Lessing's Werke.

Zwanzigster Theil.

Zweite Abtheilung.

Briefe an Lessing.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

Carl Christian Redlich.

Berlin.

Gustav Hempel.

[1879]

Inhalt.

Briefe an Lessing.

(Die mit * versehenen Nummern waren bisher ungedruckt.)

Briefe an Lessing.

Zur Erklärung der Druckeinrichtung.

Um die Uebersichtlichkeit nicht zu stören, sind alle Notizen, die nicht einer sachlichen Erläuterung dienen, wie z. B. wo der Brief zuerst gedruckt, in wessen Besitz sich jetzt das Original befindet ꝛc., und die Verweisung auf Lessing's eigene Briefe, unmittelbar unter die Ueberschrift gerückt. Wo „a. a. O." vorkommt, wolle man den vorangehenden Brief nachsehen; wo eine Nummer zu „Abth. 1" genannt ist, bezieht sich dies auf die angegebene Nummer der ersten Abtheilung des zwanzigsten Theiles dieser Ausgabe, die Briefe von Lessing enthaltend.

In die Columnen-Titel rechts sind Nummer, Monat und Jahreszahl der Briefe, die auf dieser und der gegenüberstehenden linken Seite stehen, aufgenommen, um das Nachsuchen zu erleichtern.

In die Noten unter dem Strich sind die Anmerkungen der ersten Herausgeber von Lessing's Briefwechsel mit Hinzufügung ihres Namens aufgenommen worden.

1. Von Johann Gottfried Lessing.

(Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse, herausgegeben von K. G. Lessing. I. S. 73.)

[Januar 1748.]

Setze Dich nach Empfang Dieses sogleich auf die Post und komme zu uns. Deine Mutter ist todtkrank und verlangt Dich vor ihrem Ende noch zu sprechen.[1])

---

1) Während Lessing, der, dem väterlichen Befehle gehorsam, sofort nach Hause gereist war, sich in Camenz aufhielt, empfing er, etwa im März 1748, folgende gereimte Epistel, welche auch in dieser Sammlung wieder abgedruckt zu werden verdient, weil sie nach Uhde's richtiger Bemerkung durchweg auf dem Boden wirklicher Thatsachen steht. Ueber die Persönlichkeiten der namhaft gemachten Mitglieder der Neuber'schen Bande und die von ihnen aufgeführten Stücke findet man alle wünschenswerthen Nachrichten bei Uhde. Indem ich auf dieselben verweise, bemerke ich nur ergänzend, 1) daß „toller Weiber Sinn" V. 39. wohl besser auf das von der Gottschedin übersetzte Lustspiel „Die Widersprecherin" von du Freny (Gottsched's „Schaubühne", I. S. 495 ff.) zu beziehen ist; 2) daß der räthselhafte „Pimpinon" V. 66 an den ebenso räthselhaften „Pimpinello" im 36. Stück der Dramaturgie (Th. VII. S. 205) erinnert, der vermuthlich noch einmal in einer deutschen Bearbeitung der Serva padrona entdeckt werden wird; 3) daß das „Gänse haschende Hänschen" V. 68 mir auf den „Falken oder Bocazens Gänse" von de l'Isle (Gottsched's Vorrath, I. S. 329) zu deuten scheint, und 4) daß Lessing in seinem Aufsatz über Plautus (Th. XI. 1. S. 29) Koch, Heydrich, Bruck, die Lorenz und die Kleefelder, Letztere durch einen Druckfehler in Kleinfelder verwandelt, zusammen rühmend erwähnt.

An Herr Lessingen in Camenz.

([Christlob Mylius], Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths. Hamburg, bei Johann Adolph Martini 1748. I. St. 8, S. 616–621. Wieder abgedruckt mit Erläuterungen von H. Uhde in den „Dramaturgischen Blättern" von Hammann und Henzen, Lpz. 1877, Heft 7 und 8.)

Mein Lessing, kannst Du denn so lange von mir bleiben?
Ach, dürft' ich Dir doch nicht zum andern Male schreiben!

Ach, wärst Du wieder da, so machte Dir mein Mund
Das, was das Herz verlangt, mit mehr Vergnügen kund.
Wie freudig lebten wir, da uns Dein Vater störte!
Wie traurig wurd' ich drauf, da ich Dein Scheiden hörte!
Ach, daß Dein Vater doch die böse Nachricht schrieb!
Wir waren so vergnügt! Du warest mir so lieb!
Ich folgte Dir, Du mir, und wir dem schönsten Triebe!
Wie angenehm war uns der wahren Freundschaft Liebe!
Komm und erneure sie und halte mir Dein Wort!
Vergißt Du mich vielleicht? mich und den lieben Ort,
Wo wir die Tugenden und Laster schildern sehen?
Ich glaub' es kaum. Mein Freund, das wird wohl nie geschehen.
Hält Dich die Vaterstadt? Vielleicht, weil da geschieht,
Was man im Lustspiel oft, doch nur in Fabeln sieht.
Vielleicht beschäftigt sich Dein Fleiß mit neuen Bildern,
Gesehner Thoren Fehl lebendig abzuschildern.
Gut, sammle wacker ein, so kömmst Du an Dein Ziel,
Bring sie in Charakter zum Lust- und Trauerspiel!
Nur mache, daß Dein Fuß bald wieder zu uns kehret,
Zum Ort der reinsten Lust, wo Scherz die Wahrheit lehret;
Wo wir verwundrungsvoll die größte Meisterin
Im Lust- und Trauerspiel, die kluge Neuberin,
In hundert Rollen neu verändert kaum erkennen,
Bei der ein jeder Schritt und Ausdruck fein zu nennen,
Die Deutschlands Schauspielkunst von Wahnwitz rein gemacht,
Aus jener Finsterniß ins neue Licht gebracht
Und aller Welt gezeigt: sie sei im rechten Kleide
Kein Schandfleck des Geschmacks, ein Quell der reinsten Freude;
Wo niemals grober Scherz, wo die Satire wohnt,
Wo Laster Laster straft, wo Tugend Tugend lohnt;
Wo die Kleefelderin das Trauerspiel belebet
Und durch erhabne Kunst ein jedes Stück erhebet,
Wo, wenn sie zärtlich seufzt und zärtlich reizend blickt,
Sie der Zuschauer Herz bei Schmerz und Lust entzückt,
Daß Jeder, was sie will, in seinem Busen fühlet,
Die jede Rolle schön und zum Ergetzen spielet;
Wo wir ein Mutterherz und toller Weiber Sinn
Durch die Geschicklichkeit und Kunst der Lorenzin
Voll Ueberzeugung sehn; wo ihre Tochter singet,
Des Lustspiels Reiz vermehrt und tanzt und künstlich springet,

Und wo sich muntrer Fleiß in noch zwei Schönen zeigt,
Bei deren Anblick schon die Hoffnung höher steigt,
Den unermüdten Geist in unterschiednen Fällen,
Der hellen Stimme Ton, ihr edel freies Stellen
Und den geschlanken Fuß der Leute[1]) Beifall preist,
Was Wunder, da sie selbst die Meistrin unterweist?
Freund, klopft Dir nicht Dein Herz? Das mußt Du itzt entbehren!
O, trieb' es Dich doch an, fein bald zurückzukehren!
O, säh' ich Dich doch hier, mein und der Bühne Freund!
Wenn Englands größter Held im großen *Koch* erscheint;
Wenn wir ihn in dem Eid, den Eid in dem Zopiren,
Und in ihm Charakter in Charakter verlieren;
Wenn Koch den Geizigen in seinem Laster zeigt,
Dann unentschlossen sich bald hier= bald dazu neigt
Und ganz zerstreut bald das bald wieder das befiehlet
Und jede Rolle stark und nach dem Leben spielet;
Wenn uns der Mahomet durch *Heydrich's* Kunst erschreckt,
Der bald als Nerestan Mitleid in uns erweckt,
Die Niederträchtigkeit der Schmeichler schmeichelnd malet
Und seiner Mündel Treu' mit gleicher Treu' bezahlet;
Wenn Bruck gehustet kömmt, der Alten Thorheit zeigt,
Erfreut sein Anblick schon, wenn er noch stille schweigt;
Und wenn sein muntrer Geist des Singspiels Lust vermehret,
Wenn man den Pimpinon und Vormund in ihm höret;
Wenn *Suppig* unschuldsvoll ein Vatermörder ist,
Als Hänschen Gänse hascht und seine Gänschen küßt
Und als Chevalier lacht, prahlet, pfeift und singet
Und mit der Frau Mama Curanten hüpft und springet;
Wenn *Wolfram* durch Dein Stück Lob seiner Kunst erhält,
Der Hörer Ohr ergetzt, den Kennern wohlgefällt;
Wenn *Müller* wohlgeübt sein reizendes Geschicke
In seinen Spielen weist, und wenn er nach dem Stücke
In jedem Charakter geschickt und artig beugt,
Der Füße Hurtigkeit, des Körpers Leichte zeigt.
So komm doch, liebster Freund, um alles das zu schmecken,
Was keusche Lustbarkeit und Kunst uns hier entdecken!
Komm, Freund, daß wir vereint die edle Kunst erhöhn,

1) Vielleicht in den „Ermunterungen" verdruckt für „laute".

Der nur der Irrthum flucht, die der Vernunft nur schön
Und edel ist. Wenn Volk, das noch im Finstern schleichet,
Uns mit Beelzebub verdammet und vergleichet,
Was rührt das Dich und mich? Ihr Schmähn ist ohne Frucht
Und nutzt so viel, als wenn uns ein Pedante flucht.
Denn wer hat in der Welt stets Jedermann gefallen?
Was Einem wohlgefällt, gefällt darum nicht Allen.
Wenn nur der Kenner gut von unsern Sachen spricht,
Wenn's auch der Pöbel schilt, nach diesem fragt man nicht.
So geht es Dir und mir. Dein Lustspiel, das Viel' ehren,
Schimpft doch des Kaufmanns Wahn. Er ließ mich's selber hören,
Wie er voll Bitterkeit von Deinem Stücke sprach:
Es wär' irregulär, grob und an Witze schwach;
Es wär' kein Charakter, wie sich's doch sonst gebühret,
So klang Herr (Gr . . . s) Spruch, vollkommen ausgeführet.
Nicht wahr, Du lachst dazu? und rächest Dich geschickt,
Daß sich der gute Mensch im ersten Stück erblickt?
Mal einen Menschen ab, der schreiben, rechnen, lesen,
Der, weil er lebet, bei Französinnen gewesen,
Französisch plaudern kann, der sich für witzig hält
Und gleich von jeder That sein hohes Urtheil fällt:
Der und ein altes Weib sind mir zwei gleiche Sachen,
Aus diesem kann ich nichts, aus jenem wenig machen.
Ein Weib, das oftermals dem Schauspiel zugehört
(Freund, dieses jammert mich), wenn es nach Hause fährt,
Weiß es den Augenblick nicht, was gespielet worden;
Ein Weib, das in der That nicht von dem schlechtsten Orden.
So ist noch der Geschmack bei Vielen freilich schlecht;
Was macht's? Die schwarze Schaar spricht diese Blindheit recht.
Doch diese schreckt uns nicht, dem großen Molièren
Zu folgen und zugleich dem göttlichen Voltairen
Im Trauerspiele treu und willig nachzugehn
Und Beider Meisterstück' zu lesen und zu sehn.
Es flieht die Unvernunft, da Leute von Verstande
Und unsres Sachsens Kern, zukünft'ge Abgesandte,
Minister von dem Staat, geheime Räth' und Herrn,
Das Schauspiel ehren; ja, da selbsten dieser Kern
Die Meister solcher Kunst verehrt und ihrem Spielen
Die höchste Ehre gönnt (was wird Dein Herze fühlen,
Wenn es die Zeilen liest! von wahrer Lust gerührt,

2. Von Voltaire.

(A. a. O. S. 128 ff. — Vgl. Nr. 9 in Abth. 1.)

à Monsieur

Monsieur Lessing, Candidat en Médecine

à Vittemberg,

et s'il n'est pas à Vittemberg, renvoyez à Leipzig, pour être remis à son père, ministre du St. Evangile à deux milles de Leipzig qui saura sa demeure

Saxe.

à Berlin, le 1. Janvier [1752].

On Vous a déjà écrit, Monsieur, pour Vous prier de rendre l'exemplaire qu'on m'a dérobé, et qu'on a remis entre Vos mains. Je sais, qu'il ne pouvoit être confié à un homme moins capable d'en abuser, et plus capable de le bien traduire. Mais comme j'ai depuis corrigé beaucoup cet ouvrage, et que j'y ai fait insérer plus de quarante cartons, Vous me feriez un tort considérable de le traduire dans l'état, où Vous l'avez.

Erstaunt's gewiß, daß sie den Schmeichler aufgeführt).
So hoch hält man die Kunst! O Rousseau, was für Glücke
Begegnet Deiner Ehr' und Deinem Meisterstücke!
O Freund, wenn uns das Glück doch gleiche Gunst erwies',
Daß einstens unser Spiel Vernunft und Adel pries'!
Doch wird auch Deine Kunst dergleichen Lohn empfangen,
Wird doch die meinige nie gleichen Theil erlangen.
Indessen schreckt mich's nicht. Wirst Du ein Molièr',
Wenn ich nur hoffen dürft' und einst Dein Baron wär'!
Ich werde weder Neid noch Aberglauben scheuen,
Mein Leben, meine Kunst der Schauspielkunst zu weihen.
Dein Beispiel wird hierbei mein liebster Führer sein
Und Deine Wiederkunft mich desto mehr erfreun.

Heinrich August Ossenfelder.

Vous m'en feriez un beaucoup plus grand encore de souffrir qu'on imprimât le livre en français. Vous ruineriez Mr. de Francheville, qui est un très-honnête homme, et qui est l'éditeur de cet ouvrage. Vous sentez qu'il serait obligé de porter ses plaintes au public et aux magistrats de Saxe. Rien ne pourroit Vous nuire davantage et Vous fermer irrévocablement le chemin de la fortune. Je serois très-affligé, si la moindre négligence de Votre part dans cette affaire mettoit Mr. de Francheville dans la cruelle nécessité de rendre ses plaintes publiques. Je Vous prie donc, Monsieur, de me renvoyer l'exemplaire qu'on Vous a déjà redemandé en mon nom. C'est un vol qu'on m'a fait. Vous avez trop de probité pour ne pas réparer le tort que j'essuie. Je serois très-satisfait que non seulement Vous traduisiez le livre en allemand, mais que Vous le fassiez paroître en italien, ainsi que Vous l'avez dit au précepteur des enfants de Mr. de Schulenbourg. Je Vous renverrai l'ouvrage entier, avec tous les cartons et tous les renseignements nécessaires, et je récompenserai avec plaisir la bonne foi, avec laquelle Vous m'aurez rendu ce que je Vous redemande. On sait malheureusement dans Berlin que c'est mon secrétaire Richier qui a fait ce vol. Je ferai ce que je pourrai pour ne pas perdre le coupable, et je lui pardonnerai même en faveur de la restitution, que j'attends de Vous. Ayez la bonté de me faire tenir le paquet par les chariots de poste, et comptez sur ma reconnoissance, étant entièrement à Vous

Voltaire,
Chambellan du Roi.[1])

---

1) Richier schrieb mir noch im Jahre 1784, als ich ihm die beiden angeführten Briefe [diesen und Nr. 9 in Abth. 1] in Abschrift mittheilte, Folgendes: „Nach Verlauf von 32 Jahren und darüber, seit der unglücklichen Geschichte, die mich durch Ihres Bruders Versehen um Brod und, so viel es an Voltairen lag, um Ehre brachte, ist dieses das erste Mal, daß mir der Inhalt der zwei eingesandten Abschriften zu Gesichte kommt. Die an mich gerichtete ist eine Antwort auf einen Brief an Ihren Bruder, den mir Voltaire in der ersten Hitze selbst dictirt hat, weswegen er auch Ihrem Bruder so fremd vorkam. Da ich nun gleich darauf den Dienst des Herrn von Voltaire verlassen mußte, so ist dieser Brief nebst dem Buche in Voltaire's Hände gerathen, und er hat mir nicht die Ehre erwiesen, es mich wissen zu lassen. Den andern Brief hat Voltaire selbst geschrieben, vermuthlich weil die Antwort Ihres Bruders nicht gleich auf den ersten Posttag

3. Von Christlob Mylius.

(A. a. O. S. 136.)

[Berlin 1752.]

— — Ihre Sache mit Voltairen hat hier viel Aufsehns gemacht. Sie sind nach Ihrer Abreise bekannter geworden, als Sie es bei Ihrem Dasein waren. — —

4. Von Gottlob Samuel Nicolai.

(Gotthold Ephraim Lessings vermischte Schriften, IV., Vorbericht, S. 10 ff. — Antwort auf Nr. 10 in Abth. 1. — Fragment von Lessing's Antwort s. Nr. 11 in Abth. 1.)

[Halle, Juni 1752.]

— — Ueber Herr Langens Horaz soll ich urtheilen. Bedenken Sie, was Sie fordern? Ein Exemplar auf Schreibpapier und eins auf Druckpapier habe ich zum Präsent bekommen. Ein Exemplar ist oft allein schon genung gewesen, günstige Urtheile zu befördern. Was soll ich thun? Herrn Professor Meier habe ich nie etwas gesagt; denn ich glaube fast nach der genauen Freundschaft, in welcher er mit Herr Langen stehet, ist ihm selbst die Revision aufgetragen worden. Ich aber habe nie geglaubt, daß Latein zu verstehen, seine Stärke sei. Zu Herr Langens Herrn Bruder, dem Professor,[1]) und zu verschiedenen Andern habe ich mit großer Bescheidenheit deswegen gesprochen und meine unmaßgebliche Gedanken, wie man jetzt sagt, unvorgreiflich entdeckt. Ach, ein Sohn eines Vaters, der so schön Latein verstand,[2]) wie hat den der poetische Taumel bis in das Land der Fehler entzückt! Der Professor ist meiner Meinung, insoweit es ein Bruder sein kann, und ich habe bis jetzt vergeblich gedacht, dem Uebel

erfolgt ist. Da nun aber Dero sel. Bruder diese beiden Briefe aufbewahrt hat, so muß sich unter seinen Papieren auch mein erster Brief finden nebst einem andern, in welchem ich ihm die traurigen Folgen seines Verfahrens melde; auch das Concept einer lateinischen Antwort an Voltairen, von welcher mir Ihr Bruder nachher gesagt, Voltaire würde sie gewiß nicht an das Fenster gesteckt haben. Das sind seine eignen Worte." — K. Lessing.

1) Johann Joachim Lange, gest. 1765, seit 1723 Professor der Mathematik an der Universität Halle.

2) Joachim Lange, geb. 26. Oct. 1670 zu Gardelegen, 1697—1709 Rector des Friedrichswerder'schen Gymnasiums zu Berlin und seit 1699 Pastor in der Friedrichstadt, 1709 Professor der Theologie in Halle, gest. daselbst 7. Mai 1744. Er war Verfasser einer bei seinen Lebzeiten sechsundzwanzigmal aufgelegten lateinischen Grammatica.

abzuhelfen. Oeffentlich[1]) wollte ich es Niemand rathen, Herr Langen anzugreifen, der etwa noch Hoffnung haben könnte, im Preußischen sein Glück zu finden. Herr Lange kann viel bei Hofe durch gewisse Mittel ausrichten. Indessen kenne ich ihn als einen Mann, der folgt, wenn man ihm etwas sagt, das ihm begreiflich ist. Diese Fehler, dächte ich, wären ihm begreiflich zu machen. Sollte es also nicht angehen, daß man ihn selbst aufmunterte, Verleger von den Bogen zu sein, die Sie wider ihn geschrieben haben? Nicht in der Absicht, daß er dieselben drucken läßt, sondern daß es in seiner Gewalt stehet, die Verbesserungen derselben bei einer neuen Auflage oder besonders drucken zu lassen. Er muß sich aber auch alsdenn gegen den Herrn Verfasser so bezeigen wie ein billiger Verleger gegen den Autor. Sie müssen keinen Schaden haben, sondern ein Honorarium für gütigen Unterricht. Auf diese Art, glaube ich, könnte man dem Aergerniß, das gegeben worden, auf die gelindeste Weise gut abhelfen. Die Ehre kann so groß nicht sein, welche von einer Kritik dieser Art, wenn man verworfene Constructiones, deutsche Sprachfehler ꝛc. dazu nimmt, zu erwarten sein möchte. Es würde ein Zank mit kritischer Heftigkeit entstehen, und ich zweifle jetzt noch, ob der Nutzen bei demselben so groß sein würde als bei meinem Vorschlag. Habe ich Dero Bewilligung, so denke ich auf die beste Art ihn ins Werk zu richten. — —

5. Von Christian Gottlieb Jöcher.

(A. a. O. S. 18 ff.)

Hochedler, insonders hochgeehrtester Herr,
Werthgeschätzter Herr Magister.

Als ich verschiedene, zum Theil contradictorische, zum Theil unwahrscheinliche Nachrichten von einer Schrift erhielt, welche Dieselben dem Gelehrtenlexico entgegenzusetzen beschäftiget wären, so sahe ich mich gemüßiget, deswegen nach Wittenberg zu schreiben, und als ich von dem jetzigen Rectore allda darüber einige Erläuterung erhielte, antwortete ich ihm wegen Abganges der Post sogleich, ohne daß ich Zeit hatte, mit Je-

1) Vgl. Th. XIII. 1. S. 103.

mand aus der Gleditschischen Handlung zu reden. Ich nahm aber den Tag darauf Gelegenheit, mit Demjenigen, der die Direction derselben hat, zu sprechen, und bekam von solchem die Nachricht, daß Ew. Hochedelgeb. bereits vor einigen Monaten an die Handlung geschrieben und einige gedruckte Bogen von der dem Lexico entgegengesetzten Schrift beigelegt. Man übergab mir dabei Dero Brief nebst gedachten Bogen selbst und erklärte sich, man habe Bedenken getragen, sowohl Ew. Hochedelgeb. zu antworten, als mir etwas von der Sache zu sagen. Ew. Hochedelgeb. kann ich kaum zumuthen, daß Sie dieses glauben sollen, versichere aber als ein Mann, der nicht gewohnt ist, mit Unwahrheiten umzugehen, daß sich solches alles dem Buchstaben nach also verhalte. Ich kann nicht mit Gewißheit sagen, ob die Ew. Hochedelgeb. Briefe am Ende beigefügte Drohung die Handlung, welche nicht glaubt Ursache zu haben, sich zu fürchten, aufgebracht, die Denenselben schuldige Antwort zu unterlassen: so viel aber weiß ich, daß mir mit dem gemachten Geheimniß ein schlechter Gefalle geschehen. Es wäre sehr gut gewesen, wenn Ew. Hochedelgeb. lieber an mich als an die Handlung geschrieben. Meine Antwort würde vermuthlich darauf angekommen sein, daß ich Ew. Hochedelgeb. ersucht, dasjenige, was Sie zu Ergänzung und Verbesserung des Lexici gesammelt, gegen gute Bezahlung an mich zu überlassen, welches ich bei dem bevorstehenden Supplementbande brauchen, Ew. Hochedelgeb. aber dafür den gebührenden Dank und Ruhm öffentlich zu ertheilen nicht unterlassen würde. Unterdessen ist dieses alles zu meinem Mißvergnügen unterblieben, und Ew. Hochedelgeb. haben einen Anfang gemacht, Dero Schrift gegen das Lexicon drucken zu lassen. Nun weiß ich wohl, daß Derjenige, welcher der gelehrten Welt etwas öffentlich vorlegt, sich auch gefallen lassen muß, daß Andere ihre Gedanken öffentlich darüber sagen. Ich bin nächst diesem so weit von der Thorheit entfernt, mir einzubilden, daß das Lexicon keine Verbesserungen und Zusätze leide, daß ich vielmehr Beides in zwei Vorreden[1]) selbst bezeiget und mir dergleichen Beihülfe von Anderen ausgebeten, zumal da ich das Buch bei so viel andern Geschäften ohnmöglich allein ausarbeiten können, sondern mich in gewissen Departements auf Anderer Arbeit oder eingeschickte Nachrichten verlassen

1) Zum ersten und vierten Theile.

müssen, jetzo aber an allerhand Stellen wohl sehe, daß ich hin und wieder zu viel getrauet. Dieses aber wollte ich wünschen, daß Ew. Hochedelgeb. sich manchmal weniger heftig, beißend und anzüglich ausgedrückt. Dergleichen Dinge können ja ohne Nachtheil der Hauptsache wegbleiben, bringen nach meinem Bedünken dem Verfasser niemals Ehre und nöthigen Den, der auf solche Weise angegriffen und beleidiget worden, zu einer Entschließung, daran er sonst nicht dürfte gedacht haben.

Ich würde also Alles, was thunlich ist, beigetragen haben, diese ganze Irrung zu heben, auch vielleicht im Stande sein, Ew. Hochedelgeb., für Dero schöne Wissenschaft ich viel Hochachtung trage, anderweitige ersprießliche Gefälligkeiten zu erweisen. Ja, es würde sich Rath finden, die bereits auf den Druck verwandten Unkosten zu vergüten und Ew. Hochedelgeb. für das, was Sie noch im Manuscript vorräthig haben, zu vergnügen. Da mir aber Dieselben ausdrücklich melden, daß Sie ohnmöglich zurücke können, sondern weiter fortgehen müssen, so muß ich es Dero eigenem Ermessen überlassen, ob Dieselben für gut befinden, auf diese oder eine anständigere Weise in der gelehrten Welt hervorzutreten, ob Sie dabei Vortheil zu erwarten oder Nachtheil zu befürchten haben; ingleichen ob Dero Verleger dabei seine Rechnung finden werde.

Wie ich mich übrigens nicht entsinne, Ew. Hochedelgeb. zu einem Widerwillen gegen mich jemals Anlaß gegeben zu haben, so wünsche ich vielmehr von gutem Herzen, Gelegenheit zu finden, Denenselben zu Anwendung Dero schönen Talentes und rühmlicher Gelehrsamkeit beförderlich zu sein, der ich mit aufrichtiger Neigung verbleibe

Ew. Hochedlen
ergebenster Diener

Leipzig, den 1. October 1752. D. Jöcher.

---

6. Von Christian Gottlieb Jöcher.

(A. a. O. S. 23 ff.)

Hochedelgeborner,
Insonders hochgeehrtester Herr Magister,
Werthester Gönner.

Ew. Hochedelgeb. sage ich für die in Dero letztem Schreiben mir gegebene Versicherung von Dero schätzbarer Gewogenheit ergebensten Dank; und weil Dieselben erlaubet zu be-

merken, was mir etwa in den gedruckten Bogen bedenklich vorgekommen, so habe ich solches unterstrichen und überlasse Dero Gutbefinden, wie Sie es einzurichten selbst für gut befinden. Mir würde nichts angenehmer gewest sein, als wenn Dieselben sich entschließen wollen, die Ausarbeitung des projectirten Indicis über sich zu nehmen, weil ich versichert bin, daß solche nicht in bessere Hände kommen können: sed id quidem non fuit in fatis. Ew. Hochedelgeb. verfahren nächst diesem edelmüthig, da Dieselben sich erbieten, die künftigen Bogen an mich zu schicken und sich meine Gedanken darüber nicht mißfallen zu lassen. Allein eine Höflichkeit ist der andern werth. Ich verlange dieses nicht einmal, sondern trage zu Dero Billigkeit das Vertrauen, Dieselben werden Alles dergestalt einrichten, wie es der Wohlstand unter Gelehrten und Schriftstellern erfordert. Finden übrigens Dieselben mich im Stande, auf einige Weise angenehme Dienste zu leisten oder etwas zu Dero Glück und Vergnügen beizutragen, so bitte versichert zu sein, daß ich solches zu bewerkstelligen mit Vergnügen bereit bin, wie ich mich denn Dero geneigtem Andenken bestens empfehle und mit besonderer Hochachtung verbleibe

Ew. Hochedelgebornen

gehorsamer Diener

Leipzig, den 11. October 1752. D. Jöcher.

---

7. Von Christian Gottlieb Jöcher.

(A. a. O. S. 25 ff.)

Hochedelgeborner,

Insonders hochgeehrtester Herr Magister.

Ob ich wohl Ew. Hochedelgeb. nicht würde gehindert haben, in der bewußten Arbeit mit der versprochenen Moderation fortzufahren, so sehe ich es doch, nicht nur um meinetwillen, sondern wegen Ew. Hochedelgeb. selbst gerne, daß Sie davon abgegangen. Dieselben besitzen so viel schöne Wissenschaft und Geschicklichkeit, daß Sie sich der gelehrten Welt auf eine andre und viel vortheilhaftere Weise zeigen können. Bin ich im Stande, auf einige Weise dazu beförderlich zu sein, so haben Dieselben an meinem guten Willen und Bemühung nicht zu zweifeln. Es würde übel lassen, wenn ich mich selbst loben wollte. Indessen kann ich Ew. Hochedelgeb. so viel versichern, Dieselben haben mit einem redlichen Mann zu thun,

der Verdienste kennet und sich ein Vergnügen macht, geschickten und fleißigen Leuten zu dienen. Dero Anmerkungen über das Gelehrtenlexicon schätze ich hoch; und wenn Dieselben etwas davon künftig an mich zu überschicken belieben, so will ich davon nicht nur künftig guten Gebrauch machen und die erwiesene Gefälligkeit gehörigen Orts rühmen, sondern auch die gehabte Mühe nach Dero eignem Verlangen und Vorschrift vergüten. Sind die drei überschickten Bogen nicht auf des Verlegers, sondern Ew. Hochedelgeb. Unkosten gedruckt worden, so wiederhole ich mein ehemaliges Erbieten, dieselben zu erstatten, sobald sie mir bekannt gemacht werden. Ich bin übrigens mit aufrichtiger Neigung und Freundschaft

Ew. Hochedelgebornen
ergebenster Diener

Leipzig, den 29. October 1752. D. Jöcher.

8. Von Abraham Gotthelf Kästner.

(Zuerst in Ernst Spangenberg, Neues vaterländisches Archiv. Dritter Band. Lüneburg 1823. S. 283 f. — Antwort auf Nr. 18. in Abth. 1.)

[Leipzig, Octbr. oder Novbr. 1754.]

Mein Herr! Das ist wahr, die Briefe, welche Sie der Sammlung von unsers Freundes Mylius Schriften vorgesetzt haben,[1]) sind ein Muster für einen europäischen Herausgeber. Wenn ein Herausgeber Ihres und meines Horazes mit denselben so verfahren wäre, so hätte er sich gewiß ein paar Rettungen zugezogen.

Vermuthen Sie nicht, daß mein Brief eine für Mylius werden soll. Ich bin in den meisten Stücken mit Ihnen einstimmig; ich habe unserm Freunde bei seinen Lebzeiten oft gewünschet, daß er weniger schreiben möchte, und jetzo wünschte ich Einiges, das er geschrieben hat, unter Anderm die Schäferinsel, die unmöglich gefallen kann, wenn man sie ohne Bänder und Zindel sieht, lieber vergessen als getadelt zu sehen.[2]) Vielleicht hat es nicht bei Ihnen gestanden, mein Herr, was zum zweiten Male sollte gedruckt werden, da es schon einmal zu viel gedruckt war; doch etliche Schriften, als die vom Zustande der abgeschiedenen Seelen, die Ode,[3]) wo der Dichter spricht

1) S. Th. XII. S. 374 ff.
2) Vgl. Th. XII. S. 385 f. Das Lustspiel steht in Mylius' Schriften S. 472 ff.
3) Wohl verdruckt für „Oden".

und der Kenner der Natur schildert, werden allemal ihres Verfassers Andenken erhalten, wie Günther's Andenken erhalten wird, der uns sehr viel größer scheinen würde, wenn die Sammlung seiner Gedichte sehr viel kleiner wäre. Man kann wirklich diese Aehnlichkeit des Dichters, der nur ein Dichter war, und des Naturforschers, der ein Dichter hätte werden können, noch weiter treiben; man kann von dem Letzten sagen, was der Erste von sich sagt: daß .... Zeit und Glück nicht wollte, daß seine Dichterkunst zur Reife kommen sollte.[1]) Dieses bringt mich auf eine von Ihren Betrachtungen, die mir sehr traurig sein würde, wenn ich patriotischer gesinnt wäre, auf das peinliche Geschicke, das die deutschen Genies niederdrückt.[2]) Die Betrachtung ist mir nicht neu, ich habe sie noch in meinen Studentenjahren von demjenigen meiner Lehrer gehört, von dem ich die meisten Wahrheiten gelernt habe, von dem sel. Prof. Hausen. Diejenigen, sagte er, irrten sehr lächerlich, die beständig von Ausbreitung der Wahrheit und des Verstandes in der Welt redeten, da man aus Allem, was vorginge, sähe, daß diese Ausbreitung gar keine von den Hauptabsichten der Welt sei.

---

9. Von Moses Mendelssohn.

(Lessing's Antwort s. Nr. 19 in Abth. 1.)

[Berlin, den 17. Febr. 1755.]

Mein Herr!

Wenn Ihnen diese Schrift zu ungelegener Zeit kömmt, so bedenken Sie, daß ich in drei Wochen nicht auf Ihrer Stube war; daß ich unmöglich Ihren Umgang so lange entbehren kann, als Sie sich vorgenommen haben, abwesend zu bleiben.[3]) Jedoch ich begnüge mich damit, in dem Augenblicke, da ich schreibe, gleichsam eine Art von Umgang mit Ihnen gepflogen zu haben, ohne daß es nöthig sei, daß Sie mir antworten. Ich erwarte nur einen spartanischen Brief, darin Sie mit großen Buchstaben Ja oder Nein schreiben sollen. So viel

---

1) Vgl. die Unterschrift unter Günther's Porträt vor der 6. Aufl. seiner Gedichte, Berlin und Leipzig 1764.

2) S. Th. XII. S. 375 f.

3) Lessing hielt sich damals in Potsdam auf, um seine Miß Sara Sampson zu vollenden.

Zeit werden Sie sich doch wohl nehmen? Ich frage nämlich, ob die in Vorschlag gebrachte periodische Schrift[1]) noch wirklich vor sich gehen soll, und ob ich Ihnen die Recension der Psychologie, so Sie mir zum Durchlesen gegeben haben, überschicken kann. Sie beträgt drei und einen halben geschriebenen Bogen, und ich glaube, daß Sie so ziemlich damit zufrieden sein werden.

Werden Sie nicht bald wiederkommen, theuerster Freund? Wenn Sie es zu lange machen, so weiß ich nicht, ob ich der Versuchung widerstehen können werde, mit der Journaliere auf einige Stunden zu Ihnen zu kommen. Länger wollte ich Sie gewiß nicht stören. Auch auf diese Anfrage sollen Sie nicht mehr als Ja oder Nein antworten. Ich bin beständig

Ihr

Freund

Moses.

---

10. Von Gottlieb Fuchs.

(Lessing's Collectaneen, p. 172 [Th. XIX. S. 372].)

[Zehren bei Meißen, 15. Octbr. 1755.]

— — Unter Andern fanden wir [ich und der Legationsrath von Hagedorn], daß er[2]) noch kurz vor seinem Tode Ihre schöne Auslegung über die Ode: Parcus deorum cultor[3]) sorgfältig eingetragen und dieselbe als was Ungemeines gar sehr bewundert und mit vielen Lobsprüchen begleitet hatte. Ein Bentley, hieß es zuletzt, würde sich sehr geschmeichelt haben, wenn er dergleichen Einfälle gehabt hätte. — —

---

11. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Lessing's ersten verloren gegangenen Brief aus Leipzig. — Lessing's Antwort auf diesen, den folgenden und einen verlornen Brief s. Nr. 21 in Abth. 1.)

[Berlin, Ende October 1755.]

Werthester Freund!

Unsere Correspondenz mag hiermit angehen. Ich will Ihnen Alles aufschreiben, was ich Ihnen in acht Morgen von 7 bis 9 Uhr hätte vorschwatzen können. Es versteht sich, daß

---

1) Das Beste aus schlechten Büchern; vgl. Th. XIX. S. 633.
2) Friedrich von Hagedorn, gest. 28. Octbr. 1754.
3) Th. XIII. 1. S. 149 ff.

ich auf keinen Uebergang zu künsteln nöthig habe. Die Uebergänge werden Unsereinem nicht so leicht als den Lessings.

When by means of these senses, some objects must appear beautiful, graceful, honourable, or venerable, and others mean and shameful, should it happen that in any object, there appeared a mixture of these opposite forms or qualities, there would appear also another sense of the ridiculous — — — Things too of a quite different nature from any human action may occasion laughter by exhibiting at once some venerable appearance along with something mean and despicable.

Hutcheson, Short Introd. to moral Philosoph., B. 1. ch. 1. §. 14.

Wollen Sie noch zweifeln, daß Ihre Erklärungsart, woher das Lachen komme, richtig sei?[1])

An eben dem Sonnabend, da man Tages darauf zu Leipzig den Teufel erst gefürchtet und dann ausgelacht, bin ich bei dem Hrn. v. Maupertuis[2]) nicht gewesen. Heute bin ich bei Prof. Sulzer gewesen, er ist ein gar zu guter Mann, und morgen um 10 Uhr gehen wir zu dem Hrn. v. Maupertuis. Ich bin selbst begierig, zu wissen, was er mir sagen wird; denn ich werde ihm wohl nichts sagen können. Sie wissen, daß ich blöde bin.

Herr Michaelis sagt in der Göttingschen Anzeige geradezu, ich hätte den Hrn. von Premontval einen Unbesonnenen genennt.[3]) Aber wo habe ich dieses gethan? Herr Merian sagte zu Pr. Sulzer, ich hätte irgendwo in meinen Briefen gesagt, Herr v. Premontval müßte das hitzige Fieber gehabt haben. O, der junge Gelehrte liegt diesem Herrn noch in dem Kopfe! Ich werde ihm zuschwören, daß ich nur sechsundzwanzig Jahr alt bin.

Wissen Sie, was ich that? Ich schrieb einen französischen Brief (Gott weiß, er ward mir recht sauer!) an den Hrn. v. Premontval und betheuerte ihm, daß alle Menschen lügen und die Göttingschen Anzeigen auch.

---

1) Vgl. unten Nr. 37.

2) Pierre Louis Moreau de Maupertuis (1698—1759), seit 1740 Director der Akademie in Berlin.

3) Gött. Gel. Anz. vom 9. Octbr. 1755 in der Recension von M.'s „Briefen über die Empfindungen"; vgl. den 7. Brief in M.'s Schriften, I. S. 132.

Mein Rousseau ist fertig.[1]) Den versprochenen Anhang will ich in ein Sendschreiben an den Hrn. M. Lessing einkleiden, damit Sie wenigstens, wenn Sie meine Uebersetzung nicht lesen wollen, nur meinen Anhang lesen sollen. Sie werden ja wohl einen Brief lesen, der an Sie gerichtet ist?

Wo haben Sie des D. Gumperz[2]) Manuscript? Liegt es irgend bei dem Hrn. M. Naumann?

---

1) Der Titel davon heißt: J. J. Rousseau's Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen. Uebersetzt, nebst Betrachtungen über desselben Meinung von dem Ursprunge der Sprache. In Moses Mendelssohn's Leben und Meinungen (Hamburg 1787) finde ich diese Uebersetzung nicht erwähnt und will daher ihr wirkliches Dasein erneuen. — Karl G. Lessing.

2) Dr. Aaron Salomon Gumperz, aus Berlin gebürtig, ein Arzt jüdischer Nation und ein sehr guter Mathematiker. Er und Israel Zamosc waren die Ersten, welche den Geschmack an den Wissenschaften unter den Juden zu Berlin emporzubringen suchten. Israel Zamosc war Schulmeister in Berlin, ein armer Mann, aber ein sehr trefflicher Kopf und großer Mathematiker, der durch eignes Nachdenken die wichtigsten Demonstrationen erfand, auch viel poetisches Genie zur hebräischen Poesie hatte. Er ward, wie alle Reformatoren, von den Juden sehr verfolgt, mußte daher mehrmals von Berlin nach Polen und von Polen nach Berlin wandern. In seinem Alter ward er melancholisch, weil ihm die Verfolgungen zu sehr zu Herzen gingen. Er starb 1770 in Polen. Israel Zamosc verstand keine Sprache als Hebräisch. Er hat das Verdienst, des Dr. Gumperz Geisteskräfte entwickelt zu haben. Der Letztere verstand die neuern Sprachen, war dabei ein reicher Mann und hatte durch alle diese Umstände mehr Einfluß und weniger Verfolgung zu befürchten. Herr von Beausobre (der nachher Mitglied der Akademie und Geheimer Rath ward und nun schon gestorben ist) war von 1744 bis 1748 auf dem Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin und war mit Gumperz bekannt. Gumperz besuchte daselbst ihn und einige andere fähige junge Leute, die über philosophische Materien zu ihrer Uebung disputirten. Gumperz nahm Moses Mendelssohn zu diesen Zusammenkünften, der damals eifrig suchte mit der neuern Philosophie etwas bekannter zu werden und sich sowohl in der deutschen als in der lateinischen Sprache etwas zu üben, weil er in beiden damals noch ein Anfänger war.[3])

Moses mußte alle Kräfte seines Geistes durch eigenes Bestreben entwickeln; denn eigentlich hatte er gar keine Anweisung. Er lernte in seiner

3) Dem vortrefflichen Moses ward es anfänglich sehr schwer, sich in deutscher Sprache geschmeidig auszudrücken. Er arbeitete unglaublich, um die Natur dieser Sprache, die ihm gar nicht Muttersprache war, nach und nach recht zu fassen. Um so viel bewundernswürdiger ist es, da er Alles durch eignen Fleiß finden mußte, daß er bei einiger Uebung so starke Fortschritte machte. Im J. 1755, da er doch schon treffliche wissenschaftliche Kenntnisse hatte, übersetzte er J. J. Rousseau's Buch Vom Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen, auch in der Absicht, um sich im Schreiben der deutschen Sprache zu üben. Die Uebersetzung ist sehr gut; denn Moses hatte Rousseau's schöne Schreibart vor sich und studirte jeden Perioden mit Fleiß, um den Sinn auszudrücken und so viel möglich

Der Hr. P. Michaelis hat mir einige Einwürfe gemacht. Lesen Sie sie doch! Er glaubt, wir könnten keine genetische Erklärung vom Schmerze geben,[1] und die von allen Weltweisen dafür angenommene Trennung des Stetigen wäre eben deswegen unzureichend, weil gewisse Schmerzleidende mehr ausstehen als Sterbende. Ich glaube hierin keine Schwierigkeit zu finden. Die Nerven des Schmerzleidenden sind noch reizbar, die Unvollkommenheit kann sich von Nerve zu Nerve mittheilen, und das Gehirn und die Seele stellt sich eine Unvollkommenheit vor, die sich in dem Ganzen äußert. Hingegen sind alle Nerven, alle Fasern eines Sterbenden entkräftet;

frühen Jugend auf talmudisch-scholastische Art disputiren und erlangte Fertigkeit darin. Diese unselige Uebung vermehrt den Scharfsinn, nicht aber das Nachdenken; ein Fehler, der vielleicht auch manchen deutschen speculativen Philosophien anhängen mag, die nur auf ein ewiges leeres Argumentiren hinweisen. Zuerst fing Moses an, sein Nachdenken zu üben, als er Maimonides' Buch More nevochim (Doctor perplexorum) studirte. Hierdurch sah er das erste Licht seines Verstandes. Nun fand er einst Reinbeck's Betrachtungen über die Augsburgische Confession bei einem Juden, bei dem dieses Buch versetzt war. Er fand sich hier mit einem Male in einer ganz andern Welt; denn bis dahin hatte er nicht den geringsten Begriff von der Theologie der Christen oder von einer Philosophie, die neuer wäre als die des Maimonides. Daher zog ihn der philosophische Theil von Reinbeck's Betrachtungen, z. B. die Beweise von der Existenz Gottes, mit unaufhaltsamer Gewalt an sich. Er wünschte nun mehr von der neuen Philosophie zu wissen. Er sprach darüber mit Dr. Kisch, einem jungen jüdischen Arzte aus Prag, der in Berlin studirte. Dieser zeigte ihm die Nothwendigkeit, Lateinisch zu lernen, wenn er die neuere Philosophie wolle kennen lernen. Moses war so dürftig, daß er eine ziemliche Zeit lang sparen mußte, um eine Grammatik und ein schlechtes Lexikon alt zu kaufen. Da gab ihm Kisch ungefähr ein halbes Jahr lang täglich etwa eine Viertelstunde Unterricht in der Sprache. Moses bekam auch einen alten Band, worin einige Schriften des Cicero enthalten waren, die er der Sprache wegen zu studiren suchte, aber nicht recht verstehen konnte. Der Zufall führte ihm bei einem Verkäufer alter Bücher eine lateinische Uebersetzung von Locke's Werk vom menschlichen Verstande zu,[2]) welches ihm große Freude machte. Dies Werk suchte er mit unbeschreiblicher Mühe zu entziffern; er schlug jedes Wort, das er nicht verstand (und das waren die meisten), im Lexikon nach und schrieb es auf, bis ein paar

die Gallicismen zu vermeiden. Aber es ward ihm noch sehr schwer, in deutscher Sprache selbst zu schreiben. S. 213 f. [Schriften, I. S. 373 ff.] steht in dieser Uebersetzung ein Schreiben an Lessing, voll trefflicher Ideen. Auch finden sich darin hin und wieder schöne Stellen; aber im Ganzen ist die Schreibart ängstlich, welches daher kam, daß er die Sprache noch nicht genug zu brauchen wußte. Ganz anders schrieb er schon im Jahre 1757. — Nicolai.

1) Vgl. den Schluß des 10. Briefes in M.'s Schriften, I. S. 147.

2) Man sehe meine kurze Nachricht von Moses Mendelssohn in der A. d. B., LXV. 2. S. 626. — Nicolai.

sie haben nur einen sehr geringen Grad der Wirksamkeit; die Unvollkommenheit nimmt zu, aber das Gefühl, das Bewußtsein dieser Unvollkommenheit wird immer schwächer. Alle Seelenkräfte sind dem Untergange nahe, und der Sterbende weiß es kaum. Er muß den schwachen Rest der Vernunft noch anstrengen, um davon überzeugt zu sein, daß seine Nerven ihr Amt nicht mehr verrichten wollen. Aber das gegenwärtige Gefühl seiner Unvollkommenheit kann niemals so heftig werden, als wenn seine Nerven in gutem Stande wären. Da ich nun bewiesen, daß die ursprüngliche Kraft unsrer Seele determinirt sei, das heftigste Bewußtsein einer Verstümmelung ihrer Zernichtung vorzuziehn, so bin ich geborgen, und der Herr Michaelis darf sich nicht schämen, die Meinung wiederum anzunehmen, die er in seiner Jugend, wie er selbst gesteht, gehabt, von welcher er aber in reifern Jahren abgegangen ist.

Was macht unser rechtschaffne Herr v. Breitenbauch?[1])

Perioden da waren. Alsdann dachte er über den Inhalt nach. Durch Nachdenken suchte er den Verstand zu errathen, und wenn er ihn gefunden zu haben glaubte, verglich er ihn wieder, soweit seine Kenntniß der Sprache reichte, mit dem Wortverstande.

Immer aber wußte er noch nichts von denjenigen Philosophen und ihren Lehren, die zwischen Maimonides und Locke und nach dem Letztern existirt hatten. Durch Gumperz lernte er zuerst Leibniz und Wolf kennen, deren Philosophie damals im stärksten Gange war. Die obengedachten Zusammenkünfte auf dem Joachimsthalischen Gymnasium vermehrten seine Kenntniß dieser Philosophie und zugleich der lateinischen Sprache. Denn die Schüler der obern Classen des Gymnasiums waren in den alten Sprachen, in der Philosophie und deren Geschichte gut unterrichtet, unter Anleitung des Rectors Dr. Heinius, der ein gründlicher Philolog, und nicht nur ein schulgerechter Philosoph, sondern auch ein guter Kenner der Geschichte der Philosophie war.

Dr. Gumperz hatte schon früh Umgang mit Lessing, und ich weiß nicht anders, als daß Moses durch seinen Freund Gumperz zu Anfange des Jahres 1754 mit Lessing bekannt ward. Der jüngere Herr Lessing sagt im Leben seines Bruders, die Bekanntschaft desselben mit Moses wäre durch das Schachspiel entstanden, vermittelst eines gewissen Isaac. Dies habe ich nie gehört. Ich zweifle auch, daß der große Schachspieler Isaac Heß (denn der ist wohl unfehlbar gemeint) im Jahr 1754 schon in Berlin und mit Lessing bekannt gewesen ist. So viel ich mich erinnere, kam er später, erst im siebenjährigen Kriege, nach Berlin.

Durch Dr. Gumperz, der einige Zeit lang Secretär bei dem Präsidenten Maupertuis gewesen war, wurde Moses Mendelssohn auch mit diesem französischen Philosophen bekannt. (S. oben S. 17 und Nr. 21 in Abth. 1.) — Nicolai.

1) Der Herr Kammerrath von Breitenbauch, welcher zu Bucha im Altenburgischen noch lebt [Br. starb erst 15. Septbr. 1817] und durch verschiedene Schriften bekannt ist, war damals als ein junger Mann ein vertrauter Freund Lessing's. Er hielt sich verschiedene Jahre in Berlin auf und liebte die Künste, zeichnete und radirte recht artig. Ungefähr zu

Werden wir ihn bald wieder zu sehen bekommen? Wenn er doch den Pr. Gottsched in Kupfer stechen wollte! Ich möchte ihn so gern sehen. Dieses Bild könnte auch eine vortreffliche Vignette vor Hrn. Lessing's Abhandlung vom Lachen abgeben. Thun Sie es ja, mein Herr v. Breitenbauch!

In Hutcheson's Introduction to moral Philosoph. finde ich, außer einigen Stellen, nichts Sonderliches. Er ist manchmal, wie es scheinet, ziemlich seicht. Besonders vom Beten hat der Mann triviale Begriffe; auch seine Definitionen sind alle unvollständig.

Was denken Sie davon? Der Herr Pr. Sulzer sagte mir, man hätte ihm hinterbracht, Sie wollten in Leipzig eine Hof-

---

Ende des Jahrs 1756 oder zu Anfange des Jahrs 1757 wollte ich mit Lessing gemeinschaftlich ein burleskes Heldengedicht auf Gottsched und auf die Reimer aus seiner Schule machen, die Poeten heißen wollten. Lessing hatte den Plan gemacht; Jeder von uns setzte eine komische Scene hinzu, wie sie ihm etwa einfiel, und ich nahm es auf mich, ihn in Knittelversen auszuführen, wovon vielleicht unter meinen alten Papieren noch ein paar Bogen liegen mögen. Die Idee war ungefähr folgende. (Ich will sie anführen, weil es doch ein Lessingischer, obgleich jugendlicher Plan ist.) Gottsched ist sehr ergrimmt, daß durch Klopstock so viel Seraphe und Engel in die Welt gekommen sind, durch welche er und seine Poesie verfolgt und aus Deutschland vertrieben werden sollen. Er reitet also aus, gerüstet wie ein fahrender Ritter, mit einem seiner damals bekannten Jünger als Schildknappen, um diese Ungeheuer zu zerstören. Auf diesem Zuge begegnen ihnen viele lächerliche Abenteuer. Zuletzt kommen sie nach Langensalze, gerade zu der Zeit, da daselbst das Gregoriusfest gefeiert wird. Gottsched sieht die als Engel ausgekleideten Kinder für Klopstockische Seraphe an und beschließt sogleich, auf diese seine Feinde mit Schwert und Lanze den Angriff zu thun. Die ganze Stadt kommt in Aufruhr über den Angriff auf die Kinder. Man glaubt, Jene wären vom bösen Feinde besessen, der sie zu dem Unfuge triebe, die Engel verfolgen zu wollen. Gottsched und sein Gefährte werden ins Gefängniß gesetzt; es wird über sie Gericht gehalten, und sie werden verdammt, als Hexenmeister verbrannt zu werden. Im Gefängnisse wird ihnen ein Prediger geschickt, sie zum Tode zu bereiten. Es findet sich, daß dieser ein großer Verehrer des Messias ist; und als er die wahre Ursache erfährt, warum sie auf Abenteuer ausgegangen sind, geräth er in solchen Eifer, daß er sie ohne fernern Besuch will sterben lassen. Glücklicherweise kommt Klopstock selbst nach Langensalze, um seine Cousine Fanny wiederzusehen. Er hört von der Geschichte und geht sogleich hin, um Gottsched und dessen Schildknappen zu befreien. Er stellt dem Richter vor, daß diese Leute den Seraphen gar nichts schaden könnten, und daß sie nichts weniger als Hexenmeister wären. Dabei stellt er vor: sie zu verbrennen, würde ganz unmöglich sein; denn sie wären dermaßen aus lauter wässerichten Theilen zusammengesetzt, daß durch sie auch der größte Scheiterhaufen würde ausgelöscht werden. Der Richter schenkt den Gefangenen aus Achtung gegen Klopstock das Leben; doch, sagt er, müsse gesorgt werden, sie in sichere Verwahrung zu bringen, damit sie

meisterstelle annehmen. Ich sagte, es wäre nicht an dem, und Sie wollten auf Ostern wieder hierherkommen. Machen Sie mich ja nicht zum Lügner, das bitte ich Sie. Jedoch ich muß schließen; denn wo ich erst das Blatt umwende, so schreibe ich es auch ganz gewiß voll. Ich bin, denke ich,

Ihr

bester Freund

Moses.

Denken Sie ja nicht an die kleine Höflichkeit, mir die Briefe wiederum zu frankiren. So wahr ich Ihr Freund bin, ich nehme keinen postfreien Brief von Ihnen an. Schreiben Sie nur so fleißig, als ich es wünsche.

---

nicht ferner Schaden thäten. Darauf wird Gottsched der Zucht seiner Frau und der Schildknappe seinem Vater anvertraut, die dafür zu sorgen schuldig sein sollen, daß Beide künftig weder reiten noch reimen würden.

Das ganze Ding war mehr ein lustiger Einfall, mit welchem wir uns eine Zeit lang herumtrugen, als daß es jemals Ernst gewesen wäre, ihn ganz auszuführen und öffentlich bekannt zu machen. Ich würde auch jetzt nichts davon sagen, wenn ich glaubte, daß nach so langer Zeit Jemand Anstoß daran nehmen könnte.

Es hatte indeß damals schon Jemand einige drollige Zeichnungen zu diesem komischen Heldengedichte gemacht. Ich glaube mich zu erinnern, daß es der Hr. von Breitenbauch war. Er kann sich dessen aber nicht entsinnen, wie er mir vor einigen Jahren schrieb. Folgende Scene schwebt mir noch lebhaft im Gedächtnisse. Die fahrenden Ritter finden auf einem Dorfe eine Truppe von wandernden Komödianten. Gottsched fragt: „Spielt Ihr denn nicht auch meinen Cato?" — „Allerdings," sagen die Komödianten; „dies ist, nebst der Haupt- und Staatsaction von Karl XII. und Hanswurst XIII. unser hauptsächlichstes Stück, wenn wir ernsthaft für Leute von Geschmack spielen. Aber dies Stück kann jetzt nicht aufgeführt werden; denn unsere lustige Person, welche die Rolle der Porcia zu machen hätte, ist gestorben, und unser neuer Hanswurst hat die Rolle noch nicht gelernt." — „Das soll die Aufführung nicht hindern; denn so will ich die Porcia machen." Ich erinnere mich noch, wie komisch sich auf der Zeichnung die große dicke Figur in römischen Weiberkleidern ausnahm. Sie war vorgestellt im zweiten Auftritte des zweiten Aufzugs, wo sie zu sagen hat:

„Wie wenig kennst Du doch den Grund von meiner Pein!
Je mehr ich nach Dir seh', je stärker muß sie sein.
Und darf ich meinen Sinn ganz kurz und deutlich fassen,
So nimm die Antwort an: Ich kann Dich gar nicht hassen."

Diese Verse sollten unter den Kupferstich gesetzt werden. Vor der Porcia saß im Einhelferloche Hanswurst mit dem spitzen Hute auf dem Kopfe als Einhelfer, an den die Rede gerichtet schien. Der Waffenträger war vorn im Parterre im Profil zu sehen, vor Bewunderung den Mund öffnend und die Hände erhebend. — Nicolai.

12. Von Moses Mendelssohn.

Berlin, den 19. Novbr. 1755.

Liebster Freund!

Ich habe eine Stunde frei, und wenn ich eine Stunde frei habe, so bin ich gewohnt, es Hrn. Lessing empfinden zu lassen, ergo etc. Führen Sie die Schlußrede selber aus. Wir schönen Geister müssen niemals Geduld genug haben, Schlüsse zu machen, oder wir sind in Gefahr — vernünftig zu denken.

Voltaire muß sich gewiß niemals dieser Gefahr bloßgestellt haben, sonst würde er nimmermehr einen so elenden Brief an Rousseau geschrieben haben.[1]) „Der tolle Poet", sagten Sie in Ihrem letzten Schreiben,[2]) „siehet Alles von der drolligen Seite an." Ganz gewiß, liebster Freund! vornehmlich ein Voltaire, der die ganze Natur für eine Bouffonnerie hält. Indessen bin ich doch entschlossen, diesen Brief mit zu übersetzen. Wollen doch Einige gern ihre Bäuche schütteln, nachdem sie ein Wenig ernsthaft ausgesehen haben. Lassen Sie Voltairen immer die lustige Person machen. Rousseau ist doch tragisch genug.

Wo sind Sie, liebster Lessing, mit Ihrem bürgerlichen Trauerspiele? Ich möchte es nicht gern bei dem Namen nennen; denn ich zweifle, ob Sie ihm den Namen Faust lassen werden. Eine einzige Exclamation, o Faustus! Faustus! könnte das ganze Parterre lachen machen.[3]) Wieder ein Rathgeber, werden Sie sagen, der gar keinen Beruf dazu hat! Nun wohl! So lassen Sie es immer dabei. Ich will alsdenn das Vergnügen haben, selbst mit dem Leipziger Parterre zu lachen und Sie bei jedem Gelächter sich entflammen zu sehen. Denn lachen muß man gewiß, wenn Ihre Theorie vom Lachen anders richtig ist.

---

1) Vom 30. August 1755; s. Oeuvres de Voltaire. Ed. Didot. XI. S. 743 ff.

2) Ist verloren; vgl. den vorigen Brief.

3) S. Th. XI. 2. S. 583 f. und Kuno Fischer in „Nord und Süd", Bd. I. Heft 2, S. 262—283, wo der unglückliche Versuch Karl Engel's, einen in München gedruckten anonymen „Johann Faust" von 1775 Lessing aufzuhängen, gründlich abgefertigt ist. Ueber den Münchner „Faust" vgl. „Alm. der dtsch. Musen" 1780, S. 62, „Litteratur- u. Theater-Zeitung" 1779, 2. S. 237 und „Allg. dtsch. Bibl.", Anhang zu Bd. 25—36, II. S. 740. Vielleicht ist der Vf. dieses „allegorischen Dramas" der Official in der k. k. Cabinetskanzlei zu Wien, Paul Weidmann (1746—1810); vgl. Goedeke, Grundriß, S. 1070.

Ich habe neue Gesichter kennen gelernt. Ich wollte mir einen Lessing aussuchen, bei dem die Reihe jetzt eben an Berlin gekommen wäre. (Sie kömmt dennoch, sagen Sie, was Sie wollen, auch bei Ihnen wieder einst an Berlin.) Ob ich einen gefunden habe, will ich Ihnen nicht sagen, bevor Sie nicht die Leute selbst aus einer kleinen Beschreibung kennen lernen. Herrn ... Jedoch ich mag von diesen Leuten weder Gutes noch Uebels reden. Ich nehme Edelmannen aus; von welchem ich dennoch einige Worte sprechen will, weil ich mich so sehr über ihn gewundert habe. Welch ein hölzerner Mann! Ich wette was, der Mensch hat ebenso viel Blei in seinem Gehirn als Eisen an seinen Stiefeln. Sie kennen ihn doch auch, liebster Lessing? Hat er Ihnen nicht ebenso klotzmäßig geschienen? Wenn er doch nur ein rechter Windbeutel wäre! So was hätte ich mir vermuthet, als man mir sagte: Edelmann würde heute kommen. Es kann aber leicht sein, daß ihn Verfolgung, Unglück und Beschwerlichkeiten so sehr niedergeschlagen und alle seine Lebensgeister unterdrückt haben.

Es will Niemand Pope ein Metaphysiker[1]) gelesen haben. Pr. Sulzer fragte mich schon mehr als einmal, ob was Guts darin wäre. Ich versicherte ihn, diese kleine Schrift hätte mir gefallen, und wo ich mich nicht irre, so stieg ihm eine kleine Röthe in das Gesicht. Er gab mir zu verstehen, er sei weder mit der Aufgabe noch mit der Preisschrift zufrieden gewesen. Die deutsche Abhandlung, die sich bei der Sammlung befindet, hätte ihn eher verdienet.[2]) Eben dieser

---

1) Diese Schrift erschien Danzig 1755. Moses Mendelssohn soll sie mit meinem Bruder zugleich verfertigt haben. Auch davon ist in Moses Mendelssohn's Leben und Meinungen ein Stillschweigen. — Karl G. Lessing.

Die kleine Schrift: Pope ein Metaphysiker! schrieben Lessing und Moses in Gesellschaft. Die Veranlassung war, daß die Akademie der Wissenschaften zu Berlin im J. 1754 zur Preisfrage ausgesetzt hatte: „Eine Untersuchung des Popischen Systems, welches in dem Satze: Alles ist gut, enthalten ist." Da die Akademie wirklich eine Schwäche verrathen hatte, indem sie einem Dichter ein philosophisches System zuschrieb, und noch eine größere Schwäche, indem sie meinte, Pope habe gesagt: Alles ist gut, da er doch gesagt hatte: Was ist, ist recht,

— whatever is, is *right*,

so glaubten beide Freunde, diese wirklich interessante kleine Schrift würde viel Aufsehen machen. Aber es ging ihnen beinahe so wie Georgen, dem Sohn des Vicar of Wakefield. Er schrieb Paradoxen. Der Vater fragte: Nun, was sagte die Stadt zu Deinen Paradoxen? Antwort: Nichts! — Nicolai.

2) Vgl. Danzel, I. S. 276 ff. Den Preis hatte Adolph Friedrich Reinhard erhalten; vgl. Mendelssohn's Schriften, IV. 1. S. 76 ff.

Prof. macht so viel Rühmens von David Hume's sehr neuem Scepticisme, da er leugnet, man könne nicht beweisen, daß irgend eine Begebenheit in der Welt eine wirkende Ursache hätte. Ich halte diesen Zweifel gar nicht für neu, sondern glaube, es sei das System der allgemeinen Harmonisten. Ja, die Cartesianer dringen sogar auf die Unmöglichkeit irgend eines influxus, sowohl idealis als realis. Die allgemeinen Harmonisten nehmen einen influxum idealem an, leugnen aber einen influxum realem. Was thut aber Hume mit allen seinen Spitzfindigkeiten mehr, als daß er beweiset, wir hätten in der Welt nie einen Begriff vom influxu reali erlanget? Wer hat denn dieses je behauptet? sagen die allgemeinen Influxisten. Denn sie wollten erklären, wie es zuginge? Gewiß nicht! sondern sie beharren auf ihrer Voraussetzung, bis man ihnen die Unmöglichkeit gezeigt hat. Aber so geht's, die Deutschen verkaufen ihre Waaren allzu wohlfeil. Thäten sie ein Wenig sauren Humor oder lustige Gasconnaden daran, so würden sie gewiß Geistschöpfer (Esprit créateur) sein. Im Vorbeigehen, so soll Jemand dieses Wort in dem Vers:

„Weihe sie, Geistschöpfer, vor dem ich in" ꝛc.[1])

französisch gegeben haben.

Ist nicht Voltairens Orphelin de la Chine ein erbärmliches Stück? Noch weniger Plan ist darin als in der Esther, der Voltaire diesen Vorwurf macht. Gengis hat noch weniger einen Charakter als Xerxes. In der Athalie ist fast ein ähnlicher Knoten; aber welcher Unterschied zwischen Racine und Voltaire! Wie fein, wie meisterlich hat ihn Jener und wie stumpf Dieser bearbeitet! Man sehe nur dort Mathan, hier Oktar, dort eine zärtliche Josabeth, hier eine frostige Zamti, die sich durch viel Schreien erhitzt. Dort eine Tyrannin, der der Anblick des Kindes, das sie umbringen lassen will, Schrecken, Ehrfurcht und Mitleid einjagt, hier einen grützköpfigen Kaiser, der bald wie ein Teufel bald wie ein Engel spricht. Indessen zeigt sich Voltairens Geist aus manchen Stellen. Besonders hat er Zamti heroische Maximen in den Mund gelegt, die zu unsern Zeiten, so zu sagen, noch die einzigen heroischen Maximen sind.

---

1) Klopstock's Messias, 1. Gesang, V. 10.

— — — — — Mon Roi,
Nous lui devons nos jours, nos services, notre être,
Tout jusqu'au sang d'un fils qui naquit pour son maître.[1])

Es ist einmal Zeit, daß diese Heldentugend in dem Kothurn erscheinet. Die Freiheit scheint uns so schon zu allegorisch auf dem Theater! —

„Als der nächtliche Uhu Todesschrecken in die Stadt hinein heulte" ꝛc.

so wollte ich das Lehrgedicht anfangen, davon wir mit einander redten, aber Herr Zachariä hat mir diesen neuen Ausdruck weggenommen.

„Als der Hahn Freude in das Dorf hinein krähte" ꝛc.

Hat dieser scherzhafte epische Sänger nicht eine Satire auf die Jahrszeiten machen wollen?[2]) Dafür hätte er lieber können spazieren wandeln. Auch ich will jetzt wegwandeln, und zwar zu dem Hrn. Prof. Sulzer, der sonst auf das Gymnasium wandeln könnte. Leben Sie wohl, theuerster und bester Freund.

Moses.

13. Von Moses Mendelssohn.

(Kreuzte sich mit Nr. 21 in Abth. 1.)

Berlin, den 7. Decbr. 1755.

Werthester Freund!

Sie mögen antworten oder nicht, so sollen Sie deswegen nicht eine einzige Zeile mehr oder weniger von mir bekommen; das merken Sie sich! Und dieses will ich mir merken, daß das menschliche Herz von der besondern Freundschaft immer etwas nachläßt, je allgemeiner es wird. — — Ich hätte nicht sollen sagen Herz, der menschliche Geist hätte sich besser geschickt; denn dieser wird wirklich bei Ihnen desto allgemeiner, je mehr Sie die gelehrte Welt auf seine Früchte warten lassen. Nun wohl, mein liebster Freund! Wenn Sie Ihre Zeit besser anzuwenden entschlossen sind, als an Ihre

1) Acte IV. Sc 6.
2) Vgl. „Die Tageszeiten". Rostock 1754. (Poetische Schriften. Braunschweig 1772. II. S. 7.):
„Mit gebogenem Hals steht hoch auf der Leiter der Haushahn
Und kräht Freud' in den Hof."

Berlinischen Freunde zu schreiben, so müssen wir es zufrieden sein. Wenn Sie aber in der Gesellschaft der — ich weiß selbst nicht recht, wie ich es herausbringen soll, aber ich fürchte immer etwas, seitdem ich von dem Hrn. v. Breitenbauch vernommen, Sie lebten allda unter den Schauspielern. Ich habe eine sehr gute Meinung von diesen Leuten, aber der beständige Umgang mit ihnen — ich will mich deutlicher erklären — der beständige Umgang mit Denjenigen, die erst in den neuern Zeiten die Freiheit erhalten haben, auf der Schaubühne zu erscheinen, machet, daß ich nicht sehr ruhig sein kann, weil ich immer besorge, Sie hätten hier ruhiger sein können als in einer solchen geschäftigen Gesellschaft. — Verzeihen Sie meiner Kühnheit, liebster Freund! Ich kann nicht anders als freimüthig sein, ob dieses gleich eben Ihr Fehler nicht zu sein scheinet.

Sollte es aber wirklich nicht, ich will nur sagen, nachlässig von Ihnen sein, daß Sie uns so lange wegen Ihres Befindens, wegen Ihrer Verrichtungen, wegen Ihrer Art zu leben in Ungewißheit lassen? Nur diese Frage beantworten Sie mir, wie es Ihnen beliebt, alsdenn mögen Sie schreiben oder nicht. Sind Sie böse? höre ich Sie fragen. Ja, antwortet der Herr v. Breitenbauch; so etwas, ruft Herr Müchler;[1]) bitterböse, schreiet Herr Naumann, und ziemlich böse, sagt

Ihr

ergebenster Freund

Moses.

14. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 21 in Abth. 1. — Lessing's Antwort auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 23 in Abth. 1.)

Berlin, den 26. Decbr. 1755.

Liebster Lessing!

Nun wahrhaftig! Mehr hat nicht gefehlt, als daß mir noch der Trost genommen werden sollte, an Sie zu schreiben. Mit Euch Schwindlichten ist gar nichts anzufangen. Ihr habet niemals eine bleibende Stelle, und wenn Euch denn das Quecksilber recht herumtreibt, so wünschet Ihr Euch

---

1) Johann Georg Müchler (1724—1819), später Director des Schindlerischen Waisenhauses zu Berlin.

noch wohl Glück dazu. Ich muß zu einer glücklichen Stunde aus Berlin gereiset sein. Viel Glück dazu! Reisen Sie immer! Streifen Sie die Welt durch! Lernen Sie tausend Narren kennen, um sie von noch größern Narren auslachen zu lassen! Lernen Sie tausend Elende kennen, um noch Elendere zum Mitleiden zu bewegen! Machen Sie in Engelland Doctor Fauste, in Italien Lustspiele und in Frankreich Lieder, ich will indessen hier bleiben und vor Langeweile Ihre Schriften lesen. Der Himmel weiß es, ich habe recht wenig Muße, aber viel Langeweile. Dieses ist sehr parador, sagen Sie? Es kann sein, indessen ist es wahr, und wenn ich Geduld genug dazu hätte, so könnte ich's Ihnen beweisen.

Wie gesagt, ich bin erstaunend ungeduldig. Ich wollte, daß mich Bernhard zum Hause hinaus stieße; ich wollte, daß Sie und Ihr Herr Winkler sich Sterbens verliebten (was ich in meinem vorigen Schreiben gefürchtet habe, das wünsche ich jetzt), daß Sie eifersüchtig auf einander würden, daß Sie, mein Freund, wieder den Einfall bekämen, sich an dem Jöcher'schen Wörterbuche unsterblich zu machen,[1]) daß alle Pferde die Beine zerbrächen, die Sie werden von da wegfahren sollen, oder daß Sie Gottsched zum Dichter krönen möchte, mit dem Bedinge, daß Sie seine und Schönaich's Reime zu Gedichten machen müßten. So eine kleine Beschäftigung möchte ich Ihnen gönnen. Sie sollten nicht so bald davonkommen. Jedoch genug hiervon! Ich will mich ein Wenig zerstreuen. Die Uebersetzung vom Rousseau ist bald fertig. Noch drei Bogen sind ohngefähr zu drucken. Der Schwanz ist nicht so fett, wie Sie aus Gefälligkeit glauben wollen.[2]) Ich kann in sehr wenig Stücken mit Rousseau uneins sein, und mich kann nichts mehr ärgern, als wenn ich in einer philosophischen Staatskunst erwiesen sehe, daß Alles nach der Vernunft so hat sein müssen, wie es bei uns ist. Wenn Rousseau dem gesitteten Menschen nur nicht alle Moralität abspräche! Für diese bin ich allzu sehr eingenommen.

Bei Hrn. v. Maupertuis bin ich seitdem nicht wieder gewesen. Den Hrn. v. Premontval habe ich besucht, er hat mir Stücke aus seinen Contestations[3]) vorgelesen.

1) Vgl. oben Nr. 5—7.
2) In dem verlorenen ersten Briefe.
3) Gedruckt 1757 u. d. T.: Vues philosophiques, ou Protestations et Déclarations sur les principaux objets des connaissances humaines.

Professor Baumgarten aus Frankfurt ist hier, aber sehr krank. Ich habe ihn besucht. Ein starker Metaphysiker ist dieser Mann, daran ist wohl kein Zweifel. Er hat Sie sehr gelobet, und wie ich glaube, mit Geschmacke. Wer mag Premontvaln gesagt haben, Sie hätten Pope den Metaphysiker geschrieben? Ich sagte, ich wüßte nichts davon. Bei Hrn. Sulzer bin ich wohl in vier Wochen nicht gewesen. Jetzt muß ich warten bis nach den Feiertagen. Ist Baumgarten wirklich orthodox, oder stellt er sich nur so? Und wie stehet es mit Sulzern hierin? Gewiß, die Metaphysik muß nicht die wahre Weltweisheit sein, wenn sie uns unsre Vorurtheile lassen kann.

Was ich jetzt mache, fragen Sie? Liebster Lessing! Nicht das Geringste. Ich arbeite nur daran, daß ich mich künftigen Sommer ein Wenig von meinen Geschäften soll losreißen können. Das, glaube ich, wird genug gethan sein.

Was halten Sie dafür? kann uns die Großmuth Thränen auspressen, wenn sich kein Mitleiden in das Spiel mischt? Z. E. die Stelle Soyons amis, Cinna u. s. w. rühret uns ungemein, weil uns die Großmuth des Augustus so unerwartet überrascht. Haben Sie aber bemerkt, daß diese Worte den Zuschauern Thränen gekostet haben? Beweisen Sie mir ja nichts aus einer Stelle in Plautus' Gefangenen, da der Alte sagt: „Die Großmuth dieser Leute preßt mir Thränen aus"![1]) Ich glaube, dort läuft etwas Mitleiden mit unter.

Abends darauf um 9 Uhr.

Ist es nicht wunderbar? Jetzt, da mein Herr seine Bilanz machet; jetzt, da ich von 8 Uhr des Morgens bis 9 Uhr Abends die 5 Species der Arithmetik wiederholen muß; zu eben der Zeit, da ich mir vorgenommen hatte, Newton's Principia Philosophiae durchzugehen: jetzo, sage ich, bringe ich meine müßigen Stunden zu, Ihnen so viel albernes Zeug vorzuschwatzen und Sie ebenso ungeduldig zu machen, als ich bin. Jedoch es steht bei Ihnen, ob Sie es lesen wollen. Ehe ich auf- und niedergehen und über mein Schicksal murren will, will ich immer einige Blätter vollschreiben und Sie über mich murren lassen. Das Komische soll Ihnen bald vergehen.

---

1) S. Th. XI. 1. S. 53.

Sie haben ganz gewiß keinen Antheil an den Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften.[1]) Sie gefallen mir sonst recht gut, aber die wenigsten Verse sind Lessingsch. Ich erinnere mich auch, alle die Urtheile über das Journal étranger, über die Schweizer, über die Schönaich'schen Tragödien, besonders über den Kopf, der dem Hohenpriester zu den Füßen geworfen wird, die ich in den Briefen angetroffen, von Jemanden gehört zu haben, der sich auch sonst durch die Probe von einer englischen Uebersetzung zu erkennen gegeben hat. Wissen Sie aber, wodurch man eigentlich auf den Gedanken gekommen sein mag, Sie für den Verfasser dieser Briefe zu halten? Es war sehr gewiß, daß der Verfasser die Bibel nicht sehr gelesen hat. Er macht sich über einen biblischen Liebhaber in Jakob und Joseph[2]) ungemein lustig, der seine Geliebte einen verschlossnen Garten, einen versiegelten Brunnen nennet, der ihr die Galanterie vorsagt: es fließe Honig aus ihren Lippen, und unter ihrer Zunge wäre Milch. Er schimpft diese Ausdrücke geradezu mit dem verdienten Namen nonsense, Schwulst, Bombast, Aberwitz u. s. w. Aber das Hohelied? Wußte der Tadler auch, daß der König Salomon diese Redensarten autorisirt? Nun bedenken Sie, ob es nicht sehr natürlich war, Ihnen diese Briefe zuzuschreiben!

Wollen Sie denn nichts als Komödien schreiben? Wollen Sie die Poesie gar in den Wind schlagen? Sie sind mir ein seltsamer Kopf! Ich glaube, Sie können solche vier Jahrszeiten des Tages halb träumend dictiren. Der Himmel verleihe Ihnen nur eine arbeitsame Hand!

Lord Shaftesbury sagt irgendwo, das Burleske wäre den Alten ganz unbekannt gewesen, und er behauptet, daß diese seltene Figur erst alsdenn aufgekommen, nachdem man angefangen, die Freiheit im Denken mehr und mehr einzuschränken. Man sehe den Unterschied, fährt er fort, zwischen den Italienern und Engländern. Jene müssen ihre Zuflucht zu einem weithergeholten Scherz, zu ihren gewöhnlichen Bouffonnerien nehmen, wenn sie ihre Gedanken über gewisse Dinge eröffnen wollen, statt daß diese nichts schonen und von Allem ihre wahre Meinung rund heraus sagen. Ehe ich dieser Meinung

1) Von Herrn Nicolai. — K. G. Lessing. — [Vgl. Th. IX. S. 16.]
2) Von Bodmer, Zürich 1751.

beipflichten kann, möchte ich mir erst einen rechten Begriff vom Burlesken machen. Ich glaube also, es bestehet in der Gegeneinanderhaltung eines sehr wichtigen Gegenstandes mit einem kleinen und verächtlichen Gegenstande, wenn diese Gegenstände an sich selbst nur eine sehr geringe Beziehung auf einander haben. Butler's Vergleichung eines anbrechenden Tages mit einem Krebse, der von schwarz roth wird,[1]) ist von dieser Art. Naumann's Gleichniß zwischen einem in Todesangst röchelnden Helden und einem Kinde, das ein Fischgrätchen verschluckt, verdienet nicht weniger diesen ehrwürdigen Namen. Wenn aber das Ungereimte eines allgemeinen wichtigen Satzes durch die Anwendung auf einen besondern Fall gezeigt wird, so ist der Einfall wirklich komisch. Dergleichen sind Molière's Scenen, darin ein Skeptiker seine speculativischen Grillen mit sich in die Welt bringt: ein Scherz, den dieser Franzose dem Lucian gestohlen hat; oder auch Ihr Einfall von Buridan's Esel.[2]) Man kann also überhaupt sagen: Wenn das Ungereimte in der Sache selbst oder in der Anwendung derselben auf einen besondern Fall liegt, so ist der Einfall komisch; muß aber erst eine sehr geringe Aehnlichkeit zu Hülfe genommen werden, so ist er burlesk. Von dieser Seite betrachtet, mag Shaftesbury einigen Grund haben, das wahre Lächerliche, wenn es dem Burlesken entgegengesetzt wird, für einen tüchtigen Probirstein der Wahrheit zu halten. Denn die Wahrheit muß in aller ihrer Beziehung und Anwendung nichts Ungereimtes in sich fassen. Ich möchte Ihre Meinung hiervon wissen.

Sie sehen, liebster Freund, ich thue Alles in der Welt, um Sie zu einem gelehrten Disput aufzufordern. Ich mag von Ihrer Reise nichts hören.

Ich wollte, daß ich mir nicht wünschen möchte, Sie vor Ihrer Reise noch einmal zu sprechen. Ich will mir dieses Alles aus dem Sinn schlagen. Ich habe Ihre spanischen, italienischen und holländischen Bücher jetzt auf meiner Stube. Ich will es Ihnen nicht rathen, daß Sie sich allzu sehr entfernen. Den Augenblick will ich Alles erbrechen und Komödien über Komödien herausgeben. Ich will erbärmlich mit den Kindern Ihres Witzes haushalten. So hat die gottlose Marwood nicht

1) Hudibras, II. 2. V. 31 f.
2) Im Freigeist, Act V. Sc. 4; s. Th. V. S. 70.

gedrohet, die kleine Arabella zu zerfetzen,[1]) wie ich diese Seelengeburten zurichten will. Wollen Sie noch reisen?

Ich weiß nichts mehr zu schreiben, als daß ich so eigennützig (Herr Naumann[2]) hat mich Ihre Briefe lesen lassen) bin, Ihre Antwort zu erwarten und zu sein

Ihr
aufrichtiger Freund
Moses.

15. Von Moses Mendelssohn.

Berlin, den 10. Jan. 1756.[3])

Liebster Freund!

Es soll einst Jemand, der seinen Freund nicht hat zum Antworten bringen können, den burlesken Einfall gehabt haben, ihm eine Dissertation nebst einem recht feierlich demüthigen Sendschreiben zuzuschicken, und wie ich glaube, soll dieser Freund, der gegen alles flehentliche Bitten taub gewesen ist, diesen Einfall nicht unbeantwortet gelassen haben. Wenn ich nun nicht ganz gewiß wüßte, daß Sie selbst dieser eigensinnige Freund gewesen sind, so hätte ich mir diesen lustigen

1) Th. II. S. 119.

2) Der Hr. Naumann, der hier und sonst einigemal erwähnt wird, ist Naumann der Bauzner, durch sein Heldengedicht Nimrod doom'd to eternal fame. Er war von Jugend auf Lessing's guter Bekannter und Freund gewesen. Er war ein nicht ganz unfähiger, aber seltsamer Kopf und ein allzeit fertiger Schreiber, ohne alles Talent, aber von einem sehr redlichen und guten Charakter. Er hielt sich in Berlin damals einige Jahre auf und schrieb verschiedene Wochenblätter, unter andern eins in mehrern Bänden, Der Vernünftler betitelt, nebst andern Schriften. Er lebte sehr kümmerlich, war aber immer zufrieden. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen sehr angenehmer Stunden mit Naumann und Prof. Kies dem Astronomen (der in Tübingen starb),[4]) einem sehr lebhaften und witzigen Manne, auf einer sehr kleinen Stube, die Lessing in einem sehr kleinen Hause auf dem Nicolai-Kirchhofe in Berlin damals bewohnte. Ich gehe nie vor diesem kleinen Hause vorbei, ohne mich der ehemaligen glücklichen Stunden zu erinnern. Naumann ließ damal in Erfurt eine Schrift drucken, betitelt: Ueber Verstand und Glück, welche er Lessingen dedicirte. Als er Lessingen seine Schrift brachte, rief ihm Dieser zu, sobald er den Titel sah: „Mensch! wie kannst Du von zwei Sachen schreiben, die Du nie gehabt hast!" — Nicolai.

3) Im 28. Th. der „sämmtlichen Schriften", Berl. 1794, irrthümlicherweise vom 20. Jan. datirt.

4) S. meine Reise-Beschreibung, XI. Theil, S. 159 f. — Nicolai.

Streich zu Nutze gemacht; ich hätte meinen Brief ungefähr folgendergestalt anfangen wollen:

„Ew. Hochedelgebornen mit meiner Uebersetzung von Rousseau's Abhandlung nebst einem Sendschreiben an Dieselben, das ich hinzuzusetzen die Erlaubniß" u. s. w.

Vielleicht hätten Sie sich's alsdenn einen Abendzeitvertreib sein lassen, mir in einigen Zeilen für die Ehre zu danken, die ich Ihnen erzeigt hätte, und sich ferner meine Freundschaft auszubitten. Aber, wie gesagt, der Einfall ist nicht neu, und ich hoffe ganz gewiß, auch ohne einen so seltsamen Kunstgriff noch in Ihrem Leben einen Brief von Ihnen zu lesen.

Wenn nun dieses bald geschehen sollte, so bitte ich mir ein strenges Urtheil über die Uebersetzung sowohl als über das Sendschreiben von Ihnen aus. Wenn Sie Alles gutheißen werden, so werde ich ganz gewiß glauben, Sie haben gar nichts davon gelesen, und wahrlich, Sie müßten meine Gemüthsart gar nicht kennen, wenn Sie dieses für ein bloßes Compliment halten sollten.

Ich wünsche mir einen einzigen Tag bei Ihnen zuzubringen, und wenn Sie Ihre Reise nicht werden hier durch nehmen wollen oder können, so bitte ich sehr, mich es wissen zu lassen. Ich komme vielleicht alsdenn zur Ostermesse blos Ihrentwegen nach Leipzig.

Herr Voß beschweret sich ungemein über Sie, daß Sie ihm nicht antworten. Sie werden doch wohl die sechs Stück von Pope ein Metaphysiker nunmehr erhalten haben, die er Ihnen schon längst zugeschickt hatte?[1])

Diese kleine Piece soll in den Mélanges littéraires Ihnen zugeschrieben sein. Ich habe es aber selbst noch nicht darin gelesen und rede nur Hrn. Naumann nach, der mir es erzählt hat.

Eben jetzt komme ich aus der Vossischen Buchhandlung, wo ich mir die letzthin herausgekommenen Abendzeitvertreibe gekauft habe. Ich will Hrn. Naumann in meinem Leben nichts mehr nachreden. Hat er mir nicht aufbinden wollen, er wüßte ganz gewiß, Sie hätten diese Märchen geschrieben! Bald werde ich seinen unsichern Geschmack kennen lernen. Er wollte Ihre ganze Denkungsart, Ihre ganze Seele

1) Vgl. Nicolai's Brief vom 24. Febr. 1768, unten Nr. 82.

darin erkannt haben. Was für ein elendes Ding wäre Ihre Seele, wenn sie sich in einem so alltäglichen Gewäsche verlieren könnte! Die Deutschen scheinen sich insgemein zu begnügen, wenn solche kleine Geschichten nur in einer reinen Schreibart abgefaßt sind; aber von Ihnen bin ich überzeugt, daß Sie interessante Süjets gewählet, mit Episoden ausgefüllt und mit feinen Anspielungen verziert haben würden, wenn Sie sich einen Abendzeitvertreib hätten machen wollen.

Merken Sie es nun, warum ich auf der vorigen Seite Abendzeitvertreib unterstrichen hatte?

Es wollen mich Einige überreden, ich sollte die ganze Metaphysik nach meiner Art abhandeln. Ich bin aber fest entschlossen, dieses Werk nicht eher zu unternehmen, als wenn ich das Vergnügen haben werde, mit Ihnen zusammen zu leben. Ich hielt diese sehr gewünschte Zeit für nahe, und ob es gleich nunmehr ein Wenig weitläuftig damit aussehen möchte, so lasse ich dennoch die Hoffnung dazu nicht ganz sinken. Bis dahin will ich mich ein Wenig in der Mathematik festsetzen und meine philosophischen Begriffe zur gehörigen Reife gedeihen lassen. Die Welt wird meine Metaphysik nicht vermissen, wenn sie auch gar ausbleiben wird, und ich würde mich schwerlich beruhigen können, wenn ich eine herausgegeben hätte, ohne einen freimüthigen Lessing zum Beurtheiler gehabt zu haben.

Der Herr von Breitenbauch muß sich ganz in seine Händel verloren haben. Er denkt an keine Seele in Berlin, außer an einen gewissen von Fink, an welchen er nach der unzuverlässigen Aussage Hrn. Naumann's wirklich geschrieben haben soll.

Ich will nach Ihrer löblichen Gewohnheit mit einigen Fragen schließen. Wo bleiben Ihre Auszüge aus dem Goldoni? Haben Sie den Glücklichen Erben[1]) aufführen sehen? Wie hat er Ihnen gefallen? Spielt Koch Ihre Miß Sara? Sind Sie zufrieden in Leipzig? Was hat Ihr Reisegefährte für einen moralischen Charakter? Wie viel Procent wollen Sie mir antworten? Dieserhalb müssen wir nothwendig einen Accord treffen, damit der Termin bestimmt sei, wenn ich, ohne

---

1) Irrthum Mendelssohn's. Es ist die Bearbeitung von Goldoni's „Glücklicher Erbin" gemeint; vgl. Nr. 21 in Abth 1.

eigennützig zu sein, mich über Ihr Stillschweigen beschweren kann. Leben Sie so zufrieden, theuerster Freund, als Ihnen wünschet

Ihr
beständiger Freund
Moses.

Die Hrn. D. Gumperz, M. Naumann, Müchler, Bernhard, Joseph, der große und der kleine, machen Ihnen ihre ergebenste Empfehlung. Besonders waren die drei Letztern ungemein erfreuet, daß Sie ihrer noch dachten.

---

16. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 23 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 26 in Abth. 1.)

Berlin, den 9. März 1756.

Mein werthester Freund!

Ich habe Ihre Antwort auf meine beiden Briefe erhalten, und wenn Sie Ihr Versprechen gehalten hätten, so hätte ich schon vor acht oder zehn Tagen das Vergnügen gehabt, mich mit Ihnen zu unterhalten. In Wahrheit, liebster Lessing, ich durfte sehr nach diesem Vergnügen. Ich habe in meinem Leben so viel Bekanntschaften nicht gemacht, als seitdem Sie von hier weg sind, und ich finde noch keinen Einzigen, mit welchem ich die wenigen müßigen Stunden, die ich habe, so angenehm und so nützlich zubringen könnte als mit Ihnen. Wem erzähle ich aber dieses? Einem Freunde, der in wenig Tagen fast vergessen muß, daß er Freunde in Deutschland hat, den ich fast nur deswegen habe kennen gelernt, um mich von ihm wieder zu trennen und das Leere recht zu fühlen, das sich mitten in einer herrlichen Bibliothek oft unsrer Seele bemeistert! Man hat vor einigen Wochen aus Leipzig geschrieben, Sie wären schon wieder von da weg, und ich hoffte damals ganz gewiß, Sie würden auf dem Wege hierher begriffen sein.

Was machen Sie? Soll ich denn gar nichts von Ihnen zu lesen bekommen? Wie stehet es um den Auszug des Goldoni, den Sie zu einem Stücke in der Bibliothek anher schicken wollten? Wie stehet es um die fünf Komödien, die noch vor Ostern hätten die Presse verlassen sollen?

Ich bin unter Andern mit einem Lieutenant Jacobi [1]) bekannt geworden, der ein sehr geschickter Mann, ein guter Mathematikus und ein gründlicher Metaphysiker ist. Ich habe mit demselben den Hrn. Prof. Baumgarten abermals besucht. Es bessert sich gottlob mit seiner Gesundheit. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr Ihnen dieser Mann zugethan ist. Er bedauert es sehr, daß er Sie nicht allhier angetroffen hat.

Ich muß schließen, weil ich eben jetzt von einem Freunde in dieser angenehmen Beschäftigung gestört werde.

Leben Sie indessen wohl! Ich bin

Ihr

beständiger Freund

Moses.

---

1) Der Lieutenant Jacobi von der Artillerie war ein trefflicher Kopf und vorzüglicher Mathematiker. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er ward bei der Belagerung von Olmütz erschossen, als er eben eine Kanone richten wollte. Zu Ende des Jahrs 1755 ward durch Veranlassung des kürzlich verstorbenen Abts Resewitz, welcher damal Candidat in Berlin war, ein Kaffeehaus für eine geschlossene Gesellschaft von hundert Personen, meistens Gelehrten, in Berlin angelegt, wovon Jacobi auch, sowie Moses und ich, ein Mitglied war. Alle vier Wochen ward von einem Mitgliede eine Abhandlung vorgelesen, wobei sich die Gesellschaft um das Billard herumzustellen pflegte. Ich erinnere mich, daß der noch lebende Hr. Johann Albrecht Euler eine tiefsinnige mathematische Abhandlung über das Billard daselbst vorlas, betitelt: Von der Bewegung zweier Kugeln auf einer horizontalen Fläche. Auch las da Resewitz seine Abhandlung vom Genie vor; desgleichen ward Moses' Abhandlung vom Wahrscheinlichen bei Gelegenheit dieser Gesellschaft entworfen und daselbst vorgelesen. Hr. Wilke, nachheriger Secretär der schwedischen Akademie der Wissenschaften, las in dieser Gesellschaft ein Collegium über die Elektricität, wozu er einen trefflichen Apparat anschaffte, den er bei seiner Abreise der Gesellschaft hinterließ. Einst spielten gedachter Hr. Joh. Albrecht Euler, der obengedachte Dr. Gumperz und der Lieutenant Jacobi in dieser Gesellschaft Tarock. Sie hatten, ich weiß nicht welches Mißverständniß über die gespielten Tarocke und nahmen Moses, der eben in der Nähe stand, zum Schiedsrichter. Moses rief aus: „Welches Wunder! Drei Mathematiker können nicht richtig Einundzwanzig zählen!“ — Diese angenehme Gesellschaft ging nach und nach ein. Beim Anfange des siebenjährigen Krieges gingen mehrere Mitglieder zu Felde, z. B. der ebengedachte Lieutenant Jacobi, der nachher in der Schlacht bei Roßbach so berühmt gewordene Oberste Möller von der Artillerie. Lüdke, der nachher vortheilhaft bekannt gewordene Theologe, ging als Feldprediger weg. Andere verließen Berlin durch auswärtige Beförderungen, z. B. J. A. Euler, Aepinus, Wilke, Resewitz, Bamberger und endlich Müchler, welcher an der ersten Errichtung viel Theil gehabt hatte. Martini verließ diese Gesellschaft und errichtete nachher eine eigene naturforschende Gesellschaft. Die Gesellschaft ward zu klein, um die Kosten zu tragen; und da die meisten Gelehrten weg waren, so schien den Uebrigen die Conversation nicht interessant genug. — Nicolai.

17. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 26 in Abth. 1.)

[Berlin, Anf. Mai[1]) 1756.]

Mein Freund!

Es ist eine alte leidige Wahrheit, daß die Menschen den Werth der Güter nie besser einsehen, als wenn sie ihnen entrissen werden. Meine Metaphysik zog (vielleicht aus einem systematischen Stolze) diese erniedrigende Maxime noch immer in Zweifel, aber die Erfahrung kömmt ihr nunmehr zu Statten. Ich habe Sie nie so sehr geliebt als jetzt, da ich mich mit dem Gedanken quäle, ich werde Sie vor Ihrer Abreise nicht wiedersehn. Sie mögen mir immer einbilden wollen, Sie und Ihr Reisegefährte wären noch unentschlossen, ob Sie über Berlin oder Braunschweig nach Hamburg gehen werden. Ich weiß schon, was ich mir von dieser Ungewißheit zu versprechen habe; ich werde Sie vor Ihrer Abreise nicht wiedersehen.

Wenn ich mich über Sie beklagen wollte, und wenn mein Beklagen die Sache ändern könnte, so hätte ich vielleicht Ursache dazu. Ich bat Sie, Sie sollten mir bei Zeiten melden, daß Sie nicht nach Berlin kommen würden; so wollte ich selbst eine Reise nach Leipzig thun, um Sie allda noch zu sprechen.[2]) Was war leichter, als in dieser Kleinigkeit nicht nachlässig zu sein? Werden Sie auch in einer größern Entfernung noch an mich gedenken? Ich will es hoffen, ob mich gleich mein geringer Werth, Ihre Unstetigkeit und die Menge der wichtigern Bekanntschaften, die Sie in der Welt machen werden, gewissermaßen kleinmüthig machen. Was wird es mir aber helfen, wenn ich Ihnen alle vier Wochen einmal durch die Gedanken laufe, wenn Sie zu verdrossen, ich will es heraussagen, wenn Sie zu faul sein sollten, mich es wissen zu lassen? Ich will in langer Zeit keinem Menschen so gut werden, als ich Ihnen bin, wenn mir Ihre Freundschaft mehr Unruhe machen sollte, als sie mir Vergnügen verursacht hat. Sie wissen, daß dieses beinahe eine unleugbare Folge ist aus meiner Lehre von den angenehmen Empfindungen, und wenn ja noch Einwendungen dawider zu machen sind, so mag ich sie für

---

1) Im 28. Th. der „sämmtl. Schr." irrigerweise „d. März 1756" datirt.
2) S. oben Nr. 15, S. 33.

dieses Mal nicht hören. So unphilosophisch macht mich der Gedanke oder vielmehr die Furcht, ich werde in einigen Jahren nichts von Ihnen hören! Genug hiervon! Vielleicht werden Sie nicht ungern erfahren, daß ich diesen Sommer in meiner Lebensart die Aenderung treffen werde, zu welcher Sie mir so ofte gerathen haben. Ich arbeite nicht länger in dem Comtoir als sechs Stunden, von 8 Uhr Morgens bis um 2 Uhr Nachmittags. Alle übrigen Stunden sind für mich; denn auch die Zeit ist für mich, in welcher ich mich beschäftigen werde, an Sie zu gedenken, in dem Geiste mit Ihnen zu reisen und mich durch Ihren Umgang zu bessern und zu belustigen. Von alten Bekanntschaften will ich mich, so gut sich's thun läßt, loszumachen suchen. Ich nehme den Hrn. Prof. Sulzer und den Hrn. Nicolai aus. Mit dem Letztern habe ich mehr als Bekanntschaft gemacht; ich glaube, daß es mit uns schon bis zur Freundschaft gekommen ist, und der Erste verdient es wirklich, daß man seinen Umgang suche. Den Hrn. v. Maupertuis habe ich nicht wieder besucht, und wer weiß, ob es je geschehen wird. Sie wissen, wie sehr ich die aufgetreppten Schwellen und das feierliche Anmelden scheue. Die Morgenstunden sind Ihnen gewidmet, weil diese nicht aufhören, mich an Sie zu erinnern, so lange ich nicht Gelegenheit habe, sie ebenso angenehm zuzubringen als in Ihrer Gesellschaft, und wenn werde ich diese Gelegenheit haben?

Um Zweierlei muß ich Sie noch bitten, bevor ich für dieses Mal schließe — jedoch nur um Einerlei, denn das Andere bin ich gewissermaßen berechtiget, von Ihnen zu fordern, und wer bittet gern um das, worauf man einiges Recht zu haben glaubt? Ich bitte um die Sammlung einiger naiven Stellen, die Sie aus den besten Dichtern zusammengetragen haben, und davon Sie mir kurz vor Ihrer Abreise etwas merken ließen. Wenn Ihnen diese Bitte unhöflich oder etwas eigennützig scheinet, so antworten Sie gar nicht darauf. Ich fordere hingegen die Ausführung von einem Einwurfe, den Sie mir in einem von Ihren Briefen wider meine Widerlegung von Rousseau nur obenhin anzuzeigen schienen. Das Recht, welches ich zu dieser Forderung zu haben vermeine, gründet sich auf Ihr eigen Versprechen, daß Sie sich mündlich deutlicher erklären wollten.[1]) Weil ich Vieles entbehren muß, so

1) S. Nr. 23 in Abth. 1.

möchte ich doch nicht gern Alles entbehren, was ich mir von unsrer Zusammenkunft versprochen habe.

Die beiden Seiten in Folio sind voll, und die Glocke schlägt Eins nach Mitternacht. Nehmen Sie mit meinem unordentlichen Brief vorlieb, ich bin wahrlich etwas unruhig. Sie zweifeln wohl nicht, daß ich Ihnen von Herzen eine glückliche Reise wünsche. Ich bin zeitlebens

Ihr

unveränderlicher Freund

Moses.

Dem Hrn. M. Naumann bitte ich meinen freundlichen Gruß zu vermelden. Ich wünsche ihm gute Verrichtung, und mir, daß ich ihn bald wiedersehen soll.

---

18. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf einen verlorenen Brief aus Emden; vgl. Nr. 29 in Abth. 1. Dieser Brief hat Lessing verfehlt. — Lessing's Antwort s. Nr. 32 in Abth 1.)

Berlin, den 2. August 1756.

Theuerster Freund!

Sie müssen sich unmöglich das Vergnügen, das uns Ihre Briefe verursachen, lebhaft genug vorstellen können. Sie würden gewiß sonst manche Stunde den Endzweck Ihrer Reise, die Sättigung der Neubegierde, aus den Augen setzen, um desto öfter an Ihre Freunde zu gedenken, an Ihre Freunde, werthester Lessing, die es gewiß in dem ganzen Umfange sind, den Sie diesem Worte zu geben pflegen. Ich will dem allgemeinen Wahn der Menschen gerne allen Kummer verzeihen, daß er mir den besten Freund, den getreuesten Rathgeber von meiner Seite getrennt hat, wenn dieser beste Freund nur fortfahren will, mir die Versicherung zu geben, daß er mich noch liebet, daß er mich noch so zärtlich liebet als damals, da mir eine jede Unterredung mit ihm eine neue Aufmunterung war, beides meinen Verstand und mein Herz zu bessern. Noch eine einzige Versicherung wünsche ich mir von Ihnen, und wenn ich diese erlange, so will ich mich gern in die Nothwendigkeit zu schicken wissen. Wenn Sie Ihre Reise vollendet und einmal genug die Welt angegafft haben werden; wenn Sie sich der-

einst entschließen werden, alle Ihre neugierige Blicke auf Ihr eignes Herz und auf das Herz Ihrer Freunde einzuschränken: wollen Sie alsdenn diese ruhigern Tage bei uns zubringen? Wenn es Ihnen doch möglich wäre, hierauf mit Gewißheit Ja zu antworten!

Sie wollen, ich soll Ihnen Alles schreiben, was die Neugierigkeit eines Freundes zu wissen verlangen kann, und ich werde Ihnen melden, wie ich meine Zeit zubringe, weil dieses das Vornehmste ist, das ich von Ihnen zu wissen verlange. — Ich bin der grübelnden Metaphysik auf einige Zeit ungetreu worden. Ich besuche Hrn. Nicolai sehr oft in seinem Garten. (Ich liebe ihn wirklich, theuerster Freund, und ich glaube, daß unsre Freundschaft noch dabei gewinnen muß, weil ich in ihm Ihren wahren Freund liebe.) Wir lesen Gedichte, Herr Nicolai liest mir seine eignen Ausarbeitungen vor, ich sitze auf meinem kritischen Richterstuhl, bewundre, lache, billige, tadle, bis der Abend hereinbricht. Dann denken wir noch einmal an Sie und gehen, mit unsrer heutigen Verrichtung zufrieden, von einander. Ich bekomme einen ziemlichen Ansatz zu einem Belesprit. Wer weiß, ob ich nicht gar einst Verse mache? Madame Methaphysik mag es mir verzeihen! Sie behauptet, die Freundschaft gründe sich auf eine Gleichheit der Neigungen, und ich finde, daß sich, umgekehrt, die Gleichheit der Neigungen auch auf die Freundschaft gründen könne. Ihre und Nicolai's Freundschaft hat es dahin gebracht, daß ich dieser ehrwürdigen Matrone einen Theil meiner Liebe entzogen und ihn den schönen Wissenschaften geschenkt habe. Unser Freund hat mich sogar zum Mitarbeiter an seiner Bibliothek gewählt, aber ich fürchte, er wird unglücklich gewählt haben.

Der zweite Theil des Messias hat mir an vielen Stellen überaus wohl gefallen, und ich schreibe es meiner Religion zu, daß er mir nicht allenthalben gleich gefallen hat. Der 8. und 9. Gesang schien mir etwas langweilig, der 10. hingegen alle vorhergehende zu übertreffen. Besonders sind einige Hymnen, einige entworfene Charaktere und das Gespräch Satan's mit Adramelech meines Erachtens Meisterstücke. Sonst sind die Charaktere der Hauptpersonen gut souteniret, der Knoten einfach geschürzt und die Auflösung Homerisch vorbereitet. Der Kunstgriff, den Abbadona wieder auf die Schaubühne zu bringen, ist so ungekünstelt als meisterlich. Ist aber der Poet nicht unglücklich, daß jetzt selbst, da Alles in der stärksten

Bewegung sein soll, der Held wenigstens todt zu sein scheinet, und die Action der übrigen Personen nichts als eine stumme Bewunderung und eine inbrünstige Andacht sein kann? Ich sage, er ist unglücklich; denn er hat wirklich alle seine Kräfte angewendet, in die Empfindung der Anwesenden eine kleine Schattirung zu bringen, die den Schein einer Action hat; aber alle die Heiligen, die er aus den Gräbern ruft, können doch nichts Anders thun, als anschauen, heilige Hände falten und beten. Ja, vielleicht ist dieser große Dichter auch darin unglücklich, daß alle kleine Umstände seines Subjects allzu bekannt sind, und daß er nicht den mindesten Umstand darin ändern könnte, ohne sich in theologische Streitigkeiten einzulassen. Es wäre mehr als ein Wunder, wenn sich eine Begebenheit so in der Natur zugetragen hätte, wie sie der Dichter brauchet. — Jedoch bin ich nicht ein Wenig unbesonnen, daß ich Ihnen mein Urtheil über ein Gedicht schreibe? Gehört denn dieses unter die Sachen, die Sie von mir zu wissen verlangen? Leben Sie also wohl, weil ich doch nichts Wichtigeres zu schreiben weiß, und bleiben beständig mein Freund, so wie ich unaufhörlich der Ihrige bin.

Moses.

---

19. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 27 in Abth. 1. — Lessing's Antwort auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 31 in Abth. 1.)

Berlin, den 31. August 1756.

Liebster Freund,

Da Sie verlangen, daß ich Ihr Schreiben nach Amsterdam beantworten soll, so wird dies hoffentlich so zu verstehen sein, daß Sie drei Wochen nach dem 28. Julius noch in Amsterdam sein wollen; das ist, wie Sie wissen, ungefähr die Frist, in der man an die Antwort auf einen Brief denken kann. Ich habe den Sommer im Garten, mit der Bibliothek, mit gelehrten Neuigkeiten nach Frankreich,[1]) mit Hrn. Moses,

1) Gellert hatte mich durch den Hrn. Grafen Moritz Brühl (jetzigen kursächsischen Gesandten in England) dem Chevalier d'Arcq in Paris zum gelehrten Correspondenten empfehlen lassen. Er war einer der Herausgeber des Journal étranger, für welches ich ihm auf seine Bitte eine Zeit lang gelehrte Neuigkeiten aus Deutschland einsendete. Man sehe auch den Brief v. 2. März 1757. — Nicolai.

mit Musik, mit Faulheit, und wer weiß womit mehr, zugebracht. Gestern habe ich den Garten verlassen, und heute fällt mir ein, daß ich ein Buchhändler bin, und daß ein Buchhändler seine Briefe beantworten muß; ich beantworte also — aber vorher muß ich noch ein Wenig zanken.

Ich bin sehr übel mit Ihnen zufrieden, daß Sie es an Prof. Gellert gesagt haben, daß ich der Verfasser der Bibliothek bin;[1]) es kann es sonst Niemand verrathen haben, denn es weiß es sonst Niemand. Hr. Prof. Gellert hat es vielleicht gemeint recht gut zu machen, wenn er diese Neuigkeit nebst der vorläufigen Nachricht von der Bibliothek an den Grafen Brühl schickte; und dieser ist so galant gewesen, in einem Schreiben, das er aus Paris an mich abgelassen hat, mir deswegen ein Compliment zu machen. — Keine Satire hätte mir so verdrießlich sein können als dies unerwartete Compliment. Ich kann es Ihnen nicht vergeben, daß Sie mich verrathen haben; ich sehe mich dadurch manchen verdrießlichen Umständen ausgesetzt. Gesetzt, daß der Graf Brühl und Prof. Gellert verschwiegener wären als Sie, warum ich sie sehr gebeten habe, so bin ich doch dadurch selbst in Absicht auf die Bibliothek vielfältig genirt. Ich wollte ganz frei schreiben können und eben deswegen gänzlich unbekannt sein. Ich kann nichts mehr, als Sie bitten, mich nicht weiter zu verrathen. Dies ist einer der wesentlichsten Dienste, den Sie mir erzeigen können.

Herr Moses, der mir Ihre Abwesenheit etwas erträglicher macht, würdigt mich seiner Freundschaft. Ich habe ihm die vergnügtesten Stunden des vergangenen Winters und Sommers zu danken und bin, so oft wir auch zusammen gewesen sind, niemals von ihm gegangen, ohne entweder besser oder gelehrter zu werden. Er hat die Gefälligkeit für mich gehabt, ein Mitarbeiter an der Bibliothek sein zu wollen, eine Gefälligkeit, von der ich immer mehr einsehe, wie nützlich sie mir und dem Publicum sein wird. Ihre Gedanken über das bürgerliche Trauerspiel erwarte ich mit Begierde. Ich wünschte nur, daß Sie meine Abhandlung über das Trauerspiel, die nun schon unter der Presse ist, vor dem Abdrucke hätten durchsehen können. Herr Moses (der aber gewiß zu nachsehend ist) hat zwar

---

1) Ich hatte Lessingen gebeten, meinen Namen zu verschweigen. Ich stand damal noch in der väterlichen Buchhandlung, hing von meinem ältesten Bruder ab und hatte gute Ursachen, nicht bekannt werden zu lassen, daß ich mich mit gelehrten Arbeiten beschäftigte. — Nicolai.

seinen Beifall darüber bezeugt, aber ich selbst bin damit nicht zufrieden. Ob ich gleich ein Vierteljahr damit zugebracht habe, so habe ich doch nicht Zeit gehabt, gewisse Gegenstände genug durchzudenken, und deswegen die Lehre vom bürgerlichen Trauerspiele ganz weggelassen, weil sie mir wichtig genug schien, eine besondere Abhandlung zu verdienen. Nichts hätte mir dazu erwünschter kommen können als Ihre Anmerkungen.

Ich will Ihnen indeß einen Begriff von meinen Sätzen machen. Erstlich müssen Sie wissen, daß, weil die Abhandlung hauptsächlich für Die geschrieben ist, welche Trauerspiele zum Preise einsenden wollen, ich alle allgemeinen Sätze, worüber Jedermann eins ist, vorausgesetzt habe; denn es war mir zu ekelhaft, alle hundertmal wiederholten Sätze noch einmal zu wiederholen. Ich habe nur die Lehre vom Trauerspiel von einer neuen Seite betrachten wollen und also gedacht, nichts in die Abhandlung zu bringen, als was gewissermaßen neu ist. Hauptsächlich habe ich den Satz zu widerlegen gesucht, den man dem Aristoteles so oft nachgesprochen hat: es sei der Zweck des Trauerspiels, die Leidenschaften zu reinigen oder die Sitten zu bilden. Er ist, wo nicht falsch, doch wenigstens nicht allgemein und Schuld daran, daß viele deutsche Trauerspiele so schlecht sind. Ich setze also den Zweck des Trauerspiels in die Erregung der Leidenschaften und sage: das beste Trauerspiel ist das, welches die Leidenschaften am Heftigsten erregt, nicht das, welches geschickt ist, die Leidenschaften zu reinigen. Auf diesen Zweck suche ich alle Eigenschaften des Trauerspiels zu vereinigen. Das vornehmste Stück ist und bleibt die Handlung, weil dieselbe zu der Erregung der Leidenschaften am Meisten beiträgt. Die wesentlichen Eigenschaften der Handlung sind die Größe, die Fortdauer, die Einfalt. Die tragische Größe einer Handlung bestehet nicht darin, daß sie von großen oder vornehmen Personen vollbracht wird, sondern darin, daß sie geschickt ist, heftige Leidenschaften zu erregen. Die Fortdauer einer Handlung bestehet darin, daß sie nie durch eine andere Handlung unterbrochen werde; und die Simplicität, daß sie nicht durch Incidenthandlungen so verwickelt werde, daß es Mühe kostet, ihre Anlage einzusehen. Hat sie diese beiden letzteren Eigenschaften, so hat sie zugleich die Eigenschaft, welche die Kunstrichter schon längst unter dem Namen der Einheit anbefohlen haben. Die Einheit der Handlung ist durchaus nothwendig; ohne sie können wohl Theile, aber niemals das

Ganze schön sein. Die Einheiten der Zeit und des Orts dürfen nicht so strenge beobachtet werden, und es ist am Besten, Zeit und Ort nicht allzu genau zu bestimmen.

Die Trauerspiele lassen sich nach den Leidenschaften, die sie erregen wollen, eintheilen: 1) in Trauerspiele, welche Schrecken und Mitleiden zu erregen suchen. Diese nenne ich rührende Trauerspiele, und hieher gehören alle bürgerliche Trauerspiele, ferner alle die, in welchen bürgerliches Interesse herrschet, als Merope, Medea rc. 2) Trauerspiele, welche durch Hülfe des Schreckens und Mitleidens Bewunderung erregen, nenne ich heroische, als Brutus, Cato. 3) Trauerspiele, worin die Erregung des Schreckens und Mitleidens mit der Bewunderung vergesellschaftet ist, sind vermischte Trauerspiele, als der Graf von Essex rc. 4) Trauerspiele, welche ohne Hülfe des Schreckens und Mitleidens Bewunderung erregen sollen, sind nicht practicabel, weil der Held im Unglücke die größte Bewunderung, aber auch zugleich Mitleiden erregt. Der Canut könnte ein mißrathenes Beispiel von dieser Gattung sein. Aus den Eigenschaften der Handlung leite ich die Art des Plans her. Die Exposition muß natürlich sein. Die Fortsetzung der Handlung enthält die Mittel zu dem Zwecke oder der Auflösung. Sobald wir anfangen zu zweifeln, was die Mittel für Zwecke haben, so ist der Knoten geschürzt; sobald wir den Zweck zu vermuthen anfangen, fängt auch die Auflösung an; sobald der Zweck völlig gewiß ist, so ist auch die Auflösung vollkommen, die Glücksänderung mag sein, wo sie will. Der Dichter überhaupt ahmet die Natur nach, aber nur insofern sie sinnlich ist; also ahmet der tragische Dichter die Natur nach, aber nur insofern sie Leidenschaften erregt. Wenn also der Dichter einen Gegenstand auf zweierlei Art vorstellen kann, wovon die eine natürlicher ist, die andere aber mehr Leidenschaften erregt, so hat die letzte den Vorzug. Z. E. Die Vertrauten sind natürlich, aber kalt; also muß man caeteris paribus lieber einen Monologen machen, der zwar nicht so natürlich ist, aber leidenschaftlicher sein kann. Das Tragische in den Charakteren liegt wieder darin, daß sie heftige Leidenschaften erregen, nicht daß sie die Sitten bessern. Die tragischen Charaktere sind: ein tugendhafter Mann, welcher durch einen Fehler, den er begeht, unglücklich wird, und ein Bösewicht, der auch unglücklich wird, aber der durch ein falsches System von Sittenlehre uns gewissermaßen für sich

einnimmt (ein Satz von Hrn. Moses). So ist Canut ein Beispiel eines guten Königs, aber kein tragischer Held, eben darum, weil er keinen Fehler begeht. Ulfo hingegen, seiner Gottlosigkeit ungeachtet, nimmt uns durch sein falsches System von Ehre so ein, daß er uns auf gewisse Weise heroisch scheinet; eben darum ist er tragisch. Der Fehler in einem Charakter ist nichts Böses, sondern eine Handlung oder Neigung, welche eben dadurch, daß sie für den Helden unglücklich ausschlägt, ein Fehler wird; so ist z. E. in des Sophokles Oedipus der Fehler des Oedipus nicht der Mord des Lajus, welcher außer der Handlung ist, sondern die Neugier, aus welcher die Auflösung fließt. Ebenso hätte auch Schlegel Canut's Gütigkeit selbst zu dem Fehler machen können, wodurch sein Trauerspiel ein ganz anderes Ansehen bekommen haben würde. Nämlich die Gütigkeit Canut's, daß er dem Ulfo bei seiner Versöhnung ein Heer anzuführen giebt, müßte (wie schon die Anlage dazu da ist) die Folge haben, daß Ulfo den Canut ermordete und Canut dem Ulfo auch noch im Sterben vergäbe ꝛc. Was den Ausdruck betrifft, so wird vorausgesetzt, daß der Dichter edel denke; aber er muß sich auch edel, sinnlich und schön ausdrücken. Die Fehler des Ausdrucks werden mit leichter Mühe an der Gottschedischen Uebersetzung der Alzire gezeigt. Dies sind ungefähr meine Gedanken. Ich habe sie etwas verwirrt vorgetragen, so wie die Abhandlung selbst nicht allzu ordentlich ist.

Zum zweiten Stücke der Bibliothek habe ich eine kurze Geschichte der englischen Schaubühne bis auf die Revolution unter Karl II. gemacht.[1]) Sie wissen, daß dazumal die englische Schaubühne aus ihrem Grabe hervorstieg. Seit der Zeit bis hieher habe ich nicht genugsame Nachrichten zu einer zusammenhangenden Historie, sonderlich fehlt es mir an Nachrichten von den jetzt in England blühenden Schaubühnen. Wenn Sie nach England kommen, so werden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mich mit Materialien zu einer Fortsetzung meiner Geschichte versehen wollen. Wenn Sie sonderlich ein Buch finden, welches die Geschichte der Schau-

---

1) Dieser mein Entwurf blieb ungedruckt. Lessing rückte ihn nachher in seine Theatralische Bibliothek (Th. IV. S. 3) ein, woraus er in Lessing's sämmtlichen Schriften (Th. XXIII. S. 269) als ein Aufsatz von Lessing wieder abgedruckt worden ist. — Nicolai. — [Vgl. Th. XI. 1. S. XVI f.]

bühne nach Karl II. bis hieher beschreibt, so senden Sie es mir; ich werde gern alle Kosten erstatten.

Zu der Correspondenz nach Frankreich habe ich mich endlich auf das sehr höfliche Schreiben des Hrn. Gr. v. Brühl entschließen müssen. Doch verlange ich nichts dafür und will mich auch zu nichts Gewissem engagiren. Hr. Rabener und Schlegel sollen, wie mir Gellert schreibt, auch versprochen haben, zuweilen Nachrichten einzusenden. Ich habe den Franzosen vor der Hand nichts geschickt als einen Catalogue raisonné von den jetzt in Deutschland bekannten Journalen &c.

Es ist nichts besonders Gutes neu herausgekommen; darüber könnte ich mich trösten. Aber es ist viel Mittelmäßiges herausgekommen, das man als etwas Besonderes anpreiset; und das ärgert mich. Naumann ist nach Hamburg gereiset, aus Furcht (in Ernste), angeworben zu werden![1]) Weil jetzt die Wissenschaften und seine Verdienste nicht belohnt werden, will er ein Kaufmann werden. Er hat Herrn Moses gebeten, ihn das Buchhalten zu lehren; und weil Dieser nicht wollte, so will er es vermuthlich in Hamburg lernen.

Auf das erste Stück der Bibliothek kommt das Bildniß des Hrn. v. Kleist mit dem Motto:

Qui ferox bello, tamen inter arma
Liberum et Musas canit. *Horat.*

Ich werde Sie zu einem der folgenden Stücke gewiß stechen lassen, und sollte es auch zu Pferde[2]) sein. Was wollen Sie für ein Motto haben?

Ich erwarte Ihre Antwort mit Verlangen. Wissen Sie, daß, wenn Sie eine Wurst nach einer Speckseite geworfen haben, ich meine Speckseite wenigstens nach einem gemästeten Schweine werfe!

---

1) Man merke, daß dieser Schriftsteller nicht völlig fünf Fuß groß war. Siehe auch Moses' Briefwechsel mit Lessing, Nr. 30, S. 196 [Nr. 49 in Abth. 1]. — Nicolai.

2) Lessing pflegte, als er noch in Berlin war, auf einem sehr kleinen Pferde auszureiten. Einst ritt er in regnichtem Wetter in einem sehr weiten Mantel aus, der ihn und sein Pferdchen verhüllte. Auf der Rückkehr übereilte ihn ein Platzregen. Er wollte demselben entgehen und warf im schnellen Reiten unglücklicher Weise an der Ecke der Stralauerstraße in Berlin einer Hökerfrau ein paar Körbe mit Obst um. Das Weib schrie nach: „Halt! Halt! da läuft der große ungeschickte Kerl hin!" Sie hatte in der Eil Lessingen und sein Pferdchen für Eins angesehen. — Nicolai.

Schuch soll in Breslau gestorben sein.[1]) Ich wünsche, daß sein Nachfolger klüger und besser fürs Theater sein möge. Aber es wird wohl heißen:

And Dunce the second reigns like Dunce the first.

Fahren Sie fort, mich zu lieben! Ich bin
stets der Ihrige,
Nicolai.

20. Von Fr. Nicolai.

(Nach Leipzig.)

(Lessing's Antwort s. Nr. 31 u. 34 in Abth. 1.)

Berlin, den 3. Novbr. 1756.

Liebster Lessing,

Herr Moses hat Ihnen geschrieben,[2]) daß ich auch an Sie schreiben würde. Ich habe es mir vorgenommen und von Tag zu Tag aufgeschoben; endlich setze ich mich Nachts um 12 Uhr wirklich hin, um es zu thun. Schon vor ungefähr vierzehn Tagen würde es geschehen sein; aber ich erhielt eben Nachricht, daß Schuch Ihre Miß Sara spielte und Brückner den Mellefont machte. Ich ging gleich fort in die Komödie: denn ich hatte schon zweimal, da Ihr Trauerspiel aufgeführt wurde, nicht hineingehen wollen, weil der elende Mergner[3]) den Mellefont machte, ein Mensch, dessen Action mir unerträglich ist.

Ihr Trauerspiel ward im Allgemeinen ziemlich gut aufgeführt; nämlich so wie die Truppe nun ist. Stenzel machte den Sir Sampson, Brückner den Mellefont, Hensel den Norton, Stephanie[4]) den Waitwell, die Mad. Henseln[5]) die Sara, die Mad. Frizen Betty, die Jungfer Beckin (erschrecken Sie nicht?) die Marwood, ihre Mutter die Hannah, Köhler den Wirth.

---

1) Er starb erst 1764 zu Frankfurt a. O.; vgl. den folgenden Brief u. Nr. 109 in Abth. 1.

2) Der Brief ist verloren.

3) Märchner bei Schmid, „Chronol.", S. 183 f.

4) Herr Stephanie der Jüngere [vielmehr der Aeltere, vgl. Schmid, „Chronol.", S. 180, 184, 283], der in Wien gestorben ist. — Nicolai.

5) Nachher als Mad. Seiler berühmt. — Nicolai.

Ehe ich Ihnen genauer von der Aufführung Nachricht gebe, muß ich Ihnen sagen, daß ich ungemein gerührt worden bin, daß ich bis an den Anfang des fünften Aufzugs öfters geweint habe, daß ich aber am Ende desselben und bei der ganzen Scene mit der Sara vor starker Rührung nicht habe weinen können; das ist mir noch bei keinem Trauerspiele begegnet und streitet gewissermaßen wider mein eignes System von der Rührung in den Trauerspielen. Meine Rührung und meine kritischen Anmerkungen, sowohl über Ihr Stück als über die Schauspieler, machten in meinem Kopfe ein wunderliches Gemisch unter einander. Es sind mir bei vielen Stellen Zweifel eingefallen. Sie betreffen zwar überall nur Kleinigkeiten; wenn ich sie aber noch auswendig wüßte oder sonst aufgesetzt hätte, so möchte ich sie Ihnen doch wohl schreiben. Vielleicht geschiehet es, wenn Sie mir Ihre Anmerkungen über das bürgerliche Trauerspiel zuschicken und ich es vielleicht wage, meine Gedanken darüber zu entwerfen.

Ich habe an den meisten deutschen Komödianten einen Fehler bemerkt, den man bei den französischen nicht so oft antrifft, nämlich daß sie ihre Rolle nicht verstehen; daher, wenn sie etwas gut machen, gelingt es ihnen nur von ungefähr. Schuch's Leute haben alle diesen Fehler, bis auf Brücknern, der wenigstens nicht leicht eine Stelle, welche etwas sagen will, unbemerkt vorbeiläßt, gesetzt auch, daß er den Nachdruck, welchen sie erfordert, nicht auf die rechte Weise ausdrücken sollte. Die Mad. Hensel hat unter Andern auch diesen Fehler, der daher zu rühren scheint, daß sie gar keine oder sehr schlechte Anweisung muß gehabt haben.[1]) Sie hat aber sehr gute natürliche Anlagen. Zwar sagte sie viele Stellen in der Rolle der Sara, die sie nicht genug einsah, matt und zum Theil falsch, aber sehr viele auch ungemein gut und verschiedene Stellen unverbesserlich, sonderlich die, wo sie von der Marwood erkannt wird, und die letzte Scene. Diese letzte Scene muß der Actrice wegen der Situation selbst und wegen der Länge, welche sie darin verharret, sehr schwer sein; aber sie hat meine Erwartung übertroffen. Herr Brückner findet hier sehr viel Beifall und ist auch allen Schuchischen Acteurs unendlich vorzuziehen; aber es scheint,

1) Wie sehr sich diese zweite Schauspielerin, nachdem sie Ekhof sah und unter Anleitung ihres zweiten Mannes besserte, ist bekannt. — Nicola.

als fehle ihm doch noch sehr viel. Er entrirt nicht ganz in den Charakter, den er vorstellet. Ich habe ihn sehen den Barnwell, den Godewin im Canut, und den Glorieux machen, und alle diese drei verschiedenen Charaktere hat er zwar gewissermaßen unterschieden gespielt, aber doch auf einerlei Art nüancirt; er kann also entweder seine Manier (malerisch gesprochen) nicht verleugnen oder in den Charakter, den er spielen soll, nicht genug hineingehen. Sie haben ihn spielen sehen und werden mich also vielleicht besser verstehen, als ich mich ausdrücken kann. Ein gewisser emphatischer Ton der Sprache, den er affectiret, nebst dem Zusammenziehen der Wörter fast à la française, z. E.

„Prinzessi nein Befehl, den ich verehren muß",

und die beständige Verwechselung des D und T, Dot anstatt Tod, sind sehr widrig. Er hat ganz gute und edle Stellungen; aber er macht zu häufige Bewegungen mit den Armen und dem Kopfe, die mehrentheils nichts bedeuten und ganz leer sind, außerdem auch eine Menge kleiner Bewegungen, die dem wahren Ausdrucke widersprechen. Herr Moses (der ihn wegen seiner Trauer nicht hat können spielen sehen) meinet, dies könnte vielleicht davon herkommen, daß Hr. Brückner noch nach der Schule schmecke. Herr Koch, sagt er, hat ihn vermuthlich die Action nach Regeln gelehrt und ihm folglich alle Bewegungen bis aufs Kleinste distinguirt und detailliret. Diese Distinctionen kann Hr. Brückner noch nicht entbehren, sondern bedient sich derselben noch, so wie ein angehender Maler, den man gelehret hat, um der Richtigkeit der Zeichnung willen den Absatz des Schattens und Lichts mit Strichen vorzuzeichnen, ohne Striche die gehörigen Absätze noch nicht zu treffen weiß.

Dieses ist das Urtheil unsers Moses, das mir richtig scheint, und worüber Sie mir Ihre Gedanken schreiben sollen.[1])

So wie Brückner durch viele kleine Bewegungen seine Actionen zu sehr unterbricht und absondert, so verwirrt er sie wieder durch ein beständiges Bewegen der Hände und des Kopfes, daß man nicht allein die Bewegungen am rechten Orte nicht genug unterscheiden kann, sondern auch oft die sonst guten Bewegungen nicht am rechten Orte, zu früh oder zu

1) Lessing antwortete nicht; daher erinnerte ich ihn noch im folgenden Jahre daran. (S. den Brief vom 2. März 1757 [Nr. 25]). — Nicolai.

spät, kommen. Er scheint das Vorurtheil zu haben, daß man alle Gemüthstriebe durch Bewegungen ausdrücken müsse. Er weiß zwar auch sein Gesicht zu brauchen, aber nicht genug. Ich habe mich nirgends mehr darüber geärgert als in der letzten Scene mit der Sara, die er fast durchaus falsch machte. Ich erwartete ihn in dem hohen Grade der Verzweiflung zu sehen, welcher der Betäubung nahe kommt und von außen der Gemüthsstille zu gleichen scheint; aber er machte beständige heftige Bewegungen, welche anzeigen sollten, er wäre betrübt, und welche nur anzeigten, daß er nicht betrübt war. Wie plötzlich war der Uebergang von einer so französischen Betrübniß zu dem engländischen Entschlusse, den er den Augenblick darauf nahm! Es war ganz widersinnig. Mir schien es wenigstens sehr unwahrscheinlich, daß ein Mensch, der sich noch den Augenblick vorher so viel Mühe gegeben hatte, wellenförmige Linien mit den Armen zu drehen, Miene machen sollte, sich einer Geliebten wegen, die schon todt ist, zu erstechen. — Ja, wenn sie noch gelebt hätte, und er hätte blos Miene gemacht, so möchten beide Arten von Action zusammenhängend geschienen haben.

Ich habe diesen Schauspieler blos deswegen so sorgfältig betrachtet, weil er durch die vorzügliche Art, womit er seine Rollen ausführt, der Einzige unter Schuch's Leuten ist, der verdienet, daß man auf ihn genauer Acht giebt. Wenn ihn nur Schuch's Gesellschaft nicht vollends verdirbt! Bis jetzt hat er sich noch gehalten und keine extemporirten Stücke mitgespielt. Schreiben Sie doch an ihn, und ermuntern Sie ihn zu fernerer Fortsetzung dieses lobenswürdigen Stolzes!

Herr Stenzel hat seinen Sir Sampson, sonderlich in der letzten Scene, ganz gut gemacht; solche Rollen sind recht für ihn.

Stephanie hat den Waitwell erträglich, aber gewiß nicht so gemacht, als ihn Schröder von der Ackermannischen Gesellschaft würde gemacht haben.[1])

---

1) Die Ackermannische Gesellschaft war vorher in Berlin. Sie spielte da nur etwa acht Tage, weil Schuch aus Neid mit Extrapost von Breslau ankam, um die Vorstellungen zu unterbrechen. Aber diese sechs oder acht Vorstellungen waren mir ungemein lehrreich. Besonders erinnere ich mich noch lebhaft, wie meisterhaft Ackermann den engländischen Spieler, und Schröder (ich vermuthe, es war der Vater des jetzigen berühmten Schauspielers)[2]) den Jarvis in diesem Stücke machte. — Nicolai.

2) Diese Vermuthung ist ganz irrig. Der in Rede stehende Schauspieler

Die Jungfer Beckin hat die Ehre, daß ihr verschiedene Personen, die von der tragischen Action etwas verstehen wollen, das Lob geben, sie habe die Rolle der Marwood sehr gut gespielt. Ich weiß nicht, ob ich zu kritisch bin; aber mich dünkt, sie verdient wenig oder gar kein Lob. Es ist wahr, daß sie diese Rolle weniger schlecht als andere gemacht hat, und es scheint, als wenn sie sich wirklich Mühe gegeben hätte, sie gut zu machen; aber man sah es auch, daß sie sich Mühe gab. Diese Person ist zur Schauspielerin nicht geboren, wenigstens nicht zu einer tragischen. Fürs Erste verstand sie ihre Rolle fast immer nicht, sondern machte Vieles ganz falsch; der Ton ihrer Sprache half ihr gar nicht zum Ausdrucke, noch weniger ihr Gesicht. Als sie an der Stelle, wo sie sich der Sara zu erkennen giebt, eine triumphirend boshafte Miene machen wollte, machte sie abscheuliche Grimassen. Außer dieser Stelle blieb ihr Gesicht bei den heftigsten Gemüthsbewegungen ruhig; aber um dieses zu ersetzen, hob sie alle Augenblick ihre rechte geballte Faust mit eingekniffnem Daumen in halbzirkelförmiger Bewegung gegen das Gesicht Dessen, mit dem sie redete, und schlug sich mit der Linken bei jedem mir oder mich fleißig vor den Brustlatz. Ich weiß gar nicht, warum Schuch diese Rolle nicht die Mad. Brücknerin hat spielen lassen. Was würde die nicht aus dieser Rolle gemacht haben!

Da haben Sie eine kleine Beschreibung der Art, wie Ihr Trauerspiel ist aufgeführet worden. Vergeben Sie mir meine Schwatzhaftigkeit, und melden Sie mir Ihre Meinung von Herrn Brückner.

Ich hoffe, Sie werden nun meinen Brief über Amsterdam [1]) erhalten haben, worin ich wohl noch schwatzhafter gewesen bin. Ich hatte Ihnen darin einen langen und etwas verwickelten Auszug meiner Abhandlung vom Trauerspiele gemacht. Ich weiß nicht, ob Sie sich darin haben finden können; aber das weiß ich, daß, wenn ich hätte voraussehen können, daß der Abdruck sich so lange verzögern würde, so hätten Sie dieselbe ganz im Manuscripte lesen sollen. Dann wäre sie gewiß nicht so geblieben, wie sie jetzt ist; aber ich

---

hieß Schröter und stand in gar keiner verwandtschaftlichen Beziehung zu Fr. L. Schröder; vgl. Schmid, „Chronol"., S. 57 u. 68; Meyer, „Fr. L. Schröder", II. 2. S. 82. Ackermann hatte 29. Mai bis 7. Juni 1755 auf dem Rathhause in Berlin gespielt.

1) Vgl. Nr. 19, S. 41.

wäre ohne Zweifel besser damit zufrieden, als ich es jetzt bin. Dies ist kein Compliment. Ungeachtet ich ein Vierteljahr von Nebenstunden zugebracht habe, darauf zu denken, und ein Vierteljahr, zu schreiben, so bin ich doch nicht ganz völlig mit den Sachen, noch weniger mit der Verbindung, worin sie vorgetragen sind, und am Wenigsten mit der Schreibart zufrieden. Doch sie muß sich schon in die Welt wagen, wie sie ist. Wenn Sie die Abhandlung sehen, so machen Sie mir keine Complimente, sondern sagen Sie mir Ihre Meinung, und das fein ausführlich; denn ich bin sehr entschlossen, dieser Materie weiter nachzudenken.

Sie werden sie aber noch so bald nicht zu sehen bekommen. Unser Verleger in Berlin [1]) ist ein Phlegmaticus, mit dem nichts anzufangen ist. Der Krieg liegt ihm im Kopfe; es fehlt an Papier; der Buchdrucker, bei dem das Manuscript schon seit einem halben Jahre ist, hat viel zu thun; kurz, es ist noch nicht angefangen zu drucken. Ich habe deswegen in der Messe eine kleine zweite Nachricht drucken lassen; aber Gott weiß, was er damit gemacht, und ob er sie auf der Messe ausgetheilet hat. Hier wenigstens hat sie noch kein Mensch gesehen. Ich schicke Ihnen aber ein Exemplar hierbei. Thun Sie mir doch die Liebe und lassen es in den Leipziger gelehrten Zeitungen bekannt machen. Wofern Sie Unkosten haben, will ich sie gern erstatten.

Leben Sie übrigens wohl, und schreiben Sie mir bald einen Brief, der länger ist als meine beiden zusammengenommen. Ich bin

der Ihrige,
Nicolai.

Nachschrift. Unser Freund Moses lernt jetzt auf dem Clavier spielen; [2]) wollen Sie nun noch auf die Musik schimpfen?

Einlage an Hrn. Gellert besorgen Sie doch. Ich sende ihm darin einen Brief, den der Chevalier d'Arcq an ihn geschrieben hat, zurück. Ich habe mit der Correspondenz nach Frankreich den Anfang gemacht.[3])

---

1) Lange; vgl. Th. XII. S. 639.

2) Man sehe meine Anmerkungen zu S. 252 des gedruckten Briefwechsels mit Moses [Nr. 46, S. 123]. — Nicolai.

3) Sie dauerte nicht lange; denn der Chevalier d'Arcq ging bald vom

21. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 30 u. 32 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 33 in Abth. 1.)

Berlin, den 23. Novbr. 1756.

Liebster Freund!

Ich muß mich aufmachen, daß ich Ihnen wieder vorauskomme. Sie machen es ungefähr wie die alten Wettläufer, die ihrem Rival einen kleinen Vorschritt gelassen, um ihn desto plötzlicher zu überraschen und den eingebildeten Sieg ihm unvermuthet aus den Händen zu reißen. In Wahrheit, Ihr letzter Brief an Hrn. Nicolai [1]) enthält so viel Merkwürdiges, daß ich mir einige Zeitfrist ausbitten muß, alle Ihre Gedanken reiflich zu überlegen, bevor ich darauf antworten kann. Wenn Ihnen die Langeweile zu Leipzig diese vortrefflichen Gedanken eingegeben, so gerathe ich fast in Versuchung, Ihnen öfters Langeweile zu wünschen. Ich bitte mir indessen vorläufig einige Erläuterung über Ihre Gedanken von der Bewunderung aus. Wenn Sie hierin den rechten Punkt verfehlt hätten, so verspreche ich mir, Ihr ganzes System niederreißen zu können.

Wenn wir an einem Menschen gute Eigenschaften gewahr werden, die unsre Meinung, die wir von ihm oder von der ganzen menschlichen Natur gehabt haben, übertreffen, so gerathen wir in einen angenehmen Affect, den wir Bewunderung nennen. Da nun eine jede Bewunderung ungemein gute Eigenschaften zum Grunde hat, so muß dieser Affect schon an und für sich selbst, und ohne in Absicht des Mitleidens, dessen die bewunderte Person entbehren kann, in dem Gemüthe des Zuschauers ein Vergnügen zuwege bringen. Ja, es muß sogar der Wunsch in ihm entstehen, dem bewunderten Held, wo es möglich ist, nachzueifern; denn die Begierde zur Nacheiferung ist von der anschauenden Erkenntniß einer guten Eigenschaft

---

Journal étranger ab. Lessing's Antwort auf diesen Brief vom 3. November ist in Lessing's Briefwechsel mit Moses (in Lessing's Schriften, 28. Theil, Nr. 16, S. 68) abgedruckt und wird hier müssen nachgelesen werden. Ich vermuthe beinahe, dieser Abdruck ist nach einer Abschrift gemacht worden, die sich Moses mag haben machen lassen, weil uns damal diese Materie sehr interessirte. Lessing's Brief ist vom 13. November 1756. In der ersten Zeile des so sehr nachlässigen Abdrucks lese man anstatt vom 3=9 — vom 3. November, und [Z. 2] vom 31. August; S. 80 [Datum von Nr. 32 in Abth. 1] anstatt 18. Nov. muß stehen 13. Nov. — Nicolai.

1) Nr. 31 in Abth. 1.

unzertrennlich, und ich werde nicht nöthig haben, Ihnen die Erfahrung anzuführen, daß diese Begierde öfters die vortrefflichste Wirkung gehabt hat.

Ich gestehe es, daß die Bewunderung öfters das Mitleiden mildert oder, wenn Sie wollen, auf eine Zeit lang gänzlich aufhebt, das wir vorhin der leidenden Tugend aufgeopfert hatten. Allein sie thut dieses nicht immer, und wenn sie es thut, so ist es blos eine zufällige Wirkung, die unmöglich ihren ganzen Werth erschöpfen kann, weil sie ihr mit dem völligen Tode des Helden gemein ist. Die todte Zaïre fordert ebenso wenig unser Mitleiden als der sterbende Gusman,[1] und dennoch ist es etwas mehr als ein gedämpftes Mitleiden, das uns in dem vortrefflichen Betragen dieses Letztern dahinreißt und, wo ich nicht irre, in jeder menschlichen Brust den Wunsch erzeugt, ebenso erhabner Gesinnung fähig zu sein. Wenn Mithridates in den bedrängtesten Umständen, darin er sich befindet, noch mit einem Anschlage auf Rom schwanger geht und seinen Söhnen den Plan dazu so vortrefflich auseinandersetzt, daß wir sogar die Möglichkeit der Ausführung einsehen,[2] so erregt er unstreitig Bewunderung. Hat aber Mithridates' mißliches Schicksal im Kriege wider die Römer uns je zum Mitleid bewogen? Würde es nicht ein unvergeblicher Fehler des Dichters sein, wenn er ein Mitleiden dämpfen wollte, das gleichsam außer der Scene vorgegangen und in die Verwickelung kaum den allerentferntesten Einfluß hat? Bitten Sie also die Bewunderung, diese Mutter der Tugend, um Verzeihung, daß Sie von ihrem Werthe so nachtheilig gedacht haben. Sie ist nicht blos ein Ruhepunkt des Mitleidens, der nur deswegen da ist, um dem von Neuem aufsteigenden Mitleiden wieder Platz zu machen; nein, die sinnliche Empfindung des Mitleidens macht einer höhern Empfindung Platz, und ihr sanfter Schimmer verschwindet, wenn der Glanz der Bewunderung unser Gemüth durchdringt. Die Bewunderer der Alten mögen zusehen, wie sie es entschuldigen wollen, daß die größten Dichter Griechenlands nie bewundernswürdige Charaktere auf die Bühne gebracht haben. So viel mir von ihren Trauerspielen bekannt ist, weiß ich mich nicht einen einzigen Zug eines Charakters zu erinnern, der von Seiten seiner

---

1) S. Voltaire, Zaïre, Acte V. Sc. 9, und Alzire, Acte V. Sc. 7.
2) S. Racine, Mithridate, Acte III. Sc. 1.

Moralität unsere Bewunderung verdienen sollte. Ihre Bildhauer haben sich diesen würdigen Affect besser zu Nutze gemacht. Sie haben die Leidenschaften fast durchgehends von einem gewissen Heroismus begleiten lassen, dadurch sie ihre Charaktere etwas über die Natur erheben, und die Kenner gestehen, daß ihre Bildsäulen von dieser Seite fast unnachahmlich sind.

Ich will mein langweiliges Geschwätz hier abbrechen. Meine Gedanken vom Schrecken und vom Weinen kann ich Ihnen nicht eher eröffnen, bis ich mich mit unserm Hrn. Nicolai darüber besprochen habe. Es scheint mir immer, als wenn eine jede Illusion vom Schrecken, auch ohne Beihülfe des Mitleidens, angenehm sein müsse. Ein Beispiel davon sei die vom Aristoteles angeführte gemalte Schlange,[1]) oder vielmehr die von Ihnen selbst angeführte Erscheinung eines Geistes auf der Schaubühne. Die Art und Weise, wie Sie dieses Schrecken auf ein Mitleiden reduciren wollen, ist allzu spitzfindig, als daß sie natürlich sein könnte. Ueber alles dieses wollen wir uns weitläufiger herauslassen, wenn wir erst unsere Gedanken von der Wirkung der theatralischen Illusion und von dem Streite derselben mit der deutlichen Erkenntniß in Ordnung gebracht haben. Dieses soll geschehen, sobald der Krieg die Handlung so sehr zu Grunde gerichtet haben wird, daß sowohl Herr Nicolai als ich einige Stunden zur Speculation übrig haben werden. Ich lasse jetzt meine Gedanken von der Wahrscheinlichkeit[2]) abschreiben, um sie Ihnen zu überschicken. Sie werden mir verzeihen, daß ich die Geduld unsers Hrn. Nicolai nicht gehabt habe, die besten Gedanken daraus in einen Auszug zusammenzuziehen, um Sie der Mühe zu überheben, Alles durchzulesen. Es gehört auch eine besondere Gabe dazu, dasjenige kurz vorzubringen, was man weitläufig gedacht hat.

Ich habe noch einen Vorwurf von mir abzulehnen, den Sie mir in dem Schreiben durch Hrn. Joseph[3]) zu machen belieben. Sie beschuldigen mich einer seichten Gefälligkeit für das herrschende System und glauben, ich hätte mir vorgenommen, den Hrn. von Leibniz von seiner schwachen Seite nachzuahmen. Ich erkenne in diesem Vorwurfe Ihre Freund-

---

1) M.'s Schriften, IV. 1. S. 44 f.

2) M.'s Schriften, I. S. 349 ff. Zuerst Philos. Schr., Berlin 1761. II. S. 241 ff.

3) Nr 30 in Abth. 1.

schaft und gestehe es, daß ich nichts Erhebliches zu meiner Entschuldigung vorzubringen habe. Ich bitte aber diese für Sie nicht geschriebene Stellen zu übergehen und mich von den übrigen Ihr Urtheil wissen zu lassen. Leben Sie wohl, mein theuerster Lessing, und wachen Sie beständig auf alle Schritte

Ihres
wahren Freundes
Moses.

Alle meine Freunde sind auch die Ihrigen.

22. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 33 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 35 in Abth. 1.)

Berlin, Anfang Decbr. 1756.

Liebster Freund!

Schreiben Sie immer, wenn ich bitten darf, Ihre langen Briefe an Hrn. Nicolai. Er hat das Glück, daß Sie ihm immer die besten Briefe schreiben. In Wahrheit, der kurze Brief an Nicolai [1]) enthält bessere Gedanken als der lange, der mir zu Theil geworden. Ich schicke Ihnen Ihren Brief mit, weil ich ihn stückweise widerlegen will; aber ich beschwöre Sie, mir ihn wieder zuzustellen. Er soll mir zur Demüthigung dienen; denn er beweiset, welch ein kleiner Gegner ich sein müsse, daß man sich mit so schlechten Waffen wider mich vertheidigen zu können glaubt! Zur Sache!

Ich glaube, die jetzigen politischen Begebenheiten haben Sie veranlaßt, Bewunderung mit Verwunderung zu vertauschen. Eine unvermuthete Begebenheit, deren Ursache ich nicht ergründen kann, setzt mich in Verwunderung. So verwundere ich mich über den Donner, über die Elektricität, über die Handlungen eines Menschen, die in seinem moralischen Charakter nicht gegründet zu sein scheinen, und endlich über Sie, wenn Sie mir eine so fehlerhafte Distinction einbilden wollen. Ich bewundere hingegen einen Menschen, an welchem ich eine gute Eigenschaft gewahr werde, die ich ihm nicht zugetrauet habe, die aber dennoch in seinem sittlichen Charakter gegründet ist. Staleno (ein Exempel, das Ihnen bekannt

1) Nr. 34 in Abth. 1.

sein würde, wenn Sie Ihre eigenen Schriften[1]) fleißig gelesen hätten) verwunderte sich anfangs über seinen Freund Philto, daß er eine Schelmerei hat begehen können, die mit seinem Charakter gar nicht übereinkömmt. Allein eben der Staleno bewunderte die Gesinnung seines Freundes, als er ihn auf eine sehr vortheilhafte Art von seiner Unschuld überzeugte, und verwunderte sich gewissermaßen über sich selbst, daß er so nachtheilige Gedanken hat von seinem Freunde hegen können.

Ist die Religion anders nicht fähig, eine so plötzliche Veränderung zu verursachen, als Voltaire in dem Gemüthe des Gusman vorgehen läßt, so erregt die schnellste Besserung dieses Christen Verwunderung, und der Dichter ist, wie Sie selbst bemerken, zu tadeln, daß er zwei so widersinnige Charaktere in der Person des Gusman vereiniget hat. Wäre es aber der Religion nicht unmöglich, einen Menschen plötzlich zu bekehren (und dieses ist nach der herrschenden Meinung wenigstens poetisch wahrscheinlich), so erregt der Charakter des Gusman Bewunderung, weil die Besserung, die wir ihm nicht zugetrauet haben, dennoch in seinem Charakter gegründet ist. Ja, Ihre eigene Empfindung hätte Sie überzeugen können, daß das Letztere sein müsse; denn wenn die Besserung des Gusman schlechterdings seinem Charakter widerspräche, so hätte sie in Ihnen wohl Unwillen über den fehlerhaften Dichter, aber nicht Schrecken, aber keine sympathetische Beschämung mit dem betroffenen Zamor erregen können. Diese Anmerkung gebe ich Ihnen zu bedenken.

Ueberhaupt, eine jede Handlung, die sich mit dem bekannten Charakter der handelnden Person nicht reimen läßt, setzt uns in Verwunderung und ist in dramatischen Stücken ein Fehler des Dichters, außer wenn sich die Verwunderung zuletzt in Bewunderung auflöst, d. i. wenn wir in der Entwickelung solche Umstände erfahren, die die Handlung wirklich wahrscheinlich machen. Ich halte diese Art von Knoten für die vortrefflichste, in welcher die Handlungen einer sonst tugendhaften Person mit ihrem Charakter zu streiten scheinen, zuletzt aber alle aus einer Quelle zu fließen befunden werden. Die Angehörigen der Clarissa müssen wie von einem Donner gerührt dastehen, als ihre Verwunderung über die widersprechende

1) Vgl. Th. V. S. 83 ff.

Aufführung ihres Clärchens plötzlich in eine Bewunderung ihrer siegenden Unschuld aufgelöst wird.

Ich komme zu meiner Definition von der Bewunderung zurück. Wenn eine vorzüglich tugendhafte Person (Cato) so handelt, daß er gleichsam die menschliche Natur übertrifft, oder wenn ein zweideutiger Charakter so handelt, daß er uns von seinen Gesinnungen eine bessere Meinung beibringt, so entstehet Bewunderung. Jetzt will ich mein eigen Herz untersuchen. Bewundere ich die Gütigkeit des Augustus? Ja! und zwar mit Cinna und dem römischen Volke, weil sie dem herrschsüchtigen Kaiser keine solche Sanftmuth zugetrauet haben. Die Keuschheit des Hippolytus? Nein! Die kindliche Liebe der Chimene? Ja! insoweit ich keinem Frauenzimmer eine solche heroische Gewalt über ihre Leidenschaft zugetrauet hätte. — Bisher verträgt sich mein Herz noch ziemlich mit meinem Verstande. Allein ich bewundere auch einen Cato, einen Essex 2c. wegen ihrer ungemeinen heroischen Tugenden, und dennoch ist es mir niemals in den Sinn gekommen, ihnen hierin nachzueifern. Wie gehet dieses zu, da doch eine Eigenschaft, die ich bewundere, nothwendig nachahmungswürdig scheinen muß? Hier ist der Knoten, den Sie gefunden, aber nicht aufgelöst haben. Ich will mich bemühen, es für Sie zu thun.

Alle unsere Urtheile gründen sich entweder auf einen deutlichen Vernunftschluß oder auf eine undeutliche Erkenntniß, welche man in Sachen, die die Wahrheit angehen, Einsicht, in Sachen aber, die die Schönheit betreffen, Geschmack zu nennen pflegt. Jene stützt sich auf eine symbolische Erkenntniß, auf die Wirkungen der obern Seelenkräfte; diese hingegen auf eine intuitive Erkenntniß, auf die Wirkung der untern Seelenkräfte. Es ist Ihnen bekannt, daß öfters der Geschmack oder die Einsicht (bon-sens) mit der symbolischen Erkenntniß streiten könne, ja, daß die erstere öfters einen größern Einfluß in unsern Willen hat als die letztere. (Ich bin auf einige ganz neue Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte gekommen, die ich Ihnen ehestens zur Beurtheilung vorlegen werde.) Die theatralische Sittlichkeit gehört nicht vor den Richterstuhl der symbolischen Erkenntniß. Wenn der Dichter durch seine vollkommen sinnliche Rede unsre intuitive Erkenntniß von der Würde und Unwürde seiner Charaktere überzeugen kann, so hat er unsern Beifall. Wir verdunkeln

gern die deutlichen Vernunftschlüsse, die sich unsrer Illusion widersetzen; so wie wir uns vermittelst der Illusion in ein ander Klima, in andre Umstände und unter andre Menschen versetzen, um die Stärke der Nachahmung recht nachdrücklich zu fühlen. (Ich kann mich hierin nicht weiter einlassen, so lange Herr Nicolai noch nicht Zeit hat, die versprochenen Gedanken von der theatralischen Illusion mit mir zu entwickeln.) Weg also mit der deutlichen Ueberzeugung von der Nichtigkeit eines halsstarrigen Heldenmuths! Sie kann weder die Bewunderung noch den augenblicklichen Vorsatz der Nacheiferung stören, wenn der Dichter unsre untern Seelenkräfte hat einzunehmen gewußt. Aber sie kann verhindern, daß dieser augenblickliche Wunsch nie zur Wirklichkeit gedeihet, weil nach geendigter Illusion die Vernunft wieder das Steuer ergreift. Bei einem Menschen hingegen, der nicht Vorrath von deutlicher Erkenntniß genug hat, der Illusion die Stange zu halten, wird der Wunsch zur Nacheiferung anhaltend sein und sogar in Thaten ausbrechen. Ein Beispiel sei Karl XII. und jener Engländer, der sich, nachdem er den Cato hat aufführen sehen, ermordete, da man alsdenn folgenden Spruch bei ihm fand: What Cato does and Addison approves, cannot be wrong. — Jetzt erklären sich eine Menge von Erscheinungen gleichsam von selbst. Werden Sie mich nun noch wohl fragen können, ob ich glaube, daß die Bewunderung uns mehr zur Nacheiferung antreiben kann als die bloße Betrachtung guter Eigenschaften? Können Sie nunmehr noch zweifeln, daß die anschauende Erkenntniß der Vollkommenheit durch die Bewunderung sinnlicher wird, weil sie uns unvermuthet überrascht, oder weil wir die anscheinende Vollkommenheit in einem solchen Grade antreffen, daß sie gleichsam über Natur und Schicksal siegt und den unerschrockenen Held zeigt, wo wir den gebeugten, unter seiner Last seufzenden Menschen erwarteten? — Also kann uns die Bewunderung auch solche Handlungen als nachahmungswürdig anpreisen, die wir mit der Vernunft für untugendhaft erkennen? hör' ich Sie fragen. — Allerdings! und dieses ist eine von den Ursachen, die Hrn. Nicolai bewog, zu behaupten, der Endzweck des Trauerspiels sei nicht eigentlich, die Sitten zu bessern.

Jedoch müssen Sie nicht denken, Ihr Mitleiden habe hierin einen Vorzug vor meiner Bewunderung. Auch das Mitleiden kann uns zu Untugenden bringen, wenn es nicht

von der Vernunft regiert wird, von der kalten symbolischen Vernunft, die man gänzlich von dem Theater verbannen muß, wenn man gefallen will.

Ich gehe mit Ihnen in die Schule der alten Dichter; allein wenn wir sie verlassen, so kommen Sie mit mir in die Schule der alten Bildhauer. Ich habe ihre Kunststücke nicht gesehen, aber Winckelmann (in seiner vortrefflichen Abhandlung von der Nachahmung der Werke der Griechen), dem ich einen feinen Geschmack zutraue, sagt: ihre Bildhauer hätten ihre Götter und Helden niemals von einer ausgelassenen Leidenschaft dahinreißen lassen. Man fände bei ihnen allezeit die Natur in Ruhe (wie er es nennt) und die Leidenschaften von einer gewissen Gemüthsruhe begleitet, dadurch die schmerzliche Empfindung des Mitleidens gleichsam mit einem Firnisse von Bewunderung und Ehrfurcht überzogen wird. Er führt den Laokoon z. E. an, den Virgil poetisch entworfen und ein griechischer Künstler in Marmor gehauen hat. Jener drückt den Schmerz vortrefflich aus, dieser hingegen läßt ihn den Schmerz gewissermaßen besiegen und übertrifft den Dichter um desto mehr, je mehr das bloße mitleidige Gefühl einem mit Bewunderung und Ehrfurcht untermengten Mitleiden nachzusetzen ist. [1])

Ich habe gesagt, wenn die Bewunderung sonst nichts als ein Ruhepunkt des Mitleidens wäre, so würde es diese Wirkung mit dem Tode des bedauerten Helden gemein haben; und Sie glauben, ich habe geirrt, weil der größte Haufe das Todtsein für eine Fortdauer des Uebels hält. — Ich kann Ihnen auch dieses nicht gelten lassen. Warum bedauern wir die todte Zaïre und bedauern nicht die sterbende Sara oder den sterbenden Alten im Mahomet? Irgend weil sie über ihr Unglück durch ihre großen Gesinnungen siegen? Allein sie werden sterben? Unmöglich kann der gemeine Mann oder unsere sinnliche Empfindung glauben, derjenige Tod — Jedoch hierin möchten Sie Recht haben.

Warum haben Sie aber meinen Einwurf nicht beantwortet? Wie kann uns in der Scene des Racine eine Bewunderung gefallen, die ein Mitleiden dämpfen soll, das wir gar nicht gefühlt haben? Sie sagen, es sei eine Flickscene des Racine? Wohl! aber sie ist doch schön; also ist die Bewunderung schön, auch wo sie kein Mitleiden zu stillen hat.

1) Vgl. Laokoon, Abschn. I. Th. VI. S. 19 f.

Ihr letzter Beweis, von dem Ursprunge des Trauerspiels hergenommen, gefällt mir einigermaßen. Ich zweifle aber, ob Sie bewundernswürdige Charaktere (ich meine solche wie Cato, Grandison, Brutus u. s. w.) im Homer finden werden. Im Ringen bestunden damals ihre heroischen und Bewunderung erregenden Verdienste. Achilles ist am Ende des Spiels nichts als ein tapferer Schläger, und Agamemnon hat weiter kein Verdienst, als daß er ein König der Könige ist. Die Griechen scheinen zu Homer's Zeiten von ihren Königen gedacht zu haben, ungefähr wie jetzt die Franzosen von den ihrigen denken. Ulysses ist ein listiger Feldherr und Kalchas ein mittelmäßiger Priester, der lange so viel Bewunderung nicht erregen kann als Ihr Theophanes. (Ich habe Ihren Theophanes vergessen. Dieser erregt bei dem Freigeist Bewunderung, ob er gleich weiß, daß seine guten Eigenschaften nicht die ganze menschliche Natur übertreffen.) Ich will durch diese Anmerkung keineswegs den Homer heruntersetzen und glaube vielmehr, daß ihn keiner von den Dichtern im Ganzen erreicht hat, die nachher gekommen sind, aber von der Seite der großen und Bewunderung erregenden Charaktere, dünkt mich, haben ihn viele übertroffen.

Ich habe noch eine kleine Anmerkung hinzuzuthun. Sie behaupten, der Dichter müsse seinen Helden nothwendig das Unglück empfinden lassen, wenn wir gerührt werden sollen, und nennen die Bewunderung bei dieser Gelegenheit abermals den Ruhepunkt des Mitleidens. Das Letztere bedarf keiner weitern Widerlegung. Das Erstere hingegen gebe ich zu, aber aus einem ganz andern Grunde. Der Dichter muß uns sinnlich überzeugen, daß sein Held die Gefahr kennt, über welche ihn seine Unerschrockenheit hinwegsetzt. Durch eine bloße Erzählung der bedrängten Umstände, in welchen sich sein Held befindet, wird die Nachahmung nicht sinnlich genug. Wenn wir aber schon zum Voraus für den Helden besorgt sind; wenn der Dichter die Geschicklichkeit besessen, uns auf andere Weise sinnlich zu überführen, daß der Held sein Unglück vorhersieht, daß alle Anwesende für ihn in Angst sind, weil sie die größte Gefahr vor Augen sehen: alsdenn kann er ihn im völligen Triumphe über das drohende Schicksal erscheinen lassen. In der Geschichte des Grandison wird der Held von dem nichtswürdigen Hargrave herausgefordert. Alle Angehörigen des Grandison können sich vor Schmerz kaum fassen und zittern

für sein unschätzbares Leben. Wie erstaunet man aber, als Grandison selbst mit seiner gewöhnlichen Munterkeit erscheint und den größten Verdruß, der ihm hatte begegnen können, mit mehr als gleichgültigen Augen ansiehet! Er fühlet nichts, aber desto mehr fühlen Byron, Charlotte ꝛc., und der Leser wird von einer freudigen Bewunderung eingenommen, die gewiß den heißesten Wunsch der Nacheiferung in ihm zurückläßt.

So viel zu Widerlegung Ihrer Begriffe von der Bewunderung! Hingegen sind Ihre Gedanken vom Weinen unverbesserlich, und einige Kleinigkeiten, die ich dabei zu bemerken finde, verspare ich aufs Künftige.

Hier ist endlich meine Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit.[1]) Der Professor Aepinus[2]) hat in unserer Gesellschaft vorigen Donnerstag eine Widerlegung davon vorgelesen. Ich werde sie Ihnen ehestens nebst meiner Beantwortung überschicken. Ich bitte, meine Gedanken so freundschaftlich zu beurtheilen, als Sie Hrn. Nicolai's Abhandlung beurtheilt haben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses.

N. S. Schicken Sie mir ja Ihren Brief wieder mit, wenn ich Ihnen künftig trauen soll.

Nennen Sie mich noch einen Wortsparer?

---

23. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 34 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 36 in Abth. 1.)

Berlin, d. 27. Decbr. 1756.

Liebster Freund,

Ich habe die Briefe, die Sie an Herrn Moses, und Herr Moses die Briefe, die Sie an mich geschrieben haben, richtig erhalten. Denn so wollen Sie es doch, daß wir einander Alles

1) S. den vorigen Brief.

2) Der hier erwähnte Hr. Aepinus war damal Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und ging nachher nach Petersburg als Director der Normalschulen im russischen Reiche mit dem Titel als Staatsrath und starb zu Dorpat im J. 1802. Er war auch Mitglied des obengedachten [S. 36, Anm.] gelehrten Kaffeehauses. — Nicolai. — [Franz Ulrich Theodor Aepinus, geb. zu Rostock d. 13. December 1724.]

vorlesen, was Sie schreiben. Wir haben auch Beide Alles mit gleichem Fleiße und mit gleichem Vergnügen gelesen. Der einzige Unterschied ist nur, daß Herr Moses fleißiger und weitläuftiger und philosophischer antwortet als ich; aber dieser einzige Unterschied beruhet nicht bei mir. Mein ganzes Leben seit ungefähr anderthalb Monaten ist wie eine englische Komödie, voller Verwirrung ohne Plan, voller närrischer Scenen, über welche die Zuschauer lachen und nur die spielenden Personen sich ärgern; ein Incidentpunkt folgt dem andern, und man kann keine Auflösung absehen. Und ich? ich thue, was ein Dichter thut, der seine Komödie so unter einander verwirrt hat, daß er nicht weiß, wie er seinen Knoten auflösen soll; das ist, ich ärgere mich von ganzer Seele, stampfe mit dem Fuß auf den Boden und schelte, so viel ich kann, weil ich nichts Besseres zu thun weiß. — Deutsch mit Ihnen zu reden, lieber Lessing, so muß ich Ihnen sagen, daß die so lange verzögerte Erbtheilung mit meinen Brüdern nun endlich zu Stande kommen soll, daß ich aber dabei seit vier Wochen wegen des Abschlusses der ganzen Handlung so viel Arbeit und hauptsächlich so viel Verdruß gehabt habe, daß ich ganz satt davon bin. Urtheilen Sie nun selbst, ob ich habe ruhig genug sein können, um Ihren Briefen nachzudenken. — Mich dünkt aber, so viel ich noch nachdenken konnte, daß wir Beide Recht haben, weil wir, wenn ich nicht irre, in der Hauptsache eins sind. Sie fragen z. E. in Ihrem letzten Briefe an Hrn. Moses,[1] wie ich den Satz des Aristoteles, daß der Held einen Mittelcharakter haben müsse, mit meinem System zusammenreimen wolle. Mich dünkt, recht gut; wenigstens habe ich diesen Satz in meiner Abhandlung ausdrücklich behauptet und ihn mit noch mehr Gründen als Aristoteles bewiesen. Aber eben darum wünschte ich, daß Sie meine Abhandlung gelesen hätten; und hauptsächlich darum, weil ich ungemein gern wollte, daß Sie sie lesen sollten, ärgert es mich rechtschaffen, daß sie noch nicht abgedruckt ist. Es geht uns herzlich schlecht mit unserer Bibliothek. Ich habe zwar mit Herrn Lange darüber einen ordentlichen Contract gemacht; aber er ist ein unentschlossener und furchtsamer Mann, der sich einbildet, weil jetzt der Krieg angegangen sei, so bekümmere sich kein Mensch um die schönen Wissenschaften. Ob er gleich das Manuscript zum ersten Stück

1) Nr. 35 in Abth. 1.

schon im Julius gehabt hat, so kann ich doch nicht erlangen, daß auch nur der Anfang zum Abdrucke gemacht würde; und ob er gleich sein Versprechen nicht ganz zurücknimmt, so hält er es doch auch nicht. Gott weiß, ob noch auf Ostern ein Theil herauskommen wird. Herr Moses räth mir, daß wir es ihm ganz wegnehmen und einem andern Verleger geben sollen; aber ich wollte es nicht gern eher wegnehmen, als bis ich einen andern wüßte. Wissen Sie uns hierbei zu rathen? Hätte ich mir nicht das Vergnügen, daß der Preis vielleicht ein gutes Trauerspiel hervorbringen würde, so lebhaft vorgestellt, so bin ich durch des Verlegers bisheriges Verfahren so verdrießlich gemacht, daß ich das ganze Vorhaben, der Mühe ungeachtet, die Herr Moses und ich uns dabei schon gegeben haben, liegen ließe; jetzt aber möchte ich doch, daß wenigstens der Preis ausgetheilt würde. Der Contract mit Hrn. Lange besteht darin, daß er vierteljährlich ein Stück ungefähr von 16 Bogen und jährlich die Preisschriften drucken und für den Bogen 2 Rthlr. geben soll. Wollen Sie z. E. mit Herrn Reich davon sprechen? Ich überlasse es Ihrem Gutbefinden. So bald ich ein Wenig Ruhe habe, werde ich auf alle Ihre Briefe weitläuftig antworten. Von Ihnen aber erwarte ich noch eine Antwort wegen Herrn Brückner's.[1]) Lieben Sie ferner

Ihren

Nicolai.

---

24. Von Moses Mendelssohn und Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 35 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 37 in Abth. 1.)

Berlin, Januar 1757.

Liebster Lessing!

Ich bin mit meiner Jahrrechnung zu Stande und könnte nunmehr vollkommen ruhen und zufrieden leben, wenn ich nicht gewissermaßen für Ihre Ruhe besorgt wäre. Warum fliehen Sie diesen Ort der Unruhe, der Betrübniß und der allgemeinen Verzweiflung nicht? Kommen Sie zu uns, wir wollen in unserm einsamen Gartenhause vergessen, daß die Leidenschaften der Menschen den Erdball verwüsten. Wie leicht wird es uns sein, die nichtswürdigen Streitigkeiten der Habsucht zu ver-

1) Vgl. oben S. 49.

gessen, wenn wir unsern Streit über die wichtigsten Materien, die wir schriftlich angefangen, mündlich fortsetzen werden!

Sie sehen, wie weit ich es zu treiben gedenke. Ich sage, wir hätten den Streit erst angefangen, da Sie ihn vielleicht schon geendigt zu haben glauben. Jedoch metaphysische Streitigkeiten sind nicht so bald entschieden. An logischen Fechterstreichen darf es uns niemals fehlen.

Damit Sie aber nicht glauben, Sie hätten durch Ihren langen Brief gar nichts ausgerichtet, so muß ich Ihnen gleich voran sagen, daß ich in den meisten Stücken völlig Ihrer Meinung bin. Warum nicht in allen? fragen Sie. Geduld! Ich will Ihre Gedanken stückweise untersuchen. Gleich im Eingange weisen Sie den beiden tragischen Leidenschaften, der Bewunderung und dem Mitleiden, verschiedene Provinzen an und wollen, daß jene in dem Gebiete des Heldengedichts, dieses aber auf der Schaubühne herrschen soll. Bei dieser Gelegenheit fragen Sie: Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren und die Grenzen der einen in die andern laufen lassen? Hier haben Sie ein Vorurtheil zur Schutzwehr genommen, das ich Sie selbst so oft habe bestreiten hören. Worauf gründet sich diese eingebildete Grenzscheidung? In Ansehung der Werke der Natur hat man in dem letzten Jahrhundert ausgemacht, daß sie von ihrer Meisterin in keine besondern und getrennten Classen eingetheilt sind. Warum wollen wir die Kunst nicht auch hierin eine Nachahmerin der Natur werden lassen? Hat der Sprachgebrauch, die Autorität der Alten, die Eintheilung der Künste in ihre besondern Arten und tausend andre Vorurtheile nur solche dramatische Stücke mit dem Namen Trauerspiel belegt, die vornehmlich Mitleiden erregen, so können sich die Sprachlehrer an diese Vorschrift halten. Aber die Vernunft redet anders; sie zählet eine jede große und würdige Begebenheit zu den Gegenständen des Trauerspiels, wenn sie nur durch die lebendige Vorstellung eines größern Grades der Nachahmung fähig ist. (Siehe beikommende Gedanken von der ästhetischen Illusion.) [1] Schließen Sie also keine einzige Leidenschaft vom Theater aus. Sobald die nachgeahmte Leidenschaft uns anschauend von der Vortrefflichkeit der Nachahmung überzeugen kann, so verdient sie auf der Bühne auf-

1) Mendelssohn's Schriften, IV. 1. S. 38 ff., besonders S. 44 f.

geführt zu werden. Auch der Haß und der Abscheu können, trotz dem Aristoteles und allen seinen Anhängern, auf der Schaubühne gefallen, weil es genug ist, wenn die nachgeahmte Leidenschaft überzeugen kann, daß die Nachahmung dem Urbilde ähnlich sei. (Ich bitte, beikommende Gedanken vorher zu lesen, bevor Sie diese Stelle verurtheilen.)

Wir wollen indessen etwas näher zusammenkommen. Ich räume Ihnen ein, daß das Mitleiden uns leichter intuitive illudiren kann als die Bewunderung. Ich meine, es ist leichter, uns durch ein nachgeahmtes Mitleiden zu überführen, daß die Nachahmung dem Urbilde ähnlich sei, als solches durch die Bewunderung zu bewerkstelligen. Gestehen Sie mir aber auch, daß sich die Kunst alsdann in ihrem vollen Glanze zeigt, wenn sie sich wagt, die feinsten Züge der Natur nachzuahmen, eine große Seele in ihrem hellsten Lichte vorzustellen, wenn sie einen Helden abbildet, der sich unter der Last der Drangsale muthig aufrichtet, sein Haupt bis in die Wolken erhebt und die Donner unerschrocken um seine Füße brüllen hört, die wir aus einer ästhetischen Illusion mit der größten Angst sich um ihn haben zusammenziehen sehen. Der Weg ist schwer, sehr schwer, und nur große Geister können sich Hoffnung machen, ihn mit Erfolg zu betreten! Ich gestehe es; wenn aber hat mein Lessing für Wege gesorgt, darin mittelmäßige Geister fortkommen sollen?

Sie sagen, auf der Schaubühne müsse allezeit Schmerz und Bewunderung vermischt sein, und diese Vermischung nennen Sie Mitleid. Was soll denn aus dem Cinna nach dieser Meinung werden? Kommen Sie mir ja nicht wieder mit Ihrem gekünstelten Mitleiden mit dem Cinna, daß er sich muß verzeihen lassen, oder mit dem August, daß ihm nicht erlaubt ist, sich zu rächen. Unsere Empfindungen denken so spitzfindig nicht.

Entschuldigen Sie Ihren Ausdruck, die Bewunderung sei der Ruhepunkt des Mitleidens, nur nicht. Freilich die Auseinandersetzung der Vollkommenheiten, die den Helden zieren, oder vielmehr die Bekanntmachung seines Charakters kann nicht selten eine Nebenscene ausfüllen, einen Ruhepunkt des Mitleidens abgeben. Dieses ist aber nicht die Bewunderung, sondern die Hochachtung, ein niederer Grad der Bewunderung, die uns eine Zeit lang unterhält, so wie wir öfters in der Komödie, um nicht immer zu lachen, rührende Stellen

mit hineinbringen. Wo aber die Bewunderung der Hauptaffect sein soll, da muß sie in einem Cato, in einem Brutus, in einem Grandison, und warum sage ich nicht, in einem Theophanes etwas mehr als solche subalterne Bedienungen haben. Es ist überhaupt das Schicksal aller theatralischen Leidenschaften, daß sie fast gar nicht mehr zu erkennen sind, wenn sie als Begleiterinnen anderer Leidenschaften erscheinen. Die Liebe z. B. ist eine rasende und entsetzliche Leidenschaft, wo sie, wie im Hippolytus, den ersten Rang einnimmt; wie kindisch und lächerlich ist sie aber in tausend französischen Stücken, wo sie nur einige Nebenscenen ausfüllt! Ich will den Polyeukt nicht entschuldigen; wo Sie ihn aber mit dem Kerl vergleichen, der vom Thurme hinunterpurzeln soll, so glaube ich, der Springer hat das tertium comparationis verloren. Der Held muß das moralische Gute ungleich höher schätzen als das physische Gute. Wenn Schmerz, Ketten, Sclaverei und Tod mit einer Pflicht streiten, so muß er nicht anstehen, allen diesen Uebeln entgegenzueilen, um seine Unschuld unbefleckt zu erhalten. Dieser innerliche Sieg, den seine göttliche Seele über den Körper davonträgt, entzückt uns und setzt uns in einen Affect, dem keine sinnliche Wollust an Annehmlichkeit beikömmt. Die bloße Bewunderung der körperlichen Geschicklichkeit, die Sie Ihrem Schubkarrenführer noch lassen, ist ohne Affect, ohne jenes innerliche Gefühl und Wärme der Eingeweide (wenn ich mich so ausdrücken darf), mit welcher wir die Großmuth eines Orestes und Pylades z. E. bewundern. (Im Vorbeigehn erinnere ich, daß dieses vielleicht die einzigen Charaktere der Alten sind, die eine wahre Bewunderung erregen.) Ich schweige von einer gewissen Situation in einem chinesischen Trauerspiele, die Sie selbst jederzeit zu bewundern pflegten. Ein alter Mann wird auf Befehl des Tyrannen von seinem Freunde jämmerlich geprügelt, von eben dem Freunde, dem zum Besten er ein gewisses Geheimniß nicht offenbaren will. Er siehet mit halb zornigen Blicken auf Denjenigen zurück, der die Befehle des Tyrannen auf seinem Rücken vollziehet. Jetzt wird er seinen Mund öffnen und durch ein einziges Wort sich von den entsetzlichen Schmerzen befreien. Doch nein! Er erblickt seinen Freund, erinnert sich seiner Pflicht und der grausamen Gewalt, die seinen Freund nöthigt, sein Henker zu werden. Sein Zorn verwandelt sich in Wehmuth; er seufzet und bleibt seiner Pflicht getreu. Hier ist Großmuth, hier ist Standhaftigkeit,

hier ist innerlicher Kampf und der herrlichste Sieg, den Sterbliche jemals erfochten!

Wenn die Vernunft die Nacheiferung billiget, die durch die Bewunderung in uns erzeugt wird, so wollen Sie die Wirkung nicht der Bewunderung, sondern der deutlichen Erkenntniß zuschreiben. Ich habe aber in beikommenden Blättern bewiesen, daß die intuitive Erkenntniß die Quantität der Motive vermehren müsse, wenn der tugendhafte Vorsatz zur Wirklichkeit kommen soll, und nichts vermehret, meines Erachtens, diese Quantität so sehr als die Bewunderung.

Wenn Herr Nicolai behauptet,*) die Poesie könne zur Besserung der Sitten nichts beitragen, so hat er offenbar Unrecht, und ich beweise das Gegentheil hiervon in beikommenden Blättern. Wenn er aber behauptet, die Besserung der Sitten könne nicht der Hauptendzweck des Trauerspiels sein, weil die Nachahmung immer noch vollkommen sein kann, wenn auch die zum Grunde liegende Sittlichkeit nicht völlig mit der Vernunft übereinstimmt, so glaube ich, daß ihm die eifrigsten Verfechter der Poesie beipflichten müssen. Die ästhetische Illusion ist wirklich im Stande, die obern Seelenkräfte auf eine Zeit lang zum Schweigen zu bringen, wie ich solches in meinen Gedanken von der Illusion ziemlich deutlich mache. Daß aber selbst die Fertigkeit zu bemitleiden (erlauben Sie mir dieses schweizerische Wort) nicht immer gute Wirkung thut, erhellet aus meinen Gedanken von der sittlichen Empfindlichkeit, die ohne Hülfe der Urtheilskraft unser Gefühl nur zärtlicher macht und uns antreibt, sowohl wahren als scheinbaren Gütern mit größerer Begierde nachzujagen. Ihre Gedanken von den körperlichen Geschicklichkeiten und von der Bewunderung, die sie erregen, gefallen mir ungemein, und Sie beschämen mich, wenn Sie über das Unvermögen, Ihre Gedanken richtig auszudrücken, klagen. Was kann ich Ihnen hierauf antworten, ohne Ihnen ein Gegencompliment zu machen?

Erheben Sie nur nicht die Bewunderung der körperlichen Geschicklichkeiten auf Kosten der Seele! Sie irren ungemein, wenn Sie glauben, die Großmuth in bestimmten einzelnen

*) Wenn — aber merken Sie es sich, mein lieber Lessing, daß ich dieses nicht behaupte. Nicolai.[1])

1) Vgl. oben Nr. 19 und Mendelssohn's Schriften, IV. 1. S. 42 ff.

Fällen errege blos den Wunsch, in ähnlichen Fällen großmüthig zu handeln. Aus meinen Gedanken von der Herrschaft über die Neigungen werden Sie ersehen, wie zuträglich es der Tugend sei, wenn die allgemeinen abstracten Begriffe auf einzelne Fälle reducirt werden. Diese Reduction kann durch die Erfahrung, durch Beispiele oder auch durch Erdichtung geschehen. Unsere symbolische Erkenntniß wird allemal in eine anschauende verwandelt, die Gewalt der Motive wird belebt, und ihre Quantität wird größer als die Quantität der sinnlichen Lust, die sich ihnen widersetzt.

Sie sehen, ich beziehe mich sehr oft auf beikommende Blätter, und es versteht sich, daß ich vor allen Dingen Ihr Urtheil über die Gedanken, die darin enthalten sind, erwarte. Ich habe sie ohne Ordnung und Zusammenhang, fast so, wie ich sie gehabt habe, zu Papier gebracht. Sagen Sie mir, ob etwas daraus zu machen sei.

Ihre Gedanken über das 13. Hauptstück der Aristotelischen Dichtkunst und insbesondere über die Regel, daß der Held des Trauerspiels nicht vollkommen tugendhaft sein müsse, sind unverbesserlich. Sie tragen das untriegliche Kennzeichen der Wahrheit an sich, daß man beim Durchlesen über sich selbst böse wird, weil man sie verfehlt hat. Für das Compliment, das Sie mir dabei machen, danke ich.

Ich komme zu Ihrer Nachschrift. Sie heißen mir das 15. Hauptstück der Aristotelischen Dichtkunst (das 15. soll es doch wohl sein? denn Sie haben das 16. gesetzt) nachlesen, darin der Dichter einige Regeln von der Verschönerung der Leidenschaften geben soll. Ich verstehe, wie Sie wissen, kein Griechisch. Ich muß also glauben, was Curtius sagt. Dieser versichert, die Ausleger könnten mit dieser Stelle nicht fertig werden. Wie sie Corneille und Dacier nimmt, sagt sie gerade das Gegentheil von demjenigen, was Sie darin suchen. Die Curtius'sche Uebersetzung verträgt sich noch so ziemlich mit Ihrer Auslegung. Aber wie wenig hat Curtius selbst die Stelle verstanden, die er doch so gut übersetzt hat! Er sagt in seinen Anmerkungen, Homer habe dadurch den Jachzorn des Achilles verschönert, daß er ihm andere löbliche Eigenschaften beigelegt hat. Ist dieses Aristoteles' Meinung gewesen, so hat er die beste Art, die Leidenschaften durch sich selbst zu verschönern, verfehlt; von welcher ich in meinen vorigen Briefen genug geschwatzt habe. Jedoch lieber mag ihn Curtius nicht verstanden haben.

Was ich für einen Begriff mit dem Worte Illusion verknüpfe, werden Sie aus beikommenden Blättern ersehen. Im 14. Hauptstück vom Aristoteles finde ich nichts, das meinen Lehrsätzen widerspricht; die prächtigen Verzierungen gehören freilich nicht für das Trauerspiel, sie sind für die Oper und für tausend andere Ergetzlichkeiten, daran unsere Seele keinen Theil hat; und wenn ich dem Worte Illusion nicht den Verstand gegeben, den es nach dem Sprachgebrauch haben sollte, so streichen Sie es immer durch und setzen ein anderes Zeichen dafür hin.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und werden Sie nicht müde, mich zu bessern, so werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben! Dieses sind Ihre eigenen Worte, und ich zweifle, ob Sie so viel dabei gedacht haben als ich, wenn ich Sie versichere, daß ich Sie liebe.

Moses.

N. S. Zählen Sie beikommende Blätter mit, so habe ich immer noch einige Seiten voraus.

Herr Moses sagt, ich müßte auch an Sie schreiben und mit einem Einfalle anfangen. — Hier ist einer. — Die Briefe, die ich oder Herr Moses an Sie schreibe, sind so wie die Stadtdecrete, die allemal der andere Bürgermeister auch unterschreiben muß, wenn sie ihn gleich sonst nichts angehen. Glauben Sie aber nicht, mein liebster Lessing, daß ich es so mache wie die Bürgermeister und unterschreibe, ohne gelesen zu haben. Ich mache es vielmehr umgekehrt: ich lese Alles, wenn ich auch manchmal nicht unterschreibe — — Was man für Geschwätze macht, wenn man gern einen Einfall herausbringen will! — Kurz, mein liebster Lessing, ob ich gleich jetzt nicht unzerstreut genug bin, um an Ihrem Streite mit Hrn. Moses Theil zu nehmen, so gebe ich doch einen aufmerksamen Zuschauer dabei ab, so wie — Doch das würde wieder ein Einfall werden, und heute mache ich keinen mehr. Wegen der Bibliothek werde ich wohl nächstens Ihre Antwort lesen, vornehmlich aber Ihr Urtheil über meine Abhandlungen und Ihre noch restirende Antwort wegen Hrn. B[rückner].[1]) Leben Sie wohl, lieben Sie ferner

Ihren

Nicolai.

1) Die Lesart B** der Ausgabe von 1789 hat Nicolai ohne Grund in Lankisch geändert, was auch Lachmann aufgenommen hat. Aber eine Antwort wegen Lankisch wäre identisch mit der Antwort wegen der Bibliothek. Das Richtige ergiebt sich aus dem Schluß des vorigen Briefes (oben S. 64).

Ich muß doch wohl das letzte Wort haben. Ich habe meine Gedanken von der Illusion u. s. w. nicht copirt. Ich bitte mir sie also wieder aus, aber lesen sollen Sie sie erst.

Moses.

Die letzte Erinnerung ist freundschaftlich; sollten Sie sie wohl wirklich zurückschicken können, ohne sie zu lesen? — So habe ich doch das letzte Wort!

Nicolai.

---

25. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 38 in Abth. 1.)

Berlin, d. 2. März 1757.

Liebster Freund,

Sie müssen nicht böse werden, daß ich Ihnen nicht mit erster Post geantwortet habe. Ich lebe, wie die Schweizer sagen, ein sehr unbelebtes Leben. Morgen ist meines Bruders Hochzeit. Dies könnte Ihnen Alles gesagt sein; aber ich könnte noch weit mehr sagen, wenn ich Ihnen Alles melden wollte, was mich verhindert hat. Doch genug hiervon. Ich bin Ihnen nebst Hr. Moses für Ihre gehabte Bemühung wegen der Bibliothek ungemein verbunden. Herr Dyck ist ein braver Mann.

Ich habe Hoffnung, aus Frankreich von dem Chevalier d'Arcq viele nützliche Neuigkeiten zur Bibliothek, und auch schon einen Weg im Vorschlag, aus England die neuesten, sonderlich theatralischen Neuigkeiten zu erhalten.

Ich sehe den Aushängebogen von meiner Abhandlung vom Trauerspiele mit großem Verlangen entgegen, weil ich Ihre Anmerkungen dabei finden werde. Sie müssen sie ganz frei von der Leber weg sagen. Sein Sie versichert, daß, ob ich mich gleich von dem Hauptsatze noch überzeugt halte, ich dennoch mit der Abhandlung selbst nichts weniger als zufrieden bin. Ihre Anmerkungen über das bürgerliche Trauerspiel müssen Sie mir auch nicht vorenthalten. Auch wegen Herrn Brückner's Action[1]) erwarte ich noch eine Antwort.

---

1) S. oben Nr 20. Nicolai's in allen ihren Angaben ungenaue Note zu dieser Stelle (Schriften, Th. XXVII. S. 94) ist absichtlich weggelassen.

Ich habe noch nicht Zeit gehabt, den Freigeist mit Muße zu lesen. Herr Moses hat ihn gelesen, wie man ihn lesen soll, und Sie können denken, ob er uns gefallen hat, da wir zuweilen auf den Argwohn gekommen sind, daß der junge Herr mit Ihrem Kalbe gepflügt habe. Hier bekommen Sie auch noch das Trauerspiel Codrus, welches zum Preise eingelaufen ist. Sie werden sehen, daß es viel Schönes, aber auch viel Schlechtes enthält. Die hinten angehängte Kritik taugt gar nichts. Ich vermuthe aus einigen Anzeigen, daß der Herr Baron v. Cronegk in Anspach der Verfasser sei. Sie müssen es lesen, uns Ihr Urtheil pünktlich schreiben und es wiedersenden.

Sobald ich ein Wenig Zeit habe, will ich Ihre Briefe aufsuchen, und Herr Moses wird ein Gleiches thun.

Sie müssen nach Berlin kommen, ehe Sie wieder verreisen, es sei auch, auf was Art es sei. Wenn es nicht anders ist, so machen Sie es wie Rabelais: geben Sie sich für einen Staatsgefangenen aus, und lassen Sie sich unter einer Eskorte nach Berlin bringen. Ich bin

ganz der Ihrige,
Fr. Nicolai.

---

26. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 37 in Abth. 1.)

Berlin, den 2. März 1757.

Ich habe auf Ihren letzten Brief noch nicht geantwortet. Wissen Sie aber, warum? Ich muß erst wissen, was Sie von Ihrem sehr schönen Grundsatze für Gebrauch machen wollen. Sie haben vollkommen Recht. Das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben und Unvollkommenheiten zu verabscheuen, ist eine Realität und also eine Vollkommenheit. Die Ausübung derselben muß uns also nothwendig Vergnügen gewähren. Schade, daß mir diese feine Betrachtung unbekannt war, als ich meine Briefe über die Empfindungen[1]) geschrieben. Du Bos und ich haben viel von der Annehmlich-

---

1) Schriften, I. S. 107 ff.; zuerst anonym Berlin 1755 erschienen, bald nach den „Philosophischen Gesprächen"; vgl. den 4. Brief, a. a. O. S. 121 f. und (J. B. Dubos) „Réflexions critiques sur la poésie et la peinture", 1719.

keit der nachgeahmten Vollkommenheiten geschwatzt, ohne den rechten Punkt getroffen zu haben. Wollen Sie aber aus diesem Satze irgend Folgen ziehen? Versprechen Sie sich einigen Nutzen davon in unsrer Streitsache? Dieses muß ich wissen, und zwar bald, damit wir näher zum Zwecke schreiten können. Wir führen Kriege, lieber Lessing, die ohne Ihren Schaden für mich sehr vortheilhaft sind. Wir wollen sehen, ob die streitenden Mächte so viel reellen Nutzen von ihrem kostbaren Kriege haben werden.

Das Trauerspiel Der Freigeist habe ich gelesen. Mit Nächstem melde ich Ihnen mein Urtheil darüber. Einige Situationen haben mir ungemein gefallen; aber mit dem Titel bin ich nicht zufrieden. In dem allgemeinen Charakter des Freigeists liegt nichts weniger als der Grund zu so vielen Gottlosigkeiten. Sie verstehn mich schon, daß dieses kein Tadel an der Ausführung des Charakters ist; denn wer wollte die poetische Möglichkeit eines solchen Charakters in Zweifel ziehen? Aber der allgemeine Titel erweckt Schaudern.

Ich bin Ihnen noch die Widerlegung des Hrn. Prof. Aepinus meiner Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit nebst meiner Beantwortung schuldig. Ich glaube immer noch, ich habe Recht, ob mir gleich Hr. Aepinus die Gegenantwort nicht schuldig geblieben ist. Der Mann ist ein hitziger Widersacher Wolffens und ein Partisan des aequilibrii indifferentiae. Es schmerzt ihn, den Satz des zureichenden Grundes in Ansehung der freiwilligen Handlungen des Menschen auf eine so neue Art bewiesen zu sehen.

Leben Sie wohl, und fahren Sie fort, mich zu lieben. Ich bin Ihr

wahrer Freund

Moses.

---

27. Von Moses Mendelssohn.

(Lessing's Antwort s. Nr. 40 in Abth. 1.)

Lieber Freund!

Was wird endlich aus Ihrem ewigen Stillschweigen? Wenn es noch lange anhält, so werde ich besorgen müssen, man habe Sie angeworben, die Kurmark zu beschützen. — Es

geschähe Ihnen auch Recht. Wenn Sie Ihren Freunden nicht schreiben wollen, so streiten Sie wenigstens für ihre Erhaltung. Ich sollte nur die Gewalt über Sachsen haben! Sie müßten mir fleißiger schreiben, oder — — Doch ich kann mich itzt besser rächen. Ich habe Ihnen tausenderlei Sachen zu schreiben und melde Ihnen von Allem nichts, bis Sie uns erst geschrieben haben. Hier sind die beiden Briefe, in welchen noch so etwas vom Trauerspiel steht. Die übrigen hat alle Hr. Nicolai, und der wird sie Ihnen auch schicken oder vielleicht schon geschickt haben. Diese Briefe sind unser, und nach einigen Posttagen erwarten wir dieselben mit Wucher zurück.

Hr. Premontval rückt nun endlich mit seinen Vues philosophiques heraus.[1]) Dieses werden Sie aus den hiesigen Zeitungsblättern ersehen haben, wenn Sie sie lesen. Mehr aber als Krausens Recension habe ich auch noch nicht davon zu sehen bekommen; denn ich habe den Verfasser wohl in vier Monaten nicht besucht. Der Mann ist ebenso paradox als seine Schriften. Heute ist sein Umgang angenehm, und man wünscht sich öfters in seiner Gesellschaft zu sein, und morgen wundert man sich, daß man je an seinem Umgange hat Geschmack finden können.

Unser Hr. Nicolai wird bald, wie wir hoffen, die Handlung verlassen. (Wenn ich doch hoffen könnte, ihm jemals zu folgen!) Hingegen ist er itzt zu guter Letzt so sehr beschäftiget, daß er an nichts denken kann. Gegen Ostern machen Sie sich auf eine Vertheidigung Ihrer paradoxen Gedanken vom Mitleiden gefaßt. Ich werde alsdenn das Vergnügen haben, Ihnen müßig zuzuschauen. Sie sollen unser Billardkönig sein.

Herr Voß macht Ihnen seine Empfehlung. Er fragt, ob Sie ihm denn gar nicht antworten wollen. Dieses hat mir Voß zwar schon vor 14 Tagen aufgetragen, aber ich glaube Ihnen sicher noch heute diese Frage thun zu können. So sehr kann ich mich auf Ihre Nachlässigkeit verlassen.

Leben Sie wohl, liebster Lessing, und schreiben Sie an

Ihren

Berlin, besten Freund

den 23. März 1757. Moses.

---

1) Vgl. oben Nr. 14, S. 28.

28. Von Fr. Nicolai.

(Lessing's Antwort s. Nr. 39 in Abth. 1.)

Berlin, den 23. März 1757.

Liebster Freund,

Alle Posttage habe ich einem Briefe mit Verlangen entgegengesehen; ich hoffte Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung, Ihr Urtheil von unserm Codrus und den Contract von der Bibliothek zu erhalten; aber Sie haben mich noch immer warten lassen. Wenn Sie mir nun in Ihrem nächsten Briefe Alles schreiben, was ich erwarte, so haben wir auf einmal eine desto reichere Ernte.

Ich ergreife inzwischen diese Gelegenheit, Ihnen eine wichtige Entdeckung zu melden, welche man hier gemacht hat, nämlich, daß Sie der Verfasser des Schreibens an einen Buchdruckergesellen[1]) über die hiesigen Staatsschriften sind. Herr Moses sowohl als ich haben dieser Entdeckung sehr applaudiret; wir fanden nämlich, daß Discurse aus dem Staatsrecht, Anmerkungen über die Muskeln des Farnesischen Hercules und sonderlich die Anführung zweier Verse aus Voltaire Ihnen so ähnlich sähen, daß wir nicht umhin konnten, die Scharfsichtigkeit Desjenigen zu bewundern, der Ihre Schreib- und Denkart so vortrefflich zu unterscheiden weiß. —

Der Herr von Kleist ist Major geworden; ich weiß aber noch nicht recht, bei welchem Regiment. Es wird also auch die Unterschrift unter dem Kupfer geändert werden müssen. Hier haben Sie auch ein Hochzeitgedicht auf meines Bruders Hochzeit, das invito Apolline gemacht ist. Herr Moses hat demselben die Ehre angethan, es in Alcäische Verse zu übersetzen, ist aber so nachlässig gewesen, seine Uebersetzung zu verlieren; sonst hätte ich lieber die Uebersetzung als das Original geschickt. Leben Sie wohl, liebster Lessing, und schreiben Sie mir bald und viel! Ich bin

Ihr

Nicolai.

---

1) Vgl. Nr. 39, Anm. in Abth. 1.

29. Von Moses Mendelssohn.

Lieber Freund!

Wenn Sie wüßten, daß wir acht Feiertage gehabt, in welchen man, wie Sie wissen, zu nichts Anders Lust hat, als verdrießlich zu sein; wenn Sie wüßten, daß ich nach diesen unnützen Tagen wiederum vierzehn Tage krank gelegen habe: so würden Sie sich nicht über mein Stillschweigen beschweren. Indessen bin ich doch nicht ganz müßig gewesen. Ich habe alle die Punkte aufgesetzt, darüber wir uns bereits verglichen, und auch diejenigen, da noch sub judice lis est. Diesen Aufsatz hat Hr. Nicolai zu sich genommen; er will einige Zusätze dabei machen, und ich wünschte, daß Sie das versprochene Buch[1]) noch so lange da behielten, bis Sie dieses Project zu einer Capitulation gelesen. Wenigstens wird es zu nähern Erklärungen Anlaß geben und zugleich verhindern, daß wir nicht unser Augenmerk aus dem Gesichte verlieren, wie sonst bei dergleichen Streitigkeiten gewöhnlich ist.

Mit meinem Urtheile über den Freigeist muß es schon noch einigen Anstand haben. Herr Nicolai will dieses Trauerspiel mit mir gemeinschaftlich durchgehen. Wer weiß indessen, ob er Wort hält? Sie Herren Beaux-esprits sind ziemlich bereitwillig, viel Gutes zu versprechen, und wenn's zum Treffen kömmt, so bedenken Sie erst, daß Ihre Gemächlichkeit darunter leiden würde, wenn Sie alles Versprochene leisten wollten.

Herr v. Premontval hat einen Theil von seinen Protestations herausgegeben.[2]) Ich habe sie aber noch nicht gelesen, bin auch bei dem Manne seit langer Zeit nicht gewesen. Er hat wirklich wunderlich Zeug im Kopfe, und man thut ihm Unrecht, wenn man glaubt, er wolle nur paradox scheinen. In der Metaphysik ist auch nichts mit ihm auszurichten. Sie wissen, daß alle Materien, die in die Metaphysik einschlagen, so sehr an einander hangen, daß man Niemanden von seiner Meinung überführen kann, wo man nicht beständig mit ihm umgeht und einen Punkt nach dem andern vornimmt. Ja, man muß es an Wiederholungen nicht fehlen lassen. Sonst

1) S. Nr. 40 in Abth. 1.
2) Vgl. oben Nr. 14 u. 27.

wird es dem Gegner nie an Mitteln fehlen, den Streit von einer Materie in die andere bis ins Unendliche zu führen. Der Streit zwischen Clarke und Leibniz würde vielleicht noch dauern, wenn nicht der Tod ihr Schiedsrichter gewesen wäre.[1])

Kurz, ich habe bei mir beschlossen, wo es nicht mit Lessing geschehen kann, mich sonst mit Niemanden in einen Streit über philosophische Materien einzulassen. Ihre Rechtgläubigen haben immer eine große Rücksicht auf die geoffenbarte Religion, die mir einer Hinterlist ähnlich sieht, und Ihre Zweifler und sogenannten Freigeister sind vollends nicht auszustehen. Ich hatte mir einen ganz andern Begriff von der Welt gemacht, als ich sie blos aus den Büchern und aus dem Charakter eines Lessing's kannte. Ich erstaune, wenn ich die Macht bedenke, die das Vorurtheil über die Gemüther hat. Es ist kein Theil in der Weltweisheit, keine Wissenschaft überhaupt, die nicht mit den gröbsten Vorurtheilen von der Welt in einem Subject sollte bestehen können. Ein Jeder sucht die Wahrheiten, die ihm bekannt sind, so gut mit seinen Lieblingsvorurtheilen durcheinanderzuweben, als er kann; und wenn er sich eine Zeit lang an seinem Gewebe vergnügt hat, so glaubt er sein System auf Gründe gebaut zu haben.

Wozu dieses Geschwätze? werden Sie fragen, indem Sie vielleicht schon müde sind, zu lesen. — Ich weiß es selbst nicht so recht deutlich zu erklären, wie ich auf diese Gedanken komme. Indessen sind dieses doch wirklich die Gründe, die mich zuweilen ziemlich verdrießlich machen, und die mich zu dem Entschlusse gebracht haben, außer Lessing und Nicolai keinen Freund zu suchen und sogar alle Bekanntschaft aufzuheben, die ich gemacht hatte. Hätte ich fortgefahren, Menschen kennen zu lernen, so hätte ich vielleicht angefangen, auch ihre Schriften nicht mehr zu lieben.

Genug für dieses Mal, weil ich heute noch nicht aufgelegt bin, meine Gedanken zu rangiren. Leben Sie also wohl, mein bester Freund!

Berlin,
den 29. April 1757.

Moses.

N. S. Es dauert mich, daß dieser halbe Bogen unbeschrieben bleiben soll. Was schreibe ich sogleich her, das mich nicht viel Mühe kostet? — — — Hier ist was! Zu Anfange

1) Dieser Streit fiel in die beiden letzten Lebensjahre Leibnizens, 1715 und 1716.

des Winters hatte ich an einem Abende folgende Verse gemacht. (Ich habe gelogen. Ich mag wohl mehr als sechs Abende darüber zugebracht haben; allein Poeten müssen wacker lügen.)

Itzt liegt der träge Schwarm von steten Qualen matt,
Nachlässig hingestreckt auf weicher Lagerstatt.
Das Thierische ist todt. Empfindung, Sinn, Bestreben
Hört plötzlich auf, und nur die Pflanze hat noch Leben.
Der rege Trieb entschläft, der sie durchs Leben jagt.
Als Pflanze ruht der Mensch, als Mensch ist er geplagt.
Wer niemals denkt, wer sich [nur so] wie Thiere weidet,
Verfehlt des Schöpfers Zweck; wer immer denkt, der leidet.
Die steinerne Vernunft wetzt jenen Stachel ab,
Der uns zum Fühlen reizt, und wird der Freuden Grab.
Versucht's, o Sterbliche! bekämpft der Thorheit Götzen,
Die Sucht nach eitlem Ruhm, den Durst nach feilen Schätzen!
Besiegt den weichen Trieb, der Euren Geist entnervt,
Die Seel' in Schlummer wiegt, den Reiz der Sinne schärft.
Verjagt die Phantasie und ihre Zauberschatten,
Die auch der Wahrheit Glanz mit Rauch umnebelt hatten,
Und sucht in Weisheit Ruh'! Doch sagt, erlangt Ihr sie?
O, zieht die Menschheit aus, seid Engel oder Vieh,
Wenn Ihr die Ruhe liebt! Kein Mittelding von beiden
Frißt unbekümmert Gras, verträgt des Engels Freuden ꝛc.

Denken Sie nicht, daß dieses ꝛc. wieder eine poetische Aufschneiderei sei! Ich habe wirklich noch mehr dergleichen Dinge fertig, die so aussehen wie Verse. Die erste Strafe, die Sie verdienen werden, soll in nicht weniger als einigen Hundert dergleichen bestehen.

---

30. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 41 u. 43 in Abth. 1.)

Berlin, den 14. Mai 1757.

Liebster Freund,

Alle Posttage haben wir, das heißt Herr Moses und ich, auf Aushängebogen von der Bibliothek und auf lange Briefe von Ihnen gewartet; alle Tage haben wir nichts erhalten. Ich muß endlich das Stillschweigen brechen; und da wir bisher in Ihrer Schuld gewesen sind, so wollen wir uns nun auf

einmal losmachen, damit wir nun von Ihnen wieder etwas hoffen können. Geben Sie Acht, was Sie Alles bekommen! I. hat Herr Moses eine Art von Capitulation aufgesetzt, um die Punkte zu bestimmen, über die wir in unserm Streite einig oder nicht einig sind. II. habe ich Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung beantwortet und erwarte nun, daß Sie Ihre Anmerkungen fortsetzen sollen. III. schicke ich Ihnen Ihre Briefe, die Sie zu unserm Streite brauchen können, wieder. IV. sende ich Ihnen einige Gedanken von Herrn Moses über die Künste, die Nachahmung und das Naive, welche ungemein viel Neues enthalten und Stoff zu einer Abhandlung in der Bibliothek abgeben sollen.[1]) Nun sehen Sie nur zu, daß Sie uns auf dies Alles eine baldige lange Antwort schicken!

Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

der Ihrige

Nicolai.

Erste Beilage zu Nr. 30.

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	§. 1. Diejenigen Leidenschaften, die in der Natur unangenehm sind, gefallen uns in der Nachahmung.
c) Das Vergnügen aus der Nachahmung ist kein einfaches, sondern ein zusammengesetztes Vergnügen.	a) Das Vermögen, zu den Vollkommenheiten eine Zuneigung zu haben und Unvollkommenheiten zu fliehen, ist eine Realität. Daher führt die Ausübung dieses Vermögens ein Vergnügen mit sich, das aber in der Natur comparative kleiner ist als das Miß-

1) Diese Abhandlung ist bekanntlich in der Bibl. und nachher in meines Freundes philos. Schriften gedruckt worden. — Nicolai. — [Es sind vielmehr zwei Abhandlungen daraus geworden: „Betrachtungen über die Quellen und die Verbindungen der schönen Künste u. Wissenschaften" (Bibl., I. 2. S. 231 ff.) und „Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften" (Bibl. II. 2. S. 229 ff.); vgl. M.'s Schriften, I. S. 279 ff. u. 307 ff.]

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
Denn nicht nur die Geschicklichkeit des Künstlers, sondern auch die Vortrefflichkeit der Nachahmung selbst kann uns anschauend vergnügen. Sonst würden uns öfters groteske Gestalten besser gefallen als die Nachahmung der Natur, wenn sich in jenen der Witz des Künstlers mehr gezeigt hat. Es braucht nichts mehr als Reflexion, um diese Aehnlichkeit zu bemerken; denn sie fällt Kennern beim ersten Anblick in die Augen.	vergnügen, das aus der Betrachtung des Gegenstandes entspringt. In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommne Gegenstand abwesend ist, muß die Lust die Oberhand gewinnen und den geringen Grad der Unlust verdunkeln. b) Zu dieser Verdunkelung trägt die Nachahmung selbst, wenn sie vollkommen ist, nicht wenig bei, weil sie die Quantität der sinnlichen Lust vermehrt. Moses.

ad a) Ich habe diesen Satz S. 20 meiner Abhandlung vom Trauerspiele behauptet, obgleich nicht so philosophisch genau ausgedrückt. Hier hat es Herr Moses für mich gethan. S. 23 wende ich diesen Satz auf das Trauerspiel an und mache ihn zur stärksten Grundsäule meines Systems; ich rede zwar daselbst vielleicht wieder nicht ganz philosophisch genau; Sie werden aber finden, daß meine Sinnlichkeit und Ihre philosophische Strengigkeit ungemein wohl mit einander übereinstimmen. Nicolai.

NB. Herr Nicolai muß nicht alle Briefe gelesen haben, sonst würde er mir nicht zuschreiben, was Sie gesagt haben.

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	§. 2. Daher solche unangenehme Leidenschaften, deren Ausübung selbst für keine Realität gehalten wird, gänzlich von der Schaubühne wegbleiben oder als häßlich abgebildet werden müssen. Als z. E. Neid ꝛc. und alle Affecten, die in einer Unlust über eines Andern Vollkommenheiten bestehen.

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	§. 3. Die anschauende Betrachtung unsers Unglücks gebieret Unlust.
	a) Ist das Uebel gegenwärtig, so wird die Empfindung desselben, nachdem es größer oder kleiner ist, Unlust, Mißvergnügen, Traurigkeit, Betrübniß u. s. w. genannt.
	b) Ist es bevorstehend und mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, so erregt es Furcht.
	c) Ist es groß und unvermeidlich, so entsteht Verzweiflung.
	d) Kömmt es unvermuthet und plötzlich, so entsteht Schrecken, und wenn das Uebel groß ist, Entsetzen.
	§. 4. Die anschauende Betrachtung eines Andern Unglücks gebieret eine Unlust, die wir Mitleiden betiteln.
a) Da nun auch das Unglück, das einen Andern trifft, sowohl der Zeit als der Quantität nach verschieden sein kann, so siehet man leicht, daß uns Worte fehlen, alle Modificationen des Mitleidens mit besondern Namen zu belegen. Es giebt eine mitleidige Furcht, eine mitleidige Verzweiflung, ein mitleidiges Schrecken, ja sogar einen mitleidigen Zorn u. s. w. (wenn man mir dieses Beiwort erlauben	

Streitige.

will); so wie es bei der Vorstellung unsrer eignen Unvollkommenheit Traurigkeit, Furcht, Schrecken u. s. w. giebt. Das Mitleiden begreift als das nomen generis alle Modificationen der Unlust in sich, die wir über eines Andern Unlust empfinden. Man hat sich aber mit diesem allgemeinen Namen begnügt und die besondre Abänderung dieses Affects entweder nicht bemerkt, oder man hat sich mit den Namen beholfen, die der Modification der Unlust über unser eignes Unglück gegeben worden sind.

c) Werden Sie nicht bald um Ihren Aristoteles verlegen sein? Wie unphilosophisch setzt er, wie Sie uns in seinem Namen berichten, das Mitleiden der Furcht entgegen! Das Wort φοβος, sagen Sie, erklärt Aristoteles durch die Unlust über ein bevorstehendes Uebel (also Furcht) und setzt hinzu: Alles dasjenige erregt in uns Furcht, was, wenn wir es an Andern sehen, Mitleiden erwecket, und Alles dasjenige erwecket Mitleiden &c. Wo φοβος in dieser zweiten Stelle nicht eine jede Un-

Ausgemachte Punkte.

b) Wahr ist's, die bemitleidete Person wird von uns geliebt. Wir nehmen also Theil an ihrem Schicksale und empfinden bei jedem Vorfalle etwas Aehnliches von demjenigen, was sie selbst empfindet. Es wäre aber dennoch zu wünschen, daß man Erscheinungen in unsrer Seele, die von verschiedenen Ursachen herrühren, verschiedentlich charakterisirt hätte. Dieses unphilosophische Willkürliche in den Sprachen macht den Weltweisen am Meisten zu schaffen. Ich denke itzt schon eine halbe Stunde, nicht ohne Verdruß, auf ein allgemeines Wort für die Unlust, die wir über unser eigen Unglück empfinden, um es dem Mitleiden entgegenzusetzen, sed sudo multum frustraque laboro.

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
lust bedeutet, die wir über unser eignes Unglück empfinden, und also das Wort ist, das ich im Deutschen suche, so begreife ich gar nicht, warum er Mitleiden und Furcht einander entgegengesetzt habe. Empfinden wir keine Unlust, wenn unserm Freunde ein Uebel bevorsteht? Ist diese Unlust nicht Furcht? Wir fürchten also nicht blos für uns, sondern auch für Diejenigen, die unser Mitleiden verdienen. Ja, wir zürnen, erschrecken, verzweifeln, hoffen für eine Person, wenn uns der Dichter für sie einzunehmen weiß.	
— — Pectus inaniter angit, Irritat, mulcet, falsis terroribus implet Ut magus.	d) Diese falsi terrores, die der Dichter in uns erregt, entstehen keinesweges aus der Beziehung auf uns selbst, weil wir befürchten, einst in gleiche Umstände zu gerathen, wie Sie in Ihren Briefen deutlich genug bewiesen, sondern es sind Schrecken, die uns überfallen, wenn die bemitleidete Person plötzlich in Gefahr kömmt. Es sind besondere Modificationen des Mitleidens, denen man keinen besondern Namen gegeben.
e) Sie sehen also, daß die unbestimmten Ausdrücke des Aristoteles an diesem Mißverständnisse Schuld gewesen. Kein Wunder, daß Dacier, Boileau und Curtius bald crainte, bald terreur gesetzt haben; denn beide Affecten können sowohl unser eignes Unglück als das Unglück eines Andern zum Grunde haben und also nicht weniger Modificationen des Mitleidens als der Unlust über unser eigenes Unglück sein.	

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	§. 5. Man läßt also gelten, Aristoteles habe sagen wollen: das Mitleiden reiniget die Leidenschaften durch die Furcht, und ist auch darin einig, daß Aristoteles Unrecht habe. Sie behaupten, ohne die Erlaubniß des Stagiriten:
	§. 6. Das Mitleiden reinige die Leidenschaften ohne Hülfe der Furcht, blos dadurch, daß es den Menschen geselliger macht, indem er das Unglück seines Nebenmenschen wie sein eignes fühlt. Allein eine Leidenschaft reinigen, heißt die heftige Begierde, die damit verknüpft ist, von Scheingütern ablenken und ihr das Ueberflüssige benehmen, das mit dem Gesetz der Natur streitet. Dieses thut das Mitleiden nicht, sondern wir erlangen durch die öftere Uebung eine Fertigkeit, das Interesse unsers Nebenmenschen zu beherzigen und mit seinem Unglücke Mitleiden zu haben. Diesen Vorzug muß auch*) Herr Nicolai dem Mitleiden eingestehen. Allein er ist von der Reinigung der Leidenschaften sehr weit entfernt, und zwar um so viel mehr, da das Mitleiden selbst wiederum von

*) Ja, dies gestehe ich dem Mitleiden nicht allein zu, sondern ich mache es auch zu der einzigen Wirkung, die die Leidenschaften im Trauerspiel haben können, und die das Trauerspiel auf uns haben kann, S. 29;

Streitige.

philosophischer zu reden, es kann unsere sittliche Empfindlichkeit vermehren; aber unser Freund hat in seinen Gedanken von der anschauenden Erkenntniß §. 10.a) gewiesen, daß dies zur Reinigung nicht hinlänglich ist.[1]) Nicolai.

Ausgemachte Punkte.

der Vernunft regiert werden muß.

§. 7. Vermöge (§. 1) desjenigen Grundsatzes, den wir Ihnen zu danken haben, werden wir die Absicht des Trauerspiels etwas genauer bestimmen können. Ich nenne das Vermögen der Seele, vermittelst der anschauenden Erkenntniß Laster zu verabscheuen, die Tugend zu lieben und über die physicalischen Unvollkommenheiten, die mit der Tugend in einem Subject verknüpft sind, Unlust zu empfinden, den moralischen Geschmack. Die Absicht des Trauerspiels wird also sein: diesen moralischen Geschmack durch eine schöne lebendige Nachahmung zu üben. Durch das Beiwort schön verstehe ich eine einzige, vollständige und große Handlung; durch lebendig aber, daß sie dramatisch eingerichtet und vorgestellt zu werden geschickt sein soll. Wie leicht sich diese Definition auf den Grundsatz unsers lieben Nicolai reduciren läßt, werde ich nicht nöthig haben zu erklären. Ja, nichts als Affecten sind vermögend, diesen moralischen Geschmack zu üben.

---

1) S. Mendelssohn's Schriften, IV. 1. S. 43.

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	Das Trauerspiel muß also Affecten erregen, aber nicht reinigen.
	§. 8. Aus den obigen Definitionen erhellet, daß sowohl Bewunderung als Mitleiden den moralischen Geschmack beschäftigen können, und ich wünsche mit dem Hrn. Nicolai, daß man künftig statt Schrecken und Mitleiden Bewunderung und Mitleiden setzen möchte, weil das Schrecken blos eine besondre Modification des Mitleidens ist.
§. 9. Das Mitleiden rührt unser Herz, die Bewunderung erhebt unsre Seele. Jenes lehrt uns fühlen, diese erhaben denken. Jenes läßt uns unsern unglücklichen Freund bedauern, diese mit der Gefahr unsers Lebens ihm zu Hülfe eilen. Aber alle diese Wirkungen sind blos die zwote Absicht des Trauerspiels.	
	§. 10. Ich würde also einem Dichter anrathen, er solle sowohl Mitleiden als Bewunderung in seinem Trauerspiele zu erregen suchen. Fragt er aber, welcher von diesen beiden Affecten darin herrschen soll, so würde ich für meinen Theil dem Mitleiden freilich keinen Vorzug einräumen. Die Be-

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	wunderung ohne Mitleiden ist jederzeit kalt, wie Nicolai solches von dem Canut angemerkt hat. §. 11. Streichen Sie in der oben angeführten Definition das Wörtlein lebendig aus, so haben Sie die Absicht des Heldengedichtes. Ich bedarf es einem Lessing nicht zu sagen, daß ein Heldengedicht in ein Trauerspiel verwandeln weit mehr ist, als es in Dialogen abtheilen, und ich weiß nicht, wie Sie mir dieses in einem Ihrer Briefe haben Schuld geben können. Das Trauerspiel muß fähig sein, durch die Vorstellung die Nachahmung schöner und die Affecten lebhafter zu machen. §. 12. Nehmen Sie, statt des moralischen Geschmacks nach unsrer Erklärung, die Fähigkeit, Anderer Handlungen zu beurtheilen, insofern sie Lob oder Tadel verdienen, so haben wir die Absicht der Komödie. Der Tadel wird öfters, wenn wir für die Person nicht sonderlich eingenommen sind, vom Lachen begleitet; daher sucht man in der Komödie sonderlich das Lachen zu befördern und

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	bedient sich sogar öfters des Burlesken (das keine sittliche Absurdität zum Grunde hat), um uns in die Disposition zum Lachen zu setzen.

Zweite Beilage zu Nr. 30.

Anmerkungen, welche Nicolai an Lessing auf seinen Brief vom 2. April 1757 schickte.

Erste Anmerkung zu Seite 18.

Ich weiß nicht, warum die Uebersetzer des Aristoteles das Wort φοβος so unbestimmt übersetzt haben; auch kann ich nicht bestimmen, wie es eigentlich müsse übersetzt werden. Wollen Sie dieses von mir wissen, so müssen Sie künftigen Winter anfragen, wenn ich mich mit Moses wieder ins Griechische hineinwerfen werde.

Ich will es Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich bei meiner Abhandlung die alten und neuern Kunstrichter nicht sonderlich zu Rathe gezogen habe. Ich suchte aus meinen Empfindungen gewisse allgemeine Maximen zu abstrahiren und aus diesen eine Art von System zu machen; so ist meine Abhandlung entstanden. Es kann also wohl sein, daß ich den Aristoteles nicht verstanden habe. Sie sagen, um seine Dichtkunst zu verstehen, müsse man seine Redekunst und seine Sittenlehre an den Nikomachus gelesen haben. Wissen Sie was? Ich habe seitdem angefangen, sie nebst dem Original in einer verwünscht dunkeln lateinischen und in einer sehr deutlichen französischen Uebersetzung zu lesen, und ich finde wieder, daß, um des Aristoteles Redekunst und Sittenlehre an den Nikomachus zu verstehen, noch mehr nöthig ist, als seine Dichtkunst gelesen zu haben: zu verstehen nämlich so, wie Sie sie verstehen; — denn sonst verstehe ich sie auch wohl ein Wenig; aber wenn ich über die Gegenstände mehr nachdenke, so stoße ich an.

Herr Moses hat Ihnen in den beikommenden Capitulationspunkten, wie ich glaube, bewiesen, daß die Lehre des Aristoteles

von Furcht und Mitleiden falsch ist. Gesetzt aber auch, sie wäre wahr, was würde sie Ihnen wider mich helfen? Sie würde allemal nicht mehr beweisen, als was ich selbst zugegeben habe: daß das Trauerspiel, mit Hrn. Moses' Worten zu reden, unsere sittliche Empfindlichkeit vermehren könne; oder, mit Ihren eigenen Worten (in einem vorigen Briefe):[1]) unsere Fähigkeit, Mitleiden zu fühlen, erweitern könne. Sie werden finden, daß ich S. 29 dieses selbst behauptet habe. Noch mehr, ich gebe zu, daß die Vermehrung der sittlichen Empfindlichkeit ein Schritt zu der Reinigung der Leidenschaften sein könne. Aber ist denn dieser Schritt der ganze Weg? Unstreitig nicht; und wenn auch blos durch das Vermehren der sittlichen Empfindlichkeit die Leidenschaften gereinigt werden könnten — wie folgt denn daraus, daß die Reinigung die Absicht des Trauerspiels sein soll? Wäre sie die Absicht, so ließe der Dichter sich entschuldigen, wenn er die Absicht auch durch andere Mittel zu erreichen suchte; und Sie wissen, daß es Mittel zur Reinigung der Leidenschaften giebt, die ganz und gar nicht tragisch sind. Gleichwohl ist es gewiß, daß, wenn der Dichter seine Absicht erlangen kann, so sind die Mittel caeteris paribus gleichgültig. Weil nun viel unschickliche Folgen entstehen, wenn man die Reinigung zur Absicht des Trauerspiels machen will, so habe ich sie ganz aus der Erklärung weggelassen und mich an das gehalten, worauf der Dichter zunächst zu sehen hat, nämlich auf die Erregung.

Zu S. 19, 21, 22, 23.

Ich habe mit Ihrer Erlaubniß die Gedanken des du Bos nicht schlechterdings angenommen; ich sage vielmehr: sein Satz könne mit gehöriger Einschränkung der Grund alles Vergnügens sein, das wir aus den schönen Wissenschaften schöpfen; nur sei du Bos mit den Folgen, die er daraus gezogen, zu freigebig gewesen. Aber ich habe den Satz auch nicht näher bestimmt; denn dazu war der Ort nicht. Es ist wahr, ich habe mich so wenig philosophisch genau ausgedrückt als du Bos; aber der Unterschied ist: du Bos schloß falsch, und ich denke immer noch, ich habe richtig geschlossen. Inzwischen hat nun Herr Moses für mich bestimmt geredet. Sehen Sie nur:

---

1) Nr. 31 in Abth. 1.

Herr Moses.

Das Vermögen, zu den Vollkommenheiten eine Zuneigung zu haben und Unvollkommenheiten zu fliehen, ist eine Realität. Daher führt die Ausübung dieses Vermögens ein Vergnügen mit sich, das aber in der Natur comparative kleiner ist als das Mißvergnügen, das aus der Betrachtung des Gegenstandes entspringt.

Ich.

Selbst alsdann noch, wenn uns die Heftigkeit der Leidenschaften unangenehme Empfindungen verursachet, hat die Bewegung (was ist diese Bewegung anders als das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben rc.?), die sie mit sich führet, noch Annehmlichkeiten für uns. — Es ist die Stärke der Bewegung, die wir lieben, auch der schmerzlichen Empfindungen ungeachtet, die wider das Angenehme der Leidenschaft streiten und in Kurzem obsiegen.

Der Schluß ist gleichfalls einerlei.

Herr Moses.

In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommene Gegenstand abwesend ist, muß die Lust die Oberhand gewinnen und den geringen Grad der Unlust verdunkeln.

Ich.

Eine Leidenschaft also, welche diese Folgen nicht hinterläßt, muß gänzlich angenehm sein. Von dieser Art sind die Nachahmungen der Leidenschaften, welche das Trauerspiel hervorbringt rc.

Noch Eins. Ich habe nicht allzu genau gesagt, der Schmerz, den das Trauerspiel erregt, sei scheinbar. Ich will zugeben, daß er nicht scheinbar, sondern wirklich sei; aber er verschwindet, sobald wir empfinden, daß der bemitleidete Gegenstand nur eine Nachahmung ist, und wird um so viel mehr gelindert, da wir das Vergnügen über die Geschicklichkeit des Künstlers empfinden. Doch hindert diese Enttäuschung die Rührung nicht; denn nur die obern Kräfte sind überzeugt, und die Rührung beschäftiget die untern Kräfte. Nun ist es gewiß, daß, wenn die sittliche Empfindlichkeit zur wirklichen Beförderung der Tugend angewendet werden soll, die obern Kräfte,

insbesondere die Urtheilskraft, mitwirken müssen. Weil aber die obern Kräfte von der Existenz des vorgestellten Gegenstandes nicht überzeugt sind, so können sie den Ausschlag nicht geben. Die Herrschaft bleibt den untern Kräften allein, und daraus entstehen Früchte der sittlichen Empfindlichkeit, das heißt schöne Gedanken, welche aber, weil die obern Kräfte nicht den Ausschlag geben, wenigstens durch das Trauerspiel nicht zur Ausübung kommen. S. 23.

S. 21. Auch für Ihre Anmerkung aus dem Stobäus bin ich Ihnen verbunden. Es ist immer ein Trost für Einen, der den Aristoteles nicht recht verstehet, daß ihn sogar die alten Komödienschreiber auch schon nicht recht verstanden haben.

Zu S. 25. Ich sage freilich ohne Beweis, daß die Verbesserung der Sitten ohne Charaktere nicht geschehen könne; aber durch meine Art, von den Charakteren zu handeln, wird dieser Satz genug erläutert. Ich sage S. 49: es können sich in einer Person so verschiedene Denkungsarten vereinigen, daß sie auf eine so besondere Weise handelt, als ein Anderer ihresgleichen in gleichen Umständen nicht würde gehandelt haben; und dann hat diese Person einen Charakter. Ist nun ein Trauerspiel ohne Charakter, so fließet die Verwickelung aus den Umständen, in welchen sich die handelnden Personen befinden, und ist nicht in ihrer Gemüthsbeschaffenheit gegründet; haben aber die vornehmsten handelnden Personen Charaktere, so müssen die Handlungen aus denselben fließen. — Nun schließe ich so: begegnet dem Helden ein Unglück, woran er gar nicht Schuld ist, und das gar nicht aus seiner Gemüthsbeschaffenheit fließt (z. E. Hekuba, welche alle ihre Kinder verliert), so kann mich solches zwar sehr rühren, aber es kann mir dadurch gar nicht in die Gedanken kommen, eine Leidenschaft zu verbessern. Wenn aber das Unglück aus der Gemüthsbeschaffenheit des Helden, aus einem Fehler in seinem Charakter entstehet (ich habe gezeigt, daß dieser Fehler kein Laster sein darf), so könnte ich mir wohl beifallen lassen, den Fehler zu vermeiden, um dem Unglücke zu entgehen. Ob es wirklich zur Vermeidung des Fehlers kommt, ist eine andere Frage; genug, es folgt hieraus: daß die Verbesserung der Sitten ohne Charaktere nicht geschehen kann, weil die Handlungen, welche nicht aus der Gemüthsbeschaffenheit des Helden fließen, uns zu keiner Verabscheuung bewegen können. Ihr Beweis des Gegentheils beweist mit Ihrer Erlaubniß nichts

mehr, als daß Handlungen, welche, ohne aus dem Charakter des Helden zu fließen, ihn ins Unglück bringen, uns empfindlich machen können. Sie schließen falsch: Können diese Handlungen Mitleiden erregen, so können sie auch Furcht erregen; weil Aristoteles ebenso falsch schließet. Daß aber Aristoteles falsch schließe, hat Herr Moses auf seinem Foliobogen bewiesen. Können Sie auch wohl in Ernste glauben, daß, weil Hekuba Mitleid erweckt, die Zuschauer fürchten können, ihre Stadt verbrannt zu sehen, in die Sclaverei geführt zu werden und ihre Kinder zu verlieren? Ich behaupte noch: nicht wenn der Held Leidenschaften hat, sondern wenn er eine Leidenschaft hat, die ihn ins Unglück, oder, noch genauer zu reden, wenn er in seiner Leidenschaft einen Fehler begehet, der ihn ins Unglück stürzet, so muß er einen Charakter haben. Denn dieser Fehler ist eben die besondere Falte seines Herzens, welche ihn von Andern unterscheidet und seinen Charakter ausmacht.

Zu S. 26. Sie erklären das Wort Charakter anders als ich; denn nach meiner Erklärung können Sie dem Kreon keinen geben. Was thut er wohl anders, als was Einer seinesgleichen in gleichen Umständen auch thun würde? Welcher Prinz wird nicht seine Unschuld zu vertheidigen suchen, wenn er fälschlich angeklagt wird? Ich habe mit Moses lange nachgedacht, was wohl der Fehler des Oedipus sein möchte, wenn es die Heftigkeit und Neugier nicht ist. Endlich sind wir eins geworden, daß der Fehler sehr klein sein müsse, zu dem der Scharfsinn eines Lessing's erfordert wird, um ihn zu entdecken.

---

31. Von Gleim.

(Antwort auf Nr. 44 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 46 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 16. Mai 1757.

Unser Kleist hat mir Hoffnung gemacht, eine prosaische Ode auf unsern Friedrich von Ihnen zu lesen;[1]) und nun bin ich so ungeduldig, daß ich Sie bitten muß, mich nicht lange darauf warten zu lassen. Sie sähen mich gewiß noch einmal zu Leipzig, wäre es auch nur, um die Ode abzuholen,

1) Als Gleim Ostern 1757 zum Besuch nach Leipzig gekommen war, wo er sich mit Demoiselle Weiß verloben sollte; vgl. Pröhle, „Lessing, Wieland, Heinse", S. 179.

wenn ich so frei wäre wie Sie. — Indeß studire ich alle Tage darauf, wie ich noch eine achttägige Abwesenheit möglich machen will, und vielleicht bin ich so glücklich, daß ich, ehe Sie sich's vermuthen, wieder bei Ihnen bin. Wenn nur mein Kleist noch bei Ihnen bleibt! Ich besorge nicht ohne Grund, daß er gegen die Franzosen wird marschiren müssen. — Wie beneid' ich Sie, mein liebster Freund, daß Sie seinen Umgang so lange und so ruhig genießen können! Auch dieses haben Sie nebst andern Vortheilen unserm Friedrich zu danken. Wie gut ist es also, daß er Sie in depositum genommen hat!

Als ich so weit war, empfing ich Ihren liebsten Brief mit dem Odengerippe! Wahrlich aber, es ist mehr als ein Gerippe, Sie mögen sagen, was Sie wollen! Ein Mädchen, das so schön wäre, würde Sie, würde mich sogar verliebt machen! Indeß wenn Sie der Meinung sind, daß es durch Fleisch und Haut noch schöner werden kann, so vollenden Sie Ihre Schöpfung nur bald! Denn Sie glauben nicht, wie ungeduldig ich bin, wenn ich weiß, daß der Verfasser der Sara Sampson etwas unter der Feder hat, oder daß er eine Ode an mich noch vollkommner machen will, als sie sein kann. Sein Sie nur mit Ihren übrigen Schriften nicht so geheim! Es wird sich unter denen, welche die schlechte Messe liefern wird, schon etwas finden, das seinen Lessing verräth, sollt' es auch im Berlinischen Journal[1]) stehen: Berlinisch heißt es noch, ob Sie gleich als ein Sachse es so gekartet haben, daß es nun in Leipzig herauskommt. —

Das ist ja herrlich, daß Sie wieder nach Berlin gehn! — Der Geheime Rath Neuburg muß sterben, und Sie müssen seine Stelle haben. In Berlin, in Halberstadt sogar kenn' ich keine bessere Stelle für meinen Lessing. Ein ansehnliches Gehalt wird doch dabei sein? An Herrn Sack will ich schreiben, ob ich gleich nicht weiß, wie sehr er itzt mein Freund ist;[2]) auch die geistlichen Menschen sind veränderlich! Schreiben Sie mir von Berlin über diesen Punkt. Hoffentlich wird es noch Zeit sein. Gehen Sie aber doch ja Keinen, der bei Vergebung dieser Stelle etwas zu sagen hat, vorbei! — Kommt es nicht auf Maupertuis an? — Es fehlte noch, daß ein

---

1) Gemeint ist natürlich die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste".

2) Sack's Antwort vom 26. Mai bei Pröhle, „Lessing, Wieland, Heinse", S 179; vgl. ebenda S. 196.

Franzose Bibliothekar würde! Wär' ich zu Berlin, so bewegt' ich Himmel und Hölle dagegen. Würd' ein Franzose wohl ein deutsches Buch in die Bibliothek aufnehmen? — Eher verschrieb' er alle bouts rimés aus Paris, ehe er eine Sara Sampson neben Racinens Athalie oder Voltairens Zaïre aufstellte. — Herr Sulzer, glaub' ich, kann helfen. —

Nehmen Sie doch einen kleinen Umweg, liebster Freund, über Halberstadt nach Berlin. Es sind kaum zehn Meilen, die Sie mehr haben; wir wollen dann von Allem ausführlicher sprechen und auf unsers Friedrich's Wohl unsers Domkellers ältesten Rheinwein trinken. — Was für eine vortreffliche Ode werden Sie da auf den Panduren- und Kroatenmörder machen! Dann werd' ich es sein, der mit Aesopischer Schüchternheit lieber einen Thierkampf singen wird.

Geben Sie doch von beikommenden Exemplaren des zweiten Buchs der Fabeln eins Ihrem Freunde Moses und sagen ihm dabei, wie sehr ich auch sein Freund bin. Ein drittes ist für Herrn Nicolai. Sind Sie erst wieder in Berlin, dann komm' ich, einmal des Jahrs wenigstens, Ihrentwegen dahin.

Wie das zweite Fabelbuch Ihnen gefällt, das frag' ich nicht; Sie haben es mir bereits gesagt. Ich glaube meinen Freunden sehr leicht!

Eine große Bitte, lieber Lessing! Schaffen Sie mir doch ein Exemplar von dem Kupferstich des Herrn von Kleist, nur eins! und wenn es möglich ist, nur zwei! Aber er muß nichts davon wissen, sonst giebt er es nicht zu.

Noch ein Wort von Ihrer Ode. Sie ist vortrefflich, der Plan leicht und einfach, kurz, Alles wie es sein muß. In das schönste Silbenmaß gebracht, würde sie Horaz oder Ramler haben machen wollen, oder ich, wenn nicht alle Welt wüßte, daß ich etwas, wozu so viel Arbeit erfordert wird, nicht machen kann. Adieu! Sehen Sie, auch Briefe schreib' ich wie Acten.

Auf Ihren Herrn Winkler bin ich sehr böse![1]) Was? Er schätzt es nicht für sein größtes Glück, daß Sie bei ihm sind? Er will Ihnen nicht jährlich, so lange er lebt, fünfhundert Rthlr. geben? Für's Erste soll er kein Exemplar von den Fabeln haben, und fürs Andre soll er den Preußen funfzigtausend Thaler geben.

---

1) Vgl. Lessing's Leben, Th. I. S. 180 f.

32. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 45 in Abth. 1.)

Liebster Freund!

Ich werde Ihnen heute nicht viel schreiben, weil Sie vielleicht nicht viel zum Lesen Lust haben möchten. Da ich nun überdem Sie bald mündlich zu sprechen hoffe, so will ich mich itzt schonen, um Ihnen alsdenn etwas Neues sagen zu können.

Herr Vossen habe ich Ihren Brief auf dem Postwagen überreicht, als er eben nach Potsdam reiste, wo sein Bruder, der Kriegsrath, gestorben ist. Er bat mich, Ihnen zu melden, daß er itzt, wie ich sähe, ein Wenig zerstreut wäre, daß er aber noch vielleicht von Potsdam aus antworten würde. Herr Nicolai muß, wenn es mit Recht zugeht, auch heute antworten, wenigstens hat er es versprochen. Er ist mit der Bibliothek sehr zufrieden und hat auch Ursache, es zu sein; denn Druck und Papier sind wirklich, so viel ich davon verstehe, gut. Was schadet's? wenn auch Hagedorn's Kupfer etwas zu kurz ist, so ist man doch wenigstens versichert, daß es der gute Mann nicht übel nehmen kann.

Schicken Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, die beiden kleinen Aufsätze unter dem Titel: Künste und Nachahmung,[1]) mit erster Post wieder. Ich will aus der kleinen Uhr einen Bratenwender machen,[2]) und leben Sie wohl!

Ihr
unveränderlicher Freund
Moses.

Berlin,
den 3. Juni 1757.

---

33. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 48 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 49 in Abth. 1.)

Lieber Freund!

Wir haben Ihr Schreiben nebst einigen gedruckten Sachen erhalten. Die Komödie habe ich noch nicht lesen können. Das Divertissement fiel uns sogleich in die Augen, und wenn die ganze Komödie ebenso gut ist, so kann man mit dem Verfasser recht sehr zufrieden sein. Was ist das aber für ein elender Märtyr des guten Geschmacks, wie er sich selber nennt, der das lustige Gebet und das herzbrechende Schäfergedicht ein-

---

1) Vgl. oben Nr. 30 und den folgenden Brief.
2) Vgl. Th. XI. 2. S. 560, und Dan. Stoppe, „Neue Fabeln", Zweiter Theil. Breslau 1740. S. 144 f.

geschickt hat? Ich weiß nicht, was ihm Herr Nicolai antworten wird. Wenn ich ihm zu antworten hätte, so würde ich ihm die Wahrheit nicht verhehlen, aber doch ohne seiner zu spotten. Seine Gedichte sind unter aller Kritik und sein eigner Charakter, wie es scheint, unter aller Satire. Solche Leute verdienen am Meisten Verschonung.

Meine Abhandlung von den Quellen und Verbindungen der schönen Künste muß schon seit vorigem Sonnabend in Leipzig sein. So wenig Sie itzt zum Nachdenken aufgelegt sein mögen, so wünschte ich dennoch diese wenigen Blätter von Ihnen beurtheilt zu sehen. Ich habe sie aufsetzen müssen, ohne die davon entworfenen Gedanken, die Sie vielleicht schon verloren, bei der Hand gehabt zu haben. Vielleicht hätte aus einigen nicht unrichtigen Gedanken etwas werden können, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte. Herr Nicolai hat mir gute Dienste dabei gethan. Sie werden eine ganze Seite finden, die er von dem Seinigen hinzugefügt hat. Sehen Sie, wenn es Ihnen gefällt, diese Gedanken nur mit flüchtigen Augen durch. Wir wissen allzu wohl, wie viel Untrieglichkeit Ihrem flüchtigen Auge zuzutrauen ist.

Wie kömmt mein Name auf die Fabeln, die Herr Gleim an die Verfasser der Bibliothek eingesandt hat? Sollte mich dieser Mann für einen ordentlichen Mitarbeiter an der Bibliothek halten? Sollte dieses sein, so wünschte ich mir eine Gelegenheit, ihn von solchen Gedanken abzubringen. Es ist unbillig, daß ich mich in die Ehre mit Hrn. Nicolai theilen sollte, davon mir nur ein sehr unansehnlicher Theil gebührt. Es ist wahr, er ist so gefällig, nichts vorzunehmen, ohne mich dabei zu Rathe zu ziehen; aber Sie wissen, wie entbehrlich die Rolle eines Vertrauten in einem Schauspiele sei.

Es ist mir lieb, daß Sie die Fabeln selbst recensiren wollen. Herr Nicolai wird Ihnen die Recension schicken, die ich zum zweiten Stück davon aufgesetzt hatte. Sie werden daraus ersehen, was ich von diesen Fabeln urtheile, und wie nöthig es sei, daß Sie wenigstens diese einzige Recension zum zweiten Stück fertig machen. Ich beschwöre Sie aber, es weder aus Gefälligkeit noch aus Nachlässigkeit bei meinen unreifen Gedanken bewenden zu lassen.

Wenn Ihnen die Herren Rabulisten den Kopf recht warm gemacht,[1]) so lesen Sie doch beikommende Broschüre, die mir

1) Dies zielt auf den Proceß, den Lessing mit seinem gewesenen Reisegefährten Winkler hatte. S. Lessing's Leben, Theil I. S. 187. — Nicolai.

aus Hamburg zugeschickt worden ist. Sie schreibt sich von einem gewissen D. Pauli her, bei welchem, wie ich nachher vernommen, Herr Naumann eine Zeit lang gewohnt hat. Es ist ein Grundriß zu einer systematischen Moral, dabei der Verfasser sehr viel gedacht haben muß. Ich möchte sehr gern Ihr Urtheil darüber vernehmen. Vermuthlich wird mir Herr Naumann das Glück verschafft haben, mit diesem systematischen Moralisten bekannt zu werden. Ich habe aber durch eine Antwort Alles wieder verdorben, und ich vermuthe, daß unsre Correspondenz bereits wieder zu Ende sein wird.

Herr Voß hat mir von Fabeln gesagt, deren Sie eine ganze Menge fertig haben sollen. Wir können wohl nicht hoffen, einige davon zu Gesichte zu bekommen, bevor sie im Drucke erscheinen? Ich habe es sehr oft erfahren, daß in dergleichen Dingen Ihre Freunde nicht den geringsten Vorzug haben. Vielleicht haben Sie hierin nicht ganz Unrecht. Sie lassen Ihren Witz mit der ganzen Welt buhlen, indeß Ihr keusches Herz nur wahren Freunden aufbehalten ist, — eine Distinction, daraus man ebenso leicht beweisen könnte, daß alle Frauenzimmer getreu und alle Liebhaber beständig wären.

Machen Sie wenigstens, daß Sie noch diesen Sommer herkommen! Ich habe einen überaus schönen Garten, darin Sie logiren können. Er ist von Hrn. Nicolai seinem nicht weit abgelegen, und Sie können alle Bequemlichkeiten darin haben, die Sie nur wünschen. Ich komme alle Abende um 6 Uhr heraus und werde blos von einigen meiner Freunde begleitet, die Sie gewiß nicht stören werden. Wie angenehm könnten wir die Abende zubringen, wenn Sie sich hierzu verstehen wollten, das heißt, wenn ich Ihren Eigensinn nicht kennte, der Ihre Freundschaft — — der Ihren Charakter — Doch schenken Sie mir heute den Schluß dieser Periode. Ich werde einen ganzen Brief zu diesem Gedanken bestimmen müssen, weil er einen Vorwurf enthält, den ich Ihnen noch machen muß, bevor wir uns wiedersehen. Ich bin bis dahin ohne die geringste Zurückhaltung

Ihr

Berlin, wahrer und offenherziger Freund
den 1. Juli 1757. Moses.

34. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 49 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 53 in Abth. 1.)

Mein liebster Freund!

Ich werde mein langes Stillschweigen nicht entschuldigen. Ich kann an die Ursachen davon nicht ohne Verdruß gedenken, und jetzt ist die Stunde, da ich mich aller verdrießlichen Vorstellungen entschlagen will. Sie können dennoch unmöglich nachtheilige Folgen daraus ziehen; denn Sie wissen, daß es meine liebste Beschäftigung ist, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Ich hatte mein voriges Schreiben räthselhaft geschlossen, um mich in diesem deutlicher zu erklären. Ich hatte während Ihrer Anwesenheit allhier in Ihrem freundschaftlichen Umgange eine Art von Zurückhaltung bemerkt, die mich eifersüchtig machte. Sie haben öfters eigennützigen Bekannten mehr Dienstfertigkeit zugetrauet als Ihren wahren Freunden. Wie hätten Sie sich sonst entschließen können, lieber M. N. verbunden zu sein, als mir Gelegenheit zu geben, Ihnen zu dienen. Ich schweige von dem Schaden, den Sie sich selbst verursacht haben. Sie hätten Ihre ganze Bibliothek bei mir wiederfinden können, statt daß ich jetzt nicht mehr als einige spanische und holländische Bücher in Händen habe. — Doch genug hiervon! — Ich erwarte auch hierauf keine Antwort von Ihnen, wohl aber das Versprechen, mich künftig Ihrer ganzen Freundschaft würdig zu achten.

Hier sind Ihre Fabeln. Sie haben nicht alle meinen Beifall. Jedoch sind folgende Stücke vollkommen Ihrer würdig: Aesopus und der Esel, Der Rangstreit der Thiere, Das Geschenk der Feien, Der Affe und der Fuchs, und vielleicht auch Der Geist des Salomo. In der Fabel: Zeus und das Pferd, ist die Erdichtung schön, aber die Moral gemein.

Auch Ihre überschickte Komödie[1]) habe ich gelesen. Es bleibt dabei, das Divertissement ist das Beste daraus.

Wie ist es aber? Haben Sie an allen meinen überschickten Sachen gar nichts auszusetzen? Wissen Sie auch, daß es sehr ärgerlich ist, wenn man in allen Stücken ohne Widerspruch Recht bekömmt? Ich soll immer fortfahren, so lange

1) Weiße's „Poeten nach der Mode"; vgl. Nr. 48 in Abth. 1.

ich eine gesunde Hand habe. War dieses Alles, was Sie zu erinnern hatten? Ich will es Ihnen beweisen, daß meine gesunde Hand mehr schreiben kann, als Sie jemals billigen werden. Ich habe das Naive dem Schwulste entgegengesetzt und gesagt, es bestünde in Zeichen, die kleiner sind als die bezeichnete Sache. Vielleicht ist diese Erklärung nicht ganz unrichtig, aber definito latior scheint sie mir wirklich. Denn kömmt nicht dieser Charakter auch dem Erhabnen zu? Nicht zwar dem Erhabnen im Ausdrucke, sondern dem Erhabnen in den Gedanken. Wenigstens ist mir keine andre Erklärung vom Erhabnen bekannt. Die Baumgarten'sche thut mir kein Genüge. Longin sagt, Cäcilius habe einen ganzen Tractat davon geschrieben, worin das Erhabne und Große bestehe. Er aber wolle die Mittel zeigen, durch welche man groß und erhaben werden könnte. Er erklärt uns also nicht, was er unter erhaben verstehe, und Boileau, der diesen Mangel ersetzen will, sagt auf gut Französisch: es wäre cet extraordinaire et ce merveilleux, qui frappe dans le discours, et qui fait qu'un ouvrage enlève, ravit, transporte. Sind wir nun nicht ebenso klug als vorhin? Cuncta supercilio moventis ist ein Ausdruck, der an Erhabenheit unstreitig das fiat lux bei Weitem übertrifft. Ein Phidias würde aus diesen drei Worten vielleicht ebenso gut als aus dem Homer seine große Idee zum Jupiter haben hernehmen können. Allein nach meiner Definition würde dieser Ausdruck naiv sein; kann dieses zugegeben werden? Es fehlt mir zwar an Ausflüchten nicht, meine Erklärung zu vertheidigen; allein ich möchte vorerst Ihre Meinung darüber vernehmen.

Ich habe noch einen Gedanken gehabt, den ich von Ihnen gerne beurtheilt wissen möchte. Die natürliche Verbindung unsrer Begriffe, vermöge welcher unsre Seele per legem imaginationis von einer Vorstellung auf die andre übergehet, hat den Virtuosen öfters gedient, ihre Gegenstände anschauender vorzustellen. Sie fügen zu einem jeden Hauptbegriffe jederzeit die ideas socias hinzu, die mit ihm in der Natur in Ansehung des Orts oder des Raums verbunden sind, oder die wir öfters mit ihm zugleich gehabt haben. Ich drücke mich ziemlich dunkel aus; ich glaube aber, Sie werden mich besser verstehen, als ich mich ausdrücke. Nun sind unsre Begriffe auch öfters als Wirkung und Ursache mit einander verknüpft, und die Seele schließt von der Ursache auf die Wirkung, oder umgekehrt.

Die Virtuosen haben sich dieses Kunstgriffs bedient, den Begriff der Ursache durch die Vorstellung ihrer Wirkung zu bereichern und anschauender zu machen. So drücken sie die Leidenschaften der Seele durch ihre Wirkungen und Aeußerungen in Tönen, Bewegung und Geberden aus und vervielfältigen dadurch gewissermaßen die vorzustellenden Begriffe, indem sie unsre Seele von jeder Wirkung auf das Dasein der Ursache schließen lassen. Dieses vorausgesetzt, habe ich mich nach Exempeln umgesehen, da man in den schönen Künsten auch umgekehrt die Wirkung durch die Ursache vorstellen oder beleben würde. Allein ich habe nicht ohne Verwunderung wahrgenommen, daß diese Beispiele sehr selten sind. Ein einziges erinnere ich mich in du Bos gelesen zu haben. Dieser erzählt, Lulli soll in einer gewissen Oper den Schlaf durch gewisse einförmige Töne sehr natürlich ausgedrückt haben, und bemerkt dabei, daß der Schlaf wirklich nicht sowohl durch eine völlige Stille als durch Töne, die weder merklich steigen noch fallen, erregt werde. Die Erfahrung scheint auf seiner Seite zu stehen, ob ich gleich die physicalische Ursache davon noch nicht deutlich einsehe. Dem sei, wie ihm wolle, so wäre dieses ein Beispiel der Art, die ich suche. Indessen ist unser Herr Nicolai mit diesen Anmerkungen gar nicht zufrieden. Seine Gründe mag er Ihnen selber schreiben, und wenn wieder ein Sonntag kömmt, da Sie nicht in die Kirche gehen werden,[1] so wenden Sie die Erbauungsstunde an, in dieser Materie einen Ausspruch zu thun. Ich muß jetzt aufhören. Es ist halb Zwei in der Nacht, und morgen früh um sechs Uhr muß ich Hrn. Nicolai in seinem Garten besuchen, wenn ich zu rechter Zeit wieder zu Hause sein will. Ist das nicht lächerlich: ich bringe eine Nacht schlaflos zu, um Sie vielleicht durch einen langweiligen Brief desto sanfter einzuschläfern? Schlafen Sie wohl!

Berlin, Moses.
den 4. August 1757.

N. S. Ich kann Ihnen Ihre Fabeln diesmal nicht mitschicken. Herr Voß quält mich darum, und Sie müssen ihm doch nothwendig darum geschrieben haben, sonst würde er es ja nicht wissen, daß ich sie habe.

---

1) S. Nr. 50 in Abth. 1.

35. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 50 in Abth. 1.)

Berlin, den 8. August 1757.

Liebster Freund,

Herr Dyck wird gestehen müssen, daß seine Autoren so ordentlich und genau sind, als Beaux-esprits nur sein können; denn er hat den Rest vom Manuscripte zu eben der Zeit erhalten, als Ihr letzter Brief hieher kam.

Für die Uebersendung des Briefes vom Prof. Gellert danke ich Ihnen. Ich werde ihm antworten, sobald ich ihm das zweite Stück der Bibliothek zuschicken kann, und werde ihn bitten, uns seine Anmerkungen nicht vorzuenthalten.

Für die Ihrigen bin ich Ihnen unendlich verbunden. Die Recension des Messias, womit ich beinahe vier Wochen zugebracht habe, ist mir ungemein sauer geworden, und es gehet ihr daher wie allen Dingen, die den Verfassern sauer geworden sind: — sie findet keinen Beifall. — Sie mögen in der That im Grunde Recht haben; sehen Sie indeß, was ich zu meiner Vertheidigung vorbringen kann. —

1) Ich habe von der Kopenhagener Ausgabe des Messias nichts gewußt. Sie ist in keiner hiesigen Buchhandlung gewesen; also habe ich sie nicht gesehen, nur dunkel etwas von ihr gehöret und sie allenfalls für nichts anders als einen etwas prächtigen Abdruck gehalten. Hätte ich vermuthen können, daß so wichtige Vermehrungen und Veränderungen darin wären, so würde ich meine Recension gewiß nach ihr gemacht haben. Ich bin sonderlich auf die Abhandlung von der geistlichen Epopöe sehr begierig. — Wissen Sie was? Wie wäre es, wenn Sie einen Auszug daraus machten und die Anmerkungen wider meine Recension, die Sie mir geschrieben haben, in Form eines Sendschreibens an die Verfasser der Bibliothek hinzuthäten? Wenn ich die Quartausgabe hier hätte, so wollte ich es selbst thun.

2) Ich habe den Messias nicht bei der Hand, um nachzusehen, was Sie von den poetischen Perioden sagen. Sie haben Recht; Klopstock's Prosa ist männlich und entfernt sich von dem pedantischen Tone unserer gewöhnlichen Prosaschreiber. Aber doch dünkt mich immer, daß sein Vortrag weder sehr ordentlich noch sehr angenehm ist. Ich meine noch mehr den

Vortrag oder die Ordnung der Gedanken selbst als den eigentlichen Ausdruck.

3) Es gehet mir mit der Tradition von den Orakeln wie dem Dolmetscher der persischen Gesandten in Hagedorn's Fabel.[1]) Hat sie es nicht gesagt, daß die Orakel bei Christi Tode aufgehört haben, so hätte sie es sagen sollen. Wenigstens kann der Dichter wohl eine kleine Veränderung in der Tradition vornehmen, da er über die Geschichte selbst Freiheit hat.

4) Eiserne Wunden ist, wie Sie selbst sagen, ein Wenig seltsam, und das ist es eben, was ich daran tadle. Hat Virgil gesagt: eiserner Schlaf, so hat er wieder nicht gesagt: eiserne Wunden, eisernes Schlachtfeld, eiserne Hände. Ich tadle überhaupt, daß der Dichter gewisse Lieblingswörter hat, womit er aber so zu sagen nur das Allgemeine des Begriffs ausdrücken kann, ohne die Nüancen zu bestimmen. Alle Inbrunst schauert; alles Freudige lächelt; alles Harte ist eisern. Eben auf diese Art habe ich an Dusch getadelt, daß er Alles, was lauter ist als etwas Anderes, donnern läßt. Klopstock sollte nicht in einen Fehler fallen, in den Dusch fallen kann.

5) Sie sind mihi magnus Apollo; aber die Phyllis bekommen Sie nicht. Sie haben die zwei Verse ungezwungen erklärt, aber keine natürliche Construction darin entdeckt; und hiervon war Phyllis der Preis. Es ist uns indeß lieb, daß wir diese zwei Verse nun verstehen. Wir, Moses und ich, haben lange darüber gesonnen, sind aber nicht auf die natürlichste Erklärung gefallen. Ich konnte den Dichter also mit Recht beschuldigen, daß die Wortfügung verwirrt sei; denn eine versteckte Ordnung ist so gut wie gar keine. Die natürlichste Construction, die wir herausbrachten, war folgende: Es flamm' Anbetung von den Sonnen zum Throne des Richters; (denn) der große, der Sabbath des Bundes, die Stunde ist gekommen. — Wir mögen freilich Unrecht haben, das kann sein; — aber wie konnten wir dem Dichter Nonsense zutrauen? Der große, der Sabbath des Bundes soll anbeten, soll Anbetung ‚flammen'? Das heißt varias inducere plumas, welches unmöglich zu billigen ist.

Die Verse auf den Herrn von Kleist verwerfen Sie doch wohl nicht wegen der ausgelassenen Worte:

---

1) Melson; s. Hagedorn's Werke, II. S. 211.

Veneremque et illi
Semper haerentem puerum.[1])

Inzwischen halten Sie es damit, wie Sie wollen. Ich habe mir übrigens für die künftigen Bildnisse durch dieses Motto keine Last auflegen wollen. Aber wenn Ihr Bildniß vor das fünfte Stück kommt, so sollen Sie, wie Sie verlangen, eine Beischrift haben. Sie könnte, sonderlich in Absicht auf Ihre gemachten und noch zu machenden Anmerkungen, sein:

Vir bonus et prudens versus reprehendet inertes,
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverso calamo signum —[2])

denn so will ich, daß Sie mit den Schriften, die Sie von mir sehen, verfahren sollen. — Noch Eins! wollen Sie nicht des Herrn von Kleist Stand: Königl. Preuß. Major von der Infanterie, dabei setzen? Ihm geschieht gewiß damit ein Gefallen; denn seine Nebenofficiere, vor deren Nachreden er sich fürchtet, könnten sonst leicht sagen, daß er sich seines Soldatenstandes schäme. — Ich dachte, er wäre in Magdeburg, und nun sehe ich aus den Zeitungen, daß er sich bei Welmina mit den Panduren herumgeschlagen hat.[3]) Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

---

36. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 46 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 8. August 1757.

Mein liebster Lessing,

Nur zwei Worte mit Ihnen, aber ohne Gedanken, denn bei der Brunnenkur soll ich nicht denken — aber mit desto mehr Empfindung die Frage: Was machen Sie? Sind Sie völlig besser? Ich wünsche es von ganzem Herzen; ich wünsche Ihnen die vollkommenste Gesundheit, und daß Sie noch viele so fürtreffliche Oden in Prosa machen mögen (denn singen kann man ja von Prosa wohl nicht sagen), als Sie mir in zwei lieben Briefen haben lesen lassen. — Hätten Sie etwa eine derselben in Verse gebracht, so würden Sie mir eine große Freude damit machen, wenn Sie sie mir lesen ließen; denn ich möchte doch gar zu gern sehen, wie es Ihnen möglich gewesen wäre.

---

1) Hor., Od., I. 32, 9. 10. — 2) Hor., A. P., 445 ff. — 3) S. Nr. 52 in Abth. 1. Gemeint ist das böhm. Dorf Wellemin im Leitmeritzer Kreise.

Dem Soldaten, der die Schlachtgesänge macht, habe ich neulich geschrieben, daß er Ihren Beifall hätte, und er hat mir geantwortet, daß er nun welche machen wollte, wenn gleich keine Schlachten wären. Das Siegeslied nach der Schlacht bei Prag ist, wie Sie bald sehen werden, ebenfalls von ihm. Wenn er nur in dem letzten Scharmützel nicht geblieben ist! Sein Regiment ist dabei gewesen. Sein Siegeslied nach der Schlacht bei Collin habe noch nicht gesehen, aber ein guter Freund hat mir gemeldet, daß es zu Leitmeritz gedruckt wäre. Will es Ihnen mittheilen, sobald es bekomme. Denn es ist mir vorgekommen, als wenn es Ihnen mit Ihrem Beifalle ein Ernst wäre. Muntern Sie doch unsern lieben Kleist auf, daß er mehr Elegien und mehr Gärtner-Idyllen macht.

Ich darf nichts lesen, aber ich habe mir Alles ausbedungen, was Kleist und Lessing geschrieben haben und mir schreiben werden. Schicken Sie mir doch zum Vergnügen bei der Brunnenkur Ihre neuen Arbeiten, mein liebster Freund — und sagen mir (denn Sie sind der eigentliche Richter), wie Ihnen der Tod Adam's gefällt; und ob Sie meinen, daß er nicht könne aufgeführt werden. Ich habe ihn zweimal vorgelesen und zweimal mitgeweint. Ich bin

Ihr lieber

Gleim.

---

37. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 51 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 52 u. 53 in Abth. 1.)

Liebster Freund!

Ich eile, Ihnen zu antworten, theils weil Ihre Fabeln pressiren, theils aber, um Ihnen meine Gedanken von Gleim's Fabeln etwas deutlicher zu erklären. Die 27ste ist unrecht. Ich weiß nicht, wie ich habe darauf kommen können, etwas zu loben, das gar nicht existirt. Es soll die 23ste sein, die mir wirklich gefällt. In Ansehung der 12ten haben Sie Recht. Diese muß ich übersehen haben. Von allen übrigen aber gestehe ich, daß sie vorzüglich erzählt sind, allein die Erfindungen kann ich nicht loben. Ich will sie die Revue passiren lassen. Die 3te. — Warum zween Störche? Was lehrt uns die Geschichte? Irgend daß ein Tyrann könne Geschmack haben und das Quaken der Frösche für so schön hielte als das Singen einer Nachtigall? Wenn es diese Lehre sein sollte, so ist sie gewiß nicht in ihr rechtes Licht gesetzt. Vielleicht ließ

sich diese Fabel mit mehrerem Nutzen umkehren. Der arme Frosch, der ist beklagenswerth, vorhin quakte er so artig noch! Schweig, Tyrann! vorhin stießest Du auf eine Lerche ꝛc. — Die 10te. — Die Erfindung will gar nichts sagen. Die ersten zehn Verse sind unvergleichlich. Die Anwendung in den folgenden beiden Versen ist possierlich. Friedrich ist die Lerche und Graun der Adler in der Fabel. Der Schluß paßt auf diese unschickliche Anwendung noch weniger. — Die 16te. — Eine Ziege will so hoch klettern als eine Gemse und fällt und bricht den Hals. Vergleichen Sie diese Fabel mit der Fabel des Aesop's, da sich ein Frosch aufbläbet, um so groß zu werden als ein Ochs, so werden Sie vielleicht Ihr Urtheil zurücknehmen. — Die 17te Fabel, die eben dieselbe Maxime zum Grunde hat, ist unstreitig besser. Sowohl der Esel als der Frosch unternehmen unmögliche Dinge und setzen sich sogleich bei ihrer ersten Bemühung dem Gelächter aus. Kann man dieses aber von der Ziege sagen? Vielleicht wäre es ihr gelungen, wenn sie nicht jetzt verunglückt wäre. — Die 19te. — Die Elster ist der übertriebne Charakter der Lerche aus dem Gellert. Der Uhu, der Philosoph, der in des Baumes Bauche die Welt vergißt, sollte sich hier nicht in fremde Händel mischen. — Die 20ste. — Einst starb ein reicher Luchs. Warum ein Luchs? Irgend weil er sich auf Fuchs reimt? Und warum war der Luchs reich? Die Leichenrede ist sehr schön, aber die Geschichte hängt nicht zusammen. Der Leser ist immer noch zweifelhaft, ob nicht das Lob wahr sein könnte. Der Umstand, daß ein Hofhund dieselbe Rede auf einen Menschen hat halten hören, beweiset sehr wenig und höchstens nur so viel, daß der Fuchs ein Plagiarius sei. Wie, wenn der Fuchs die Rede auf einen Tiger oder auf einen Wolf gehalten hätte? — Die 21ste — ist ohne Beweis sehr mittelmäßig. Was Sie übrigens von seiner Art zu erzählen sagen wollen, damit bin ich vollkommen zufrieden. Sie ist unvergleichlich. — So viel von Gleim. —

Den Tod Adam's habe ich gelesen. Der tragische Stil in Prosa ist neu und ungemein schön. Im Uebrigen finde ich nichts an dem ganzen Stücke, das Klopstock's würdig sei, außer einigen Zügen in der Unterredung mit Kain, wie nicht weniger die Beschreibung, die Adam's Tochter von diesem ihrem Bruder macht. Sonst habe ich Alles mit ziemlich kaltem Blute und öfters noch mit Verdruß gelesen, und dieses ist mein Beweis,

daß mir dieses Stück nicht gefällt. Ich weiß nicht, wie Klopstock solch Zeug hinschreiben kann, das weder Zusammenhang noch Handlung, weder Leidenschaften noch irgend etwas Anders außer einer kleinen Nüance von Charakteren hat. Ich sage meine Meinung ziemlich zuversichtlich, aber ich bin gewiß, daß ein Lessing nie ein solches Gewäsch dem Drucke bestimmt haben würde, gesetzt, es wäre ihm möglich gewesen, so was zu schreiben.[1])

Ich habe mich noch wegen einer Anmerkung über Ihre Miß Sara zu rechtfertigen. Meine Worte waren: „Kenner wollen einige dergleichen Stellen in dem vortrefflichen Trauerspiele Miß Sara bemerkt haben.“ Ich würde thöricht sein, wenn ich mich für einen Kenner des Theaters hielte; mich, der ich in meinem Leben kaum zwei Trauerspiele von einer sehr mittelmäßigen Bande habe aufführen sehen. Indessen stimme ich doch nach dem Begriffe, den ich mir von der Declamation mache, und vielleicht nach den Begriffen, die Sie mir davon beigebracht, dem Urtheile bei, das ich von Leuten habe fällen hören, die ich für Kenner halte. — Welches aber sind die Stellen, die indeclamabel sein sollen? Es sind die, in welchen ich Sie als Weltweisen am Meisten bewundere, solche, die mir für die Schaubühne allzu philosophisch scheinen. Wenn die Philosophie sich in ihrer ganzen Stärke zeigt, so will sie mit einer gewissen Monotonie ausgesprochen werden, die sich auf dem Theater nicht gut ausnehmen kann. Ja, die vortrefflichsten Gedanken entwischen dem Zuhörer unvermerkt, die den Leser am Meisten vergnügt haben. Ueberhaupt, glaube ich, giebt es gewisse Grenzen in der Philosophie, die das Gemeine von dem Höhern unterscheiden, und die von dem tragischen Dichter nicht überschritten werden müssen. Ich kann mich jetzt nicht deutlich über diesen Punkt erklären. Ich werde aber die Stellen in Ihrem Trauerspiele aufsuchen, die ich eigentlich meine, und alsdenn werde ich mich selbst besser verstehen und also besser erklären können.

Herr Nicolai will eine zwote Abhandlung von eben der Materie schreiben. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit, mein Urtheil zu bestätigen oder zu widerrufen, nachdem ich oder Sie Recht behalten werden.

---

1) Vgl. Bibl. d. sch. W. u. d. fr. K., II. 1. S. 212—225; fehlt in Mendelssohn's Schriften.

So viel aber, hoffe ich, muß das Publicum zum Voraus wissen, daß man einen Lessing nicht so tadelt als einen Schönaich. Was ich an Ihnen nicht billige, das würde ich an einem kleinen Geiste bewundern. Ja, wenn mein Tadel gerecht ist, so verdienen Sie ihn nicht mehr als Thomson, Young, Moore und andre englische Dichter, die ich auch zum Theil berührt habe. Hierbei erfolgt eine Anmerkung aus dem Spinoza, die ich vor einiger Zeit für Sie ausgezogen habe; sie wird Ihnen gefallen.

Ihr Aber, warum Sie nicht hierher kommen wollen, verstehe ich gar nicht. Wir halten uns hier für ziemlich sicher, ohngeachtet Herr Nicolai den Einfall gehabt, sich zur Reise anzuschicken. Sie wird jetzt, wie ich hoffe, unterbleiben. Leben Sie wohl, und kommen Sie bald zu uns. Ich bin

Ihr

Berlin, wahrer Freund

den 11. August 1757. Moses.

N. S. Ich habe einige Gedanken vom Erhabnen aufgesetzt, die ich Ihnen hier zur Beurtheilung mitschicke. Diese Gedanken sind durch mein voriges Schreiben [1]) veranlaßt worden. Ich bitte sie mir so bald als möglich wieder aus.

[2])Ich habe im Spinoza eine Stelle gefunden, die Ihnen gewiß gefallen wird. Sie werden sich zu erinnern wissen, wie Sie einst die Erklärung des Lächerlichen von demjenigen, was bei dem mechanischen Lachen vorgeht, haben abstrahiren wollen. Wir lachen, wenn uns ein Andrer kitzelt, sagten Sie, weil wir nicht wissen, ob er nicht die Schranken des Angenehmen überschreiten werde. Ich glaube, folgender Satz kann hierin einiges Licht geben. Prop. 11. Part. 3. Schol. sagt der angeführte Schriftsteller: Titillatio et dolor ad hominem referuntur, quatenus una ejus pars prae reliquis est affecta. Hierauf gründet er Part. 4. Prop. 43 folgenden Lehrsatz: Titillatio excessum habere et mala esse potest, dolor autem eatenus potest esse bonus, quatenus titillatio est mala.

Dem. Titillatio est laetitia, quae, quatenus ad corpus refertur, in hoc consistit, quod quaedam ejus pars prae reliquis afficitur; cujus affectus potentia tanta esse potest, ut reliquas

---

1) S. oben Nr. 34.

2) Das Folgende ist in der ersten Ausgabe dem Briefe Nr. 34 angehängt.

corporis actiones superet (per prop. 6) eique pertinaciter adhaereat atque adeo impediat, quo minus corpus aptum sit, ut plurimis aliis modis afficiatur, adeoque (per prop. 38) mala esse potest. Sed dolor diversos habere potest gradus. Sit igitur talis, ut titillationem coerceat, ne sit nimia; eatenus erit bonus. Q. E. D.

Der 38ste Lehrsatz, darauf sich dieser Beweis bezieht, wird folgendergestalt bewiesen:

Quo corpus aptius redditur, ut plurimis modis afficiatur, eo mens aptior ad percipiendum redditur, adeoque id, quod corpus hac ratione disponit, est necessario bonum — (per prop. 26) etc.

Ueberhaupt finde ich in Spinozens Theorie von den Affecten so viel Gründliches, daß ich mich verwundere, wie die neuern Weltweisen über diese Materie so haben hinwegeilen können. Kaum hat Wolff, Reusch und Baumgarten mehr davon als die bloße Worterklärung. Ich finde, daß Spinoza auch vom Selbstmorde mit mir einerlei Gedanken hat. Er sagt: Omnis virtus in eo consistit, ut homo suum esse conservare conetur. (Ihnen werde ich wohl nicht zu sagen nöthig haben, daß suum esse, suam perfectionem, suam realitatem conservare einerlei bedeuten.) Da nun Spinoza behauptet, unsre Realität gehe nach dem Tode verloren, so sagt er auch ausdrücklich: Sequitur, eos, qui se interficiunt, animo esse impotentes, eosque a causis externis suae naturae repugnantibus prorsus vinci. Fast eben das, worüber ich mich in meinen Briefen ziemlich ausgedehnt habe.[1])

---

38. Von Fr. Nicolai.

(Lessing's Antwort s. Nr. 54 in Abth. 1.)

[Berlin,] den 13. August 1757.

Wie können Sie glauben, mein liebster Lessing, daß ich etwas sollte übel nehmen können,[2]) was mir ungemein viel Vergnügen gemacht hat? nämlich Ihren Brief über meine Recension des Messias.[3]) Mein letzter Brief[4]) wird Sie von

1) Schriften, I. S. 158 ff.
2) Dies bezieht sich auf eine Stelle in einem Briefe Lessing's an Moses v. 9. Aug. 1757 [Nr. 51 in Abth. 1]. — Nicolai.
3) Nr. 50 in Abth. 1.
4) Oben Nr. 35.

dem Ungrunde Ihres Argwohns schon überführt haben, und ich schreibe diese Zeilen aus keiner andern Ursache, als um es Ihnen nochmals zu wiederholen. — Ihre Fabeln, die Ihnen Herr Moses jetzt zurückschickt, habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Ich bin sogar in Versuchung gerathen, eine in eben dem Geschmacke zu machen. Hier ist sie. Wenn sie etwas taugt, so schenke ich sie Ihnen hiermit erb- und eigenthümlich, auf Erben und Erbnehmer; taugt sie nichts, so gehört sie mir.

Eine verblühte Rose sprach: „Haben die Menschen nicht einen verderbten Geschmack? Als ich blühete, kam Jedermann zu mir, und jetzt laufen sie zu meiner Nachbarin, der Nelke, da ich doch reife Frucht trage." — „Wisse," sagte ein Umstehender, „daß wir die Blüthe der Blumen suchen, nicht ihre Frucht." Dies ist für Euch, reife Schönen von Vierzig, die Ihr die zwanzigjährigen beneidet! [1])

Leben Sie wohl! Ich bin

Ihr

Nicolai.

39. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 52 in Abth. 1.)

Berlin, den 23. August 1757.

Liebster Freund,

Es ist nun einmal schon so eingeführt, daß Herr Moses Ihre Briefe an mich beantwortet, ich aber Ihre Briefe an Herrn Moses; und so mag es auch jetzt sein. Herr Moses hat viel zu thun und ich nichts; denn seit acht Tagen hat mich ein Flußfieber an Allem verhindert.

Ihren Brief also vom 18. haben wir Beide mit vielem Vergnügen gelesen — wir lesen ja Alles, was von Ihnen kommt, mit Vergnügen —, aber wir haben aus den vielen vortrefflichen Anmerkungen, die er enthält, auch viel Nutzen geschöpft.

Wegen Gleim's Fabeln sind wir denn also eins. Bei der 10. Fabel sind die Verse: „Wenn Friederich" rc., freilich nicht die Anwendung, aber sie machen ein nicht ganz passendes Gleichniß. Dies könnten Sie unmaßgeblich in der Re-

1) Abgedruckt „Gött. Musenalmanach" 1772, S. 79 unter der Chiffre J.

cension anzeigen. — Die Recension vom Theokrit? dürfen wir die auch noch hoffen?

Wegen Ihrer Fabeln mag Ihnen Herr Moses selbst antworten. Von dem Erhabenen sagen Sie so viel Schönes, daß ich nichts sagen will; denn ich sagte gewiß etwas Schlechtes. Wenn wir Herrn Moses' Gedanken davon wieder hier haben, so wollen wir dieser Materie weiter nachdenken. Warum haben Sie sich aber durch Herrn Moses' Gedanken abschrecken lassen, uns die Ihrigen ganz mitzutheilen? Wenn Sie das thun, so sollen Sie künftig die hiesigen Papiere nicht so geschwind zu sehen bekommen.

Den Streit von dem Gebrauch der Begriffe der Ursache und Wirkung haben Sie unverbesserlich entschieden. Ich war schon vorher auf Ihre Gedanken gekommen, daß die Ursache selten so sinnlich sein könne als die Wirkung; aber Ihr Satz, daß der Virtuose nur alsdann die Ursache anstatt der Wirkung brauchen kann, wenn diese nicht in seine Sphäre gehört, ist ganz neu und entscheidet Alles aus dem Grunde. Ich würde doch noch einige Anmerkungen hinzuthun, wenn mich mein Flußfieber nicht des schwächern Grades der Realität erinnerte, worin sich meine Seele befindet. Ihre Anmerkungen hingegen sowohl als das schöne Exempel von dem Pantomimen müssen Sie mir abtreten; denn in der zweiten Abhandlung von den Quellen der Künste werde ich es vielleicht brauchen.

Sie sind mit Herrn Moses' näherer Erklärung von der Declamation der Miß Sara zufrieden, und Herr Moses nicht; — denn er schickt Ihnen hierbei eine nähere oder, wenn ich Regenspurgisch reden sollte, eine schließliche Erklärung.[1]) Ich weiß nicht recht, ob ich bei allen Stellen ganz mit ihm eins bin, denn ich habe nicht Alles durchsehen können; aber in Absicht auf die langen Perioden stimme ich ihm gewiß bei. Entschuldigen Sie sich mit dem Lesen der Trauerspiele,[2]) so ist unser Streit aus; denn wir reden von Declamation. Ich weiß aber nicht, liebster Lessing, ob es vortheilhaft sei, Trauerspiele anders als zur Declamation bequem zu machen, wenn man den Vorsatz hat, dem Theater aufzuhelfen. Treibt man dieses weiter, so kommen endlich Schauspiele heraus,

1) Ist verloren; vgl. Nr. 56 in Abth. 1.
2) Man sehe Lessing's Brief an Moses [Nr. 52 in Abth. 1]. — Nicolai.

welche gar nicht gemacht sind, um gespielt zu werden, dergleichen z. E. der Tod Adam's ist. A propos, von diesem haben Sie uns nichts geschrieben! —

Daß Herr von Kleist noch in Leipzig ist, freut mich sehr; ich hatte ihn mit einem Namensverwandten verwechselt. Ich bitte, mich ihm zu empfehlen. Er hat mich vielleicht ganz vergessen.

Wir hoffen immer noch, daß Berlin von einem feindlichen Besuche verschont bleiben wird, und dann bleiben wir hier. Kommen Sie nur zu uns. Unsern Streit von der Declamation können wir ohnedies nur mündlich ausmachen.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und lieben Sie mich ferner. Herr Moses grüßt Sie. Ich bin

ganz der Ihrige,
Nicolai.

40. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 53 in Abth. 1 und einen verlornen. — Lessing's Antwort s. Nr. 56 in Abth. 1.)

Liebster Freund!

Ich habe Ihren Brief erhalten. Sogleich auf einmal kann ich vor jetzt die 60 Thlr. nicht schicken. Aber ich kann Ihnen jetzt ohne die geringste Beschwerlichkeit 30 Thlr. und irgend in 4 Wochen noch 30 Thlr. schicken, wenn es Ihnen so gefällt. Ich würde auch heute das Geld mitgeschickt haben, wenn man nicht seit gestern den Weg von hier nach Leipzig für unsicher hielt. Sein Sie also so gütig, allda durch Jemanden 30 Thlr. auf mich assigniren zu lassen, entweder an Hrn. Voß oder sonst einen Kaufmann allhier. Ich zahle contant; mit den übrigen 30 Thlr. müßte es alsdenn noch einige Wochen Anstand haben. Sie sehen, daß ich kein Bedenken trage, Ihnen dasjenige abzuschlagen, was mir beschwerlich fällt.

Herr Nicolai freut sich ungemein über den schönen Zusatz zur Bibliothek. Die beiden Lieder sind gewiß Meisterstücke und kommen den bekannten Kriegsliedern in dem Zuschauer bei. Er wird mit Nächstem Manuscript zum 3. Stücke einschicken, zwar nicht Alles auf einmal, weil ihn jetzt die

Arbeit ein Wenig übereilt; künftig aber soll es allezeit geschehen, wie er jetzt versichert.

Wegen der Stelle im Spinoza muß ich mich schlecht erklärt haben. Ich habe schlechterdings die Erklärung des Spinoza von titillatio angenommen — nämlich sie sei affectio non ingrata unius partis corporis prae reliquis — und bekümmere mich gar nicht um den Verstand, den man diesem Worte in den Wörterbüchern beilegt. Da aber Spinoza in der Stelle, die ich Ihnen angeführt, beweiset, daß diese titillatio einen excessum habe und unangenehm werden kann, so muß auch ein Grad der titillatio möglich sein, der zwar noch angenehm ist, dabei aber zu besorgen steht, man möchte die Grenzen überschreiten und eine unangenehme Empfindung zuwege bringen. In diesem Zustande entsteht das mechanische Lachen, und alsdenn nennen wir es im Deutschen Kitzeln. Denn daß das Kitzeln eine affectio unius partis corporis prae reliquis sei, ist wohl gar nicht zu zweifeln, und woher das Lachen entstehe, läßt sich jetzt nach Ihrer Erklärung sehr deutlich einsehen.

Ich erwarte über die Gedanken von den Quellen 2c.[1]) noch einige Anmerkungen zum Behufe des Hrn. Nicolai, der eine zwote Abhandlung von dieser Materie schreiben will. Ich erwarte auch unfehlbar eine Assignation über die 30 Thlr. und bin

Ihr

Berlin, wahrer Freund
den 3. Septbr.[2]) 1757. Moses.

---

41. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 54 u. 55 in Abth. 1.)

Berlin, den 7. Septbr. 1757.

Liebster Lessing,

Weil ich am Sonnabend mit Herrn Moses die Zeit verplaudert hatte, so ward sie mir endlich zu kurz, Ihnen auf

---

1) Vgl. oben S. 79, Anm.

2) Das Datum der früheren Ausgaben, 13. Sept., kann nicht richtig sein, da die Antwort vom 14. datirt ist. Der Brief wird bereits am 2. geschrieben und am 3., einem Sonnabend, abgesandt sein.

zwei Schreiben zu antworten; ich thue es heute. — Meine Fabel mag immer bei Ihrer Heerde treiben; sie ist da besser verwahrt als bei mir. —

Daß Klopstock's Bildniß vor das dritte Stück kommt, ist mir ungemein angenehm. Schicken Sie mir, sobald es sein kann, einen Abdruck; denn ich bin sehr begierig, seine Züge zu sehen. Ich bin Ihnen auch für diese Zierde, die Sie der Bibliothek verschafft haben, ungemein verbunden. Ich bitte Sie, Herrn Gleim im unbekannten Namen der Verfasser der Bibliothek (denn unbekannt müssen sie sein) die verbindlichste Danksagung für seine Gefälligkeit zu machen.[1]) Sie müssen mir auch schreiben, ob Klopstock getroffen ist;[2]) denn Sie haben ihn in Hamburg gekannt und gesprochen.

Sie schreiben: Sie sind begierig, den Schritt, den Sie von mir erfahren sollen, bald zu erfahren; und ich bin sehr begierig, zu wissen, was für einen Schritt Sie wollen, daß ich thun soll! Sie müssen eine Stelle in meinem Briefe falsch ausgelegt haben; denn ich wüßte keinen besondern Schritt, den ich thun wollte, am Allerwenigsten einen poetischen: dazu habe ich weder Lust noch Herz; ich bin wie Jener, der

— inexperto metuens se credere caelo
radit humum pennis. —

Die zweite Abhandlung von den Quellen der Künste werde ich freilich nicht allein mit Herrn Moses, sondern auch wo möglich mit Ihnen wohl überlegen; denn ich will mir Zeit dazu lassen und sie erst zum fünften Stücke fertig machen. Zum vierten Stück macht Herr Moses die Abhandlung vom Erhabenen und Naiven.

Bei dem Schreiben über die Recension des Messias machen Sie nur eine kleine Anmerkung im Namen der Verfasser, daß es von einem Fremden eingesandt wäre, und daß sie es mit Vergnügen bekannt machten, da sie sehr geneigt wären, Herrn Klopstock alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Diese Anmerkung ist deswegen nöthig, weil etwa Jemand glauben könnte, das Schreiben wäre von dem Verfasser der Recension selbst, und aus Mißverstand eine Art von Spott darunter suchte.[3]) — Sagen Sie Ihre Meinung frei heraus.

1) Lessing hatte das Bild aus Hrn. Gleim's Sammlung von Bildnissen für die Bibl. erhalten. — Nicolai.
2) Vgl. Th. IX. S. 326.
3) Vgl. den 18. und 19. Literaturbrief, Th. IX. S. 86 ff.

Nur bei der Stelle Feiert 2c. erinnern Sie sich, daß Sie die Phyllis nicht bekommen;[1]) denn es ist bei Ihrer ungezwungenen Auslegung immer noch keine natürliche Construction da.

Ich bin Ihnen für alle die Bemühungen, die Sie bei der Bibliothek übernehmen, unendlich verbunden, insbesondere aber wegen der unangenehmen Bemühung mit der Correctur. Ich bin vollkommen überzeugt, daß, wenn Sie nicht da wären, es noch weit ärger sein würde. Die so häufig vorkommenden Druckfehler sind Ihnen gar nicht zuzuschreiben, sondern der Unachtsamkeit des Correctors; es sind sehr viel kleine Fehler da, die blos davon herkommen und von meinem Manuscript gewiß nicht herrühren. Z. E. Bruter, Mildon, unglümpflich, und mehr dergl. zeigen, daß der Corrector das Manuscript nicht immer bei der Hand hat. Z. E. S. 405: Sieges und Siegeslied muß es „das zweite ein Trinklied" heißen. S. 404: Herr Rode anstatt Heinr. Rode. Ich wende alle mögliche Sorgfalt auf das Manuscript, und wir Beiden lesen alle Stücke zwei bis dreimal durch. Der Corrector muß sich also nur genau nach dem Manuscripte richten. Es sind doch in dem ersten Stücke solche grobe Druckfehler nicht gewesen. Herr Dyck muß ihm nur eine Strafpredigt halten.

Ihre Zusätze sind mir beide ungemein angenehm gewesen.[2]) Von beiden Liedern sagt man hier, daß Gleim der Verfasser sei. Ich habe wegen derselben schon einen lächerlichen Streit gehabt. Lieberkühn, der jetzt Feldprediger bei dem Prinz Heinrich'schen Regiment geworden, ist Verfasser der hiesigen Kriegslieder[3]) (von denen ich ebenso urtheile wie Sie) und ist über den Vorzug, den man jenen gegeben hat, entsetzlich ungehalten geworden. Er hat ein langes Billet an mich geschrieben, weil er mich für den Verfasser hält, und beklagt sich entsetzlich, daß ich ihn, einen Prediger, unter einen Grenadier herabgestoßen hätte, wodurch ich unfehlbar seiner Beförderung hätte spotten wollen; und Gott weiß,

1) Vgl. oben S. 102.
2) Th. XII. S. 642.
3) Lieberkühn hatte in Berlin bei Winter: Zwei Kriegslieder von einem preußischen Officier mit Musik drucken lassen, die ich in der Bibl. d. sch. Wissensch. S. 404 kurz anzeigte. Lessing bekam von Gleim zwei von dessen damals noch ungedruckten Kriegsliedern eines preußischen Grenadiers und ließ sie noch in dasselbe Stück S. 426 mit der richtigen Bemerkung abdrucken, daß die Kriegslieder dieses gemeinen Soldaten besser wären als die des Officiers. — Nicolai.

was er noch für närrisches Zeug herschwatzt. Ich habe ihm geantwortet: ich bedauerte es der poetischen Subordination wegen, daß sich der ungenannte Dichter nur den Charakter eines Grenadiers und nicht den Charakter eines Generals gegeben hätte, den er als Dichter so wohl verdiente; alsdann hätte sich der Herr Officier nicht zu beklagen. Ich habe ihm sonst ziemlich die Wahrheit gesagt.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und lieben Sie mich ferner. Ich bin

Ihr

Nicolai.

42. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 59 in Abth. 1. — Lessing's Antwort fehlt.)

Liebster Freund!

Herr Voß hat die Assignation präsentirt. Ich versprach ihm, solche binnen vierzehn Tagen gewiß zu bezahlen, welches Versprechen ich auch unfehlbar halten werde.

Das Trauerspiel Der Renegat ist angekommen und der Codrus auch. Mich dünkt, als ich ihn gelesen habe, einige nicht schlechte Situationen darin gefunden zu haben. Das Ganze ist freilich elend. Es würde eine Zierde für die Bibliothek sein, wenn Sie einen bessern Plan zum Codrus machen wollten. Jedoch, was haben Sie nicht schon für die Bibliothek versprochen und nicht gehalten! Wo sind Gleim's Fabeln? wo die Idyllen des Theokrit's? — ich wollte sagen, Lieberkühn's? wo ist der Brief über Hrn. Nicolai's Beurtheilung des Messias? Mein Rath wäre, Herr Nicolai schickte zum vierten Stücke nicht mehr Manuscript als zu zehn Bogen ungefähr. Ich weiß es schon, daß Sie nicht eher arbeiten, als wenn der Druckerjunge in der Stube sitzt und darauf wartet; wir wollen Ihnen also diesen über den Hals schicken.

Bei dem unvermutheten Besuche der Oestreicher war uns freilich anfangs nicht wohl zu Muthe. Ich hielt zwar ziemliche Contenance, indessen bin ich doch seit der Zeit zu allem ernsthaften Studiren ungeschickt gewesen. So sehr zerstreuen uns die widersprechenden Nachrichten, die stündlich einlaufen und nunmehr uns wirklich zu interessiren anfangen. Wenn

diese Umstände noch ein halbes Jahr anhalten, so komme ich ganz aus dem Gleise.

Es ist eine elende Sache mit den Processen! Erfordert's denn so viel Kopfbrechens, auszumachen, ob Sie Geld haben sollen oder nicht? oder haben die Rechtsgelehrten so langsame Köpfe? Gewiß, ich hätte unterdessen vielleicht quadraturam circuli finden wollen, ehe die Leute allda erörtern, ob man sein Versprechen halten müsse oder nicht. Machen Sie, mein lieber Lessing, daß Sie bald zu uns kommen. Ich dächte, Sie könnten hier immer zu leben finden. Verschaffen Sie aber zum Besten der Bibliothek einen zweiten Lessing, der nach Ihrer Abreise die Revision besorge; denn sonst dürfte es manchmal ziemlich unordentlich gehen.

Den Augenblick kömmt Herr Nicolai mit seinem Briefe.[1]) Ich sehe, er bittet Sie recht feierlich um die paar Stücke zur Bibliothek, die Sie versprochen. Dieses scheint mir ziemlich possierlich! Ich versichre Sie, wenn Sie Ihr Wort nicht halten, so wird Herr Winkler auch das seine nicht zu halten gezwungen werden. Ich denke, er hat so viel Recht, sein Wort zurückzunehmen, als Sie. Daß jenes gegebne Wort Geldsachen betrifft, ist eine große Kleinigkeit, die zu der Sache nichts thut. Machen Sie also immer, was Sie uns zugesagt haben, und zwar vor Ihrer Abreise noch; denn hier möchten Sie nicht so bald in Ordnung sein, um nach Bequemlichkeit arbeiten zu können.

Ueber Ihren Ausdruck: da Ihnen Klopstock's Adam so wenig gefallen, habe ich mich ziemlich gewundert. Hat er Ihnen denn gefallen? Gefallen Ihnen denn seine geistlichen Lieder? — Wenn dieses ist, wie ich doch unmöglich glaube, warum haben Sie nicht meine Recension vom Adam so gut cassirt als die vom Devil to pay?[2])

Ich sende Ihnen nächstens meine Gedanken vom Erhabnen zur Beurtheilung zu. Sie sollen in das 4. Stück kommen, und ich muß Ihr Urtheil erst darüber vernehmen, ehe ich sie zum Drucke befördern lasse. Für dieses Mal lesen Sie meinen Brief an Hrn. Prof. Baumgarten und seine Antwort, und schreiben Sie mir mit nächster Post, wie Ihnen

---

1) Ist verloren.
2) Vgl. Nr. 34 und 50 in Abth. 1.

letztere gefallen, und was Sie insbesondre zu dem 30. Capitel der Sprüche Salomonis sagen.[1])

Leben Sie wohl und lieben Sie mich beständig.

Berlin,
den 25. Octbr. 1757. Moses.

43. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf einen verlorenen Brief.)

Liebster Freund!

Unsre Urtheile über das Betragen des Hrn. Prof. Baumgarten's stimmen völlig überein. Die letzte Frage kann unmöglich Verstellung sein. Sie muß aus dem Herzen geflossen sein, und das Herz dieses Mannes scheint mit seinem Verstande in keiner genauen Verbindung zu stehen. Ich werde die Frage wiederholen, die ich, wo ich nicht irre, schon vor einiger Zeit an Sie gethan. (Welche Wissenschaft lehrt uns die Vorurtheile bestreiten?) Und wenn es wahr ist, daß der Mensch zwo Seelen hat, so würde ich meine Frage folgendergestalt ausdrücken: Wir haben sehr viele Wissenschaften für die Seele des Verstandes; welche Wissenschaft aber ist für die Seele des Herzens? — Jedoch, auch der tiefsinnige Brief des Hrn. Prof. hat mir nicht sonderlich gefallen. Was er darin sagt, paßt gar nicht auf die Fragen, die ich gethan habe, und er scheint mir nur durch Winkelzüge entwischen zu wollen. Schicken Sie mir doch den Brief bald wieder, ich muß dem Manne antworten. Was die Demüthigung betrifft, da haben Sie Unrecht. Ich habe nichts weniger als geschmeichelt. Wie ich's schrieb, so floß es mir aus dem Herzen.

Sie haben Recht, mein liebster Freund! Wie es scheint, so würde ich die Frage nicht gethan haben, wer Sie zu Leipzig zurückhalte, wenn ich den Verfasser des Frühlings persönlich kennte. Ich habe, ohne diesen Mann zu kennen, eine wahre Hochachtung für seine Talente sowohl als für seine Sitten, nach der Beschreibung, die seine Freunde von denselben machen.

---

1) „Denn ich bin der Allernärrischste, und Menschenverstand ist nicht bei mir."

Die Seelen dieses Mannes scheinen in ziemlicher Correspondenz mit einander zu stehen.

Mit dem Tode Adam's verstehe ich Sie noch nicht recht. Erklären Sie sich also deutlicher, wenn Sie besser verstanden sein wollen als Klopstock.

Daß Sie Trauerspiele im Kopfe fertig haben, das haben wir schon lange gewußt. Aber mit Ihnen ist es nun wieder eine andre Plage. Bei andern Schriftstellern strömen die Gedanken aus dem Kopfe auf das Papier, ohne in das Herz hinüberzugehen, und bei Ihnen ist gerade das Gegentheil. Ihre Gedanken finden den Weg nach der Hand ziemlich spät.

Eben jetzt erhalte ich Hrn. Nicolai's Schreiben zum Einschlagen.[1]) Er will durchaus, ich soll Ihnen die Verse schicken, die ich neulich aus Verdruß über verschiedne Widerwärtigkeiten gemacht habe. Es sei also! — Uebrigens kann Herr Nicolai versichert sein, daß ich die schönen Wissenschaften nächstens abdanke. Aber erst will ich einen Brief machen, in welchem ich meine Gedanken von den schönen Wissenschaften ganz frei heraussagen werde. Ich verwerfe sie nicht alle, aber ich will für mich eine Wahl anstellen. — Jedoch hiervon ein andermal.

Leben Sie wohl, und lassen Sie uns bald von demjenigen etwas sehen, das Sie im Kopfe fertig haben. Das Trauerspiel ist gewiß eine Branche von den schönen Wissenschaften, die mir vorzüglich gefällt. Ich bin

Ihr

Berlin, wahrer Freund

den — Novbr. 1757. Moses.

---

44. Von Moses Mendelssohn.

(Lessing's Antwort s. Nr. 62 in Abth. 1.)

Geliebter Freund!

Ich kann nicht umhin, Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen, die Ihnen ihrer Seltenheit halber vielleicht nicht unangenehm sein wird. Ich will nunmehr für nichts in der Welt mehr schwören, da es schon so weit gekommen, daß ich eine

1) Ist verloren.

Predigt schreibe und einen König lobe. Ich habe auch einige hebräische Danklieder ins Deutsche übersetzt, und sie sind gedruckt.[1]) Sie scheinen mir aber nicht wichtig genug, sie Ihnen zu schicken. Sie haben zwar den Leuten allhier gefallen; allein wie viel Leute haben hier Geschmack?

Was Sie von dieser Predigt denken, brauchen Sie gar nicht zu schreiben. Ich kann mir's so ungefähr schon vorstellen. Um desto nöthiger aber wird es sein, mir Ihre Gedanken von meinem Briefwechsel mit Hrn. Prof. Baumgarten etwas deutlich zu erklären, auch mir mit nächster Post seinen und meinen Brief zurückzuschicken. Ich kann, ohne unhöflich zu sein, meine Antwort nicht länger aufschieben und habe aus Unvorsichtigkeit eine Abschrift davon zu nehmen vergessen.

Wissen Sie auch wohl, mein lieber Lessing, daß der Winter bald zu Ende eilet, und daß Sie uns versprochen, noch diesen Winter bei uns zu sein? Wir haben viel, sehr viel mit einander mündlich auszureden, und wer weiß, wie viel unverdaute Gedanken ich noch in die Bibliothek einrücken lasse, wenn ich nicht bald Gelegenheit habe, sie mit Ihnen zu überlegen. Herr Nicolai will auch die zwote Abhandlung von dem Wesen der schönen Künste schreiben, und wenn Sie nicht unser Schiedsrichter sein werden, so kommen wir schwerlich zusammen. Kommen Sie also geschwinde zu uns! Hören Sie? Ich bin

Ihr

Berlin, beständiger Freund

den 25. Novbr. 1757. Moses.

---

45. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Lessing's Antwort s. Nr. 65 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 1. Febr. 1758.

Fürchten Sie sich denn gar nicht ein Bißchen für dem Zorne des Grenadiers, mein liebster Lessing? Ungerächt läßt er sich nicht beleidigen; in seiner Freundschaft ist er ebenso feurig als im Haß seiner Feinde und kann's nicht vertragen, daß man ihn vergißt. Wollen Sie keinen Krieg mit ihm haben, so schreiben Sie ihm bald. Sie sind ihm die Antwort auf ein Dutzend Briefe schuldig und Ihre Urtheile über halb so

1) Sie sind nicht erhalten; ein ähnliches auf den 7. Mai 1767 in Mendelssohn's Schriften, VI. S. 398 ff. Ueber die gleichfalls verloren gegangene Predigt vgl. unten S. 172 Nicolai's Anmerkung zu Nr. 78.

viel Siegeslieder! Er hat es für Ernst genommen, daß Sie eine Sammlung davon machen wollen, und schickt Ihnen hiebei noch ein Lied, das in der Ordnung das erste wird sein müssen. Auch hat er in das Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach noch den Cöllner und Münstermann gebracht, weil er von dem Herrn Domdechant Spiegel, einem Paderborner, gehört, daß die Cöllner und Münstermänner sich auch gern in dem Liede gefunden hätten. Er meint also, daß nach der Strophe: Und als er hinter sich den Tod rc. folgende für den Münstermann:

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger ritterlich
In Pumpernickel biß!

und nach der Strophe: Dem Württemberger, der sein Pferd rc. diese:

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und sprach: „Wie gut wär' es, wie gut,
Bei meiner Braut am Rhein!"

für den Cöllner eingeschaltet werden könne.

Der Herr von Kleist hat mir gemeldet, der Verleger des Roßbach'schen Siegesliedes wolle ebenfalls die andern gern erst besonders drucken lassen. Der Grenadier würde gern damit zufrieden sein, glaube ich; aber es wäre doch auch nicht übel, wenn seine Brüder die Lieder in den Winterquartieren singen und zu dem künftigen Feldzuge absonderlich wider Deutschlands Heuschrecken sich anfeuern könnten.

Nehmen Sie nicht übel, liebster Freund, daß ich Ihnen so geschwind schreibe. Wir haben wieder großen Kriegeslärm bei uns, aber keinen so schrecklichen als der vom 11ten bis 16ten;[1]) denn es machen ihn keine Feinde, sondern Freunde, und es scheint, als wenn der Rächer Friedrich ein Gewitter über den Köpfen der ersten zusammenzieht. Ich umarme Sie und meinen theuren Freund, den ich nicht nennen darf, und bin beständig

Ihr
ergebenster Freund
G.

Erfreuen Sie mich doch auch bald mit den 9 Bogen unsers Freundes!

---

1) Vgl. Körte, „Gleim's Leben", S. 105ff.

46. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 64 in Abth. 1.)

Liebster Freund!

Ich habe Ihnen seit einiger Zeit nicht geschrieben, weil ich seit einiger Zeit nicht gedacht habe. Es müssen Freunde von einer ganz andern Natur sein, die sich blos mit Versicherungen von ihrer Freundschaft unterhalten können. Und ich hätte Ihnen wahrlich nichts anders schreiben können, weil ich mich bei der ungesunden Luft, welche wir zeither allhier athmen, vor allem Nachdenken hüte. Mein Verstand spielt indessen einige Farcen. Ich lese die hochberühmten Essais des Abbé Trublet;[1]) der Mann gefällt, ob er gleich wenig unterrichtet. Seine Pensées sur le bonheur, sur le plaisir und sur les désirs verdienen gelesen zu werden. Die Franzosen sind in neuern Zeiten die besten Beobachter der menschlichen Sitten. Sie schildern die Charaktere der Menschen und wissen manchmal verborgne Neigungen und Falten des menschlichen Herzens zu entdecken, die dem gründlichsten Weltweisen entwischen. Sie müssen sich aber in ihren Schranken halten. Sobald sie solche verlassen und mehr als Beobachter, Weltweise, werden wollen, so sollte man ihnen das Handwerk legen. Ich halte dafür, es giebt in der Sittenlehre ein Feld, das noch gar nicht angebaut ist. Dieses ist die Theorie der Charaktere. Die gemeinen Sittenlehren enthalten blos die Beweise, wie sich die Menschen nach den Vorschriften der Vernunft verhalten sollten, wenn es ihnen gegeben wäre, diese Vorschriften in Allem zu befolgen. Sollte es aber nicht möglich sein, aus den Beobachtungen der Geschichtschreiber, der Weltweisen und der theatralischen Dichter eine allgemeine Theorie zu verfertigen, in welcher man zeigte, was aus einem jeden gegebnen Charakter in diesem oder jenem Falle fließen würde? Theophrast, Bruyère, Montaigne, der Zuschauer, und gewissermaßen Rochefoucauld unter den Weltweisen, Tacitus, Sallust, Voltaire und Andre unter den Geschichtschreibern haben Ma-

1) Vgl. Th. IX. S. 62.

terialien gesammlet. Die guten theatralischen Dichter müssen einen Vorrath davon gehabt haben; denn sie haben in besondern Fällen ihre Charaktere nach der Natur entworfen. Es muß also gewisse allgemeine Wahrheiten, ein gewisses System geben, worauf sich alle diese Beobachtungen gründen. Sollte es sich nicht der Mühe verlohnen, dasselbe zu suchen?

Die Schönheitslinie habe ich im Blondel vergebens gesucht. Der Mann bestimmt die Gattung der Linie, nach welcher die Säulen verjüngt werden müßten. Allein die Grade der Krümmung eben dieser Linie hat er nicht festgesetzt, welche bei einer und eben derselben Aequation unendlich verschieden sein können. Seine Erfindung ist dem Baumeister nützlicher als dem Weltweisen; denn dieser sucht eigentlich die Curvatur der Schönheitslinie.

Dem Prof. Baumgarten habe ich geantwortet[1]) und nach Ihrem Befehl seiner wunderbaren Frage gar nicht erwähnt. Ob er mir wieder antworten wird? —

Leben Sie wohl!

Berlin,
den 17. Febr. 1758.

Moses.

N. S. Wenn Sie auf den Sommer gewiß zu uns kommen, so wollte ich zum Voraus einen Garten für uns miethen. Sie müssen mir aber versprechen, ihn fleißiger zu besuchen, als Sie den letzten besucht haben.

Ich habe eine Bitte an Sie, liebster Freund! Der Musikus Kirnberger, den Sie auch kennen sollten, und der nach seiner Geschicklichkeit in der Musik ein bessres Schicksal verdient, hat mir aufgetragen, durch Ihre Vermittelung den Hrn. Breitkopf zu bewegen, einige von seinen Sachen drucken zu lassen. Hier folgt das Verzeichniß davon. Der Verleger kann davon auslesen, was ihm gefällt, und allenfalls ein oder zwei Stücke zum Ansehn bekommen. Es sind recht schöne Sachen. Er verlangt 12 Exemplare für seine Freunde und überläßt es im Uebrigen der Generosité des Verlegers. Wenn auch nur vorerst eine Symphonie zur Probe gedruckt wird. Ich verspreche mir diese Gefälligkeit von Ihnen, liebster Les-

---

1) Schr., V. S. 414 ff. Der Briefwechsel betraf Mendelssohn's Streit mit Aepinus; vgl. oben Nr. 26. S. 73.

sing, und verspreche, Sie nicht wieder mit dergleichen Commissionen zu beschweren. Ich konnte es ihm nicht abschlagen.[1])

In der Recension vom Lichtwer[2]) belieben Sie zu ändern, was Ihnen nicht gefällt. Ich bin kein guter Beurtheiler von Fabeln und hätte diese Arbeit auch nicht übernommen, wenn mich nicht Herr Nicolai darum ersucht hätte. Sie machen doch in diesem Stücke die Recension von Gleim's Fabeln?

---

1) Moses hatte alle Theile der Mathematik gründlich studirt und auch die mathematische Musik in L. Euler's großem Werke. Dadurch kam er auf den Gedanken, sich auch einige Kenntniß von der praktischen Musik erwerben zu wollen. Er ließ sich im Jahr 1756 von dem Musiker Kirnberger Unterricht im Klavierspielen geben. Kirnberger dünkte sich ein philosophischer Musiker zu sein. Er hatte auch wirklich über seine Kunst mehr nachgedacht als andere Musiker. Indessen hatte er doch von vielen Dingen nicht deutliche, noch weniger philosophisch richtige Begriffe. Da er gar keine Schulstudien besaß und wenig gelesen hatte, so fehlten ihm manche nöthige Kenntnisse, die er sich durch Umgang mit Gelehrten erst mit vieler Mühe erwerben mußte; daher konnte er zuweilen ziemlich gemeine Dinge nicht deutlich auseinandersetzen. Gelehrte, welche sich mit ihm darüber verständigen wollten, mußten seinen Sinn errathen: daher auch Sulzer, der von der Musik gar nichts verstand und Kirnbergern nachher bei seinem Wörterbuche brauchte, in ein paar musicalischen Artikeln (in der ersten Ausgabe) ganz falsch gerathen hat. Kirnberger unterhielt sich mit Moses über den philosophischen Theil der Musik. Moses glaubte ihn zu verstehen, weil sein eigner Scharfsinn Kirnberger's Undeutlichkeit ersetzte, und K. hingegen versicherte, daß Moses alles Musicalische trefflich fasse. Im Anfange der Unterweisung wollte K. seinem Schüler Moses die verschiedenen Tactarten erklären. Ueber den Unterschied von $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{8}$ Tact konnten sie sich nicht verständigen. Moses fragte: „wie es zugehe, daß $\frac{3}{4}$ nicht $\frac{6}{8}$ machen sollten?" K. sagte: „weil der eine ein Tripeltact und der andere ein gerader Tact ist." — „Aber warum? und wie geht das zu?" fragte Moses weiter. Kirnberger setzte sich ans Klavier, spielte ihm $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{8}$ gegen einander vor und sagte belehrend: „Nicht wahr, nun hören Sie doch, daß das erstere Tripeltact ist?" — „Nein!" sagte Moses, „ich kann keinen Unterschied hören." Kirnberger spielte beide Tactarten wohl auf sechserlei Art; es blieb aber mit dem Schüler wie vorher. Endlich sagte K. ungeduldig: „Ich kann nicht begreifen, wie Sie ein Mathematiker sein und nicht $\frac{3}{4}$ abmessen können, daß es ein Tripeltact ist." Moses sagte lächelnd: „Als Mathematiker kenne ich keine $\frac{3}{4}$, die nicht $= \frac{6}{8}$ wären; aber da dies in der Musik unterschieden sein soll, so fange ich an zu glauben, daß ich kein musicalisches Ohr habe, um den Unterschied zu empfinden." Der Unterricht endigte sich in ein paar Monaten; doch trug Moses eine Menuet davon, die er ziemlich langsam auf dem Klaviere spielen lernte. „Es ist sonderbar," sagte er lächelnd; „ich kann den Tripeltact spielen, aber nicht hören!" — Nicolai.

2) S. „Bibl. d. sch. W. u. d. fr. K.", III. 1. S. 57—73, und Mendelssohn's Schriften, IV. 1. S. 290 ff.

47. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 66 in Abth. 1.)

Liebster Freund!

Ein guter Buchhalter ist gewiß ein seltnes Geschöpf. Er verdient die größte Belohnung; denn er muß Verstand, Witz und Empfindung ablegen und ein Klotz werden, um richtig Buch zu führen. Verdient ein solches Opfer zum Besten der Finanzen nicht die größte Belohnung?

Wie ich heute auf diesen Einfall komme, fragen Sie? Sie können es wohl unmöglich errathen, daß mir des Hrn. von Kleist neue Gedichte[1]) dazu Anlaß gegeben. Ich ließ sie mir des Morgens um 8 Uhr kommen. Ich wollte unserm lieben Nicolai eine unvermuthete Freude damit machen und sie mit ihm durchlesen. Allein ich ward verhindert — die ungestümen Leute! „Was bringt Er, mein Freund? und Sie, Gevattern? und Er, Geselle? Lassen Sie mich heute, ich kann nicht.“ — „Sie haben ja nicht irgend Feiertage?“ — „Das wohl eigentlich nicht, aber ich bin krank. Es verschlägt Ihnen ja nichts. Kommen Sie morgen wieder.“ — Diese Leute waren gefällig, allein mein Principal war es nicht. Ich bekam Arbeit bis gegen Mittag. Ich las indessen unter der Arbeit hier und da ein Fleckchen, und da merkte ich es, wie schwer es ist, Empfindung zu haben und ein Buchhalter zu sein. Ich fing an, in Handlungssachen schön zu denken und machte in meine Bücher eine von den Schönheiten, die man von einer Ode zu rühmen pflegt. Ich verwünschte meinen Stand, schickte die Gedichte unserm Esquire, der von seinen Geldern lebt,[2]) ha, nicht ohne Neid! und ward verdrießlich. Die Idyllen sind allerliebst und das Lied eines Lappländers recht sehr artig. So viel habe ich gelesen. Von dem Trauerspiele[3]) will ich

1) Neue Gedichte vom Verfasser des Frühlings. Berlin, bei Christian Friedrich Voß 1758.

2) Dies geht auf mich. Als mein ältester Bruder die Buchhandlung übernommen hatte, zog ich mich zurück und lebte sehr frugal von einem nur mäßigen Einkommen, um fleißig zu studiren. Dieses ruhige Leben währte anderthalb Jahr. Ich wohnte ganz in der Nachbarschaft von Moses in einem Hause, das wir unser Haus zu nennen pflegten. Es hatten darin nach einander Ramler, Mylius, Lessing und ich gewohnt; zuletzt kaufte es Moses und bewohnte es bis an sein Ende. — Nicolai.

3) „Seneca“, zuerst gedruckt hinter den „Neuen Gedichten“, S. 73—128.

noch nicht urtheilen. Indessen verwundere ich mich nun gar nicht mehr, daß Sie sich so lange zu Leipzig aufhalten. Ich will nicht eher hoffen, Sie hier zu sehen, bis der Herr von Kleist ausmarschiren wird.

Ueber Ihren Engländer verwundere ich mich gar nicht. Er scheint die innerlichen Sinne des Hutcheson zu begünstigen. Ueberhaupt philosophiren die Engländer nur bis auf einen gewissen Punkt, bei welchem sie stehen bleiben. Sie scheinen zu stolz zu sein, die Deutschen zu lesen, und zu bequem, selbst in das Innere der Seele zu dringen. Die Franzosen philosophiren mit dem Witze, die Engländer mit der Empfindung, und nur die Deutschen haben kaltes Blut genug, mit dem Verstande zu philosophiren. Sie haben vermuthlich die vermischten Schriften des David Hume gelesen? Ich kann seinetwegen von meiner allgemeinen Regel keine Ausnahme machen. Nur Locke, Clarke und etwa Shaftesbury sind in meinen Augen wahre Weltweisen. Die Eintheilung der Leidenschaften in selbsterhaltende und gesellschaftliche ist zu vertheidigen. Wir ergetzen uns sowohl an den Vollkommenheiten anderer Dinge als an unserer eignen. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Erkenntniß der erstern die letzte befördere und vielleicht uns nur aus diesem Grunde angenehm sei; ja, ich bin deswegen mit dem Beweise von Wolff gar nicht zufrieden, daß er den Grund unsrer Pflichten gegen Andere blos darin sucht, daß wir uns außer dem gesellschaftlichen Leben nicht vollkommen machen können; denn hieraus lassen sich die gesellschaftlichen Neigungen und der dunkle Trieb, Andere mit Vergnügen vollkommner zu sehen, gar nicht erklären. Indessen hat die berührte Eintheilung ihren guten Grund, insoweit uns die anschauende Erkenntniß einer Vollkommenheit entweder unmittelbar oder mittelbar vollkommner macht. Aus jener entspringen die Pflichten gegen uns selbst, und wenn die Begierde heftig wird, die Leidenschaften, welche, mit Ihrem Schriftsteller zu reden, auf unsre Selbsterhaltung abzielen. Aus dieser hingegen die Pflichten gegen Gott und unsre Nebenmenschen. Wird die Begierde heftiger, so entspringen die Leidenschaften des Wohlwollens, welche nur alsdann gesellschaftliche Neigungen genannt werden können, wenn ihr Gegenstand nicht Gott, sondern unsre Nebenmenschen sind. Sie sind alle Quellen der Schönheit, insoweit alle diese Vollkommenheiten sinnlich er-

kannt werden können. Sie sind auch alle Quellen des Erhabnen, allein mit einigem Unterschiede. Die Leidenschaften, welche auf unsre Erhaltung abzielen, scheinen nur des Erhabnen von der zwoten Gattung (ich beziehe mich auf meine Gedanken vom Erhabnen in dem letzten Stücke)[1]) fähig zu sein. Man bewundert keinen Menschen, der sich vor Schmerz und Gefahr scheuet; aber man bewundert ihn, wenn er sie zum Besten seiner Nebenmenschen nicht achtet. Daher entspringt das Erhabne von der ersten Gattung, wie ich glaube, mehrentheils aus den gesellschaftlichen Leidenschaften. Das von der zwoten Gattung hingegen findet bei allen Arten von Vollkommenheit statt. Sie sehen, daß ich beinahe das Gegentheil von Ihrem Engländer behaupte. Vielleicht weil ich seine Gedanken nicht recht begriffen, weil mir noch unbekannt ist, was er unter schön und erhaben verstehe. In diesem Falle fordere ich meinen Zug zurück.

Warum rechnet Ihr Schriftsteller aber blos Schmerz und Gefahr für die Gegenstände der Selbsterhaltung? Warum nicht auch die Unvollkommenheiten des Geistes, als Unwissenheit, Reue, Einförmigkeit der Beschäftigungen u. s. w.?

Ihr Plan zum Codrus gefällt mir ungleich besser als der gekrönte. Der Ihrige ist einfältig und zusammenhängend, und der Charakter des Priesters ist vieler einzelnen Schönheiten fähig. Allein von welcher Art soll das Interesse in Ihrem Stücke sein? Mitleiden erregen Sie nicht, Schrecken und Furcht auch nicht sonderlich: also Bewunderung. Diese Leidenschaft aber wird nach Ihrer Anlage dadurch geschwächt, daß wir gleich beim ersten Anfange von dem festen Vorsatze des Codrus, für das Vaterland zu sterben, und von der Unmöglichkeit, das Vaterland auf eine andere Art zu retten, völlig überzeugt sind. Hier ist keine andere Erwartung, keine Ungewißheit als diese: Wie wird Codrus zu seinem Zwecke gelangen? Unsre Bewunderung hat er bereits weg. Sie haben in einem Ihrer Briefe mehr als zu gründlich bewiesen, daß diese Leidenschaft plötzlich entsteht und von keiner langen Dauer ist. Wir vereinigen nunmehr unsre Wünsche mit dem Helden und sind zufrieden, daß sie zuletzt ihre Erfüllung erreichen,

---

1) Bibl. d. sch. W. u. d. fr. K., II. 2. S. 250 ff.; Schriften, I. S. 326 ff.

ohne sein Schicksal zu beklagen oder uns sonderlich darüber zu freuen. Beim Cato des Addison's sind wir wegen des Schicksals des Helden in völliger Ungewißheit. Er hat noch nichts gewählt, und so sehr wir mit ihm die Schmach der Unterwerfung fürchten, so wünschen wir dennoch und seine Freunde mit uns, daß er der Nothwendigkeit nachgeben und den Cäsar für seinen Ueberwinder erkennen möge. Wir hoffen und fürchten immer noch, bis er uns zuletzt gleichsam zu der Höhe erhebt, von welcher er die menschlichen Dinge betrachtet. Wir werden durch die Macht seiner erhabnen Gesinnung gezwungen, das Leben mit ihm gering zu schätzen. Wir trauen uns aber die Standhaftigkeit nicht zu, es so gelassen aufzugeben, und bewundern den großen Mann. Aber in Ihrem Codrus? — Jedoch, ich bin ein voreiliger Schwätzer. Vielleicht dürfte ich an dem Cato ebenso viel auszusetzen gefunden haben, wenn mir Addison seinen Plan, wie Sie, in einem flüchtigen Schreiben bekannt gemacht hätte. Wie werde ich mich schämen, wenn Sie, trotz meinem Geschwätze, der Beurtheilung des Hrn. Nicolai einen sehr interessanten Plan einverleiben werden.

A propos versteht man Sie jetzt, warum an das Bildniß des Hrn. von Kleist gar nicht zu denken ist. Trotz Ihrer Verschwiegenheit haben wir doch schon vor einigen Monaten gewußt, daß von diesem Herrn ein Trauerspiel gedruckt werden soll. Es wäre Schade, wenn die Preußen nicht Alles wissen sollten, was die Sachsen unternehmen.

Ich gehe jetzt mit einer Materie zu philosophischen Briefen schwanger. Ich kann aber nicht eher erlöst werden, bis Sie mein Sokrates sind. Wer kann anders als Sie von der Geburt urtheilen, ob sie nicht ridiculus mus sei?

Leben Sie wohl, mein Werther, und vergessen Sie in der angenehmen Gesellschaft des liebenswürdigen Mannes nicht

Ihres

Berlin,
den 27. Febr. 1758.

Freundes
Moses.

N. S. Ich bitte nochmals für Hrn. Kirnberger.[1])

1) Vgl. oben S. 122.

48. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Lessing's Antwort s. Nr. 71 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 16. April 1758.

Nur zwei Worte, liebster Freund! denn zu mehrern habe keine Zeit, da ich untersuchen muß, was für Thaten die Franzosen, unsere Feinde, mit den Magen gethan haben! Mein Gott, wie haben die Leute gefressen! Sie können kein Herz haben, sie sind lauter Magen. Aber kurz, liebster Freund, ich wollte Sie nur bitten, mir nur zu schreiben, ob und wie lange unser Kleist noch bei Ihnen ist. Ich wollte Ihnen nur im Vertrauen sagen, daß ich vielleicht einen schwäbischen Sprung von Halberstadt nach Leipzig thue und meinem Kleist eine unvermuthete Freude mache. Aber es ist ganz und gar nur ein Vielleicht. Sie böser Mann! warum sind Sie nicht nach Berenburg, warum nicht nach Halberstadt gekommen? ich hatte schon beide Arme offen, Sie zu empfangen. Sie hätten mir die größte Freude gemacht, wir hätten so schöne Sachen mit einander abreden können; und wenn Sie lange genug bei mir geblieben wären, so hätte ich Zeit gehabt, Ihnen alle die Danksagungen zu sagen, die der Grenadier wegen Besorgung seiner Lieder mir aufgetragen hat, die ich Ihnen wegen Zeitmangels schuldig geblieben bin.

Der Herr von Kleist schreibt in seinem Letzten, die Sammlung der Kriegslieder sei noch nicht von Ihnen vergessen! Ich habe Ihnen wohl noch nicht gesagt, daß mir ein Format wie unsers Kleist's Gedichte das liebste wäre; doch haben Sie auch desfalls alle Freiheit.

Wird diese Messe uns nicht Ihre bisherigen Arbeiten zu lesen geben? Erfreuen Sie mich doch ehe als der Buchladen damit; denn ich verspreche mir ganz gewiß einen neuen Band und bin insonderheit nach der Tragödie in jambischen Versen sehr ungeduldig.

Hr. Weiß hat mich Hrn. Uzen den preußischen Grenadier genennet und mir dadurch einen Spaß verdorben. Aber ich habe ihn doch noch ebenso lieb. Sehn Sie, das sind zwei Worte! Ich umarme Sie und bin

Ihr

liebster

Gleim.

Wären Sie doch hier, daß Sie Hr. Span so malen könnte!

49. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Lessing's Antwort s. Nr. 73 in Abth. 1.)

Liebster Freund!

Auf neuen Befehl unsers theuersten Kleist's übersende Ihnen hiebei die von ihm an Sie assignirten hundert Thaler, mit Bitte um eine kleine bürgerliche Quittung über richtigen Empfang von mir zu meiner Legitimation, auf einen Fall, den Gott verhüte und uns nicht erleben lasse. Als unsers Kleist's Haushalter kann ich zur Rechenschaft gefordert werden. Schreiben Sie ihm doch fein oft; ich weiß, wie angenehm ihm Ihre Briefe sind. Seine letzten waren ziemlich melancholisch.[1]) Wegen Annehmung der hundert Thaler machen Sie nur keine Schwierigkeit, das bitte mir aus. Hat sie Ihrer Meinung nach unser Freund selbst einmal nöthig, so zahle sie mit Vergnügen für meinen Lessing als meine eigene Schuld sodann.

Antworten Sie doch dem Grenadier bald und sagen ihm, wie Sie mit seinem Collin'schen Liede zufrieden sind. Grüßen Sie den lieben Ramler und alle unsere Freunde von

Ihrem

Halberstadt,
den 15. Juli 1758.

Gleim.

50. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 73 u. 74 in Abth. 1.)

Liebster Freund!

Ob der Grenadier mit Ihrem Vorbericht zufrieden sein wird? Ist das Fragens werth? Er wird es so sehr sein, daß er sagen wird, er habe es nur Ihnen zu danken, wenn man von ihm sagt, er sei:

Poet und braver Mann!

Er wird nicht wissen, wo er alle den Dank hernehmen soll, den er Ihnen, Herrn Krausen und auch Herrn Meil schuldig ist. Denn auch die beiden Kupferstiche werden ihm sehr gefallen. Mehr kann ich Ihnen diesmal nicht sagen. Ich bin so naß wie eine Katze von einem Spazierritt von drei Meilen zu Hause gekommen und kann mich in das Vergnügen, so viel Briefe meiner Freunde auf einmal zu finden, noch nicht

1) Kleist's Werke, I. S. 116 f. u. 117 ff.

schicken, zumal es einigermaßen mit Galle vermischt ist wie Amor's Honig! Denn ich habe zwei Briefe von Ihnen vor mir, zwei von unserm Kleist,[1]) einen von unserm Ramler. Der arme Ramler! In seinem Briefe ist die Galle, die ich meine. Ich kann ihm ohnmöglich sogleich schreiben. Sagen Sie ihm doch, daß ich — Doch nein, sagen Sie ihm nichts; ich will ihm selbst schreiben.[2])

Sie böser Mann mit Ihrer griechischen Grabschrift! Wenn nun der Grenadier, der kein Griechisch versteht, sie seinem Bruder verdeutschen soll! Ich muß sie ihm nur übersetzen, oder haben Sie es nicht vielleicht schon gethan? Daß Sie seinen Freunden Exemplare zugestellet haben, dafür wird er Ihnen ebenfalls sehr verbunden sein. Sagen Sie mir doch ins Ohr, wie viel baare Auslagen Sie gehabt haben. Wollten Sie dieselben noch mit sechs Exemplaren, so schön gebunden wie das übersandte, für einige Grenadiers von seiner Compagnie, die so gern singen als er, und eines in blauem Sammet, womit er sie beschenken wird, so bald als möglich vermehren, so werden Sie sich ihn von Neuem verbindlich machen!

Unser Kleist schilt auf seine Feinde, daß sie ihm nicht stehn! Schreiben Sie ihm doch oft, liebster Freund! Ich gäbe Ihnen gern einen Auszug aus seinen Schreiben; aber ein andermal. Wir fürchten uns itzt weder für Oestreicher noch für Franzosen, denn wir haben Grenadiers und Husaren bei uns. Vielleicht könnte es in Polen bald was zu besingen geben. Der Grenadier steht noch immer bei der königlichen Armee; und wobei er nicht ist, das besingt er nicht.

Leben Sie wohl, liebster Lessing! Nächstens bekommen Sie einen langen Brief. Denn dieser ist in Eil' lang gerathen, so kurz er ist. Grüßen Sie unsere Freunde und Hrn. Voß von

Halberstadt, Ihrem
den 16. Aug. 1758. Gleim.

Geben Sie doch von den blaumontirten Exemplaren eins an Herrn Bach, wenn er dort ist. An Herrn Moses bitte mich zu empfehlen.

---

1) Kleist's Werke, I. S. 121 ff.

2) Ramler's als Naide gefeierte Geliebte, die Frau seines Hauswirths, des Controleur Dennstädt, war Ende Juli oder Anfang August gestorben; vgl. Morgenblatt 1807 Nr. 162.

51. Von Gleim.

(Bisher ungedruckt. Original in Halberstadt. — Lessing's Antwort s. Nr. 75 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Sorgen Sie doch, daß Herr Voß für beigehende zehn Thaler eine gewisse Anzahl von den Liedern des Grenadiers etwa nur in blau Papier binden läßt und an unsere Armee, die Cüstrin rächen will, überschickt. Er kann die Regimenter leicht erfahren und darf nur die Exemplare an die Hautboisten eines jeden adressiren. Macht es mehr Unkosten, so will ich sie gern stehen. Es versteht sich, daß er den Grenadier nicht verrathen muß, doch kann er, wenn er will, in einem gleichlautenden kurzen Schreiben an die Hautboisten melden, daß er es im Namen desselben übersende. Ich bin sehr eilig und kann kein Wort mehr sagen. Grüßen Sie meinen lieben Ramler und alle Klubbfreunde von

Ihrem

Halberstadt, den 27. Aug. 1758.

treuen Gleim.

---

52. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 76 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 22. Novbr. 1758.

Liebster Freund,

Ihr letztes Schreiben hat sich unter meinen Acten verloren, ich kann es also nicht nach der Schnur beantworten; denn es zu suchen, würde mir das Bißchen Zeit, das mir die fatalen französischen Contributionssachen übrig lassen, völlig wegnehmen. Sie haben wegen des Grenadiers mit mir geschmählt. Nicht wahr, daß er bei Zorndorf verwundet ist, daran werden Sie wohl nicht mehr zweifeln, wenn Sie werden gelesen haben, was er an seine Muse gemacht hat? Noch kein Mensch hat es gesehn als er und ich und nun Sie. Sehn Sie es doch geschwind an und sagen mir dann auch bald, wie es Ihnen gefällt, und was unser lieber Ramler dazu sagt. Uebrigens aber machen Sie damit, was Sie wollen. Der

Grenadier weiß gar zu wohl, daß er in guten Händen ist. Sie und Herr Ramler mögen immer ausstreichen. Es kommt mir vor, als wenn er Glover's Leonidas gelesen hat. Ob er an seiner Wunde gestorben, weiß ich nicht. Das Gedicht habe ich ohne Brief in fremdem Umschlag bekommen. Seine Muse mag ihm das kleine Lied wohl schon gesungen haben; wo nicht, so mag es Lessing singen; er lebt dann gewiß wieder auf.

Sie sowohl als Herr Ramler haben mir vorgeworfen, ich hätte Ihnen sein Siegeslied auf die Schlacht bei Zorndorf vorenthalten. Ich weiß aber ganz gewiß von keinem. Nur zwei Strophen eines Liedes vor der Schlacht hat er in einem Schreiben einfließen lassen, wovon Herr von Kleist mag erwähnt haben. Hier sind sie:

Weil von den Kriegern aller Welt
Du nicht bezwungen bist,
Nicht fällst, nicht weichen willst, o Held,
Der Macht nicht, nicht der List:

So schicken sie, o Friederich,
Mordbrenner in Dein Reich
Und Henker. Vater, wider Dich
Ist ihnen Alles gleich!

Er sagte, er hätte sie bei dem Uebergange über die Oder gesungen. Lebt er noch, so soll er Ihnen einmal die Frage: Wie kann man sich von einem Daun überfallen lassen? beantworten.

Unserm lieben Kleist sagen Sie nichts von dem Schwanengesange seines Grenadiers. Wenn Sie für gut befinden, ihn besonders drucken zu lassen, so möchte ich ihn gern selbst damit überraschen. Vielleicht nehmen Sie das Format seines Cissides.

Herrn Moses' Kritik meiner Fabeln könnte weit schärfer sein. Er hätte mir mit mehr Tadel einen Dienst gethan. Auch möchte ich wohl die Stücke wissen, die er für die schwächsten hält. Die meisten sind ziemlich verbessert oder, wer weiß? verschlechtert. Zu einem Schriftsteller habe ich wahrhaftig zu wenig Zeit.

Ich sollte klug sein, nichts mehr machen, sondern das Gemachte übersehen; aber dazu gehört mehr Zeit als zu dem Machen selbst. Die Altonaische Ausgabe ist gänzlich ohne

mein Zuthun erschienen.[1]) Doch ist mir ein besonderer Dienst damit geschehen. Gegen gewisse Leute habe ich niemals gestanden, daß ich der weltberühmte Gleim sei; weil nun auf dem Titelblatt der Vorname meines Bruders, eines Apothekers, steht, so kann ich es noch besser behaupten und habe schon guten Gebrauch davon gemacht.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und grüßen Ihren Mitarbeiter am Logau und alle unsere Freunde von

Ihrem
lieben
Gleim.

Ich will Ihnen doch geschwind noch verrathen, daß ich Willens gewesen bin, Opitzens Lobgesang des Kriegesgottes und die vier Bücher der Trostgedichte, die so fürtrefflich auf unsere Zeit passen, besonders herauszugeben, mit einer Vorrede über Opitz. Aber Zeit, Zeit! Thun Sie es doch oder lassen es Ramler thun. Der fürtreffliche und zu unserer Schande nicht genug gelesene Opitz wird dadurch vielleicht hervorgezogen.

---

53. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 77 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 23. Jan. 1759.

Liebster Freund,

„Schreiben Sie mir mit nächster Post“, sagten Sie in Ihrem letzten Schreiben, „wenn ich nicht glauben soll, daß ich Sie durch diesen Brief unwillig gemacht habe.“ Ich schwöre Ihnen, mein liebster Lessing, daß Sie das im Geringsten nicht gethan haben; aber ich gestehe, daß ich nichts weniger vermuthet, als daß ich den Grenadier wider Sie vertheidigen müßte. Warum wollen Sie es für etwas Anders halten als für die Wirkung seiner frappanten Art zu malen, wenn Ihnen bei einigen Stellen die Haare zu Berge gestanden haben? Und wenn Sie mit andern Stellen nicht zufrieden gewesen sind, warum haben Sie sie nicht nach eigenem Gefallen ge-

1) Es ist die von Mendelssohn und Lessing, „Bibl. d. sch. W.“, III. 2. S. 321 ff., recensirte Sammlung „Lieder, Fabeln und Romanzen von F. W. G., Leipzig, bei David Iversen 1758“ gemeint. Andere Verlagsartikel Iversen's haben Altona auf dem Titel, z. B. Leyding's „Lieder und Scherzgedichte“.

ändert? Sie haben ja alle Freiheit gehabt, darin auszustreichen oder wegzulassen. Sie meinen, der Grenadier habe sich von der Hitze seines Affects übernehmen lassen; ich habe ihn darüber gefragt, und er hat mir geantwortet, ein größerer Poet würde weit stärker geschrieben haben, wenn er seine Ueberzeugung gehabt hätte. Indeß hat er Ihnen, mein liebster Lessing, zu Gefallen einige Ausdrücke weggenommen und einige mildernde Zusätze gemacht. Ohne Zweifel wird Ihnen Herr Ramler diese neue Ausgabe zugestellet haben; denn da ich mit ihm nachher Briefe gewechselt, so habe sie an ihn übersandt und ihn gebeten, sie Ihnen zu geben, wenn er fände, daß die Aenderungen nach Ihrem Sinne gerathen wären. Dadurch daß Sie sagten: „Ich wollte diese Stellen nicht zum zweiten Male lesen, und wenn ich noch so viel damit gewinnen könnte," dadurch, mein liebster Freund, hatten Sie mich furchtsam gemacht, sie Ihnen selbst zu senden. Ich wünsche indeß nichts mehr, als daß Sie damit zufrieden sein mögen, und bin beinahe über Herrn Ramler etwas böse, daß er so lange ansteht, mich davon zu unterrichten. Denn schon am 7. Jenner habe ich sie ihm übersandt. Auch habe ich ihm Alles gesagt, was ich sagen würde, wenn ich den Grenadier wider Ihre Vorwürfe vertheidigen sollte. Der schwerste ist, daß Sie ihn für einen Patrioten halten, der vergessen hat, daß er ein Weltbürger sein sollte. Nur diesen, mein liebster Freund, bitte ich Sie, zurückzunehmen. Er hat ihn gewiß nicht verdient, und wenn Sie diese Meinung von ihm behielten, müßte Ihre Achtung und Freundschaft für ihn nothwendig verlieren. Ein solcher Patriot, dünkt mich, kann nur ein sehr kleiner Geist sein. Noch Eins! Sie sagen: „Es scheint, er läßt sich zu leicht in Harnisch jagen — ich fange an, mich vor ihm zu fürchten." Wie ist es immer möglich, so von ihm zu denken? Meines Wissens hat er Ihnen noch nie die geringste Gelegenheit dazu gegeben. Er kann, das versichere ich Ihnen, nichts leichter vertragen als Kritik oder vielmehr Tadel seiner Gedichte, so unangenehm ihm sein mag, dem Lessing zu mißfallen, dem er zu gefallen das Vergnügen gehabt hat.

Sagen Sie mir doch, wer die Censur geweigert hat. Ich möchte es aus gewissen Ursachen sehr gern wissen. Die Erwähnung des von Katt konnte deswegen nicht anstößig sein, weil der König in dieser Sache sich selbst Unrecht gegeben, indem die Sache nicht berührt, sondern nur ein dem

Herzen des Königs Ehre machender, wahrer historischer Umstand angeführet wird. Indeß ist sie in der neuen Ausgabe doch weggelassen. Ich habe nie geglaubt, daß man besorgen dürfte, vom König gelesen zu werden, wenn man Deutsch schriebe. Aber ich muß abbrechen; denn ich will absolut diesen Posttag nicht versäumen, sondern Sie umarmen, liebster Freund, und Ihnen sagen, daß ich Ihr getreuer Gleim bin, dem Sie keine größere Freude machen können, als wenn Sie ihm je eher je lieber antworten. Ich habe mich seit einiger Zeit nicht wohl befunden. Wenn Sie mir fleißig schrieben, würde ich mich allezeit wohl befinden; denn Vergnügen erhält gesund. Ich bin beständig

Ihr
ergebenster Freund und Diener
Gleim.

54. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Lessing's Antwort s. Nr. 78 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 9. Febr. 1759.

Liebster Freund,

Aus einem Schreiben meines lieben Kleist ersehe zu meinem größten Leidwesen, daß Sie mich bei ihm müssen verklagt haben; denn er giebt mir darüber, daß ich auf Sie böse sei, weil Sie mir die Wahrheit gesagt und schwarz schwarz genennet hätten, derbe Verweise. Nimmermehr, liebster Freund, kann ich mir einbilden, daß Sie entweder aus meinem letzten Briefe oder auch aus alle dem, so ich an Herrn Ramler zur Entschuldigung des Grenadiers geschrieben habe, so etwas Nachtheiliges für mich haben urtheilen können. Was für ein schlechter Mensch müßte ich sein, wenn ich es über das wäre, was Sie mir über das Gedicht an die Kriegesmuse gesagt haben. Daß ich einige Einwendungen dawider gemacht, haben Sie im Gegentheil mir auch ohnmöglich übel nehmen können; ich habe es auch gar nicht besorgt. Geben Sie mir doch also zu den Worten meines Kleist, die mir mehr, als ich einsehen kann, zu sagen scheinen, den Schlüssel. An meines Lessing's Freundschaft ist mir mehr gelegen, als daß ich desfalls in der geringsten Dunkelheit sein kann, weshalb ich die nähere Erläuterung von unserm Kleist nicht ab-

warten kann, sondern mich zu ihm selbst wenden muß. Nachdem mir Herr Ramler gesagt, Sie wollten wegen der Einäscherung Cüstrin's keine sieben Zeugen gelten lassen, so habe den Grenadier, sogleich dahin vermocht, die dahin gehörige Stelle so zu ändern, daß man sie auf Niemand als auf den Chef der feindlichen Artillerie auslegen kann, womit Sie hoffentlich zufrieden sein werden. Auch ist die Stelle, welche für die russische Kaiserin bedingungsweise Fluch war, aus Gefälligkeit für den alten Freund des Grenadiers Lob und Segen geworden, so daß ich wagen darf, diese neueste Ausgabe Ihnen geradezu zu übersenden, mit Bitte, den unschädlichen Gebrauch, den Sie von der ersten Ausgabe nach einiger Zeit machen wollten, nun von dieser neuen zu machen und mich und den armen verwundeten Grenadier, den Sie ganz furchtsam gemacht haben, wieder etwas zu singen, zu überzeugen, daß Sie noch mein Lessing und der alte Freund seiner Muse sind. Die Censur wird nach diesen Veränderungen der anstößigen Stellen keine Schwierigkeit haben; wo nicht, so kann Herr Voß ohne Bedenken, nach der Aeußerung des Hrn. von Herzberg, mit Verschweigung des Druckorts den Verlag übernehmen; ich getraue mich, ihn wegen aller fiscalischen Ansprüche schadlos zu halten. Hingegen so lieb ich den Grenadier habe, so möchte ich es doch nicht wie unser Freund Lange machen, der die Erlaubniß zum Druck eines ebenso patriotischen und weit hitzigern Gedichtes, nachdem ihm solche von der Regierung abgeschlagen worden, unmittelbar beim Könige gesucht und vermittelst gnädigen Cabinetschreibens erhalten hat. Wenn also die Censur nothwendig ist und Herr Voß es ohne dieselbe nicht wagen will, so bin ich so eigensinnig, daß ich dem Grenadier rathe, die Handschrift in seine Patrontasche zurückzunehmen, ob ich es gleich hier ohne Schwierigkeit drucken lassen könnte.

Aber ich muß eiligst abbrechen und zu meinen fatalen Acten, denen ich diese halbe Stunde gestohlen, zurückkehren. Grüßen Sie den lieben Ramler und sagen Sie mir bald, daß Sie sind, was ich bin,

Ihr

aufrichtigster Freund und Diener

Gleim.

55. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 78 in Abth 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 79 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Unser Streit (es kommt mir schwer an, dies Wort zu gebrauchen) hat ein Ende. Ich werde dem Grenadier über die zwo Stellen das Verständniß öffnen. Wie könnte er mit dem Gebrauche, den Sie in den Briefen ꝛc. von seinem Gedicht gemacht haben, unzufrieden sein? Ich stehe Ihnen dafür, daß die Zeile: Minerva hatte da noch einen andern Liebling zu schützen,[1]) ihm keinen geringern Kunstrichter als den, dem er seinen ganzen Dichterruhm zu danken hat, verrathen wird; folglich kann ihn von dem Allen, was bei Gelegenheit der ausgelassenen anstößigen Stellen gesagt worden, nichts beleidigen, und ich habe ja auch nichts als Lob darin gefunden. Sie, liebster Freund, oder Herr Nicolai mögen von den Briefen Verfasser sein oder nicht, so gefallen sie mir so sehr, daß ich nichts mehr als eine lange Fortsetzung wünsche. Je mehr Bolzen von meinem Lessing ich darin finde, desto angenehmer werden sie mir sein. Denn wer ist ein gründlicherer Kenner der schönen Wissenschaften als er? wer hat richtigern Geschmack und allgemeinere Gelehrsamkeit? Es thut mir nur leid, daß ich sie, nach der Nachricht auf dem ersten Bogen, auf dem hiesigen Postamt nicht alle Woche haben kann; vielleicht aber kann die Nicolai'sche Buchhandlung sie mir durch das Berlinische Postamt übersenden, welches mir sehr angenehm sein sollte.

Noch das letzte Wort wegen des Grenadier-Gedichts. Die Verwünschung der Selbstherrscherin hat nichts weniger als in Segen verwandelt, sondern nur in der Zeile:

Denn Du gabst nicht den schrecklichen Befehl ꝛc.

versteckt werden sollen. Denn hat sie ihn gegeben, so trifft sie das Loos der Häupter über die Kalmucken. Wegen ihrer Menschenliebe ist sie gerühmt, weil unser Manifest sie deshalb soll gerühmt haben!

Doch wird der Grenadier bei erster Muße so die Aenderung nach Ihrem Sinn machen; denn ich bin vollkommen Ihrer Meinung, daß die nach Ihrem Vorschlage die beste ist.

---

1) Th. IX. S. 70.

Vielleicht trifft Sie mein Brief bei unserm liebsten Kleist. Nach Herrn Ramler's Nachricht wollen Sie gegen den 25sten abreisen. Wenn Sie bei ihm sind oder noch zu ihm reisen, so umarmen Sie ihn tausendmal für mich. Ich bin bisher ein wirklicher Sclav, angeschmiedet an eine Menge verdrießlicher Arbeit, sonst hätte ich ihn gewiß in dem Winterquartier besucht. Leben Sie wohl, liebster Freund, ich bin beständig

Ihr ergebenster

Halberstadt,
den 28. Februar 1759.

Gleim.

P. S. In einem Ihrer vorigen Briefe verlangten Sie eine Probe von meinen Uebersetzungen Anakreon's. Hier sind die drei ersten Oden. Billig sollte ich mich für Ihren scharfen Augen fürchten! Man glaubt nicht, wie viel Mühe es kostet, den leichtesten Dichter zu übersetzen. Hundertmal ganz gewiß habe ich manche Ode herumgeworfen, und gemeiniglich bin ich nach einiger Zeit mit dem letzten Versuche am Wenigsten zufrieden gewesen. Könnte ich nur einen schönen Maimonat ununterbrochen daran arbeiten, so sollten Sie noch wohl einigermaßen mit mir zufrieden sein.

---

56. Von Gleim.

(Bisher ungedruckt. Original in Halberstadt. – Antwort auf Nr. 79 in Abth. 1. — Lessing's Antwort auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 80 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Der Grenadier sagt Ihnen für die viele Mühe wegen des Drucks seines Gedichts abermals tausendfältigen Dank und bleibt deshalb ein großer Schuldner von Ihnen. Wenn man nicht genöthigt gewesen wäre, jede Zeile an dem letzten Worte abzubrechen, so würde der Druck freilich besser in die Augen fallen und das Gedicht sich besser lesen lassen. An die Verbesserung der Stelle

Nicht Deines, Heldin 2c.

hat der Grenadier nicht denken können, weil der Secretär ihm bisher keinen Augenblick Zeit dazu gelassen hat. Dieser aber ist zu beklagen, weil er das Trauerspiel des ungenannten

Verfassers, dem ich mich zu empfehlen bitte, noch nicht einmal anders als flüchtig durchzulesen Zeit gehabt; indeß hat er so viel Schönheiten wahrgenommen, daß er die erste freie Stunde gewiß anwenden wird, es noch einmal und so zu lesen, daß er sich nicht wird scheuen dürfen, sein Urtheil davon den Herrn Verfasser durch einen Lessing, den ich für unsern besten Kenner der Schaubühne halte, erfahren zu lassen. Alles hat sich in dem Packet befunden, nur nicht die rückständigen Briefe rc. von Herrn Nicolai, die mir doch sehr angenehm gewesen wären. Von den Deux Discours hat ein Berliner ein sehr nachtheiliges Urtheil hieher geschrieben; mich dünkt aber, sie verrathen ein groß Genie, dem man die Art, mit welcher er die Geschichte von dem eisernen Käfig angeführt hat, wohl zu Gute halten kann, wenn man die Satiren und Pasquille in der Pucelle d'Orléans gelesen hat.

Weil ich auch an unsern Ramler noch ein paar Zeilen schreiben will, so kann ich diesmal kein Paar von Anakreon's Oden abschreiben. Hätten Sie doch Ihren Vorsatz, unsern Kleist zu besuchen, ins Werk gesetzt. Sein letzter Brief ist so hypochondrisch, daß ich zittere, nur daran zu denken. Ich habe seine besten Freunde schon ofte gebeten, ihm doch öfters zu schreiben. Es macht ihn wahrhaftig nichts vergnügt als ein freundschaftlicher Brief. Das ewige Einerlei des Soldatenstandes, sowohl in Absicht auf den Dienst als auf die Gesellschaft, ist ihm unerträglich. Ich beklage ihn so sehr, daß ich selbst darüber hypochondrisch werden könnte. Möchten Sie doch noch zu ihm reisen, ich wollte mit Vergnügen zu den Kosten beitragen! Und nun leben Sie wohl, liebster Lessing, und grüßen von Ihrem Gleim alle Die, welche Sie nur den zehnten Theil so lieb haben als er. Ich bin

Ihr

Halberstadt, ergebenster

den 23. März 1759. Gleim.

Unangezwackt ist wohl weniger, als der Grenadier mit angepackt hat sagen wollen; anzwacken thut ein Husar, anpacken die Armee; wenigstens soll hier die Meinung sein, daß Daun die preußische von Olmütz nicht weggeschlagen. Rühretest statt rippeltest ist gut. Eine Abhandlung von Provincialwörtern und deren Gebrauch könnte sehr nützlich

sein. Ein andermal will ich Ihnen Hrn. Uzens Kritik abschreiben. Er läßt sich Ihnen empfehlen, Ihnen und Hrn. Ramler, und seufzt ordentlich nach einer Ausgabe Opitzens von Ihnen und Ihrem Gehülfen beim Logau!

---

57. Von Gleim.

(Bisher ungedruckt. Original in Halberstadt. — Lessing's Antwort auf diesen und den vorhergehenden Brief s. Nr. 80 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Machen ist angenehmer als abschreiben. Ich hatte unserm Ramler versprochen, wenn ich heute Ruhetag hätte, meine Lieder abzuschreiben. Als ich anfangen wollte, fiel mir Philotas in die Hand; ich fing an, ihn zu lesen. Warum ist er doch nicht in des Grenadiers Versen? dacht' ich. Sollte er sich wohl gut übersetzen lassen? Ich machte einen Versuch. Sehn Sie, wie er ausgefallen ist, und entschuldigen Sie mich bei meinem Ramler, daß ich ihm nicht schreibe und keine Lieder schicke. Ich wollte noch diesen Abend fleißig sein. Aber der Besuch von einem großen Dichter, von einem Mitgliede der Jenaischen Gesellschaft, dem Grafen von Wernigerode, hält mich davon ab. Ich umarme Sie und bin

Ihr

Halberstadt, eiligst,
den 25. Martii 1759.

Gleim.

Schreiben Sie mir von dem Versuch Ihre Meinung bald! Ich bin in der ersten Hitze! Gefällt er Ihnen, so fahre ich fort und bitte den Grenadier, seinen Namen zu dieser Arbeit herzugeben. Sie schickt sich in das Zelt eines Soldaten.

Herr Ramler halte zu den Liedern nur Alles bereit! Ich denke, daß diese Woche mein Generalcapitel geschlossen werden soll. Was für ein Format will er nehmen? was für Lettern? lateinische? oder gothische? Ich dächte, kleines Octav. Das kleinere Format erfordert allzu kleine Lettern, und wir werden alt. Tausend Grüße!

---

58. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 80 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 81 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 15. April 1759.

Was werden Sie sagen, liebster Freund, wenn Sie sehen, daß der Grenadier mit seinem Philotas schon fertig ist? Ist es Wunder? Er hat in ganzen acht Tagen, unter welchen noch zwei Tage Waffenstillstand (zwei Festtage) gewesen sind, nicht einmal zu den Waffen greifen dürfen, so ruhig haben ihn seine Feinde gelassen; also kann er ja wohl fertig sein. Aber nun verlangt ihn auch recht sehr, zu wissen, wie Sie mit seiner hitzigen Arbeit zufrieden sind; auch bedingt er sich, daß Sie den Verfasser ehe nichts davon sehen lassen, bis Sie sich getrauen, dafür zu stehn, daß er ihm alle seine Freiheiten zu gut halten wird. Allerdings hat er sich zu viel herausgenommen. Wenigstens hätte er erst den Verfasser des Philotas wissen sollen. Warum aber wollen Sie ihm denselben nicht namhaft machen? Durch den Beifall, den Sie dem ersten kleinen Versuche gaben, hat sich der gutherzige Grenadier verführen lassen, allzu dreist mit fremder Arbeit umzugehn. Wüßte er, daß er mit einem billigen Schriftsteller zu thun hat, so dürfte er darüber sich keine Nachsorge machen. Sie könnten ihn derselben wohl überheben.

Vom sterbenden Cato bis zu der sterbenden Sara Sampson ist eine große Weite; es können noch viele gute Stücke dazwischen stehn. Wenn aber in dem geverschten Philotas nur einigermaßen der tragische Stil getroffen ist, den Sie, und ich muß es gestehn, ich auch, in unsern Trauerspielen vermissen, so hat er, dünkt mich, eine Stelle in diesem Zwischenraume verdient, die ihm ein Lessing am Besten anweisen kann. Die Charaktere der Personen sind zum Theil geändert; Parmenio hat nichts Komisches behalten. Sie werden Alles selbst sehn.

Ich hätte Ihnen noch Manches zu sagen, aber auch nicht einmal den ersten Ostertag habe so viel Zeit, daß ich nicht abbrechen muß. Den Gruß von Herrn Ebert und Alles, was er mir sonst gesagt hat, mögen Sie in seinem Schreiben lesen, das ich beilegen will[1]).

Als ich hier Abschied von Ihnen nehmen wollte, liebster

1) Der Brief Ebert's ist von Pröhle veröffentlicht in „Neue Jahrb. für Phil. und Päd." 1875, Abth. 2. S. 210ff.

Freund, hörte ich die Sturmglocke. Ich lief vor mein Haus und sahe zehn Häuser von mir die Flamme zum Dach hinausschlagen. Gottlob kommt aber schon Nachricht, daß es keine Noth hat. Ich habe einen kleinen Schrecken gehabt. „Meine schönen Horaze, Homere, Virgile!" — dacht' ich.

Ich bin hin gewesen und habe nun selbst gesehen, daß es keine Noth mehr hat. Grüßen Sie meinen lieben Ramler! Ich umarme Sie und bin

Ihr

treuer

Gleim.

Antworten Sie mir ja bald. Gefällt Ihnen der Einfall, den geverschten Philotas auf Rechnung des Grenadiers zu schreiben, so mögen Sie sich auch gefallen lassen, eine kleine nöthige Vorrede dazu zu machen.

---

59. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 81 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 83 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Auf Befehl des Grenadiers, der ganz außer sich ist, weil Sie mit seinem Philotas so ziemlich zufrieden sind, und weil der prosaische Verfasser desselben ihm zu gut gehalten, daß er ihm einen poetischen Rock angeleget, sende ich Ihnen hiebei einen Anker des besten Rheinweins, gewachsen im Jahr 1748 und vom Bacchus bestimmt, nur allein Lessinge und Ramler zu begeistern und den Gottscheden und Schönaichen im Munde zu Wasser zu werden. Ihr Schreiben vom 12. Mai, in welchem Sie mir sagten, was Sie mit seinem Philotas machen wollten, wenn er es erlauben würde, habe ich ihm ins Lager nachgeschickt; er hat mir ganz kurz darauf geantwortet. „Der brave Lessing", sagt er (merken Sie sich, daß Sie ein Soldat so nennt), „lobt meinen Philotas zu sehr. Er mache damit, was er will, er lasse ihn drucken, er sage Gutes und Böses von ihm. Er hat mit den andern Uebereilungen meiner Muse es so gut gemacht, daß ich mich für nichts fürchten darf, und als Soldat habe ich ja auch Muth genug, mehr Böses als Gutes zu hören und mich darnach zu bessern." — Endlich schreibt er mir eine Neuigkeit

von Ihnen, nämlich daß Sie in dem großen Berlin ein Einsiedler wären, in einem Gartenhause wohnten, an einer neuen Sara arbeiteten und beinahe Essen und Trinken darüber vergäßen. „Schicken Sie ihm doch aus Ihrem Domkeller einen Anker Rheinweins," sagt er, „damit er nicht verdürste; ich habe neulich gute Beute gemacht und kann ihn bezahlen!"

Es wäre nöthig, liebster Lessing, daß unser Grenadier eben itzo nur mit eintausend seinesgleichen bei uns wäre, damit er die Oestreicher, die auf uns losgehen und, wie es heißt, nur noch drei Meilen von uns sind, verjagen könnte. Um mich herum ist abscheulicher Lärm, Alles packt ein und flüchtet nach Magdeburg. Vom ganzen Domcapitel, unter uns gesagt, bin ich allein noch hier. Nehmen Sie mich als Geißel mit, so singe ich der Kaiserin die Lieder unsers Grenadiers vor. Ich umarme Sie und bin

ganz der Ihrige

Gleim.

Halberstadt,
den 20. Juli 1759.

---

60. Von Gleim.

(Original in Halberstadt.)

Halberstadt, den 27. Aug. 1759.

Mein Herz hat es mir wohl gesagt, daß es meinem liebsten Kleist nicht wohl müsse gegangen sein. Seit der fatalen Schlacht bin ich keinen Tag aufgeräumet gewesen, so viel Mühe mir gegeben habe, es zu sein. Und doch weiß ich, daß ich durch die schlimmen Nachrichten nicht kleinmüthig geworden bin, auch nicht durch die ängstlichen Umstände, in welchen wir unseres Orts uns bisher befunden haben. Was mich hauptsächlich tröstet, ist, daß er in Frankfurt sich befindet. Wenn nur nicht Alles von da weggeflüchtet ist! Ist Hr. Prof. Nicolai, Hr. Baumgarten dort geblieben, so werden sie sich seiner ohnfehlbar angenommen haben. Wer wollte sich nicht glücklich schätzen, einem Kleist worin zu dienen! Aber wenn ich daran denke, daß er gefährlich verwundet, daß er todt sein kann, dann, liebster Freund, dann bin ich ganz außer mir hier! Sie wissen, wie lieb wir uns haben.

Sollte man nicht machen können, daß seinetwegen ein Trompeter in das feindliche Lager abgeschickt und er besonderer Pflege empfohlen würde? Denken Sie doch darauf, thun Sie

allenfalls eine Reise zu unsrer Armee. Ich will nach Magdeburg reisen und unter den russischen gefangenen Officiers Jemanden ausmachen, der ihn der feindlichen Generalität recommandiren kann. Wir können von hier aus an alle französische Officiere schreiben; warum sollte man nach Frankfurt keinen Brief von solchem Inhalt bringen können? Sparen Sie doch weder Mühe noch Kosten, liebster Freund. Letztere übernehme ich; ich muß das Geld hergeben, das Sie meinem theuren Kleist nachsenden. Gott gebe nur, daß er noch was nöthig hat!

Schreiben Sie mir doch ja, ich beschwöre Sie, alle Posttage, vornehmlich wenn Sie erfahren, daß er außer Gefahr ist.

Ich bin

ganz der Ihrige

Gleim.

---

61. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 84 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 31. Aug. 1759.

Gestern war ich ganz stummer Schmerz; heute kann ich weinen. Lesen Sie, liebster Freund, beigehenden abscheulichen Brief von dem Schicksal unsers Kleist's, und weinen Sie mit mir. Er ist vom 15ten; der Ihrige war vom 25sten. Auch hat das Feldpostamt meinen letzten Brief vom 20sten an ihn hieher zurückgeschickt und darauf gesetzt: „Zurück nach Halberstadt; ist in Frankfurt gefangen." Die letzten Nachrichten also gäben noch eine schwache Hoffnung seines Lebens. Aber, o Gott! hattest Du keinen Engel für einen Kleist? Alle meine Gedanken, ich zittre, sie zu denken, alle sind wider Gott. — Hätten Sie mir doch nur mit einem Worte gesagt, woher Sie wissen, daß er gefangen ist, oder nur gestern eine Zeile geschrieben! Sie wissen ja, was ich verliere, wenn er nicht mehr lebt. Keinen Freund, keinen Bruder, keinen Vater, die ganze Welt verliere ich. — Aber vielleicht sind Sie nach unsrer Armee gereiset. In diesem Falle hätte Herr Sulzer oder Herr Krause mir doch schreiben sollen. Ich bin, weil ich Ihren zwoten Brief abwarten wollte, noch nicht nach Magdeburg gereiset, und nun kann ich vor Betrübniß nicht. Meinem dortigen Bruder aber habe ich aufgetragen, unter dortigen russischen Gefangenen, welche auf dem Punkt stehen, ausgewechselt zu werden, einen Menschen aufzusuchen und ihn zu bitten, der Schutzgott unsers

Freundes zu sein. Aber wenn er unter den zehntausend Todten begraben wäre! O liebster Lessing, ich kann es nicht denken! Die Vorstellung ist mir allzu abscheulich.

Ihr
Gleim.

---

62. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 86 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 13. Septbr. 1759.

Ich kann Ihnen unmöglich schreiben. Ich bin allzu traurig. Herr Nicolai hat mir nicht geschrieben. Ich möchte ihn so gern bitten, mir alle Umstände von dem Ende meines Freundes zu melden; aber, Gott weiß es, ich kann keine Feder ansetzen! Bitten Sie ihn doch in meinem Namen. Ich bin zu Magdeburg gewesen. Die Absicht wissen Sie. Aber leider erfuhr ich von einer Kammerfrau der Königin, die nicht wußte, was sie mir sagte, die tödtende Post! Die Königin und der ganze Hof, sagte sie, beklagte den Tod eines gewissen Herrn von Kleist. Hernach sagte es mir auch der Herr von Herzberg; und als ich zu Hause kam, fand ich Ihr Schreiben. O, mein lieber Lessing, ich empfinde nun Horazens: Quid moror altera? [1]) Herr Bachmann begleitete mich von Magdeburg hieher, aus Mitleiden, meine Traurigkeit zu mindern; aber umsonst. Ich kann mich nicht zufrieden geben; ich habe gar zu viel verloren. Wie wäre es mir möglich, itzo in Versen zu klagen! Sie dürfen nicht sorgen, daß ich Herrn Nicolai — O, ich kann davon nichts weiter sagen. Entschuldigen Sie mich doch bei meinem lieben Krausen, daß ich ihm nicht antworte; und wenn es möglich ist, so schreiben Sie mir doch nur zwo Zeilen mit jedem Posttage. Der arme Ramler! wie wird er sich erschrecken, wenn er die Todespost hört! Ist er wiedergekommen? Sagen Sie doch Herrn Sulzer, daß Herr Bachmann ein paar Tage bei mir gewesen ist! Und erkundigen Sie sich doch nach dem Medailleur, der die Medaille auf Hallern gemacht hat. Wenn ich genug geweint habe, dann will ich das Andenken meines Freundes stiften; verewigt hat er es selbst genug. In welcher Kirche zu Frankfurt liegt sein theurer Rest? Ich möchte ihm

1) Od., II. 17, 6.

gar zu gern ein würdiges Grabmal setzen lassen. Erkundigen Sie sich doch nach Allem, und helfen Sie mir und Allen. Er war Ihr Freund wie der meinige. Ich habe die Tage her seine Briefe zusammengesucht. O, was für ein Freund war mein Kleist! War! welch trauriges Wort! Schon vor zwei Jahren tröstete er mich über seinen Tod, den er mir selbst melden wollte; nämlich wenn er zur Schlacht ginge, wollte er vorher einen Brief an mich schreiben und ihn seinem Bedienten geben, der ihn auf die Post tragen sollte, wenn er bliebe.[1])

Ich muß nun abbrechen, liebster Lessing. Schreiben Sie mir ja, ich bitte Sie, wenn Sie mich den zehnten Theil so lieben, wie Kleist mich liebte.

Ihr

Gleim.

63. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 87 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Damals schon, als Sie mir Ihre Fabeln im Manuscript lesen ließen, sagte ich Ihnen, daß sie fürtrefflich wären. Alle, die Sie haben drucken lassen, sind Meisterstücke; ich möchte kein Dichter sein, wenn Sie, wie Sie meinen, den Beifall der Dichter nicht erhalten könnten. Beides, Fabeln und Abhandlungen, habe ich mit Bewunderung des Geistes gelesen, der sie uns geschenkt hat; mit größtem Vergnügen, würde ich hinzusetzen, wenn ich noch eines großen Vergnügens fähig wäre. Die edle Einfalt, die in den griechischen Fabeln mir allezeit weit mehr als in den barbarischen der künstliche Schmuck gefallen hat, und welche zu erreichen mir nicht möglich gewesen ist, haben Sie vollkommen erreicht. In den Abhandlungen fand ich neben der lehrreichen Gründlichkeit Gedanken, die mir nothwendig sehr gefallen mußten, weil ich mir einbildete, daß es eben die wären, die ich schon oft gehabt hätte. O, wie oft, liebster Freund, habe ich beim Lesen darüber geseufzt, daß mein Kleist das Buch nicht lesen und ich ihm nicht sagen könnte, wie sehr es mir gefiele. So sehr gewohnt war ich, alles Vergnügen mit

1) S. Kleist's Werke, I. S. 83.

ihm zu theilen, daß ich ohne ihn keines mehr haben kann. Und wenn ich den Dank für ein so angenehmes Geschenk (es steht unter unsern wenigen classischen Schriftstellern in meiner Bibliothek obenan) Ihnen, liebster Freund, allzu lange schuldig geblieben bin, so kommt es von der unüberwindlichen Traurigkeit, die mich von jeder angenehmen Beschäftigung bis diese Stunde zurückhält. Fragen Sie unsere Freunde, ich habe keinem geschrieben und keinem schreiben können.

Herrn Ramler bin ich Antwort auf drei Briefe schuldig.[1]) Der arme Mann ist krank gewesen. Grüßen Sie ihn doch tausendmal von mir, und wenn ich heute wieder nicht schreiben sollte, so bitten Sie ihn, doch noch einige Geduld mit mir zu haben. Ich will einmal Alles nachholen, wenn ich kann. Grüßen Sie doch auch alle unsere übrigen Freunde; den vorzüglich vor allen andern, von dem mein Kleist am Wenigsten vergessen ist, und lieben Sie mich ein Wenig, mich,

Ihren

Halberstadt ergebensten

den 8. Januar 1760. Gleim.

---

64. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Lessing's Antwort s. Nr. 89 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Als der Markgraf von Baireuth[2]) mit seiner Gemahlin,

---

1) Aus einem vom 29. Decbr. 1759 hat Danzel, I. S. 463 folgende charakteristische Stelle mitgetheilt: „Schreiben Sie doch auch an Herrn Lessing; ob er gleich Der ist, der alle Welt und also auch mich angreift, so schreiben Sie ihm doch nur. Ja, eben deswegen schreiben Sie ihm, weil er Alle angreift. Was sagen Sie zu der Abhandlung von Fabeln, die er seinen Fabeln beigefügt hat? Hier sagen einige meiner Freunde, daß er, da er doch nicht dazu gepeitscht worden wäre, den Batteux herunterzumachen, aus Liebe zu seinem Uebersetzer ihn wohl hätte verschonen können; daß er recht giftig auf den Batteux zu sein scheine, daß er — — Doch was geht mich's an! Ich weiß, daß Herr Lessing seine Meinung sagen und durch Unterdrückung sich Luft schaffen und Platz machen will. Diese Natur ist nicht auszutreiben. Er kann ohnmöglich in Schriften derjenige gelinde, nachgebende, lustige Gesellschafter sein, der er doch im Leben ist. Es ist freilich schlimm! Aber wir wollen uns seiner guten Seite bedienen, da er zu alt ist, als daß wir ihm seine schlimme abgewöhnen könnten. Antworten Sie ihm also doch nur immer auf das Geschenk von seinen Fabeln."

2) Friedrich, geb. 10. Mai 1711, regierte seit 1735; in zweiter Ehe ver-

der sehr gerühmten Prinzessin von Braunschweig, nach der Schlacht bei Kunersdorf durch Blankenburg reisete und ich mit unserm Herrn Domdechant mich daselbst befand, ließ die regierende Herzogin von Braunschweig mich zu sich kommen und sagte mir auf sehr gnädige Weise: „Machen Sie doch dem preußischen Grenadier mein Compliment und sagen ihm, daß er uns bald wieder ein Sieges-, oder besser, ein Friedenslied singen möchte! Seine andern Lieder wissen wir schon auswendig."[1]) — „Er ist todt, Ihro Hoheit," sagte ich; „er ist bei Kunersdorf geblieben." — „O, das weiß ich besser," versetzte sie; „er befindet sich sehr wohl, er ist einigemal in Braunschweig gewesen und hat mich nicht besucht!" — Sie sagte das auf so eine Art, daß ich wohl merken konnte, daß ich gemeint war, und setzte hinzu: „Herr Gärtner ist auch sein Freund und Herr Mittelstedt." Der ganze Hof war zugegen. Ich stand angegaffet wie ein Wunderthier und versprach, um nur wegzukommen, ehestens meine Aufwartung zu machen.

Vor einiger Zeit war Herr Zachariä hier und bekam den Philotas zu sehen; ich mußte ihm eine Abschrift geben. Heute schreibt er mir, Ihro Hoheit würden es sehr gnädig aufnehmen, wenn ich ihr den Philotas zuschriebe.[2]) — Was ich von diesem Zuschreiben halte, darf ich Ihnen wohl nicht sagen. Wenn ich aber außer der in der That sehr gnädigen Begegnung, deren ich so ausführlich habe erwähnen müssen, um Sie, liebster Freund, au fait zu setzen, bedenke, daß Gärtner Ihro Hoheit itzo insgeheim ein ordentlich Collegium der schönen Wissenschaften lesen und vornehmlich sie mit den besten deutschen Schriften bekannter machen muß, so dünkt mich, diese Schwester Friedrich's, diese Mutter des Erbprinzen, der in Friedrich's und Ferdinand's Schule so große Thaten gethan hat, sei von den Großen der Welt die einzige Prinzessin, der von uns Deutschen ein ehrlicher Mann etwas zuschreiben kann. Ich komme also, hierdurch

---

heirathet mit Sophie Karoline Marie, einer Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig und Schwester der Herzogin Anna Amalie von Weimar. Ihre Mutter, die regierende Herzogin von Braunschweig, Philippine Charlotte, war die zweite Schwester Friedrich's des Großen.

1) Vgl. Pröhle in „Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik", CXIV. S. 264.

2) Vgl. Pröhle a. a. O. S. 359.

Ihre Meinung darüber zu hören, und wenn Sie nichts dawider haben, Sie um Besorgung des Drucks zu bitten.

Ich wollte nämlich in einer kurzen Zuschrift an die Herzogin nur den Herausgeber abgeben; aus einem gleichfalls kurzen Schreiben des Grenadiers an seinen seligen, damals noch lebenden Major sollte man den Uebersetzer kennen lernen, und Herr Voß, oder wem Sie den Druck übertragen, könnte nur so viele Exemplare machen, als er gedächte, bald los zu werden, damit Sie nicht gehindert würden, die Ausgabe zu machen, die Sie in Ihrem Schreiben, als ich Ihnen um Ostern vorigen Jahres den geverschten Philotas schickte, versprochen haben. — Aber sagen Sie mir Ihre Meinung doch bald; denn erstlich möchte ich gern ehestens nach Braunschweig reisen, weil ich hernach nicht kann; und dann befürchte ich, Philotas möchte in fremde Hände gerathen und ohne unser Zuthun gedruckt werden. Von andern Dingen kann kein Wort hinzufügen; allen unsern Freunden empfehle mich bestens und bin beständig

Dero

Halberstadt, ergebenster Freund

den 10. Februar 1760. Gl.

---

65. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 89 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 91 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Hiebei empfangen Sie eine andere Abschrift des Philotas. Sie werden eine und andere Veränderung darin finden, wozu Herrn Ebert's Kritik Anlaß gegeben hat.[1]) Ich hätte theils das Silbenmaß noch mehr bearbeitet, theils einige schöne Stellen des prosaischen Originals, z. E. die schöne Betrachtung des Aridäus S. 16,[2]) Wo weiß ein Sterblicher &c., noch zu erreichen gesucht, wenn ich nur einen Tag, einen Tag ja nur, wie Philotas sagt, dazu hätte widmen können.

Daß Sie die Besorgung des Drucks gütigst übernehmen wollen, dafür bin Ihnen höchstens verbunden, würde aber

---

1) Vgl. Pröhle in „Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik", CXIV. S. 360 f.
2) Th. II. S. 182.

gern sehen, wenn Sie Ihr gütiges Versprechen, die versäumte Zeit wieder einzubringen, halten könnten, damit ich meine versprochene Braunschweigische Reise nicht allzu lange aufschieben dürfte. Was aber werden Sie zu der sogenannten Zuschrift sagen? Ich habe bei meiner itzigen vielen Arbeit ohnmöglich etwas Bessers machen können; auch habe ich den Vorsatz, ein Schreiben des Grenadiers an seinen seligen Major vorzusetzen, fahren lassen müssen. Sie haben völlige Freiheit, liebster Freund, zu ändern, was nicht nach Ihrem Sinn ist. Sie müssen mit Allem zufrieden sein; sonst wollt' ich meinen Philotas selbst umbringen, um den Ihrigen beim Leben zu erhalten. Wäre es noch Zeit, eine Vignette aufs Titelblatt fertig zu bekommen, und Sie wollen die Erfindung dazu geben, so wollte ich mit Vergnügen die Kosten tragen, falls sie der Buchhändler nicht übernehmen wollte; denn an sauberm Druck wäre mir wohl am Meisten gelegen. Ob Sie das Format der Kriegeslieder oder das des prosaischen Philotas, ingleichen lateinische oder deutsche Lettern nehmen wollen, stehet Alles in Ihrem Belieben; müßten aber die Zeilen abgebrochen werden, wie beim Gedicht an die Kriegesmuse, so würde ich lieber das Format des prosaischen Philotas gewählet sehen. Herr Zachariä in Braunschweig hat mir, ich weiß nicht warum, gerathen, deutsche Lettern zu nehmen, und Herr Ebert, die Elisionen alle zu apostrophiren; ich habe nicht einmal so viel Zeit, daß ich die Abschrift genau durchsehen und die Fehler der Rechtschreibung und Interpunction corrigiren kann; ich muß Ihnen auch diese Mühe überlassen.

Das wußte ich wohl, daß mein Lessing sich wieder eingeschlossen haben würde! In was für einer tragischen Miene sehe ich ihn über seinem Vater Sophokles! O, daß ich mit ihm eingeschlossen wäre! wie wollte ich Vater und Sohn die Künste ablernen!

Eine italienische Uebersetzung dieses Vaters habe ich nicht. Die Sie bei mir gesehen haben, ist die Uebersetzung des Euripides vom Pater Carmeli (gedruckt zu Padua 1743), wovon jedoch auch nur vier Trauerspiele habe, nämlich Hecuba (welcher das Leben des Euripides und eine Abhandlung vom Nutzen und dem Werth der Tragödien des Euripides vorgesetzt, aber für meinen Lessing nicht gründlich genug ist), Orest, die Phönicierinnen und Medea. Die übrigen sollen auch heraus sein. Vom Sophokles habe nur die

Glasgow'sche saubere Ausgabe vom Jahr 1745 nebst der wörtlichen lateinischen Uebersetzung des Vitus Winsemius, die beim Heidelbergischen Sophokles von 1597 befindlich ist, dessen aber der Glasgow'sche Herausgeber mit keinem Wort gedacht hat. Diese Heidelbergische Ausgabe habe besonders, und noch eine andere lateinische Uebersetzung per Thomam Naogeorgum, Basileae 1558. Alles dieses, und was ich sonst noch auffinden möchte, stehet auf ersten Wink zu Befehl! Und nun, liebster Freund, bin ich

ganz der Ihrige

Halberstadt, Gleim.
den 7. Martii 1760.

P. S. Sagen Sie doch meinem lieben Sulzer, daß Herr Bachmann gestern bei mir gewesen ist. Er ist der suchende Telemach geworden, sucht aber nicht seinen Vater, sondern seinen Vetter, den ältesten Sohn des Bürgermeisters Schwarz zu Magdeburg, der sich auf seiner Reise aus der Schweiz verloren hat. Von ihm habe erfahren, daß die Frau Professorin krank sei, und vom jungen Grafen von Finkenstein, daß sie wieder besser werde. Diesem Letztern, seinem Hausgenossen, hat mein Sulzer nicht einmal einen Gruß an seinen Gleim mitgegeben! Mit meinem Kleist scheint alle Freundschaft gestorben zu sein!

Meinen Sie nicht, daß man von der Zuschrift an die Herzogin nur einige Exemplare machen lassen könnte? Doch warum? Sie enthält doch eine kurze Nachricht, daß der Dichter und der mechanische Versemacher zweierlei Personen sind.

An Herrn Moses bitte meine Empfehlung zu machen. Ich hatte neulich mit dem hiesigen Judendoctor, einem nicht ungeschickten Manne, seinetwegen einen höflichen Streit.

---

66. Von Gleim.

(Concept in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 91 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 11. Mai 1760.

Liebster Freund,

Meinen großen verbindlichsten Dank für die gütige Besorgung unsers Philotas empfangen Sie wider Wunsch und

Willen allzu spät. Aber ich bin zeither in so mancherlei Zerstreuungen verwickelt gewesen, daß ich nicht habe daran denken können. Einen Theil derselben werden Sie vom Herrn Professor Sulzer gehört haben. Der Verzug des Drucks ist durch die äußerliche Schönheit zur Genüge ersetzt. Ich bin mit Allem aufs Vollkommenste zufrieden. Ihnen nur, liebster Freund, macht der Grenadier mit seinen Sächelchen allzu viel zu thun; wenn es noch an dem wäre, daß er seinen Freund verschönert hätte, so möchte es darum sein. Herrn Meil's Vignette für den Grenadier ist fast so wohl gerathen als die für den König! Sagen Sie ihm doch auch den schönsten Dank für diesen seinen gleichen Fleiß. Der Grenadier mag Sie mit der ersten guten Beute in diesem Feldzuge belohnen. Sie aber, lieber Freund, könnten mir keine größere Freundschaft erweisen, als wenn Sie mir von seiner tragischen Schreibart und seinem Genie zur Tragödie die lautere Wahrheit sagten. Die Zeit her bin ich so voll Tragödie gewesen, daß ich alle Nächte hindurch eine geträumt habe! Dem halben Aeschylus und dem ganzen Sophokles schon hätte ich den deutschen Kothurn angelegt, wenn es während dieses Enthusiasmus mir nicht so sehr an Zeit gefehlt hätte. Vielleicht zu meinem großen Autorglück! O, geben Sie uns Ihre Sophokleischen Arbeiten doch bald zu lesen! Die verlangte lateinische Uebersetzung (Naogeorgi) kommt hiebei; sie läßt, dünkt mich, sich besser lesen als des Vitus Winshemius seine; wenigstens giebt ihm die beobachtete Scansion großen Vorzug.

Zu meiner großen Freude war ich hier durch Sie der Erste, der die Poésies diverses hatte; zum Unglück aber war das übersandte Exemplar mangelhaft, der Bogen O fehlte daran, ich konnte es nicht binden lassen; ob ich nun wohl ein andres angeschafft, so bitte doch Herrn Voß nebst meinem Exemplar um diesen Bogen; ich wollte es gern Herrn Uz zum Geschenk machen. Ob ich den Dichter oder den König für größer halte, wollen Sie wissen. Beide gleich groß, gleich fürtrefflich, gleich einzig, wenn ich so sagen darf, halte ich. O, helfen Sie doch mir den Dichter wider den Schwarm Uebersetzer beschützen, der mit der Feder in der Hand auf ihn losgeht und ihm schädlicher sein wird als der Schwarm holländischer Priester! Mit drei Uebersetzungen schon hat uns der Meßcatalogus bedrohet. Schießen Sie doch aus Ihren kritischen Briefen einen mächtigen Pfeil auf sie ab; vielleicht wird

doch einer getödtet. Der Grenadier wird sich an seines Königs Gedanken nicht wagen; einen schüchternen Versuch hat er doch gemacht. Ich lege ihn bei. Was sagen Sie dazu? Zeigen Sie ihn doch Herrn Ramler, aber sonst Niemanden. Ein paar Verse wenigstens werden so gut gerathen sein, daß Sie sie werden anführen und damit dem schlechtesten Uebersetzer die Feder aus der Hand winden können. Zeigen Sie sie doch Herrn Ramler. Wenn sie noch zehnmal verbessert sind, dann kann etwas daraus werden.

Wollen Sie mich denn nicht einmal besuchen? Machen Sie doch mit Herrn Ramler in diesem Sommer Gesellschaft. Es war nahe dabei, daß ich diese Pfingsten bei Ihnen sein sollte; leider aber ist es zurückgegangen.

---

67. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 94 in Abth. 1.)

Bester Freund!

Ich lebe seit Ihrer Abwesenheit mitten in dieser großen Stadt wie in einer Einsiedelei. Herr Nicolai hat seitdem beständig mit der Herrlichkeit seiner Hochzeit zu thun gehabt. Noch hat er Ihren Brief nicht einmal gelesen; denn schicken mochte ich ihn ihm nicht, und ihn zu besuchen, finde ich vor der Hand noch bedenklich, so lange Alles in seinem Hause noch voller Gägen ist. Bedenken Sie, wie wenig er jetzt bei sich selber sein muß, da er in der That tausend Kleinigkeiten zu besorgen hat, er, den eine einzige Kleinigkeit schon beinahe alles freundschaftlichen Umganges unfähig macht. — Wir wollen sehen, ob Nicolai der Ehemann sich besser wird zu fassen wissen als Nicolai der Liebhaber; vielleicht hat ihn die Liebe nur so zerstreut. — Was meinen Aufenthalt noch einsamer macht, ist, daß Herr Blod, an dessen Gesellschaft ich mich gewöhnt hatte, auf die hohe Schule nach Frankfurt gereiset. Wenn nicht zum Glücke auch Her Neugebauer verreist wäre, so wäre es gar nicht auszuhalten.[1])

1) Bloch ist der durch sein großes Werk von den Fischen berühmte Dr. [Marcus Elieser] Bloch. [1723—1799. Seine „Naturgeschichte der Fische Deutschlands und ausländischer Fische" erschien in 12 Bänden 1783—1795.] Neu-

Schreiben Sie mir ja fleißig, mein lieber Freund! damit ich wenigstens des einzigen Vergnügens nicht beraubt werde, das mir noch übrig ist. Melden Sie mir, ob Sie einige Muße haben, oder ob Sie mehr Geschäfte vorgefunden, als man Ihnen vorgestellt hat. Ich besorge das Letztere und bin um Ihre Zufriedenheit sehr bekümmert. Wen die Liebe zu den Musen so gefesselt hat wie Sie, der siehet sich nicht ohne den äußersten Verdruß auf einmal ihres Umganges beraubt.

Die Briefe über die Literatur hat Herr Nicolai vor seiner Hochzeit einige Wochen unterhalten, um sie mir vielleicht hernach ganz aufzuladen. Er hat Schöpflin von der Erfindung der Buchdruckerei recensirt,[1]) und ich beschäftige mich gegenwärtig mit Flögel's Versuch einer Theorie der Erfindungskunst.[2]) Sobald ich Hrn. Nicolai spreche, werde ich besorgen, daß Ihnen die Briefe wöchentlich überschickt werden. Ich wünsche sehr, daß sie zum Neuen Jahre aufhören mögen; denn ich bin zu einförmig, die Leser von verschiedenem Geschmacke zu befriedigen. Doch Herr Nicolai verspricht, künftig fleißiger zu sein, und wenn Sie, wie Sie versprechen, auch einige Blätter einschicken, so mögen sie sich noch ein Vierteljahr erhalten, aber länger gewiß nicht.

Mein zweites Schreiben ist, wie Sie sehen, ebenso trocken als das erste.[3]) Doch in unsern mündlichen Unterredungen ist es jederzeit Ihr Amt gewesen, die nützlichern Materien aufs Tapet zu bringen, in dem Wettlauf den ersten Schritt zu thun und mich zum Nachdenken aufzumuntern. Thun Sie dieses immer auch in unsern schriftlichen Unterhaltungen. Mein Geist ist ohne alle Bewegung, wenn Sie nicht seine Triebfedern aufziehn. Fangen Sie von einer Materie an, von welcher Sie wollen, ich folge Ihnen mit Vergnügen.

Mein Phädon liegt mir immer noch in den Gedanken. Sobald die Briefe aufhören, mir zur Last zu liegen, so werde ich fürs Erste die zweite Ausgabe meiner kleinen Schriften

---

gebauer, aus Schlesien gebürtig, war ein schaler Kopf und sehr zudringlicher Mensch. Er hat schlechte Fabeln, und ich denke, auch fürs Theater schlechte Stücke geschrieben. Er ging in der Folge nach Wien, wo er eine Zeit lang eine Art von Rolle als Gelehrterspielen wollte und auch, so viel ich weiß, starb. — Nicolai. — [Vgl. Meusels Lexikon, X. S. 68.]

1) Brief 132 u. 133, Th. VIII. S. 289 ff.

2) Brief 135—137, Th. VIII. S. 332 ff.

3) Ist verloren.

besorgen und sodann zur Ausarbeitung dieser Abhandlung schreiten. Leben Sie wohl, mein theuerster und bester Lessing, und schreiben Sie mir, so oft es Ihre Geschäfte zulassen. Ich bin

Ihr
beständiger Freund
Moses.

Berlin,
den 19. Decbr. 1760.

Ich habe bei Vossen eine Ode von Hrn. Ramler gesehen, die seiner Gewohnheit nach sehr viel Schönes enthält. Sie wird vermuthlich in den Zeitungen zu lesen sein.

68. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Lieber Sohn,

Nebst Deiner lieben Mutter wundert mich recht sehr, daß Du in fünf Monaten an uns nicht geschrieben.[1]) Zwar haben wir aus Berlin von unserm Fuhrmann erfahren, daß Du bei dem damaligen Unfall[2]) Dich von Berlin nach Breslau begeben; allein da wir Dein Logis in dieser Stadt nicht wissen, so haben wir dahin an Dich nicht schreiben können, sondern vielmehr diesen Brief an Herrn Vossen in Berlin zur Bestellung in Breslau übermachen müssen.[3]) Wo Du uns recht liebest, so wirst Du den ersten Posttag an uns schreiben und Deine gegen-

1) Vgl. Nr. 92 in Abth. 1.

2) Gemeint ist wohl die vorübergehende Besetzung Berlin's durch die Russen unter Tottleben in der ersten Hälfte des Octobers 1760. Inwiefern Lessing persönlich dabei betroffen worden, ist nicht zu ermitteln.

3) Diesem Brief liegt folgendes Billet an den Buchhändler Voß bei:

„HochEdler 2c.
Insonders Hochgeehrtester Herr und Gönner,

„Da Ew. HochEdl. ohne Zweifel am Besten wissen werden, wo mein ältester Sohn sich gegenwärtig befindet, weil neulich unser in Berlin ge-

wärtige Umstände uns melden. Diesen Winter sind Deine drei Brüder bis auf Karln, der noch in Meißen ist, bei mir zu Hause; Theophilus ist von seiner Krankheit ziemlich restituiret, Gottfried hat bisher bei Herrn Inspector[1]) gearbeitet, und Gottlob ist von Wittenberg, woselbst sein Logis abgebrannt, mit vielem Verlust zum Ende des October a. p. wieder zu uns gekommen. Ruhe und Gesundheit haben wir zur Zeit gehabt; allein die Theurung drücket alle Gegenden unsres Landes. Im vorigen Jahre habe ich durch den zeitlichen Tod viele gute Freunde verloren. Meinen Bruder, den Buchbinder, und meinen Erdmann zu geschweigen, ist Herr Bürgermeister Freyberg in Dresden, der Herr General-Major von Bilbritz, Herr Hofrath Bockel und zuletzt Herr D. Hartmann in Budissin gestorben. Wie Erdmann m. Apr. a. p. in Warschau gestorben, und wie er etliche Wochen vorher an mich sehr de- und wehmüthig geschrieben, werde ich Dir in meinem letztern Schreiben voriges Jahres gemeldet haben. Dein ältester Bruder hat des Sophoclis Werke in 2 Bänden[2]) neulichst nach Berlin mit dem Fuhrmann geschicket, solche aber von dar wieder zurücke bekommen. Bist Du wieder in Berlin, so wird er Dir solche dahin schicken. Er hat hier vielmals mit Beifall geprediget und arbeitet über eine Schrift, davon er Dir neulich eine Nachricht wird gegeben haben. Es grüßet Dich Deine liebe Mutter recht herzlich nebst Deinen besagten Brüdern und einigen Schwester. Ich bin lebenslang

Camenz, den 21. Januar 1761.

Dein treuer Vater Lessing.

---

wesener Fuhrmann in Ew. HochEdl. Buchladen vernommen, er sei im Monat October verwichenen Jahres von Berlin nach Breslau gegangen, woselbst er sich auch noch aufhalte, so nehme mir die Freiheit, Ew. HochEdl. gegenwärtigen Brief zu gütiger Bestellung dahin zu übermachen. Das Verlangen, von demselben etwas zu hören und zu lesen, ist bei mir und den Meinigen recht groß, und daher gekommen, daß Dieselbigen mit diesen Zeilen beschweren muß. Das gute Vertrauen zu Ew. HochEdl. Gütigkeit lässet mich das Beste hoffen. Ich verharre stets Ew. HochEdl.

Camenz, den 21. Januar 1761.

gebet- und dienstergebenster M. J. G. Lessing."

1) Vgl. Nr. 3 in Abth. 1.
2) Vgl. Nr. 90 in Abth. 1.

69. Von Fr. Nicolai.

Berlin, den 6. Febr. 1761.[1])

Liebster Freund,

Sie haben nicht eher an mich schreiben wollen, bis der Honigmond vorbei wäre.[2]) Siehe, er ist lange vorüber, und noch kein Brief; — also muß ich nur anfangen.

Aber wo soll ich anfangen? Soll ich Ihnen zuerst zu Ihrem erhaltenen Amte oder zu der Würde eines Mitglieds der Akademie Glück wünschen? Ich will keins von beiden thun; nur so viel muß ich Ihnen sagen, daß ich lieber wollte, die Akademie hätte Sie gar nicht aufgenommen, als daß sie in die Zeitung setzen läßt, es wäre auf Ihr inständiges Anhalten geschehen:[3]) das ist doch gewiß erlogen.

Nun von Complimenten auf Manuscript: das ist die Buchhändlerart! Wie steht es mit der Widerlegung oder vielmehr mit den vier oder fünf Bogen, die ich haben sollte? Denn mag doch darauf stehen, was da will, wenn es nur fünf Bogen sind. Sie sehen selbst ein, vier oder fünf Bogen sind die Hauptsache.

Es steht mit dem neuen Theile der Briefe noch kümmerlich. Er ist erst im Februar angefangen worden und soll doch schon auf Ostern fertig sein. Herr Moses hat nicht Zeit, auch ich nicht. Ich mache jetzt meine Inventur, und tausend Haushaltungs- und Handlungsgeschäfte gehen mir durch den Kopf. Kann ich also von Ihnen noch etwas erwarten?

Der Zufall hat uns einen Mitarbeiter verschafft. Es ist

1) Es ist die Correspondenz von mehr als zwei Jahren verloren gegangen. — Nicolai.

2) Lessing hatte dies in einem Briefe an Moses vom 7. December 1760 gesagt [Nr. 94 in Abth. 1]. — Nicolai.

3) Die Ankündigung in den Berl. Zeitungen vom 11. Novbr. 1760 war wirklich sehr seltsam gefaßt, nicht gegen Lessing insbesondre, sondern gegen alle Gelehrten, die mit ihm zugleich aufgenommen wurden. Sie lautete: „Die K. Akademie d. W. u. B. K. hat, in Betrachtung des wiederholten Ansuchens verschiedener Gelehrten, welche schon seit geraumer Zeit ein Verlangen bezeigt haben, zu auswärtigen Mitgliedern der Akademie aufgenommen zu werden, folgende Herren in dieser Qualität zu erwählen beliebt: den Hrn. Rath Huber zu Kassel, die Herren Franz und Eustachius Zanotti zu Bologna, den Hrn. Caldori, Professor der Anatomie daselbst, den Hrn. Lyonet im Haag, den Hrn. v. Machy, Chemisten zu Paris, den Hrn. Zimmermann, Dr. der Medicin zu Brugg in der Schweiz, und den Hrn. Lessing, der sich durch seine Schriften bereits rühmlich bekannt gemacht hat.“ Man s. auch Lessing's oben angeführten Brief an Moses [Nr. 94 in Abth. 1]. — Nicolai.

der Verfasser der Abhandlung vom Tode für das Vaterland, von der ich Ihnen hierbei die ersten Bogen übersende. Diese Abhandlung hat Hrn. Moses so wohl gefallen, daß er mir gerathen hat, ich möchte diesem Manne vorschlagen, ein Mitarbeiter an den Briefen zu werden. Dieser Mann heißt Abbt und ist kürzlich Professor in Frankfurt an der Oder geworden. Er hat meinen Vorschlag vorläufig genehmigt; ob er mir aber noch zu diesem Theile etwas liefern wird, und wie viel ich künftig von ihm erhalten werde, ist noch sehr ungewiß,[1]) ebenso auch, wie seine Arbeit zu der unsrigen passen wird; das muß inzwischen Herr Moses verantworten; denn auf dessen Veranlassung habe ich diesen Schritt gethan.

Wenn Ihre Beihülfe fehlt, so wird die Fortsetzung fast nicht möglich sein, ungeachtet des neuen Mitarbeiters. Nun muß ich bei Zeiten wissen, ob ich fortsetze oder nicht. Da das Papier alle Tage ungeheuer steigt, so will der Buchdrucker nicht mehr in Vorschuß stehen; will ich also fortsetzen, so muß ich bei Zeiten für Papier sorgen, sonst sitze ich mit einem Male im Bloßen. Das Papier ist hier außerordentlich rar; ich muß das zu der kleinen Abhandlung vom Tode fürs Vaterland bei Viertel- und halben Rießen von den Materialisten zusammenkaufen. Also schreiben Sie mir ja, und das bald.

Unser Weiße hat mir aus Gotha geschrieben, wo er sich mit seinem Grafen[2]) wegen des Krieges aufhält. Gellert schreibt mir nach sechs Wochen einen Brief und sagt, er habe nicht eher schreiben können, weil ihn meine Landsleute daran verhindert hätten. Sie wissen doch, welcher Landsmann? —

Uz schreibt mir, ein preußischer Unterofficier, Namens Friedrich Eyl, der von der Bataille bei Torgau nach Anspach versprengt worden, habe sich daselbst öffentlich für den preußischen Grenadier ausgegeben, der die Kriegslieder gemacht hätte, sei auch bei Hofe, wo er Verse überreicht, wohl aufgenommen und beschenkt worden. Uz habe noch verhindert, daß die Verse nicht gedruckt worden.

Sonst ist hier noch Alles im alten Stande. Wir gehen noch immer in den Klubb, wo uns nichts fehlt als Sie und guter Wein. Langemack[3]) kommt auch noch hin; er thut aber

---

1) Vgl. Th. IX. S. 24 ff. Abbt's erster Brief ist der 148. im 9. Theile.
2) Schulenburg; vgl. Weißens Selbstbiographie, S. 79 ff.
3) Ein Freund Ramler's, der in den letzten Jahren sehr schwermüthig ward. — Nicolai.

nichts als käuen und Abschied nehmen. Quanz ist, wie Sie wissen werden, in Leipzig. Doch was schwatze ich Ihnen für Zeug vor! — Guten Tag für heute, und schicken Sie mir sein Manuscript. Ich bin

Ihr

Nicolai.

70. Von Moses Mendelssohn.

Liebster Freund!

Wenn Sie vom Hrn. Nicolai die Briefe bekommen werden, so bitte ich die Recension der Flögel'schen Erfindungskunst mit flüchtigem Auge zu durchlaufen. Ich habe über den Unterschied der Worte Natur, Kunst und Wissenschaft einige Gedanken gewagt, über welche ich Ihr Urtheil erwarte. Sie müssen nunmehr alle Briefe über die Literatur, die nicht ganz leer von neuen Gedanken sind, ansehen, als wenn sie an Sie gerichtet wären. Für meinen Theil kann ich Sie versichern, daß ich weder den eingebildeten Officier[1]) noch das Publicum in den Gedanken habe, so oft ich nicht blos abschreibe, sondern selbst zu denken wage. Sie sind der Mann, den ich anrede, und dessen Urtheile ich meine unreifen Einfälle unterwerfe. Da ich des Glücks beraubt bin, sie mündlich mit Ihnen überlegen zu können, so ist's immer einerlei, ob sie Ihnen gedruckt oder geschrieben unter die Augen kommen. Taugen sie nichts, so mag die Presse vergebens geseufzt haben. Das deutsche Publicum ist gütig!

Wo bleiben aber die Blätter, die Sie in Ihrem einzigen Schreiben so gewiß versprochen? Doch was kümmern mich die Blätter? Wo bleiben Ihre Briefe, liebster Freund, die ich mit so vielem Verlangen erwarte? In der wüsten Einsamkeit, in welcher ich jetzt lebe, sind Ihre freundschaftlichen Briefe der einzige Umgang, nach welchem ich mich sehne, und ohne welchen ich unmöglich zufrieden leben kann. Unsere Correspondenz wird nur gar zu bald, und wer weiß, auf wie lange? unterbrochen werden. Lassen Sie mich der kurzen Zeit genießen, die uns der wüthende Krieg noch gönnt. Ich weiß,

1) Vgl. Th. IX. S. 35.

daß Sie an andere Freunde öfter geschrieben haben, und ich bin eitel genug, auf dieselben eifersüchtig zu sein.

Mein letztes Schreiben durch Hrn. Ephraim Kuh werden Sie doch wohl erhalten haben? Melden Sie mir doch, unter welcher Adresse Ihnen die Briefe am Richtigsten in die Hände kommen. Herr Nicolai wird Ihnen nächstens schreiben. Er verlegt itzt eine kleine Schrift, die den Titel führet: Ueber den Tod fürs Vaterland. Der Verfasser ist der Professor Abbt zu Frankfurt, der itzt nach Rinteln berufen worden. Es ist Schade, daß der Mann nicht im Lande bleibt! Der Aufsatz hat mir so wohl gefallen, daß ich mich gewiß zu einem Professor Matheseos dessen nicht versehen hätte. Er gefällt mir besser als Iselin.

Herr Baumgarten[1]) läßt itzt seine Logik drucken. Bloch schickt mir so eben die abgedruckten Bogen. Die erste müßige Stunde, die ich habe, soll ihnen gewidmet sein. Ich freue mich, daß der halb erstorbne Mann wieder so lebhaft wird.

Das Publicum bestehet noch immer darauf, Voltaire sei der Verfasser des Café,[2]) so wenig die Anlage des Stücks auch Voltairen ähnlich siehet. Meine Freunde melden mir aus Hamburg, es hätten verschiedene Kaufleute von da nach England geschrieben und die Urschrift verlangt; man hätte ihnen aber geantwortet, es sei kein englisches Stück unter diesem Namen bekannt. Ist das Stück anders von Voltairen, so muß die Luft der republikanischen Freiheit, die er itzt athmet, seine ganze Denkungsart verändert haben. Beinahe sollte ich dieses nicht für unmöglich halten, denn ich habe gestern seine Ode Sur la présente guerre etc. gelesen; und ich finde sie zwar sehr witzig, aber gewiß weit kühner und freimüthiger, als man einem Franzosen zugetrauet hätte. Es sollte mich freuen, wenn Voltaire noch auf der Schwelle des Todes bewiese, daß ein großes Genie nicht alt werden kann, ohne weise zu werden. Was für ein Triumph für die Wissenschaften! — Wenn Sie ja noch an die Briefe über die Literatur denken wollen, so vergessen Sie des seichten Palissot

---

1) Alexander Gottlieb Baumgarten zu Frankfurt an der Oder (1714 bis 1762). Seine Acroasis logica erschien Halle 1761.

2) Gemeint ist die am 26. Juli 1760 zuerst aufgeführte Ecossaise, deren deutsche Uebersetzung unter dem Titel „Das Kaffeehaus" auf die Bühne kam; vgl. Th. VII. S. 110 ff. Die nachher erwähnte Ode ist wohl die Sur la mort de Me. la Princesse de Bareith.

nicht.[1]) Seine Unverschämtheit verdient von Ihrer Feder gezüchtiget zu werden.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich habe endlich so viel geschmiert, so viel ich immer an einem Abend hätte plaudern können. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses.

Berlin,
den 11. Febr. 1761.

71. Von Moses Mendelssohn.

Theuerster Freund!

Ich wünschte, daß Ihre Pythagorischen Lehrjahre nun bald vorbei sein möchten, damit man wieder ein vernünftiges Wort mit Ihnen sprechen könnte; oder lassen Sie mir wenigstens durch Hrn. Kuh melden, wie lange Sie sich vorgenommen, nicht zu antworten, damit ich nur wenigstens etwas von Ihnen höre. Ich begreife nicht, was Sie so eigensinnig machen kann, Niemanden zu antworten.

Ich habe in Ihrer Abwesenheit an Hrn. Prof. Baumgarten geschrieben und ihm mein Vorhaben, den Phädon umzuarbeiten und herauszugeben, bekannt gemacht. Der seltsame Mann! Er hat eine Antwort geschickt, die mich in Verwunderung gesetzt hat. Ich war Willens, Ihnen seinen Brief zu überschicken; da ich aber so wenig Nachricht von Ihnen bekomme, als wenn Sie in einem andern Welttheile wären, so mag es unterbleiben, bis Sie geschrieben haben werden.

Herr Nicolai hat Ihnen, wie er sagt, die Briefe zugeschickt. Er hat den Frankfurt'schen Prof. Abbt zum Mitarbeiter angenommen. Derselbe gehet nach Rinteln als Prof. der Philosophie, wird sich aber vorher allhier eine Zeit lang aufhalten und Briefe schreiben. Er ist der Verfasser des Werkchens Vom Tode fürs Vaterland, davon ich Ihnen jüngst geschrieben. Leben Sie wohl, mein liebster Freund.

Berlin,
den 18. Febr. 1761. Moses.

---

1) M. denkt an seine Petites lettres sur de grands philosophes. Paris 1757 und besonders an das Lustspiel Les philosophes. Paris 1760; vgl. Th. VII. S. 410 ff.

72. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

A Monsieur
Monsieur Gotthold Ephraim Lessing
Secrétaire de Son Excell.
Génér. de Tauentzien
à
p. Couv. Breslau.
avec 2 livres.

Lieber Sohn,

Es sind diese Zeilen der dritte Brief, welchen ich seit etlichen Monaten an Dich geschrieben, und zur Zeit unbeantwortet geblieben. Herr Voß aus Berlin hat mir vom 30. Januar a. c. gemeldet, daß Du seit dem Monat October a. p. in Breslau seist[1]) und Dich bei dem Herrn General von Tauentzien als Secretär engagiret hättest. Des Sophokles Tragödien habe auf Dein Verlangen an Herrn Vossen nach Berlin geschicket. Er wird Dir solche auch ohne Zweifel zuschicken. Den Inhalt der ersten zwei Briefe, die ich an Dich geschrieben, will ich hier nicht wiederholen, weil ich glaube, daß solche bei Dir durch Herrn Vossens Vermittelung werden richtig eingelaufen sein. Theophilus hat etwas über Pauli Brief an den Philemon zusammengetragen. Kannst Du demselben einen Verleger verschaffen, so will er Dir das Manuscript mit der Ostermesse überschicken. Von Breslau kann man hier wöchentlich zweimal Briefe haben, wenn der Lauf der Posten nicht unterbrochen ist. Die Kaufleute von dar gehen auch des Jahrs dreimal hiedurch auf die Leipziger Messe. Die Beiträge zur Kriegsgeschichte, die in Danzig herauskommen, ingleichen die Briefe, die neueste Literatur [betreffend,] und die Ortmannischen Kriegsbetrachtungen[2]) möchte gerne fortsetzen, wie ich denn diesertwegen an Herrn Vossen nach Berlin geschrieben, dem ich auch solche Neuigkeiten bezahlen will, wenn solches Deine Umstände nicht

1) Vgl. oben Nr. 68.
2) Vgl. Nr. 82 in Abth. 1.

mehr erlauben. Deine Mutter und Geschwister grüßen Dich herzlich. Gedenke an Selbige, wie sie öfters an Dich gedenken. In Erwartung, von Deiner Hand was Angenehmes zu lesen, verharre lebenslang

Camenz, den 20. Februar 1761.

Dein treuer Vater Lessing.

---

73. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin).

A Monsieur
Monsieur Ephraim Gotthold Lessing
Secrétaire de Son Excell.
du Général de Tauentzien
à
p. Couv. Breslau.

Lieber Sohn,

Es scheinet, daß es Dir etwas leichte sei, Deiner Eltern Haus zu vergessen. Nunmehro sind es beinahe sieben Monate, daß wir von Dir keine Zeilen gelesen, ob ich schon drei- oder viermal in solcher Zeit an Dich geschrieben. Wenn Herr Voß aus Berlin uns nicht gemeldet, daß Du seit dem October des vorigen Jahres nach Breslau gegangen wärest, so würden wir nicht wissen, ob Du todt oder lebendig seist. Ich beziehe mich auf meine bisherige Briefe, darinne ich Dir meine und der Meinigen Umstände gemeldet. Wo Du nur einige Liebe zu Deinen Eltern hast, so wirst Du nicht länger verziehen, an uns mit erster Post und Gelegenheit zu schreiben. Zur Zeit sind wir in unsrer Gegend ruhig. Gott aber gebe an allen Orten und Enden Friede! Deine liebe Mutter und Geschwister grüßen Dich. Ich bin lebenslang

Camenz, den 24. Mart. 1761.

Dein treugesinnter Vater Lessing.

---

74. Von Moses Mendelssohn.

(Lessing's Antwort s. Nr. 96 in Abth. 1.)

Werthester Freund!

Vor einigen Tagen reiste Herr Joel, aus Breslau kommend, hier durch nach Potsdam. „Keinen Brief an mich, mein Herr Joel?“ — „Nein! Der Herr Secretär Lessing läßt Sie grüßen; er hat einige Tage vor meiner Abreise erst an Sie geschrieben, sonst würde er mir einen Brief mitgegeben haben.“ — „Wissen Sie das gewiß, mein lieber Mann?“ — „Ich glaube es wenigstens.“ — Gut, was Herr Secretär Lessing sagt und der Jude Joel glaubet, credat Judaeus Apella. — Derselbe Mann hat mir noch eine andre Nachricht mitgetheilt, nämlich daß Sie sehr zufrieden lebten und die Muße, die Ihnen Ihre Geschäfte lassen, noch immer den Wissenschaften widmeten. Ich will nicht hoffen, daß diese ebenso erlogen sein soll als jene. Doch wenn auch Herr Joel nichts als gelogen hätte, so bin ich nichtsdestoweniger

Ihr

Berlin, den 27. März 1761.

wahrhaftiger und unveränderlicher Freund und Diener

Moses.

---

75. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

A Monsieur
Monsieur Gotthold Ephraim Lessing
Maître des Arts et Philosophie
à
Breslau.

p. Couv.

Abzugeben bei dem
Buchhändlern Herrn
Meyern.

Lieber Sohn,

Endlich ist von Dir eine eigenhändige Nachricht eingelaufen, darnach wir so sehr verlanget haben. Sie war vom

12. April a. c. und kam den 16. April gleich darauf an.[1]) Was Du von Deiner itzigen Station schreibest, ist mir ein Räthsel, zumalen Du Derjenige nicht sein willst, wovor Dich Herr Voß gleichwohl ausgegeben. Unterdessen ist es doch uns Allen sehr lieb, daß solche eine angebotene sehr vortheilhafte Gelegenheit sein soll, mit welcher Du sehr wohl zufrieden wärest. Hast Du einen sichern Canal, uns eine eigentliche und nähere Nachricht von Deinen itzigen Umständen zu ertheilen, so wird selbige uns um ein Großes beruhigen, da wir zwischen Furcht und Hoffnung Deinetwegen noch immer leben müssen. Ungeachtet gegenwärtiger Kriegesunruhe und Theurung leben wir doch Alle Gott sei Dank gesund. Die Schwester will Dir nicht vorschreiben, was Du ihr senden sollst. Sie nimmt Gold und Silber, ja geprägtes Geld an, wenn es zur Zeit nur noch gilt. Dem Bruder Theophilo gehet es in seiner vor Ostern angetretenen Station bei einem jungen Herrn von Leibnitz zwei Meilen von hier ganz wohl. Er darf nur zwei oder drei Stunden des Tages informiren, sich Motion machen, täglich ausreiten oder spazieren gehen, welches seiner Gesundheit recht zuträglich ist. Gottfried wartet auf Beförderung, worzu er an mehr denn einem Orte gute Hoffnung hat. Gottlob wird in etlichen Tagen nach Wittenberg gehen. Wenn er daselbst noch ein Jahr studiren wird, so hat er Lust, als Hofmeister zu einem jungen Herrn zu kommen. In der Historie und Französchem ist er den verwichenen Winter über recht fleißig gewesen. Hast Du Gelegenheit, ihn wohin zu recommandiren, so wird er solches mit recht brüderlichem Danke erkennen. Karl ist vor weniger Zeit aus Meißen gekommen, wird aber nicht eher denn zu Michael nach Leipzig gehen. Sein Vorsatz ist, Medicinam daselbst zu studiren. Die Neuigkeiten, welche im vorigen Jahre aus Berlin bekommen, möchte in Ansehung der nöthigen Fortsetzung fernerweit haben. Soferne Du mir ohne viele Beschwerung darzu helfen kannst, werde ich solches sehr gerne sehen. Ich schreibe vor diesesmal über Berlin, weil die Posten von hier aus nach Breslau nicht allzu sicher sein mögen. Die liebe Mutter und Dein Geschwister grüßen Dich herzlich. Ich verharre lebenslang

Camenz, den 18. Mai 1761.

Dein treuer Vater Lessing.

---

1) Ist verloren.

76. Von Moses Mendelssohn.

Berlin, [— Juni 1761.]

Liebster Freund!

Unser Briefwechsel ist lange genug unterbrochen gewesen. Ich muß ihn nunmehr erneuern. Ich würde nimmermehr so lange haben schweigen können, wenn ich nicht eine Reise nach Hamburg gethan hätte, die mich in tausend Zerstreuungen verwickelt hat. Ich habe das Theater besucht, ich habe Gelehrte kennen lernen, und was Sie nicht wenig befremden wird, ich habe die Thorheit begangen, mich in meinem dreißigsten[1]) Jahre zu verlieben. Sie lachen? Immerhin! Wer weiß, was Ihnen noch begegnen kann? Vielleicht ist das dreißigste Jahr das gefährlichste, und Sie haben dieses ja noch nicht erreicht. Das Frauenzimmer, das ich zu heirathen Willens bin,[2]) hat kein Vermögen, ist weder schön noch gelehrt, und gleichwol bin ich verliebter Geck so sehr von ihr eingenommen, daß ich glaube, glücklich mit ihr leben zu können. An Unterhalt, hoffe ich, soll es mir nicht fehlen, und an Muße zum Studiren werde ich mir's gewiß nicht fehlen lassen. Zum Hochzeitcarmen sollen Sie noch ein ganzes Jahr Zeit haben, aber alsdenn muß Ihre reimfaule Muse die staubichte Leyer wieder ergreifen; denn wie könnte ich unbesungen Hochzeit machen? — So viel von meinen häuslichen Angelegenheiten, die Sie vielleicht wenig interessiren, aber doch zu meiner Entschuldigung dienen.

Ich bin nunmehr seit einigen Tagen wieder hier. Das Erste, das mir zum Lesen in die Hände fiel, waren einige Briefe in Rousseau's Nouvelle Héloise, die vom Selbstmorde handelten. Sie haben mir gefallen, so gefallen, daß ich Sie um Rath fragen muß, ob ich in der zwoten Auflage von meinen Empfindungen nicht von diesen schönen Briefen Gebrauch machen soll. Er hat diese Materie so spitzfindig nicht behandelt als ich; allein er hat sie näher ans Herz gelegt, und ich glaube, daß dieses die rechte Seite sei, von welcher diese Angelegenheit betrachtet werden muß. Der Schluß seines 22sten Briefes hat mich ungemein frappirt. Ich merke

1) Schreib- oder Druckfehler für dreiunddreißigsten. Mendelssohn war bekanntlich ein halbes Jahr jünger als Lessing. Der erste Herausgeber hat diesen Brief irrigerweise ins Jahr 1758 gesetzt; über die richtige Datirung vgl. Mendelssohn's Schriften, V. S. 421 ff.

2) Fromet Gugenheim, Tochter von Abraham G. in Hamburg.

wohl, daß Rousseau die Kunst zu schreiben besser versteht als ich.

Vor meiner Reise schon habe ich zwar einige Stellen in meinen Briefen über den Selbstmord verbessert,[1]) allein nunmehr, da ich die Rousseau'schen gesehen habe, fürchte ich mich vor der Vergleichung. Ich will noch einige Tage hingehen lassen und hernach die Vergleichung wagen.

Es hat Jemand die Lichtwer'schen Fabeln verbessert herausgegeben. Man vermuthet, daß sich Herr Ramler diese Freiheit genommen, und ist sehr begierig, zu sehen, wie Lichtwer diese Freiheit aufnehmen wird. So stille als Logau und Kleist wird doch der noch athmende Lichtwer gewiß nicht herhalten.

Ich werde Ihnen nächstens eine Abhandlung über die Gewalt der Bewegungsgründe[2]) zur Beurtheilung überschicken, aber Sie müssen sie auch lesen. Ich bin immer noch zu zaghaft, ohne Ihren Beifall etwas drucken zu lassen. Wie stehet es um das englische Werk On the sublime and beautiful? Wenn Sie nicht Zeit oder nicht Lust haben, den Druck selbst zu besorgen, so schicken Sie mir das Manuscript und die Erlaubniß, es in Ihrem Namen zu thun.[3]) Es wäre ewig Schade, wenn Ihnen ein Stümper zuvorkäme und das schöne Buch so weghudelte. — Was war das für ein englisches Werk, das Sie dem Hrn. Voß empfahlen, übersetzen zu lassen? — Sie sehen, daß ich beständig Fragen thue, ob ich gleich noch sehr zweifele, ob Sie mir antworten werden. Allenfalls leiden diese Fragen einigen Aufschub, bis Sie fleißiger ꝛc.[4])

---

77. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Lieber Sohn,

Es ist bishero kein einiger Tag vorbeigegangen, daran wir nicht an Dich mit vieler Zärtlichkeit hätten gedenken sollen. Wie gerne möchten wir wissen, ob und wie weit Du der

---

1) Für den neuen Abdruck im ersten Theil der philosophischen Schriften, die 1761 in der Michaelismesse erschienen sind.

2) S. M.'s Schr., I. S. 262 ff.

3) Vgl. Nr. 64, Anm. in Abth. 1.

4) Hier ist etwas von dem Briefe zerrissen. Es sind aber nur zwei Zeilen. — Karl G. Lessing.

itzigen Unruhe ausgesetzet seist. Meinen letzten Brief[1]) über Berlin wirst Du wohl erhalten haben, darinne ich Dir gemeldet, daß Deinen Brief vom 13. April a. c. aus Breslau wohl empfangen und seit solcher Zeit die Hoffnung geschöpfet, von Dir mehrere und genauere Nachricht von Deinem itzigen Befinden zu erlangen. Gottes Güte muß ich preisen, die mich in meinem 68. Jahre bishero so gesund erhalten, als ich jemals gewesen. Deine liebe Mutter befindet sich auch erträglich. Von denen Brüdern sind diesen Sommer Gottfried und Karl zu Hause gewesen. Ersterer hilft zuweilen dem Herrn Inspector.[2]) Ich suche aber vor Selbigen eine beständige Beförderung. Karl soll instehende Michael, geliebt's Gott, nach Leipzig gehen. Er hat sich beinahe vorgenommen, daselbst Medicinam zu studiren. Bei itziger großen Theurung wird es mir mehr als zu schwer fallen, Selbigen herauszuschicken und daselbst zu unterhalten. Theophilus ist zwei Meilen von hier bei einem einigen jungen Herrn von Leibnitz, woselbst er recht gute Zeit hat und seiner Beförderung mit Gelassenheit entgegensehen kann. Gottlob hat sich seit Pfingsten in Wittenberg befunden und soll daselbst, wo es angehen wird, bis Ostern 1762 bleiben. Kannst Du vor denselben eine gute Condition verschaffen, so wird es ihm sehr angenehm sein. Er giebet sich Mühe, Französch reden zu lernen und in historischen Wissenschaften etwas zu prästiren. Vergiß dieses Deines Bruders und Deiner Schwester nicht! Ist es möglich, so antworte uns ja vor oder zu der Michaelsmesse, als zu welcher Zeit wohl Alles offen sein wird, etwas zu schreiben. Die verwittwete Frau Pfarrin Lindnern[3]) in Mutzschen hat sich mit dem Herrn Superintendenten M. Haymannen in Meißen ehlich versprochen. Es ist derselbe ein Wittwer mit 5 Kindern, sonst aber ein gelehrter Mann, der Vieles geschrieben.[4]) Es hat mir derselbe solche Sponsalia in voriger Woche selber gemeldet. Die liebe Mutter, Deine einige Schwester und zwei Brüder, welche itzo zu Hause sind, grüßen Dich herzlich, und in sehnlicher Erwartung, Deine Umstände zu erfahren, verharre lebenslang

Camenz, den 26. Aug. 1761.

Dein treuer Vater
M. Joh. Gottfr. Lessing.

1) S. oben Nr. 75.
2) Joh. Traugott Lessing; vgl. Nr. 3 in Abth. 1.
3) Lessing's Tante; vgl. unten Nr. 100 und Nr. 3 in Abth. 1.
4) Vgl. Meusel's Lexikon, V. S. 252 ff.

78. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 110 in Abth. 1.)

[Berlin, — Mai] 1763.

Theuerster Freund!

Herr Levi hat mir Ihr Schreiben,[1]) mein Manuscript und 7 englische Bücher richtig überbracht. Sie urtheilen von meiner Abhandlung[2]) wie ein Bruder in Leibniz. Die Akademie wird vermuthlich anderer Meinung sein. Indessen habe ich mein Loos immer eingelegt: Junge, sei nicht toll u. s. w.

Die Fortsetzung erfolgt hierbei, aber nur bis zu Ende des dritten Abschnittes. Von dem vierten Abschnitte, der die Sittenlehre angehet, habe ich keine Abschrift in Händen. Dieser ist auch nach meinem eigenen Geständnisse nicht wichtig genug, daß Sie die Zeit damit verderben. Ich habe ihn in den ersten Flitterwochen nach meiner Hochzeit[3]) verfertiget, unter tausend Zerstreuungen, die mich nie zu mir selber kommen ließen.

Und leider! diese Zerstreuungen dauern zum Theil noch immer fort. Ich habe zwar nach meiner Denkungsart glücklich geheirathet. Ueber meine Umstände habe ich gottlob auch nicht zu klagen. Aber die Geschäfte! die lästigen Geschäfte! Sie drücken mich zu Boden und verzehren die Kräfte meiner besten Jahre. Wie ein Lastesel schleiche ich mit beschwertem Rücken meine Lebenszeit hindurch, und zum Unglück sagt mir die Eigenliebe oft ins Ohr, daß mich die Natur vielleicht zum Paradepferd geschaffen hat. Was ist zu thun, mein lieber Freund? Wir wollen uns einander bedauern und zufrieden sein. So lange die Liebe zu den Wissenschaften bei uns nicht erkaltet, haben wir noch eine gute Hoffnung. Eilen Sie nur bald in meine Arme, Freund! Ihr Umgang allein

---

1) Ist verloren.

2) Preisschrift von der Evidenz. — K. G. Lessing. — [Abhandlung über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften, welche den von der Kön. Akademie der Wiss. in Berlin auf das Jahr 1763 ausgesetzten Preis erhalten hat, von Moses Mendelssohn aus Berlin. Nebst noch einer Abhandlung über dieselbe Materie, welche die Akademie nebst der ersten für die beste gehalten hat. Berlin 1764.]

3) Diese hatte im Juni 1762 stattgefunden; vgl. M.'s Schriften, V. S. 259. 423.

kann mir das verlorne Feuer wiedergeben, kann mich zu Gedanken erheben, die meiner Bestimmung würdig sind. Sie glauben es nicht, wie unschmackhaft mir aller Umgang geworden, seitdem ich den Ihrigen entbehren muß.

Tristram Shandy ist ein meisterhaftes Original. Vor der Hand habe ich zwar nicht mehr als die beiden ersten Bändchen gelesen. Anfangs machte mich das Buch ungemein verdrießlich. Ich schwärmte von Digression zu Digression, ohne die rechte Laune des Verf. zu saisiren. Ich hielt ihn für einen Mann wie unsern Liscov, an dem ich, wie Sie wissen, keinen sonderlichen Geschmack finde; und gleichwohl gefällt das Buch Lessingen! Des Pfarrers Reitpferd erregte zuerst meine Neugierde. Endlich folgte Vetter Tobias, Corporal Trim und Doctor Slop; die vortreffliche Predigt über das Gewissen. Da bat ich um Verzeihung.

Als mir Shandy noch nicht gefiel, legte ich ihn aus der Hand und las den Philos. αὐτοδίδακτον.[1]) Denn ich habe des Büchleins noch nicht habhaft werden können, so sehr ich mich darum bemühet. Ich bin Ihnen sehr für die Mittheilung dieses Werkchens verbunden, mein Freund. Es war mir überaus angenehm, die Denkungsart und das ganze System unserer hebräischen Weltweisen in diesem Araber wiederzufinden. O, was für Schritte hat die Weltweisheit seit der Zeit des Verf. gethan! Nichts als die Lehre von Gott war zu seiner Zeit gebildet. Seine Begriffe von der Welt, von der Seele und seine ganze Moral sind höchst elend. Jedoch, die Zeit kann unmöglich an dieser Unwissenheit Schuld sein; denn Plato und Aristoteles hatten schon weit geläutertere Begriffe. Vielleicht die Religion — Sie wissen, was diese für Wirkungen hervorbringt, wenn sie enthusiastisch wird. Wenn man mit dem Kopfe so lange der Sonne nachahmet, bis man den Schwindel bekömmt, so ist er eben nicht sehr zur Philosophie aufgelegt.

So weit liegt der Brief schon seit acht Tagen fertig, und die Zeit hat es nicht zulassen wollen, ihn eher zu endigen.

1) Moses meint den sinnreichen philosophischen Roman des Abu Dschafar Ebn Tofail, den Herr Hofrath Eichhorn unter dem Titel: Der Naturmensch, oder Geschichte des Hai Ebn Joktan, übersetzt hat. — Nicolai. — [Eichhorn's Uebersetzung erschien aber erst 1783. Die in Rede stehende war entweder die lateinische von Edward Pococke, oder, was nach den Anfangsworten des Briefes wahrscheinlicher ist, eine der nach Pococke's Uebersetzung gemachten englischen Bearbeitungen.]

Ich habe unterdessen den dritten und vierten Band von Tristram Shandy gelesen. Er ist nicht nur ein größrer Maler als Voltaire, sondern seine Fabel hat das vorzügliche Verdienst vor dem Candide voraus, daß sie sittlich gut ist. Ich bin sonst kein Freund vom Burlesken, aber ich weiß auch wenig Beispiele, wo das Burleske so unterrichtend gewesen wäre, wo die Caricaturen so wahr, die Sitten nebst ihrem Possierlichen so edel — Doch Sie erlassen mir es ebensowohl gern, Ihnen meine Lection aufzusagen.

Ich komme zu Ihrem zweiten Schreiben durch Hrn. Kuh. Was? Logiken, Predigten und Entwürfe zu Schaumünzen hätte ich Ihnen schicken sollen? Meine Logik habe ich, wie Sie Ihre Kleinigkeiten,[1]) Jemanden geschenkt, der die Schande auf sich genommen hat, sie unter seinem Namen bekannt zu machen.[2]) Wie ich in den Schafstall hineinge-

1) Vgl. Th. XII. S. 406 f.

2) Moses Mendelssohn ließ zum Besten seiner Nation eine Logik in hebräischer Sprache drucken. Der hebräische Titel ist: מלות ההגיון (milloth hahiggajon): Sprache der Vernunft, oder Kunstwörter der Logik. Es ist eigentlich ein Werk des Maimonides, der darin die Kunstwörter der Logik nach dem Aristoteles erklärt. Moses fand, daß die Erklärungen theils zu kurz, theils durch spätere rabbinische Erklärer waren mißverstanden und zu ganz unrichtigem Gebrauche angewendet worden. Das Ansehen, worin Maimonides bei seiner Nation steht, ist sehr groß. Daher übernahm es mein sel. Freund, des Maimonides Erklärungen nochmals zu erklären und, wie es seine Gewohnheit bei Abfassung hebräischer Schriften war, bei dieser Gelegenheit mehrere Wahrheiten der neuern Philosophie, besonders der Wolffischen, mehr in Umlauf zu bringen. Diese hebräische Logik ist viermal gedruckt. Das Manuscript der ersten Ausgabe, von welcher hier die Rede ist, schenkte Moses einem armen reisenden jüdischen Gelehrten und Mathematiker, R. Samson Kalir, aus Jerusalem gebürtig, damit er durch dessen Verkauf sich einigen Vortheil schaffen möchte. R. Samson ließ das Werk im Jahre 1761 in Frankfurt an der Oder in 4to drucken und gab sich keck für den Verfasser aus, worüber Moses nur lächelte. Diese Ausgabe hat außer dem hebräischen auch einen lateinischen Titel: Logica Mosis Maimonidis cum explicatione R. Samson Kalir, atque Censura amplissimae Facultatis philosophicae Academiae Francofurtanae. R. Samson Kalir versteckte in seiner hebräischen Vorrede die Anmaßung, daß er Verfasser sei, sehr schlau unter einer unbestimmten orientalischen Wendung. Er sagt in der gedachten Vorrede: „Gott hat mir eine Erklärung in die Hände geführt, die noch nie öffentlich erschienen ist." Auch steht der Namen des R. Samson Kalir nur im lateinischen Titel, nicht im hebräischen. Ebenso fein zog sich auch der Censor, Hofrath Steinwehr, aus der Sache. Da sich seine Kenntniß des Hebräischen wohl nicht eben viel weiter als auf die Kenntniß der Buchstaben erstrecken mochte, und er doch die Erlaubniß geben sollte, ein Buch zu drucken, dessen Inhalt er nicht wohl wissen konnte, so rühmt er zwar in der vorangesetzten Erlaubniß, welch ein πολυγλωττος

kommen sein mag, weiß ich selbst nicht mehr. Indessen habe ich doch eine Predigt zur Welt gebracht, über welcher Doctor Slop wohl hätte einschlafen und Vetter Toby sein lillabulero noch zweimal so laut pfeifen mögen.[1]) — Die Münze ist, wie Sie bemerken, freilich zu gelehrt. Aber ich wollte Montfaucon, Spanheim, Ebermayer und Addison on medals nicht vergebens gelesen haben. Wenigstens wollte ich mir die Miene geben, als wenn ich wirklich gelesen und nicht, wie ich gethan, nur die Küpferchen betrachtet hätte. Dieser Kunstgriff,

---

der R. Samson Kalir sei, versteckt aber seine Verlegenheit gar künstlich. Nachdem er die Absicht des Buchs und der Anmerkungen angezeigt, setzt er hinzu: „Quod omne cum religioni, pietati bonisque moribus quomodocumque adversa continere *intellexerimus* nihil, *nihil etiam prohibere censuimus*, quo minus in lucem illud conspectumque proferatur." Diese Censur ist doch etwas besser motivirt als die des Claude Morel, Doctors der Sorbonne, der in seiner Erlaubniß, eine Uebersetzung des Korans zu drucken, der hergebrachten Formel gemäß versicherte: qu'il n'y avait rien trouvé contre la religion catholique. — Die zweite Auflage ward in Berlin 1765 ohne Namen des Verfassers in 4to gedruckt und von Hrn. Bär Löwe Levi, einem Studiosus der Medicin, herausgegeben. Endlich auf der dritten, auch in Berlin 1784 in 4to gemachten Ausgabe nannte sich Moses Mendelssohn als Commentator, fügte auch eine Vorrede hinzu und verbesserte das Werk an mehrern Orten. Der Herausgeber dieser dritten Ausgabe war Hr. Aaron Zacharias, aus Jaroslaw gebürtig, welcher nachher Lehrer bei einer Normalschule in Galizien war. Die vierte Ausgabe erschien zu Berlin im Jahre 1793 in gr. 8. Der Herausgeber ist Rabbi Isaak Levi aus Sattanow, der seit vielen Jahren in Berlin lebte und von seiner Nation als ein großer Gelehrter verehrt ward. Er hat diese Ausgabe mit Zusätzen vermehrt, die nach dem Urtheile der Kenner guten Werth haben sollen. — Nicolai.

1) Moses ließ damal auf eine gewonnene Schlacht (vermuthlich auf die bei Roßbach) eine Dankpredigt unter dem Namen des damaligen Rabbiners der Judenschaft zu Berlin drucken. Sie ist ganz verloren gegangen, so daß auch kein einziger von seinen Freunden ein Exemplar hat. Ich kann mich nur noch erinnern, daß diese Predigt in 4to gedruckt war. Sollte sie Jemand besitzen, so würde er mich durch die Mittheilung derselben ungemein verbinden. Ebenso machte Moses hernach im Jahre 1763 eine schöne Friedenspredigt, welche unter dem Namen des Rabbiners Aaron Mosessohn in meinem Verlage gedruckt ward. Moses setzte, weil er nicht bekannt sein wollte, und aus Scherz auf den Titel: Ins Deutsche übersetzt von R. S. K. Denn, sagte Moses, da Rabbi Samson Kalir sich meine hebräische Logik zugeeignet hat, so mag er nun auch meine Predigt auf sich nehmen. Diese Predigt ward kurz darauf auch hebräisch und deutsch von Hartog Leo herausgegeben, und 1793 ward sie hebräisch in die hebräische Wochenschrift Der Sammler eingerückt. — Nicolai. — [Von der letzten, in M.'s Schriften, VI. S. 407 ff. wieder abgedruckten Predigt auf den Hubertsburger Frieden ist oben allein die Rede. Nicolai's Bemerkung über die Dankpredigt gehört zu Nr. 44.]

Gelehrsamkeit zu lügen, war fein genug, Herrn Ephraim und Consorten anzuführen, aber einen Lessing? —[1])

Ihr Project zur Schaumünze ist wahrer, aber so poetisch nicht. Sie wissen, was Waller dem König von England Karl II. geantwortet.[2]) — Die Wahrheit sitzet heutiges Tages wie der Bettler Ulysses vor der Thüre, und die Schlemmer werfen ihr die Knochen vor den Kopf, daß ihr die Sinne vergehn.

Sie wollen sich des seltsamen Menschen annehmen? Mein Freund, ich verspreche Ihrer Vertheidigung wenig Glück. Er kann unmöglich über das Spiel nachgedacht haben, sonst wäre ihm gewiß die wichtigste Betrachtung nicht entgangen, die man über das Spiel zu machen hat. Diese —

---

1) Moses meint Ephraim und die übrigen Münzunternehmer. Das Einzige, was er ihnen zu Gefallen that (da er sonst schlechterdings abschlug, ihnen zu ihren Unternehmungen auf irgend eine Art Rath zu geben), war, daß er zu ein paar Denkmünzen auf Schlachten, die sie prägen ließen, die Erfindungen an die Hand gab. Er hatte auch noch einen vortrefflichen Gedanken, der aber leider nicht ausgeführt ward. Moses überlegte, daß goldene und silberne Gedächtnißmünzen gewöhnlich in den Schmelztiegel kommen. Es fehlte damals ganz an Scheidemünze. Man hatte fast nichts als die unter sächsischem, bernburgischem und andern Stempeln geprägten Achtgroschenstücke. Um also Denkmünzen auf Friedrich den Großen sicherer auf die Nachwelt zu bringen und zugleich den damal in Deutschland fast allgemeinen Enthusiasmus für ihn noch mehr zu verbreiten, schlug Moses den Münzunternehmern vor, kupferne Ein- und Zweigroschenstücke von der Größe eines kupfernen Dreiers und größer zu prägen. Auf der rechten Seite aller sollte der Zahlungswerth angezeigt werden. Der Kehrseiten sollten aber so mancherlei sein als die verschiedenen denkwürdigen Thaten Friedrich's des Großen. Diese Kehrseiten sollten mit antiker Simplicität erfunden und von guten Künstlern gezeichnet und geschnitten werden. Es sollten also die Stücke gangbare Scheidemünzen und auch eine Folge von Denkmünzen auf die Thaten Friedrich's des Großen und besonders auf Begebenheiten des siebenjährigen Krieges sein. Den Münzunternehmern hatte Moses diese Idee dadurch angenehm gemacht, daß er ihnen vorstellte, es würde von dieser Scheidemünze eine ungeheuer große Menge können ausgeprägt werden. Denn Jedermann in ganz Deutschland würde eine solche Folge von Denkmünzen für so geringen Preis gern behalten, und wenn auch wieder gutes Geld geschlagen würde, werde man Scheidemünzen dieser Art auch in gutem Gelde sehr gern für voll nehmen. Die Münzunternehmer waren bereit, die Kosten herzugeben. Aber ein unglückliches Mißverständniß mit dem verstorbenen W. Meil, welcher die Zeichnungen zu den Kehrseiten, die Ramler und Moses und auch ich erfinden wollten, zeichnen sollte, war Ursache, daß dieses schöne Unternehmen nicht zu Stande kam. — Nicolai.

2) Als der König bemerkte, daß Waller's poetische Beglückwünschung zu seiner Thronbesteigung weniger gut sei als sein Lobgedicht auf Cromwell, soll Waller geantwortet haben, das komme daher, daß den Dichtern Erdichtungen besser gelängen als Wahrheiten.

daß man gar nicht spielen müsse. In meinen Augen hat es nicht einmal das leidige Verdienst, die Zeit zu verkürzen. Ich spiele niemals gerne, wenn ich zu viel, aber fast allemal, wenn ich zu wenig Zeit habe. Und ich glaube, daß Ihnen so wenig als mir die müßigen Stunden zur Last werden können. — Genug vom Spiel! Wir wollten ja vom Spinoza plaudern.

Spinoza behauptet, daß Leib und Seele verschiedene Modificationen einer und ebenderselben Substanz sind. Wohl zu verstehen, daß er mit dem Worte Substanz eine ganz andere Idee verbindet, als wir damit zu verbinden pflegen; denn ihm ist die nothwendige Substanz auch die einzige. Hingegen leugnet Spinoza keinesweges, daß Ausdehnung und Denken zwei verschiedene attributa sind, und daß ein jedes attributum für sich selbst muß begriffen werden können, ohne den Begriff eines andern attributi zu involviren (P. II. prop. 6). Es folgt hieraus, und mich dünkt, daß Spinoza dieses irgendwo ausdrücklich behauptet, daß sich keine Bewegung durch das Denken und wiederum kein Denken durch die Bewegung begreifen lasse, sondern die Begriffe folgen aus Begriffen und die Bewegungen aus Bewegungen, doch so, daß sie harmoniren, d. h. in der Sprache des Spinoza, daß die Begriffe per modum cogitationis allezeit ebendasselbe ausdrücken, was die Bewegungen per modum extensionis ausdrücken.

Wenn also Spinoza gleich Leib und Seele für dieselbe Substanz, dasselbe Individuum hält, so hält er sie gleichwohl nicht für dasselbe Ding, sondern, wie gesagt, für ganz verschiedene attributa, zwischen welchen gar wohl eine Harmonie stattfindet. Die Schwere und die Ausdehnung, die Geschwindigkeit und Richtung sind gleichfalls attributa ebenderselben Substanz; aber sie sind nicht ebendasselbe Ding, und es läßt sich gar wohl eine Harmonie zwischen denselben gedenken.

Der Satz, den Sie aus dem Spinoza (P. II. §. 163) anführen, ist vermuthlich die 21. Prop.; denn in der Ausgabe, die ich besitze, sind keine §§. bezeichnet.

Allhier sagt Spinoza: Haec mentis idea eodem modo unita est menti, ac ipsa mens unita est corpori. Die Worte haec mentis idea müssen nicht durch den Begriff der Seele von sich selber verdeutscht werden, denn sie beziehen sich auf die 20. Prop. und Spinoza verstehet darunter: mentis humanae idea, sive cognitio, quae est *in Deo*. Es ist wahr,

mens humana ist nach seiner Meinung pars intellectus divini, allein in dem wahren Sinne des Spinoza müssen demohngeachtet cognitio mentis humanae, quae est in Deo, und cognitio mentis sui ipsius wohl unterschieden werden, insoweit jene Gott, der unsere Seele nebst andern einzeln Dingen zugleich, diese aber Gott, insoweit er nur, was in unserm Körper vorgeht, wahrnimmt, und also Gott in ganz verschiedenen Betrachtungen angehen.

Ueberhaupt, dünkt mich, kommt es hier nicht auf diesen oder jenen Ausdruck an, dessen sich Spinoza bedienet, auch darauf nicht, ob er mehr als eine Substanz zugegeben oder nicht. Die Hauptfrage ist, ob Spinoza folgende Sätze, in welchen meines Erachtens das Wesen der Harmonie liegt, gelehrt habe.

1) Daß Bewegung und Denken von einander unterschieden sind.

2) Daß cognitio niemals causa efficiens mutationis extensi, so wenig als extensio causa mutationis cogitationis sein könne.

3) Daß vielmehr allezeit cogitatio ex cogitatione und motus ex motu folge.

4) Doch so, daß series motuum et cogitationum mit einander harmoniren.

Dieses sind meines Erachtens die wesentlichen Sätze der vorherbestimmten Harmonie, und diese hat Spinoza ja vor dem Leibniz behauptet. Freilich machte sie jener Weltweise seinem übrigen System so angemessen als möglich, und so oft Sie ihn auf seinem hobby-horse antreffen, muß er Ihnen ganz querfeld zu galoppiren scheinen. Wenn wir aber die Meinungen verschiedner Weltweisen mit einander vergleichen wollen, so müssen wir mehr auf die Sätze als auf ihre systematische Einkleidung sehen.

Dieser Satz: Die Ordnung und Verbindung der Begriffe ist mit der Ordnung und Verbindung der Dinge einerlei, — dieser Satz, den Sie nach dem Sinne des Spinoza vortrefflich auseinandergesetzt haben, wird vielleicht in dem Leibnizischen System anders demonstrirt als nach dem Spinoza. Hat aber der Satz an und für sich selbst etwa beim Spinoza eine andre Bedeutung als beim Leibniz? Erklärt er die Worte anders? Versteht er etwa unter Dinge, Begriffe und Ordnung etwas Anders, als Jedermann darunter versteht? Keineswegs. Der Sinn des Satzes ist voll-

kommen Leibnizisch. Die Begriffe folgen nach ihrer Ordnung. Die Wirkungen und Ursachen folgen auf einander nach ihrer Ordnung; und weil jene diese zum Object haben, so kommen diese Ordnungen überein. Laß es sein, daß Spinoza die Einheit der Substanz mit in den Beweis bringt, dieses verändert das zu Erweisende nicht. Sobald Spinoza sagt: die Bewegungen folgen nach einer gewissen Ordnung aus Bewegungen, die Begriffe folgen nach einer gewissen Ordnung aus Begriffen, und diese zwo Ordnungen harmoniren, so läßt sich meine Sophisterei rechtfertigen.

Sie sagen: „Nach Spinozen stimmt die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele blos deswegen mit der Folge der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der Seele ist, weil die Seele nichts als der sich denkende Körper, und der Körper nichts als die sich ausbreitende Seele ist.“ „Aber Leibniz?“ setzen Sie, nebst einem — hinzu, und Sie wurden abgehalten, diesen — zu erklären. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir Leibniz von diesen Gedanken nicht sehr entfernt scheint. Nach ihm sind die Begriffe und Vorstellungen nichts Anders als Veränderungen der einfachen Dinge, so wie sie sind, und die Bewegungen nichts Anders als Veränderungen der einfachen Dinge, so wie sie scheinen, betrachtet. Die nämlichen Modificationen der einfachen Dinge machen, als Realitäten betrachtet, das Denken, als Phänomena hingegen betrachtet, Ausdehnung und Bewegung aus. Da nun die Seele sich die Welt (alle Veränderungen, die in den einfachen Dingen vorgehen) nach der Lage ihres Körpers in derselben vorstellet (das heißt beim Spinoza, da der Körper das Object der Seele ist), und da der Körper selbst nichts Anders ist als der Inbegriff der Veränderungen, die in gewissen einfachen Dingen vorgehen, und die ich als Erscheinungen wahrnehme, so muß freilich die Reihe der Erscheinungen mit der Reihe der Realitäten, das heißt, die Bewegungen des Leibes mit den Begriffen der Seele harmoniren. —

Halten Sie mir meine confuse Schreibart zu Gute, mein Freund! Ich schreibe halb schlafend, weil ich den Brief nicht gern länger da liegen lassen und morgen nicht Zeit haben möchte.

Leben Sie **wohl, mein theuerster, bester Freund! Ich bin u. s. w.**

79. Von Moses Mendelssohn.

Berlin, den 1. Aug. 1763.

Bester Freund!

Da sehen Sie, ob der böse Feind nicht sein Spiel hat! Wie lange sehnen wir uns nach einer mündlichen Unterredung! Was haben Sie sich's im vorigen Frühjahr für Geld wollen kosten lassen, mich zu umarmen! In der That, der Verfasser der Anmerkungen hat Recht![1]) Der S. muß mir eingegeben haben, mich eben auf dem Lande zu ennuyiren, da zu Hause ein so lange erwünschtes Vergnügen auf mich wartete. Jedoch wenn es wahr ist, was mir gute Freunde erzählt haben, daß Sie vorigen Donnerstag noch zu Berlin gewesen sind, so sind Sie weit ärger als der S. und seine Geschichtschreiber, der Verf. der Anmerkungen und Herausgeber des politischen Dramas Julius Cäsar,[2]) das der T. durch seinen Hokuspokus zum Trauerspiel gemacht hat. Ich war die Mittwoche ganz früh schon wieder in der Stadt und hätte gar wohl das Vergnügen, meinen besten, meinen würdigsten Freund zu umarmen, genießen können. Man sagt, daß Sie nicht zu Potsdam bleiben, sondern mit dem Hrn. General nach Breslau zurück-

---

1) Moses hatte im X. Theil der Briefe, die neueste Literatur betreffend, Rousseau's Neue Heloise umständlich angezeigt und dabei auch mit Recht von der deutschen Uebersetzung geurtheilt, daß sie ganz elend und schülerhaft sei. Der Uebersetzer Mag. Wichmann [vielmehr Joh. Gottfr. Gellius; vgl. Th. IX. S. 17] schrieb einen ganzen Band, um sich zu vertheidigen, unter dem Titel: Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter ꝛc. Was das Possierlichste war, so mischte er mitten unter sein Schimpfen auf die Literaturbriefe, als ein verwirrter Crusianer, eine ernsthafte, aber ganz tolle Abhandlung, von den Staatsstreichen des Teufels, von der Regierungsform der Hölle, und wie der Teufel nicht nur Krieg und Pest, sondern auch bei den armen Uebersetzern Hypochondrie errege u. s. w. [S. 75 ff.] — Hierauf beziehet sich diese Stelle in Moses' Briefe. Man s. auch die Literaturbriefe im XIII. Th. S. 150, 163. Auch des berühmten Kästner's Aufmerksamkeit hat dieser Uebersetzer durch seine possierliche Vertheidigung und possierliche Teufelsphilosophie auf sich gezogen. Er machte auf ihn folgendes Sinngedicht (s. Kästner's vermischte Schriften, II. Th. S. 360):

„Des Teufels Bosheit nur vergällt des Menschen Leben;
Der Krieg entsteht durch ihn; er macht die Erde beben;
Von ihm kommt Fieber, Pest, des Hypochonders Stich;
Er spricht aus Rasenden und — übersetzt durch Dich.“

— Nicolai.

2) Von Joh. Jac. Bodmer, Lpz. 1763; vgl. den 285. Literaturbrief im XVIII. Th., S. 181.

gehen werden. Und Sie könnten wieder nach Breslau reisen, ohne mich zu sehen? Unmöglich! Wissen Sie auch, daß Hr. Ramler in Zeit von 14 Tagen wieder hierher eilen wird, um Sie zu sehen? — Dieses meldet er mir in einem Schreiben vom 28sten vorigen Monats, in welchem er Ihnen in der Einbildung, Sie wären zu Berlin, sein Bewillkommungs-Compliment macht. Nein, der General mag wollen oder nicht, Sie müssen noch vor Ihrer Abreise wieder nach Berlin, oder wenn dieses ja ohnmöglich sein sollte, so melden Sie mir wenigstens, wie lange Sie zu Potsdam bleiben werden, damit ich zu Ihnen kommen könne. Die Frau, welche Ihnen diesen Brief bringt, soll die Antwort abholen. Sie kömmt wöchentlich zweimal nach Berlin.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing! Ich bin unveränderlich

Ihr
aufrichtiger Freund
Moses Mendelssohn.

80. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Lessing's Antwort s. Nr. 116 in Abth. 1.)

Lieber Sohn,

In meinem letzten an Dich abgelassenen Briefe[1]) wirst Du gelesen haben, daß Dein Bruder Gottlob auf den Einfall gekommen, in Begleitung eines guten Freundes nach Petersburg noch vor einbrechendem Winter zu reisen. So unvermuthet er diesen Entschluß gefasset, so bald ist er davon abgegangen, als er sich denselben überleget hatte. Er ist noch zu Hause und wartet auf die Erfüllung Deines Versprechens, daß er zu Dir kommen und von Dir versorget werden soll. Mit der Praxi ist hier nichts anzufangen, weil der Amtsadvocaten bereits sechs sein. Mir kannst Du keinen größern Gefallen erzeigen, als wenn Du ihn nach Breslau kommen läßt und demselben, wo nicht allda, jedoch in Schlesien zu einer Interimsstation verhilfst. Unterdessen erhole mich und lasse Selbigen nach einiger verflossenen Zeit noch pro praxi exa-

1) Ist verloren.

minirect werden, wenn ihm nicht anderweit was Besseres aufgehoben ist. Mit seinem Bruder zu Hause und mit seiner einigen Schwester kann er sich nicht vertragen, dahero es täglich Verdruß setzet, wenn auf beiden Theilen kein Nachgeben ist. So lieb Du demnach Deine Eltern hast, so sehr lasse es Dir angelegen sein, Deinen Bruder Gottloben in der Nähe oder in der Ferne zu versorgen. Nachdem Dein Proceß mit dem neuen Hofrath Wincklern geendiget ist und Du schon vorher gegen Dein Geschwister Dich liebreich bezeiget hast, so wirst Du solches nunmehro desto besser thun können. Dein Bruder Karl in Leipzig hat ein sehr gutes Lob in Leipzig, wie ich solches unter der Hand erfahren. Der Zuschuß, welchen Du ihm bisher gegeben, wird wohl angewendet sein. Von des Herrn Buchführer Meier's Diener habe vernommen, daß Du nun balde werdest wieder in Breslau sein. Schreibe mir ja mit erster Post und antworte auch Herrn Feller in Dresden, der Dir bereits gemeldet haben wird, daß Dein Proceß gewonnen und gedachter Herr Winckler Dir Dein Geld ohne Verzug auszahlen soll. Da Herr M. Mylius in Reichenbach und der jüngere Herr M. Wehse,[1]) Diaconus in Elstra, gestorben, so möchte nunmehro dem Ansehen nach Dein Bruder Theophilus an einem von diesen beiden Orten endlich einmal seine Beförderung haben. Er ist in die drei Jahr bei dem jungen Herrn von Leibnitz gewesen, der aber nunmehro nach Lausanne gehen wird. Wenn Du der Schwester etwas von Leinwand schicken willst, so will sie das, was Du verlangest, gerne verfertigen. Gott schenke Dir ferner gute Gesundheit, damit Du Deiner Function allezeit mit gutem Ruhm vorstehen mögest! Unter herzlicher Begrüßung von Deiner lieben Mutter und Geschwister verharre lebenslang

Camenz, Dein treuer Vater

den 15. Octbr. 1763. Lessing.

Deine Schwester schicket Dir aus herzlichem Gutmeinen 3 Paar Strümpfe und eine Troddelmütze. Verlangest Du dergleichen ein Mehres, so wird sie sich eine ungemeine Freude daraus machen, Dir damit zu dienen. Es stehet in Deinem Belieben, solche Gutherzigkeit mit einer Breslauer Messe zu vergelten.

1) Vgl. Nr. 7 in Abth. 1.

81. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Kreuzte sich mit Nr. 116 in Abth. 1.)

A Monsieur
Monsieur Lessing etc.
à
p. Couv. Breslau.

Lieber Sohn,

Niemals habe ich mich mit Deiner lieben Mutter über Deine späte Antwort so sehr als anitzo geängstiget, indem uns von Dir entweder eine Krankheit oder Veränderung im Sinne gelegen. Herr Feller in Dresden hat Dir schleunige Nachricht von Deinem glücklich zu Ende gegangenen Proceß ertheilet, worauf er aber von Dir bis dato keine Antwort erhalten, welches ihm sehr bedenklich vorkömmt. Mache demnach, daß wir balde Deine Hand zu sehen bekommen und von unsrer Angst mögen befreiet werden. Wir sind Alle an unserm Orte noch in vorigen Umständen und also gottlob noch gesund; wir warten aber auch Alle von Dir eine gute Nachricht zu lesen, die uns von Herzen erfreuen wird. Herr Pflug in der Meierischen Handlung wird Dir ohne Zweifel meinen letzten Brief nebst dem Päcktchen von Deiner Schwester eingehändiget haben. Was ich in diesem meinem Briefe von Dir zu wissen verlanget habe, wirst Du mir doch einmal melden. Am verwichenen 24. Nov. habe ich bei guten Gemüths- und Leibeskräften, Gott sei ewig Preis! das 70. Jahr zurücke geleget. Wie sehr lieb und höchst angenehm würde mir sein, wenn ich in meinem angehenden hohen Alter sehen sollte, daß Dein Glück das Wohl Deines Geschwisters beförderte! Mir sind alle meine gute Gönner und Freunde gestorben. Den Schluß davon hat die verwittwete Frau Obristin von Wangenheim auf Cunnersdorf gestern Vormittags unvermuth gemacht. Weder in der Stadt noch auf dem Lande ist keine einzige Person von Adel, mit welcher ich genau bekannt wäre, und die ich zu besuchen pflegte. Unterdessen bin ich mit göttlicher Fügung zufrieden, wünsche aber doch darbei, daß meine Kinder ihr Glück balde machen mögen, wo anders auch in diesem

Stücke mein Wille mit Gottes Willen übereinkömmt. Deine liebe Mutter und Geschwister grüßen Dich herzlich, gleichwie ich auch lebenslang verharre

Camenz, den 29. Novbr. 1763.

Dein treuer Vater
Lessing.

---

82. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Lieber Sohn,

Mein letzter Brief wird richtig eingelaufen sein. Anitzo melde Folgendes. Dein Bruder Theophilus siehet Deiner Antwort auf sein Abgelassenes recht sehr entgegen und hat mehr denn einmal diesertwegen an mich geschrieben. Gottlob ist nunmehro an Ort und Stelle glücklich angekommen. Er bekömmt jährlich 200 Thlr. an gutem Gelde, ohne die 30 Thlr., welche ihm an Golde als Reisekosten bezahlet worden. Er informiret zwei junge Leute, einen von 17 und den andern von 16 Jahren. Der Ort heißet Verchen[1]) und lieget in Vorpommern, 20 Meilen hinter Berlin. Er schreibet von dem dasigen Herrn Amtsrath Fleischmannen sehr viel Gutes, daß ich also desto mehr wünsche, daß sein Aufenthalt daselbst von einer guten Dauer sein möge. Deine Schwester hat aus Dresden die Nachricht erhalten, daß Du Herrn Fellern daselbst ein Geschenke gemacht. Da Du dieses Deinem Herrn Vetter gethan, so wirst Du nun wohl Deine eigene leibliche Schwester nicht vergessen und Selbige unvermuth mit etwas erfreuen. Karl wird aus Leipzig wohl an Dich geschrieben haben. Ein Jahr soll er noch daselbst studiren. Er wird es wohl am Liebsten sehen, wenn er hernach zu Dir nach Breslau kommen kann. Ob ich gleich vor meine Person ganz gesund bin, so kann ich doch nicht leugnen, daß ich als ein mehr denn 70jähriger Vater herzlich gerne sehen möchte, wenn Du in dem bevorstehenden Sommer auf eine kurze Zeit zu Deinen Eltern kommen könntest. Es sind nunmehro acht Jahre

---

1) Dorf an der mecklenburger Grenze, nördlich vom Kummerower See, dicht bei Demmin.

gewesen, da wir Dich auf zwei Tage bei uns gehabt.[1]) Wir wollen zufrieden sein, wenn wir Dich auch nur einen einigen Tag bei uns haben könnten. Ob das Geld in Leipzig ausgezahlet worden, nachdem Dein Proceß in Dresden geendiget worden, möchte gerne wissen. Bei bevorstehender Ostermesse hättest Du recht gute Gelegenheit, Deiner Schwester die Leinwand zu Hemden mit Herrn Buchführer Meyern zu schicken. Sie freuet sich recht darauf, solche je eher je lieber zu verfertigen. Ich habe an denselben hierbei geschrieben und gebeten, uns auf seiner Hin- und Rückreise zu besuchen. Die liebe Mutter und Deine Schwester grüßen Dich herzlich, und ich bin allezeit

Camenz, Dein treuer Vater
den 16. April 1764. Lessing.

83. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Antwort auf Nr. 120 in Abth. 1.)

Lieber Sohn,

Da Du mich Deiner kindlichen Liebe in mehr denn einem Briefe zeithero versichert hast, so trage ich kein Bedenken, Dir meine gegenwärtige Umstände zu melden, welche Dein Bruder mündlich mit Mehrem erzählen wird. Durch Gottes Gnade stehe ich in dem 71. Jahr meines Alters und bin zur Zeit noch ganz gesund, kann auch mein Amt ohne eines Andern Hülfe völlig verrichten. Zu dieser besondern Wohlthat hat mir Gott seit einem halben Jahre eine harte Prüfung zugeschicket, die mich leichte umwerfen könnte, wenn mich nicht Gott mit Trost aus seinem Worte aufrichtete. Ein Mensch, der nichts gelernet und keine Gottesfurcht hat, aber in Lügen, Schmeicheln und Heucheln den einfältigen Mann leicht berücken kann, hat einen Theil vom hiesigen Rath und sehr viele Bürger dergestalt eingenommen, daß erstrer ihn zum Substituten des unvermögenden Herrn Archidiaconus erwählet, letztere aber durchaus haben wollen. Darwider haben die Verständigsten und Redlichsten im Rathe wie auch Einige von der Bürgerschaft sich gesetzet, daß demnach dieses Geschäfte an hohen Ort angebracht und von dar ein Decisum erwartet wird. Weil man mich nun in

1) Vgl. Nr. 24 in Abth. 1.

Verdacht hat, als ob ich diesen Widerspruch angesponnen, so hat der Gegentheil mir nicht nur das Oster- und Pfingstopfer geschmälert, sondern auch Die, bei welchen ich etwas schuldig bin, dringen mit der äußersten Grobheit auf eine baldige Bezahlung. In dem verwichenen Kriege habe ich meine Besoldung und Accidentia in schlechtem Gelde bekommen, drei Söhne auf Universitäten und Schulen studiren lassen müssen; daher sind wir dadurch dergestalt erschöpfet worden, daß wir solche Schuld nicht sogleich bezahlen können und dahero unsägliche Grobheiten von denen Gläubigern zu befürchten haben. Ist es dahero nur einige Möglichkeit, so leihe mir auf zwei Jahre 150 Thlr. in conventionsmäßigem Gelde. Meine Bibliothek gebe ich Dir zum Unterpfand. Du mußt doch in Leipzig Dein Geld, welches Winckler schuldig ist, zu Michael bezahlt bekommen, und also wirst Du mir je eher je lieber zu helfen schon in Stande sein. Der Bruder kann solches Darlehn mitbringen, weil Du schon in Breslau so viele gute Freunde haben wirst, die Dir es bis zu Michael vorschießen werden. Ich bin versichert, daß Deine Liebe gegen mich nach aller Möglichkeit thätig sein wird, dahero befürchte ich keine abschlägliche Antwort. Du und Deine drei Brüder können sich alle nunmehro selber helfen, wie ich denn Karln zu Michael das letzte Geld schicken werde. Bei solcher Bewandniß werde ich mit göttlicher Hülfe in zwei Jahren diese 150 Thlr. bezahlen können. Deine liebe Mutter und Schwester grüßen Dich und wünschen nebst mir aus diesen verdrießlichen Schuldsachen zu kommen, worzu wir gute Hoffnung haben, da wir Dein gutes Gemüthe bishero erfahren haben. Mit aller zärtlichen Liebe verharre

Camenz, Dein treuer Vater

im Julio 1764. Lessing.

84. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Lieber Sohn,

Ich zweifele nicht, daß Dein Bruder Theophilus bei Dir glücklich werde angekommen sein. Meinen Brief mit demselben [1])

1) Es ist der vorige, Nr. 83.

wirst Du erhalten und aus demselben ersehen haben, daß ich zwar gottlob völlig gesund, aber vielen Verdrießlichkeiten ausgesetzet bin. Ich hätte Dir also heute mit der Post nicht geschrieben, wenn mich nicht des Bruders Brief aus Leipzig vom 20. Julio darzu angetrieben. Derselbe schreibet, daß Dein Advocat Herr D. Müller den Proceß wider Wincklern sehr saumselig treibe und Du also in Gefahr stündest, Dein Geld zu verlieren, wenn es nicht mit mehrem Ernst getrieben werden sollte, als bisher geschehen. Es hat Dir Dein Bruder in Leipzig, wie er schreibet, diesertwegen schon zweimal eine Vorstellung gethan, aber darauf keine Antwort erhalten. Mein lieber Sohn, achte doch das nicht geringe, was Dir von Rechts wegen gehöret. Wie ich zu Michael 150 Thlr. vonnöthen habe, habe ich Dir nicht nur geschrieben, sondern es wird Dir solches auch Dein Bruder, der anitzo bei Dir ist, umständlich eröffnet haben. Dringe also ja darauf, daß Du je eher je lieber Dein Geld von Wincklern bekömmst. Denn wenn er schon ein reicher Mann ist, so mag er doch ein harter Mann sein, und vielleicht ist Herr D. Müller ein guter Freund von Wincklern. Dein Herr Vetter Lessing, Kaufmann in Leipzig, hat den Bruder versichert, daß, wenn Winckler nicht mit aller Schärfe würde getrieben werden, es sich noch lange Zeit mit der Bezahlung verziehen könnte. Nothwendig mußt Du also andere Maßregeln ergreifen und mit D. Müller's verdächtigem Zaudern nicht gleichgültig sein. Sonsten hat Karl seinen Brief mit vielen Klagen angefüllet, weil er mit meinen 20 Thlr., die ich ihm quartaliter schicke, nicht auskommen könne. Er verlanget zu wissen, ob er in Leipzig bleiben oder nach Breslau kommen soll. Sein bisheriger Stubenpursche M. Hartwig ist vor kurzer Zeit an einem Friesel gestorben, daß er also in ein ander Logis ziehen muß, wenn er den Winter in Leipzig bleiben soll. Du wirst, lieber Sohn, also Deinem Bruder die wahre Meinung schreiben, was hierbei zu thun. An meinem Theile kann ich ihm nicht mehr als sein Stipendium schicken, weil ich die Nachwehen des Krieges in dieser Friedenszeit mehr als zu sehr empfinde. Die liebe Mutter und Deine Schwester grüßen Dich herzlich. Ich verharre lebenslang

Camenz, den 27. Jul. 1764.

Dein treuer Vater
Lessing.

85. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Lieber Sohn,

Du bekömmst hierbei, was in voriger Woche Dein jüngster Bruder aus Leipzig an mich geschrieben und die Auszahlung der Wincklerischen Gelder daselbst betrifft. Weil es Dir bei bevorstehender Michaelsmesse nicht an Gelegenheit fehlen wird, solche Dir auszahlen zu lassen, so nimm Deine Maßregeln darnach und melde mit einer Meßgelegenheit, ob Du Deinen Bruder auf künftigen Winter bei Dir haben willst, oder ob er bei mir bis zu Ostern 1765 bleiben soll. Nach meinem Entschluß sollte er sich noch vor seiner Abreise in Leipzig pro praxi examiniren lassen; allein da ich ihm nicht nur sein Michaelsquartal schicken, sondern auch 36 Thlr. 16 Gr. an zweien Orten vor ihm zu zahlen versprochen habe, so ist es unmöglich, dieses Alles zu einer Zeit thun zu lassen. Meine Einnahme in gegenwärtiger Friedenszeit ist sehr schlecht. Im Kriege bekam ich meine Besoldung und Accidentia an schlechtem Gelde und mußte daher jährlich aufnehmen. Dieses zu bezahlen würde ich nicht in Stande gewesen sein, wenn Du Dich meiner in meinen bedrängten Umständen nicht so redlich angenommen und mir 50 Thlr. übersendet hättest. Gott schenke Dir davor Leben, Gesundheit und Vergnügen auf viele Jahre! Ich denke täglich, ja stündlich an Dich und bete für Dein zeitliches und ewiges Wohl. Die Schwester hat nun Alles eingekauft und ist in dieser Woche deswegen in Dresden auf dem Neustädter Markt gewesen. Sie nähet täglich von Morgen bis Abend und wird Alles, wie sie es in meinem letztern Briefe versprochen, mit denen von Leipzig zurückkommenden Kaufleuten, die Du uns anzeigen wirst, übersenden. Bei allem vielem Verdruß, darein ich mich wider meinen Willen habe verwickeln müssen, lebe ich zur Zeit doch noch gottlob völlig gesund, da meine drei Kollegen fast gänzlich unvermögend sind und es in unserm Ministerio noch viel schlechter sein würde, wenn mir nicht Gottes Güte ausnehmende Gesundheit schenkte. Ich danke davor meinem Gott, der mir in zeitlichen Dingen das Vornehmste, nämlich Gesundheit schenket. Deine liebe Mutter

und einige Schwester grüßen Dich. Ich bin mit aller zärtlichsten Liebe lebenslang

Camenz, Dein treuer Vater
den 13. Septbr. 1764. Lessing.

86. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Lessing's Antwort s. Nr. 125 in Abth. 1.)

Lieber Sohn,

Da Du nach Deinem letzten Briefe vom 12. Octobr. a. c.[1]) wiederum in Breslau von Deiner Reise wirst angelanget sein, so melde Dir mit Wenigem, daß Dein Bruder in Leipzig von dar bei uns vor einigen Wochen angekommen und gerne wiederum dahin zurückkehren wollte. Er hat einige Schulden daselbst gemacht, die er, wenn er wieder dahin gehen will, nothwendig bezahlen muß. Er ist von einem geschwinden und offenen Kopf, sehr fleißig, und wenn er etwas aufsetzen soll, darinne sehr hurtig, welches ihn gewiß recommandiren sollte, wenn er in Diesem und Jenem sollte gebrauchet werden. Ich habe ihm den Vorschlag gethan, auf ein halbes oder ganzes Jahr auf einer preußischen Universität, Halle oder Frankfurt, zu studiren, damit er sich zu einem Auditeur in preußischen Diensten könnte gebrauchen lassen, zumalen wenn Du ihm hierzu eine Gelegenheit verschaffen könntest. Was in meinem Vermögen stehet, wollte ich noch auf ihn wenden, wie Du denn auch an Deinem Orte ihm noch mit etwas nach Deiner thätigen Liebe beispringen würdest. Schreibe mir hiervon Deine Gedanken. Daß er vom studio medico in dem andern Jahre seines akademischen Lebens abgegangen, habe ich ihm verwiesen; er hat aber darauf geantwortet, daß das studium medicum so kostbar sei, daß, wenn Einer nicht 300 Thlr. jährlich hätte, mit solchem studio nicht fortkommen könnte, weil die Collegia in solcher Facultät ganz besonders theuer wären, auch ein Medicus kostbare Bücher und Instrumenta sich nach und nach anschaffen müßte. Nach meinem Erachten müßten also nur sehr reicher Eltern Kinder medicinam studiren, welches aber wider die Erfahrung läuft. Solltest Du ihn auf einige Zeit

1) Ist verloren.

zu Dir nach Breslau verlangen, so würde er Dir zu aller Zeit zu Gebote stehen. Gottlob hat noch immer in Verchen gute Zeit. Sein letzter Brief war vom 28. Septbr. a. c. Theophilo gehet es auch ganz wohl, ob es freilich viel besser sein würde, wenn er in ein Amt befördert werden könnte. Vielleicht findet sich noch balde etwas vor ihm. Ich lebe zur Zeit, Gott sei Dank, recht gesund und werde in etlichen Tagen das 71. Jahr zurücke legen. Herr Archidiaconus Neumann ist nach einer langwierigen Niederlage vorgestern Abends gestorben. Die Ersetzung seiner Stelle möchte nunmehro wohl mit einer andern Amtsperson als dem bisherigen Feldprediger Schönbachen geschehen, von welchem nunmehro an den Tag gekommen, daß er wegen Entführung eines Eheweibes und andern bösen Dingen cassiret worden. Die liebe Mutter und Deine einige Schwester grüßen Dich herzlich und wünschen immer noch, Dich einmal allhier zu sehen. Ihr Verlangen ist größer, als Du Dir solches vorstellen kannst. Ich bin lebenslang

Camenz, Dein treuer Vater
den 16. Novbr. 1764. Lessing.

Was Du mir von Herrn Fellern geschrieben, habe ich ihm zugeschicket. Es ist mein wohlmeinender Rath, daß, wenn er oder seine Frau Dich mit Briefen incommodiren, Du Denselben das in Händen habende Document zurücke schickest, weil sonst zuletzt ich oder Du nur Verdruß vor alle Mühe haben würde.

---

87. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Antwort auf Nr. 125 in Abth. 1.)

Lieber Sohn,

Ob ich schon nicht weiß, worinne Deine Verdrießlichkeiten bestanden, so freue ich mich doch, daß Du selbige glücklich zu überstehen hoffest und Dich wieder nach Berlin wenden willst. Was könnte mir und Deiner lieben Mutter wie auch einiger Schwester lieber sein, als wenn wir Dich einige Zeit bei uns nach Deinem abermaligen Versprechen haben könnten. Seit 9 Jahren habe ich Dich nicht gesehen, wie sollte es mir als einem alten Vater nicht höchst erfreulich fallen, wenn Du

Dein gethanes Versprechen zu erfüllen Dir nicht aus dem Sinne kommen ließest. Mein Amt kann ich gottlob noch immer alleine verwalten; aber der ärgerliche Verdruß mit einem cassirten Feldprediger, Schönbachen genannt, dauert noch immer. Alle Verständige wünschen eine baldige Endschaft und sind überzeuget, daß, wenn er hier bleiben sollte, Alles noch immer viel schlechter werden möchte. Die wider ihn ergangene Acten, daß er eines Andern Eheweib entführet, sind vor weniger Zeit aus Stettin allhier angekommen. Ob er nun diesertwegen von hier möchte weggeschaffet werden, wird nunmehr die Zeit bald lehren müssen, da er Jahr und Tag nunmehro bei uns gewesen. Von Theophilo erhältst Du einen Brief. Gottlob hat mir geschrieben, daß ihm in Verchen seine versprochene 200 Thlr. völlig gezahlet worden und er nunmehro in Begriff stünde, nach Stavenhagen ins Mecklenburgische zu gehen.[1]) Es lieget diese Stadt an den pommerischen Grenzen und muß wenigstens ein mittelmäßiger Ort sein, weil man denselben in allen Geographien findet. Karl, der diesen Winter bei uns noch aushalten will, wird Dir selber seinen Endzweck eröffnen. An Geschicklichkeit fehlet es ihm nicht, er muß nur ein besser Wirth werden. Mit Deiner Wäsche ist nunmehro Deine Schwester völlig zu Stande gekommen. Sie läßet Dich demnach ersuchen, ihr zu melden, wohin und mit was vor Gelegenheit sie Dir solche senden soll. Sie freuet sich besonders über Deine Ankunft, worzu Du uns von Neuem Hoffnung gemacht. Schreibe uns, wenn es Deine Verrichtungen verstatten, balde etwas Umständliches mit ehester Post. Des ehmaligen Herrn Pastor primarius Langens in Budissin jüngster Sohn ist vor weniger Zeit Pastor secundarius daselbst geworden. Ungeachtet Budissin die Hauptstadt ist, so hat man sich doch daselbst nicht einkommen lassen, Einen wegen seiner Jugend hintan zu setzen, wie bei uns geschiehet, da man dem guten Theophilo nichts als seine kleine Statur hat vorwerfen können. Es ist der besagte Pastor secundarius an Statur nichts größer denn dieser Dein Bruder und erlanget gleichwohl bei Allen und Jeden an einem solchen Orte, wo weit mehrere Verständige als bei uns sind, den Ruhm eines guten Predigers. Es thut mir wehe, daß man einen Sohn, der das Seinige gelernet, um den Vater zu kränken, ihm nicht an die Seite hat setzen wollen; doch göttliche Güte wird Alles wohl

1) Er war dort ein Jahr lang Hofmeister bei dem Pastor Knöchel.

machen. Unter täglichem Gebet vor Dein Wohlergehen verharre lebenslang

Camenz, den 8. Februar 1765. Dein treuer Vater Lessing.

Deine liebe Mutter und Schwester, welche um Dich sehr bekümmert sein, grüßen Dich herzlich.

88. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Lieber Sohn,

Gleich in diesem Monate sind es 9 Jahre gewesen, daß ich und Deine liebe Mutter Dich auf eine kurze Zeit allhier und in Dresden gesehen und gesprochen.[1]) Seit dieser langen Frist ist nun unser Verlangen recht groß geworden, solcher Freude je eher je lieber wieder theilhaftig zu werden, zumalen da wir Beide nun alt werden, ich in das 72. Jahr, die liebe Mutter aber in das 62. Jahr eingetreten. Wir vergnügen uns, wenn wir nur einige Zeilen von Dir sehen; aber weit größer würde bei uns Beiden und Deiner einigen Schwester das Vergnügen sein, wenn wir Dich auch nur einige Tage bei uns haben könnten. Wo es demnach nur einige Möglichkeit ist, so besuche uns bald und setze das in die Erfüllung, was Du einige Jahre her versprochen. O, wie viele Materie werde ich alsdenn mit Dir zu reden finden! Deine Wäsche ist nunmehro gemacht. Schreibe, ob und wie die Schwester Dir solche schicken soll, oder ob Du selbige selber abholen willst, welches Letztere uns am Allererfreulichsten sein sollte. Karl wird an Dich selber geschrieben haben; er ist Willens, noch so lange allhier zu bleiben, wenn Du bald zu uns kommen kannst. Schreibe demnach mit erster Post, daß er sich darnach richten kann und wir uns zuvor auf Deine Anherkunft erfreuen mögen. Dieses ist voritzo Alles, was ich schreibe, weil Karl das Uebrige, so Du wissen möchtest, melden wird. Unter abgestattetem herzlichem Gruß von Deiner Mutter und Schwester verharre lebenslang

Camenz, den 17. Mart. 1765. Dein treuer Vater Lessing.

1) Vgl. Nr. 24 in Abth. 1.

89. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Antwort auf Nr. 126 in Abth. 1.)

A Monsieur
Monsieur Gotthold Ephraim
Lessing etc.
à
Breslau.

Lieber Sohn,

In eben der Woche, da wir Montags mit der Post an Dich geschrieben hatten,[1]) empfingen wir Freitags darauf Deinen Brief vom 17. Mart. a. c. Die verlangte Ueberschickung Deiner Wäsche hat sich eine Woche verzogen, weil Deiner lieben Mutter nicht allzu wohl war und die Schwester also mehr als sonst zu thun hatte. Daß Dein Vorsatz, auf einen oder zwei Monate nach Dresden zu gehen, zu Stande kommen möge, wünschen wir von Herzen, damit Dein Zuspruch, mit welchem Du uns erfreuen willst, in diesem Sommer seine Erfüllung haben möge. Der Verdruß, welchen ich bishero wegen eines cassirten Predigers meistentheils auf mich habe nehmen müssen, wird sich, wie ich hoffe, doch endlich bald legen müssen. Seine schlechte Wissenschaft und sein geführtes höchst ärgerliches Leben lieget am Tage und kann nunmehro nicht geleugnet werden, dahero alle Verständige glauben, er werde auf Befehl des Landvogts das consilium abeundi auch hier bei uns bekommen. Wenn Du Deinen Bruder Karln zu Dir nach Berlin haben willst, so wird er herzlich gerne dahin kommen. Mit erster Post schreibe uns ja, ob Deine Sachen wohl und glücklich angekommen sein. Nach Ostern will Theophilus dem Quelle seiner Beförderung in Dresden näher kommen. Aus Stavenhagen im Mecklenburgischen erwarte ich täglich von Gottloben erwünschte Nachricht. Die Schwester wird Dir selber geschrieben haben. Bevorstehende Feiertage wie auch instehende Abreise lasse göttliche Vorsehung zu Deinem Glück und Besten ausschlagen. Von Deiner lieben Mutter wirst Du herzlich gegrüßet. Ich verharre lebenslang

Camenz, den 1. April 1765.

Dein treuer Vater
Lessing.

---

1) Offenbar der vorige Brief, der am Sonntag geschrieben ist.

90. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Liebster Sohn,

Daß Du in der verwichenen Leipziger Messe glücklich angekommen und am 16. Mai nach Berlin mit Herrn Vossen hast abgehen wollen, hast Du mir nicht nur gemeldet, sondern es hat auch solches der Herr Meyer mit seinem Compagnon, die mir zugesprochen, versichert. Nun haben wir seit drei Wochen auf eine versprochene Nachricht von Dir aus Berlin gewartet. Da aber nun solche nicht erfolget und wir in Sorgen leben, daß vielleicht Dir was Widriges begegnet sei, so wollest Du uns dieser Sorge entledigen und uns mit erster Post melden, ob Du in Berlin nicht nur glücklich angekommen, sondern Dich auch daselbst wohl befunden habest. Dein Bruder Karl wartet auf Deine Ordre mit größtem Verlangen. Er schreibet Dir hierbei absonderlich. Den beiliegenden Brief an Gottloben in Stavenhagen wirst Du mit der Post über Strelitz bestellen. Theophilus ist seit etlichen Tagen in Dresden. Von dar aus ist ein kurfürstliches Rescript vom 7. Mai eingelaufen, daß dem gewesenen Schönbach unverzüglich das consilium abeundi gegeben werden sollte. Alle Actus ministeriales sind ihm in der ganzen Oberlausitz untersaget worden. Das vacante hiesige Archidiaconat soll binnen vier Wochen ersetzet werden, und wenn solches binnen dieser Zeit nicht geschiehet, das landvogtliche Oberamt mit einem tüchtigen Subjecto solches Amt ohne weitere Anfrage ersetzen. Ich danke Gott vor den Ausgang dieser mir nahe gegangenen Sache. Melde uns doch, ob Deine Bibliothek sammt andern Sachen in Berlin auf dem Wasser glücklich angekommen sein. Die versprochenen Nova erwarte ich nunmehro und will das Postgeld selber tragen. Herr Feller lieget in Dresden gefährlich krank, und wird an sein Aufkommen gezweifelt. Dein Porträt [1]) ist von Breslau nicht angekommen. Wir erwarten also um

1) Dies muß das Tischbein'sche Bild sein, das später im Besitz des Berliner Arztes Hofrath Hertz war, nach seinem Tode an die Friedländer'sche Familie kam und von dieser der Nationalgalerie geschenkt ist. Die besten Stiche desselben sind der alte Bußler'sche und der von Hugo Bürkner vor der illustrirten Ausgabe der Minna v. Barnhelm, Leipzig 1870.

desto mehr Deine eigene Person allhier zu sehen, wenn Du Deinem Vorsatz nach in diesem Sommer nach Dresden kommen wirst. Deine Schwester ist fleißig in dem, was sie Dir zu machen versprochen, und wird damit bald fertig werden. Die liebe Mutter hat sonderlich wegen Deiner Gesundheit ausnehmende Sorge; mache Sie ja davon frei durch eine schleunige Nachricht, wie es mit derselben beschaffen. Sie grüßet Dich sammt Deiner einigen Schwester, und ich bin lebenslang

Camenz, den 18. Jun. 1765.

Dein treuer Vater Lessing.

91. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Antwort auf Nr. 127 in Abth. 1.)

Mein lieber Sohn,

Recht erfreulich und höchst angenehm war Dein Brief mir und Deiner lieben Mutter, daß wir nunmehro also wußten, wie Du in Berlin nicht nur angekommen, sondern auch daselbst Dich zeithero gesund befunden. Die 50 Thlr., welche Du Deinem Bruder Karln geschicket, sind ein solches Geschenke, woraus Deine rechtschaffene Liebe gegen Dein Geschwister hervorleuchtet. In 14 Tagen wird er mit einer bequemen Gelegenheit von hier abreisen, und Gott gebe, bei Dir glücklich ankommen. Ich bin versichert, er wird seine Dir schuldige Dankbarkeit in der That lebenslang erweisen, weil Du ihn aus seiner Verlegenheit so großmüthig geholfen. Uebermorgen ziehet der neue Archidiaconus, Herr Pastor Gulich, von Hohenbocke an; ich hoffe, daß er ein guter Collega sein wird. Die Bücher, welche Du mir zugedacht, werden am Besten mit der Gelegenheit an mich können überschicket werden, welche Karln nach Berlin bringen wird. Die liebe Mutter und Schwester sorgen schon davor, daß Karln die Vorhänge zu zweien Fenstern werden können mitgegeben werden, gleichwie auch Dieser die in Deiner Anwesenheit auf die Seite gelegte Bücher mitbringen wird. Theophilus hat nunmehro eine solche Vertröstung erlanget, daß an seiner baldigen Be-

förderung nicht mehr zu zweifeln stehet. Ist der Brief an Gottloben nach Stavenhagen neulich bestellet worden? Seit der Ostermesse habe ich keine weitere Nachricht von ihm erhalten. Deine Schwester hält Deine gute Versicherungen so werth als baares Geld und wird dem, was Du ihr gesaget, treulich nachkommen. Ist denn Dein nachlässiger Bedienter, der Dich in Schaden gesetzet, noch bei Dir? Um was ich Dich zuletzt gebeten, wirst Du nicht in Vergessenheit stellen, wie Dir denn der Bruder Karl bei seiner Ankunft eine mehrere Eröffnung davon thun wird. Durch Gottes Gnade bin ich gottlob noch bei nöthigen Gemüths- und Leibeskräften. Gott helfe ferner! Heute früh ist Karl nach Dresden gereiset, um daselbst bei einigen guten Freunden, die er kennet, Abschied zu nehmen. Sein Brief kömmt hierbei. Die liebe Mutter und Schwester grüßen Dich herzlich. Ich bin lebenslang

Camenz, den 19. Juli 1765.

Dein treuer Vater
Lessing.

Dein Brief vom 4. Juli ist erst den 14. Juli eingetroffen.

92. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

A Monsieur
Monsieur Lessing etc.
à
Berlin.

Lieber Sohn,

Meine eigene sehr bedrängte Umstände sind allein die Ursache, welche mich angetrieben, Deinen Bruder zu Dir zu senden. Seit Karl's Abreise sind sie noch schlimmer geworden, als sie damals gewesen. Der Bruder wird mich also der Mühe überheben, daß ich Dir nicht weitläuftig solche schreiben darf. Thue nach Deiner rechtschaffenen Liebe, die Du zu aller Zeit zu mir getragen. Du wirst von Theophilo Alles erfahren, was Du zu wissen nöthig hast. Ich bin gottlob wohl, gesund und munter; aber ich werde gedrungen, da

man mir meine Besoldung verkümmert, welches nicht ohne schmerzhafte Empfindung abgehen kann. Deine liebe Mutter und Schwester grüßen Dich herzlich. Ich bin lebenslang

Camenz, Dein treuer Vater
den 30. Aug. 1765. Lessing.

93. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

A Monsieur
Monsieur Gotthold Ephraim
Lessing
à
Berlin.

Lieber Sohn,

Deines Bruders Rückkunft war gestern gegen Abend gesund und glücklich, ob er schon von Großenhayn sich seiner eigenen Gelegenheit hat bedienen müssen, da die Leipziger Post einige Stunden vorhero abgegangen war, mit welcher er vollends hieher hätte reisen können. So erfreulich mir dieses war, so verlegen hat mich seine Erzählung gemacht, nach welcher er den Endzweck seiner Reise nicht hat erreichen können. Ich hatte mein Wort gegeben, zum Wenigsten 100 Thlr. zu Michael zu zahlen, damit der auf meine Besoldung gelegte Arrest gleich hätte wieder zurücke können genommen werden; allein da ich jetzo nichts zahlen kann, so bleibet der Arrest, und ich bekomme dieses Quartal wie auch Term. Luc. keine Besoldung und muß also von denen wenigen Accidentien leben, da ich manche Woche wenige Groschen, geschweige Thaler bekomme; doch es hat mich gleichwohl Dein Versprechen hierbei noch aufgerichtet, nach welchem ich zu Weihnachten a. c. einige 100 Thlr. von Dir erhalten soll. Dieses ist nun noch mein Trost, welchem ich mit größtem Verlangen entgegensehen werde, da ich von Deiner sehr guten Gemüths- und Denkungsart überzeuget bin. Was Du mir wirst schaffen können, dasselbe will landüblich verinteressiren oder nach und nach wiedergeben. Da ich mit Deiner Mutter und Schwester alleine leben und nicht so vielen Aufwand als sonst haben werde, so

hoffe ich in den Stand zu kommen, jährlich 100 Thlr. zu erübrigen und meine Schuld allmählich abzuführen. Zur Zeit bin ich bei aller meiner Noth und Sorge gottlob ganz gesund und munter welches mir bei so vieler Verlegenheit noch einigen Trost giebet. Unmögliche Dinge verlange ich nicht; doch thue dieses, was nur auf einige Art möglich ist. Die Vorsehung des Allerhöchsten erhalte Dich mir und den Meinigen zum Besten in glücklichen Umständen, damit Du Deinem Versprechen eine Genüge leisten könntest! Unter herzlicher Begrüßung von Deiner lieben Mutter und beidem Geschwister verharre lebenslang

Camenz, Dein treuer Vater
den 17. Septbr. 1765. Lessing.

Lieber Sohn, ich bitte Dich recht inständig, sende mir, sobald es sein kann, nur 100 Thlr., damit ich mein gegebenes Wort bei denen Carlowitz'schen Erben halten kann. Es wird dieses Deinem Bruder Karln bekannt sein.

---

94. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

A Monsieur
Monsieur Gotthold Ephr.
Lessing etc.
à
p. Couv. Berlin.

Mein lieber Sohn,

Dein sehr gutes und recht edles Gemüthe hat sich durch viele ausnehmende Proben gegen Deine Eltern und Geschwister sattsam an den Tag geleget; ich hoffe also nicht ohne Grund, Du werdest mir meine dringende Bitte nicht abschlagen, welche ich durch Deinen Bruder Theophilum mündlich und schriftlich gethan. Es betrifft diese Bitte 200 Thlr., welche ich vor den Termin. Luc. den 13. Decbr. höchst vonnöthen habe. Der angelegte Arrest auf meine Besoldung wird mir nicht eher abgenommen werden, bis ich nach Budissin zu solcher Zeit die ersten 100 Thlr. zahle, und gleich nach Weihnachten stehe ich in Gefahr, verklagt zu werden, wenn ich bei denen Carlowitzischen

Erben die schuldigen 100 Thlr. nicht abführe. Da ich Deine Gütigkeit nicht mißbrauchen will, so werde ich binnen einem halben Jahr den Anfang machen, meine in 1800 Stück Büchern bestehende Bibliothek nach und nach zu verkaufen, da ich Dir das Capital und die Interessen zu bezahlen gedenke. Die Einnahme, welche ich jetzo habe, ist gegen andere Jahre sehr schlecht. Ich weiß mir also nicht zu rathen, wie ich mich aus der gegenwärtigen Verlegenheit herausziehen soll, wenn ich nicht die erwähnten 200 Thlr. zu gemeldter Zeit sollte bekommen. Laß mich ja nicht eine Fehlbitte thun, sondern sei versichert, daß mir dadurch der allergrößte Gefallen auf der Welt geschiehet, wenn Du mir aus der gegenwärtigen Noth helfen kannst und willst. Ich sehe mit vielem Verlangen Deiner baldigen Antwort und wirklichen Hülfe entgegen und verharre mit einer aufrichtigen Gesinnung lebenslang

Camenz, den 11. Octbr. 1765.

Dein treuer Vater Lessing.

Die liebe Mutter grüßet Dich nebst der Schwester; Beide werden Dir nächstens Deine Sachen mit Schiracken in einem gebesserten Zustande zuschicken.

---

95. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

A Monsieur
Monsieur Gotthold Ephraim
Lessing etc.
à
Berlin.
p. Couv.

Lieber Sohn,

Deine eigenhändige Antwort vom 29. Oct. a. c.[1]) hat mir ein ausnehmendes Vergnügen verursachet, da ich daraus ersehen, wie die gesuchten 200 Thlr. zu Weihnachten a. c. gewiß an mich sollen überschicket werden. Ist es einige Möglichkeit, so schicke mir solche 200 Thlr. noch acht Tage vor besagter Zeit, weil den angelegten Arrest nicht eher los werden

---

1) Ist verloren.

kann, als bis ich zu Luc. mein Versprechen in Erfüllung gebracht. Ich überlasse es Deiner eigenen Wahl, ob Du mir das Geld mit der Post baar oder durch eine Assignation in Dresden überschicken willst. Geschiehet das Letztere, so melde mir solches, damit ich in Dresden einer sichern Person die Vollmacht geben könne, solches Geld in Empfang zu nehmen. Wo mich Gott am Leben erhält, so sollst Du dieses Geld mit Interessen nach und nach wieder bekommen. Deine liebe Mutter und Geschwister wissen solches, daher darfst Du nicht besorgen, daß, wenn ich unvermuthet sterben sollte, Selbige Dir keine Schwierigkeit machen werden, von meiner hinterlassenen Bibliothek solche zu bezahlen. Mir geschiehet unterdessen der allergrößte Gefallen auf der Welt, wenn ich das Geld zu rechter Zeit bekomme und nicht länger warten darf. Durch Gottes Gnade bin ich recht gesund und werde morgen, geliebt's Gott, den 24. November, meinen Geburtstag begehen, da ich in das 73. Jahr werde eintreten. Hast Du keine Zeit zu schreiben, so wird Dein Bruder Karl solches in Deinem Namen thun, damit ich nicht etwan in einer Ungewißheit mich befinden möchte. Die liebe Mutter und Deine Schwester grüßen Dich herzlich. Theophilus ist seit drei Wochen in Dresden und Meißen gewesen. Am letzten Orte findet er sich noch. Ich bin lebenslang

Camenz, Dein treuester Vater
den 23. Novbr. 1765. Lessing.

---

96. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

[Camenz, Ende 1765][1])

Σφοδρα θαυμαζεις, Ἀδελφε βελτιστε, και ὡς ἐπι το πολυ μοι την ἀμελειαν ἐπιτιμας. Ἀλλα μη αἰτιαου με της ὀλι-

---

1) Der undatirte Brief wird wahrscheinlich hier seine rechte Stelle gefunden haben. Theophilus war im Septbr. 1765 in Berlin gewesen; vgl. oben Nr. 92 u. 93. Ein späteres Zusammentreffen desselben mit Moses Mendelssohn ist nicht bekannt. Ueberdies spricht schon die Wunderlichkeit des Einfalls, mit einem Bruder in griechischer Sprache zu correspondiren, für ein frühes Datum des Briefes.

γωριας τον παραβαινοντα τας ὁμολογιας, ἰσως ὁ φοβος ἐκρατησεν ἐμου, και δια τουτο ἀρχην γραφειν προς Σε οὐκ ἐποιησαμην· Νυν δ'ὁτι θαρσυνεις ἐμε και ἰδου ἀνακομιζομαι. Οὐ μεταμελει μοι ταυτης βουλειας, και ὡς ἐπος εἰπειν τας ὑποσχεσεις ἐν πασιν ἐπιτελησω.

Οὐδεν θαυμαστον Σοι, ἡ ἀληθες εἰπειν μη γελᾳς, εἰ ἐν ἐπιστολῃ μου περι τοπου ἐν τῃ καινῃ διαθηκῃ κρινω, ἐγενετο γαρ ἐν τῳ ἀποκρινεσθαι τῳ Μωσῃ, ἠλθε και ἐπι νουν. Ἀναγινωσκων ἐν τῳ εὐαγγελιῳ κατα Ματθαιον και εἰς την κεφαλην κα' εἰςπιπτων, ἡ ἀδυνατα ἡ ἀπιθανως λεγομενα περι του Χριστου ἡμων ἐγγισαντος εἰς Ἰεροσολυμα εὑρησα. Λεγεται ἐν τῳ ζ' κομματι ταυτα· Ἠγαγον την ὀνον και τον πωλον και ἐπεθηκαν ἐπανω αὐτων τα ἱματια αὐτων και ἐπεκαθισαν ἐπανω αὐτων. Πως ὁ Χριστος ἠδυνατο καθιζειν ἐπι δυσι ζωοις; Λουθηρος εὐλαβως λεγει· und sie sazten ihn darauf, και τον ἀριθμον των ζωων οὐ γνωριζει. Τινες δ' οὑτω ταυτα ῥηματα ἑρμηνευοντες, ἐπεκαθισαν ἐπανω αὐτων (ἱματιων), το ἀτοπον μεντοι οὐ φευγουσι, και αὐτους ἐρωτω, δια τι ἐπανω δυων τα ἱματια τινες ἐκ του ὀχλου ἐπεθηκαν; Δια τουτο ἐν τῳ κομματι τουτῳ ἡ στροφη Συριακη, ὡς ἐμοι δοκει, αἱρετωτερον τον νουν ἐκσφραγιζεται, λεγεται γαρ ἐν ταυτῃ, και ἠγαγον την ὀνον και τον πωλον και ἐπεθηκαν ἐπανω του πωλου τα ἱματια αὐτων και ἐκαθισεν ἐπ' αὐτῳ ὁ Ἰησους. Πιθανως οὐν νομιζω, τον Χριστον ἐκ τουτων δυων ἐκλεξασθαι τον πωλον, ὁτι λέγεται, ἠγαγον την ὀνον και πωλον, και παρα μικρον τα γραμματα συριακα ἐν τουτῳ τοπῳ προτιμω, κἀν το συνεδριον ᾡ δοκει ὀρθως διδασκειν οὐκ ἐπιτρεπει. Τον δε νουν ὁν ἐν γραφαις συριακαις εὑρισκω, κεφαλη ια' κατα Μαρκον ἐν κομματι ζ' βεβαιοι, κἀγω παραλειπω κεφαλην ιθ' κατα Λουκαν. Νυν δε τινες λεξουσιν, ὡςπερ οἱ μαθηται μονον τον πωλον ἠγαγον, εἰναι το Και ὡς ἑρμηνευομενον πιστευοντες. Ἀλλα ταυτα οὐ συνηκει, εὐθεως εὑρησετε ὀνον δεδεμενην και πωλον μετ' αὐτης. Μαλιστα δε θαυμαζω, ὁτι παντες ἐκ των ἐξηγητων ὡς ἐπισταμαι, μακραν σιγωσι σιγην. Οὐκ ἐστι μεν διδαχη της πιστεως, κρατιστος μεντοι τοπος κρινειν.

Τι δε Σοι, ὠ βελτιστε ἀδελφε, περι τουτων δοκει και περι του ἀδελφου, ὁς τῃ ὑπομονῃ Σου κακως ἀποχραται; γραφου σεαυτον τουτου, ἐγχειριζομαι γαρ ταυτην την ἐπιμελειαν. Ἐῤῥωσο.

Θεοφιλος.

97. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Antwort auf Nr. 128 in Abth. 1.)

A Monsieur
Monsieur Gotthold Ephraim
Lessing etc.
à
p. Couv. Berlin.

Lieber Sohn,

Deine Gedanken, welche Du über den mir gethanen — Vorschlag eröffnet hast, sind recht vernünftig und meiner Einsicht gemäß. Eine vornehme Person, welche den Herrn Landvogt auf das Genaueste kennet, hat gleiche Meinung mit Dir gehabt. Ich erwarte also mit Geduld das Urtheil eines hohen und unparteiischen Richters. Bishero hat mir Gott Leben und Gesundheit gegeben; wenn ich solche in meinem hohen Alter habe, so genüget mir an göttlicher Gnade. Wegen Gottlob's Bezeigen und Unbeständigkeit bin ich mit Dir einerlei Meinung. Er muß sich ändern, oder sein Glück stehet auf schwachen Füßen. Ich habe ihm vor acht Tagen nach Löwen im Fürstenthum Brieg, acht Meilen hinter Breslau, geantwortet. Wenn es wirklich geschiehet, daß Du nach Leipzig und von dar nach Dresden reisen willst, so trage ich keinen Zweifel, daß Du hierher kommen und Deine alte Eltern besuchen wirst, die sich schon lange auf Deine Ankunft hieher gefreuet haben. Melde uns selbige mit der Post, wenn Du in Leipzig angekommen bist. Deine Sachen, welche nunmehro fertig sind, will Dir Deine Schwester nach Deiner Ordre auf die Messe nach Leipzig mit einem hiesigen Kaufmann schicken, der solche an den Herrn Vossen abzugeben wissen wird, wenn Du nicht selber in Leipzig gegenwärtig sein solltest. Theophilus wird Dir selber auf Deinen Brief geantwortet haben. Zur Zeit ist er noch hier. Der alte Herr Lessing am Markte ist nunmehro gestorben, nachdem er sich ein Jahr lang elende befunden hat. Da ich Dir die beiden ersten Theile von der Allgemeinen Berlinischen Bibliothek zu danken habe, so erwarte ich vorstehende Messe den 3ten Theil, wenn er herausgekommen sein wird. Deine

liebe Mutter und einige Schwester grüßen Dich herzlich und wünschen mit mir nichts mehr, als Dich in diesem Frühjahr hier zu sehen. Ich bin lebenslang

Camenz, den 8. April 1766. Dein treuer Vater Lessing.

98. Von Chr. Ad. Klotz.

(Antiquar. Br., Nr. 52 [Th. XIII. 2. S. 200 f.]. — Lessing's Antwort s. Nr. 130 in Abth. 1.)

Ich erinnere mich, mein werthester Herr, Sie in meinem zartesten Alter bei meinem Vater in Bischofswerde gesehen zu haben, wohin Sie ein gewisser Herr Lindner, wo ich nicht irre, begleitet hatte. Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich freue, so oft ich meinen Freunden sagen kann, daß ich Sie von Person zu kennen das Glück habe. Warum ich es für ein Glück halte, würde ich Ihnen erzählen, wenn ich glaubte, daß man Ihre Freundschaft durch eine Sprache verdienen könnte, welche Ihnen verdächtig scheinen möchte, da sie so oft von der Verstellung gebraucht worden. Aber erzeigen Sie mir immer die Wohlthat und glauben Sie mir auf mein Wort, daß ich es allezeit für meine Pflicht gehalten, einer Ihrer aufrichtigsten Verehrer zu sein, und daß vielleicht Wenige Sie so zärtlich, so ohne alle Nebenabsichten geliebt haben als ich.

Wie viel Vergnügen macht mir nicht Ihr Laokoon! Ich bin Ihnen es schuldig, daß ich einmal an einem Orte, wo Barbarei und Unwissenheit herrscht, und wo ich nur verdrießliche Geschäfte habe, auf einige Tage aufgeheitert worden. Ein Mann von Ihrer Denkungsart nimmt mein Geständniß nicht übel, daß ich nicht überall mit Ihren Meinungen zufrieden bin. Ja, ich bin so frei, zu glauben, daß Sie mir erlauben, wenn ich meinen Zweifeln weiter nachgedacht habe, solche in den Actis litter. Ihnen mitzutheilen. Ich thue es, um noch mehr von Ihnen zu lernen. Denn wie viel habe ich nicht schon in Ihrem Buche gelesen, das ich zuvor nicht wußte!

Ich habe mir vorgenommen, eine neue Ausgabe der Epp. Homeric. zu machen. Es sind mir verschiedene geschnittene Steine und andere Monumente vorgekommen, woraus ein ziemlicher Zuwachs von Anmerkungen entstanden. Das Gedicht des Sadolet's über den Laokoon hatte ich aus Joh. Matthaei Toscani Carmin. Poetar. illust. Italorum (Lutetiae 1577), wo es im 2ten Theile S. 132 stehet, mir gleichfalls angemerkt. Nun sehe ich, daß Sie mir zuvorgekommen sind.

Vielleicht ist dem Lieblinge der griechischen Muse es nicht unangenehm, wenn ich noch hinzusetze, daß die noch nicht bekannte Anthologie des Strato nun völlig in meinen Händen sei. Ich habe einen Theil dieser kleinen Gedichte meinem Commentar über den Tyrtäus eingewebt, welchen Richter itzt mit einer vielleicht übertriebenen Pracht druckt. Ein großer Theil aber ist zu frei, als daß er wenigstens von mir bekannt gemacht werden könne. — Doch ich trage Bedenken, weiter mit Ihnen zu reden, bis ich die Versicherung habe, daß Sie mir erlauben, Ihr Freund zu sein. Unterdessen bin ich doch allezeit

Ihr

Halle, den 9. Mai 1766. gehorsamster Diener Klotz.

99. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 129 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 18. Mai 1766.

So wie Sie, mein liebster Freund, ohne Zweifel verlangte, den Apollo im Belvedere zu sehn, so verlangte mich nach Ihrem Laokoon!

Umsonst bestellt' ich ihn bei dreien Buchhändlern, um ihn so bald als möglich zu haben. Zu meiner großen Freude bekam ich ihn doch endlich aus der Hand des Künstlers selbst, und nun war ich mit meinem Lessing völlig versöhnet!

Ich las, ich verschlang ihn; nun geh' ich bei ihm in die Schule!

Solch einen Mischmasch, wie Sie sagen, von Pedanterie und Grillen ganz fürtrefflich zu finden, hat man keine Freundschaft nöthig. Vor diesem Lessingischen Laokoon stünde Gleim voll Bewunderung wie Winckelmann vor dem grie-

chischen Meisterstücke der Kunst, wenngleich Lessing sein Freund nicht wäre!

Was aber geb' ich Ihnen hiebei zurück, mein liebster Freund? Lieder nach dem Anakreon, für leicht zufriedene Mädchen gesungen, nicht für Euch Kunstrichter. Für die sang ich einige von diesen Liedern in Versen ohne Reime und wies sie meinem Lessing;[1]) nachher kam ich bis über die Hälfte damit. Sie sollen sie lesen, wenn Sie bei mir sind; und wenn Lessing, nicht der Freund, sondern der Kunstrichter, sie billigt, dann will ich ihn vollends fertig machen.

Wie so sehr angenehm ist mir die Hoffnung, Sie bei mir zu sehen!

Kommen Sie, und bleiben Sie, so lange Sie wollen und können. Wohnen Sie lieber auf dem Lande als in der Stadt, so geb' ich Ihnen mein Gartenhaus mit drei bis vier Zimmern ein; es hat eine ziemlich angenehme Lage, hat Quellen und Nachtigallen.

Ob ich Sie mit nach Pyrmont begleiten will? Ich will, wenn ich kann; und vielleicht muß ich! Ich bin leider noch immer krank. Itzt trink' ich grüne Kräutersäfte. Helfen die nicht, und rathen mir die Aerzte, den Brunnen noch einmal zu trinken, so werd' ich von meinem Capitel leicht Erlaubniß zur Reise erhalten. Kurz, liebster Freund, kommen Sie nur erst zu mir. Vor Johanni findet man zu Pyrmont zu wenig Gesellschaft; hernach ist es sehr angenehm daselbst. Man könnte schon hinreisen, ohne den Brunnen zu trinken, und durch das Vergnügen, das man in der schönen Gegend findet, sich gesund machen. Aber schreiben Sie mir, welchen Tag Sie hier sein wollen, damit ich Ihnen bis Grüningen, wo die schöne Kirche ist, entgegenreisen kann. Ich umarme Sie mit nicht erneuerter, sondern mit der alten beständigen Freundschaft, mit der ich bin

Ihr

ganz ergebener und ganz treuer Freund

Gleim.

Eben schickt mir Herr Nicolai auch ein Exemplar vom Laokoon von Leipzig; ich dank' ihm recht sehr und werd' es einem guten Freunde übersenden, Uz oder Götzen. Grüßen Sie doch ihn und Herrn Moses und geben ihnen beigehende Exemplare!

---

1) S. oben Nr. 55—57.

100. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

A Monsieur
Monsieur Ephraim Gotthold
Lessing
à
p. Couv. Berlin.

Lieber Sohn,

Da Deine vorgenommene Reise nach Leipzig und von dar nach Dresden nicht zu Stande gekommen, so sind wir dadurch des Vergnügens beraubet worden, Dich auf einige Tage bei uns zu sehen. Weil ein Fuhrmann bei uns mit Namen Clauß künftige Woche nach Berlin reisen und daselbst entweder den 29. oder 30. Mai eintreffen wird, so kannst Du mir in wenigen Zeilen antworten, wie Du Dich gegenwärtig mit Deinem jüngsten Bruder befindest, und diese Antwort an besagtem Tage in dem Vossischen Buchladen abgeben, woselbst der erwähnte Fuhrmann solche abholen wird und zugleich, wenn Du an mich etwas überschicken willst, mitnehmen kann. Vor vierzehn Tagen ist er schon einmal in Berlin gewesen und hat unsere Briefe, wie er versichert, in dem Vossischen Buchladen abgegeben, aber da er das andre Mal dahin gekommen, keine Antwort an uns gefunden. Ob Du Alles von Deiner lieben Mutter und Schwester über Leipzig durch Herrn Vossen richtig bekommen, wirst Du zu melden nicht vergessen, zugleich aber Selbige benachrichtigen, was Du von Wäsche annoch verlangest. Mein täglicher und herzlicher Wunsch ist, daß Gottes Güte über Dich beständig walten und gesund erhalten wolle. Herr Diaconus Schmieder ist vor weniger Zeit in dem 83. Jahre seines Alters aus der Welt gegangen, und sein Substitutus M. Conrad, den er neun Jahr gehabt, ihm im Amte völlig gefolget. Obschon aus dem Oberamte in meiner Sache wider den Bürgermeister Püscheln eine abermalige und geschärfte Verordnung an hiesigen Rath ergangen, so ist doch von Demselben weiter nichts befolget worden, als daß Selbiger einen Bericht nach Budissin geschicket, in welchem vorgestellet wird, daß Bürgermeister Püschel sich mit mir hätte versöhnen wollen, und da ich solche Versöhnung nicht angenommen, dem Ausspruch des

Herrn Landvogts sich unterwerfe. Ob nun schon diese verdrießliche Sache nicht geendiget, so lebe ich doch gesund und ruhig, welches bei meiner jetzigen schlechten Einnahme noch ein Trost vor mich ist. Die liebe Mutter grüßet Dich und will Dir, wenn Dir die zwirnen Strümpfe, die Du neulich bekommen, anstehen, noch einige Paar in diesem Sommer schicken. Es grüßet Dich Deine einige Schwester gleichfalls, und ich verharre lebenslang

Camenz, Dein treuer Vater
den 23. Mai 1766. Lessing.

101. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

A Monsieur
Monsieur Gotthold Ephraim
Lessing etc.
à
p. Couv. Berlin.

Lieber Sohn,

Da Dein Bruder Karl in seinem letzten Schreiben, welches er mit dem Fuhrmann Klausen an mich abgelassen, uns die Nachricht giebet, daß Du in vierzehn Tagen in das Pyrmonter Bad reisen würdest, so sind wir auf die sorglichen Gedanken gerathen, daß Du solche Reise vielleicht aus Mangel einer nöthigen Gesundheit anzutreten entschlossen seist. Es kann uns aus solchem Kummer Niemand besser helfen, als wenn Du mir selber oder doch durch Deinen Bruder die Bewegungsgründe zu solcher Reise anzuzeigen Dir gefallen ließest. Deine Gesundheit ist uns eine höchst schätzbare Sache, um welche wir täglich zu Gott flehen, daß er Dir solche nach seinem Willen schenken möchte. In voriger Woche war der Herr Superintendent Haymann aus Meißen mit seiner Frau Liebsten, Deiner Frau Muhme, zwei ganze Tage bei uns. Beide bezeugten viele Liebe und Achtung gegen Dich und sahen mit vielem Vergnügen Dein Bildniß.[1]) Wenn es bei der Pyrmontischen Reise bleibet, so wünsche ich, Deine liebe Mutter und Dein beides hiesiges

1) Vgl. oben Nr. 77 und 90.

Geschwister viel Glück, Segen und gute Wirkung. Kömmst Du hernach in Dresden an, so wirst Du ohne Zweifel uns nicht vergessen, sondern ganz gewiß uns besuchen, es sei auch noch so späte in diesem Jahre. Unter herzlicher und gewöhnlicher Begrüßung verharre lebenslang

Camenz, Dein treuer Vater
den 10. Juni 1766. Lessing.

---

102. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

A Monsieur
Monsieur Gotthold Ephraim
Lessing etc.
à
p. Couv. Berlin.

Lieber Sohn,

Es ist uns recht erfreulich gewesen, wenn der Herr Hauptmann v. Minckwitz uns aus Dresden hat sagen lassen, daß er Dich in Pyrmont recht gesund und wohl gefunden, auch von Dir gehöret, daß Du bald nach Dresden kommen und uns von dar aus besuchen wolltest. Wie nun uns dieses recht lieb und angenehm sein wird, so ersuchen wir Dich, uns in wenigen Zeilen zu melden, um welche Zeit wir Deiner aus Dresden erwarten sollen. Theophilus wird so lange hier bleiben und dann, wenn Du hier gewesen, nach Meißen zu dem Herrn Superintendenten sich begeben. Wir leben anjetzo, Gott sei Dank, gesund, und die podagrischen Anfälle, welche einige Wochen erlitten, sind gänzlich vorbei. Die allwaltende Vorsehung des Allerhöchsten hat mich immer noch mehr Angenehmes als Widriges erleben lassen. Das allergrößte Vergnügen werde ich haben, wenn noch ferner in meinem Leben von Dir viel Gutes werde hören und lesen. Deine liebe Mutter, Bruder und Schwester grüßen Dich herzlich. Ich bin lebenslang ungeändert

Camenz, Dein treuer Vater
den 22. Aug. 1766. Lessing.

---

103. Von Chr. Ad. Klotz.

(Antiquar. Br., Nr. 53 [Th. XIII. 2. S. 204 ff.]. — Antwort auf Nr. 130 in Abth. 1.)

Nachdem ich einen ganzen Sommer auf Ihre Ankunft in Halle, mein werthester Herr, gewartet und mit dieser Hoffnung mir alles das Unangenehme, welches mein Professoramt bei sich führet, versüßt hatte, bringt mir mein Freund, Herr Hausen, die Nachricht, daß Sie in Berlin sind. Es bleibt mir also nichts übrig, als, um mir das Vergnügen, Sie zu umarmen, zu verschaffen, selbst nach Berlin zu reisen, und ich hoffe gewiß, daß ich auf Ostern meinem Verlangen werde ein Genüge leisten können. Unter die Vortheile, die ich mir von dem Warschauer Antrage versprach, rechnete ich immer auch den, daß ich Sie einige Wochen genießen würde.

Sie haben mir die Erlaubniß gegeben, das niederzuschreiben, was ich bei dem Lesen Ihres vortrefflichen Laokoon's gedacht. Wenn Sie einige Augenblicke beigelegter Schrift gönnen wollen, so werden Sie sehen, daß ich mich derselben bedient habe. Ein Mann von gegründetem Ruhme und edelem Bewußtsein seiner Verdienste erlaubt dem andern gern, seine schwachen Bemühungen, ihm nachzuahmen, zeigen zu dürfen, und wenn er auch gleich einsieht, daß er ihn nicht erreicht, so verzeiht er ihm doch den Mangel an Kräften und liebt ihn wegen seines guten Willens. Dieser Gedanke verspricht mir eine freundschaftliche Aufnahme meiner Einfälle von Ihnen.

Es war mir genug, daß Herr Hausen mir sagte, daß einige Berlinische Gelehrte sich über meinen Auszug aus der Allgemeinen Welthistorie gewundert hätten, um die ganze Arbeit wieder aufzugeben. Die Umstände, in welchen ich mich befand, da sie mir angetragen wurde, nöthigten mich, eine Sache zu unternehmen, bei der ich blos den Fleiß eines Tagelöhners anzuwenden brauchte. Allein schon der Wink eines einsichtvollen Kunstrichters zwingt mich, zu erröthen und lieber Alles einzubüßen als Vertrauen und Gunst der Männer, gegen deren Urtheil ich nicht gleichgültig sein kann.

Ich hoffe nun bald durch Bücher und andern Vorrath mich in den Stand zu setzen, ein Buch von der alten Stein-

schneiderkunst zu verfertigen, wozu ich den Plan seit einigen Jahren gemacht, und an dessen Ausführung mich die allhier herrschende Barbarei und der Mangel an Hülfsmitteln gehindert.

Mit einer Hochachtung und Ergebenheit, in deren Aufrichtigkeit ich Niemanden in der Welt nachgeben werde, habe ich die Ehre zu sein

Ihr

Halle, den 11. October 1766. gehorsamster Diener Klotz.

---

104. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 131 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 133 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 6. Jan. 1767.

Warum, mein liebster Freund, warum schickten Sie mir doch die 30 Thlr. zurück? Sie hätten nicht damit eilen sollen; denn ich hatte Ihnen die zehn Louisd'or zu zahlen, die Sie hiebei empfangen, und folglich hätten wir abrechnen können. Fragen Sie nur nicht, woher Sie die zehn Louisd'or von mir empfangen. Sie erfahren es doch nicht ehe, bis ich Sie wiedersehe. Indeß bekümmern Sie sich um nichts; sie sind Ihr völliges Eigenthum.

Ich sehe das Datum Ihres letzten Briefes nach und erschrecke; er ist vom 31sten October. Wie konnt' ich die Antwort auf einen so angenehmen Brief so lange schuldig bleiben? Da ich krank war, durft' ich wegen der Krankheit nicht schreiben; nun darf ich wegen der Gesundheit nicht, denn nun muß ich das Versäumte nachholen. Wir wollen uns nicht entschuldigen; lieber wollen wir uns bessern. Sie empfangen endlich auch den versificirten Tod Adam's,[1]) für sich, für Herrn Moses, für Herrn Nicolai; spät zwar, aber ehe als selbst Herr Klopstock. Sehr willkommen wäre mir das Urtheil eines Lessing's gewesen. Was Klopstock mir darüber sagen wird, das sollen Sie mit seinen eigenen Worten erfahren.

An dem Manuscript zu der Ausgabe meiner Werkchen hab' ich bei meiner Badecur zu Lauchstedt und nachher fleißig

---

1) Berlin 1766. Wieder abgedruckt in C. F. Cramer's „Klopstock", V. S. 349 ff.

gearbeitet. Sie haben Recht, liebster Freund. Sagen Sie es doch auch dem ganz fürtrefflichen Verfasser des Laokoon's: „Wir werden täglich älter; lassen Sie uns bald thun, was wir thun wollen." Sogar den blöden Schäfer, das elende Ding, voll Aerger über Hechteln, der ihn aufgeleget, und über Löwen, der seiner gedacht[1]) hat, hab' ich zu einem Etwas zu machen gesucht. Wie gern gäb' ich ihn einem Lessing in die Revision! Ist die Schuchische Gesellschaft so viel werth, daß man ihr ein Stück geben kann?

Sagen Sie mir doch, fragt mich Ebert, ob es gewiß sei, daß Lessing's Theater schon gedruckt wird. Was soll ich ihm antworten?

Wie wohl, in der That, thäten wir Alle, wenn wir fortmachten und unsere Autorschaft in Richtigkeit brächten, ehe wir dahin gehen, quo pius Aeneas, oder besser, wohin unser Kleist und Abbt uns vorangegangen sind! Welch ein Jammer, bester Freund, daß unsere wenigen guten Köpfe so früh uns verlassen!

Meine Bücher brauch' ich so wenig, daß ich nebst denen, die Sie haben, noch eine ganze Menge missen kann. Ist es nicht schon genug, daß ich für einen Lessing Bücher habe? Fordern Sie doch ja, so viel Sie wollen; sie stehen Ihnen alle zu Befehl.

Wie viel Vergnügen mehr hätt' ich in Ihrer Gesellschaft auf meiner Reise gehabt! Zehnmal, oder vielmehr die ganze Reise nach Halle, Leipzig, Dresden hindurch dachte ich daran, was für eine Reise es wäre, wenn Lessing mich begleitete. Hagedorn allein war die Reise werth. Ein ganz fürtrefflicher Mann, von the clearest head and the sincerest heart! In den acht Tagen meines Dortseins sprachen wir täglich von unserm Lessing und hofften, ihn dort zu sehn. Wie? wenn Sie Ihr Versprechen, mir nachzukommen, erfüllt hätten? Ueber Winckelmann seh' ich Gewitterwolken aufziehen. Zu Dresden hat er keinen einzigen Freund. Alle sind wider ihn aufgebracht, und den Erzählungen nach mit sehr vielem Recht.

Was wir wegen Cassel abredeten, hab' ich nicht vergessen. Der Kammerherr von Spiegel hat geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Doch ist noch res integra, ich schreibe Ihnen, sobald sie erfolget.

1) Johann Friedrich Löwen's Schriften, IV. S. 48.

Mein Neveu ist an unserm Stift unterdeß Lehnssecretär geworden. Er empfiehlt sich Ihnen nebst meiner Nichte; ich umarme Sie und bin beständig

Ihr
ganz ergebenster treuer
Freund und Diener
Gleim.

---

105. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

A Monsieur
Monsieur G. E. Lessing etc.

Liebster Sohn,

So höchst angenehm die erhaltene Nachricht war, daß Du aus Hamburg zu Berlin glücklich angekommen seist, so höchst betrübt mußte es uns fallen, daß Du, ohne an Dein gethanes Versprechen zu gedenken, in Kurzem Berlin verlassen und Dich nach Hamburg gänzlich wenden wolltest. Die Freude, welche wir zum Voraus schon seit verwichenem Sommer über Deine Anherkunft hatten, fiel auf einmal dahin, und wir begeben uns der Hoffnung, Dich bald und unvermuthet bei uns zu sehen. Es stehet also bei Dir und Deinen jetzigen Umständen, ob Du Deine alte Eltern, welche eine so ausnehmende Liebe gegen Dich tragen und Dich noch einmal auf der Welt sehen wollten, jetzo bei Deiner Abreise aus Berlin zu besuchen Dir ernstlich vornehmen wolltest. Das kannst Du gewiß glauben, daß auf der Welt nichts sein könne, welches Deine alte Eltern so sehr erfreuen könne, als wenn Du auch nur auf einige Tage Dein Angesicht uns gönnen wolltest. Wir lassen unsere Hoffnung hierinne nicht ganz fallen und denken immer, daß Du Vieles möglich gemacht, welches uns nicht möglich geschienen. Wirst Du Deine schöne und weitläuftige Bibliothek mit nach Hamburg nehmen, wird auch

Karl in Berlin bleiben können? Dieser hat noch nichts Positives davon gemeldet. Gottlob wird, wie ich nunmehro hoffe, sein Glück in Schlesien machen. Was Theophilus gedenket, wirst Du aus seinem Briefe ersehen. Deine Schwester erwartet in der bekannten Lotterie zu Dresden noch ein mehres Glück, als Sie in vorigem Jahre daselbst gehabt. Doch wenn Du uns besuchen wirst, wird sie diesen Besuch ihrem Warten noch vorziehen. Sie grüßet Dich nebst der lieben Mutter zu tausend Malen, und ich verharre lebenslang

Camenz, den 19. Febr. 1767.

Dein treuer Vater M. Lessing.

---

106. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 133 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 28. März 1767.

Traurig, sehr traurig ist es für mich, bester Freund, daß ich Ihnen eine glückliche Reise nach Hamburg wünschen muß! Der Herr Nicolai sagt mir da eben, daß Sie in einigen Tagen abreisen würden! Himmel und Hölle hätte ich bewegt, Sie bei uns zu behalten, wär' ich, wie z. E. Sulzer, zu Berlin gewesen. Denn nicht Dem, der wegen seiner französischen Erziehung gleichgültig gegen Alles, was deutsch ist, geworden, sondern allen Denen, die sich für deutsche Patrioten ausgeben und nicht alle mögliche Wege eingeschlagen sind, einen Lessing bei uns zu behalten: Diesen nur leg' ich es zur Last, daß wir ihn verlieren![1])

---

1) Ebenso hatte Gleim 15. Febr. 1767 an Gerstenberg geschrieben: „Im vorigen Sommer war Lessing ein paar Tage bei mir, und da pries er mir zuerst die Merkwürdigkeiten. Neulich war er in Hamburg, vor ein paar Tagen gab er von seiner vorseienden Niederlassung in Hamburg mir die erste Nachricht. Eine Schande für unsere Berliner Patrioten, daß sie diesen fürtrefflichen Mann auch des Landes verweisen! Denn zuverlässig nicht der König, der einmal kein Deutsch kann, sondern diese Patrioten sind Schuld, daß er nicht bleibt. Für den fürtrefflichen Abbt konnt' ich einst keine

Und daß Sie Ihre Bibliothek zu verkaufen genöthiget sind! Welch ein Jammer, daß ich nicht den Augenblick Ihnen den Werth geben und sie Ihnen auf lebenslang zum Gebrauch lassen kann! Wäre denn aber gar kein Rath, sie zu erhalten? Sagen Sie doch, sagen Sie, liebster Lessing, was kann ich dazu beitragen? Könnten wir, ich, Nicolai, Moses, Ihre besten Freunde, nicht so viel zusammenschießen, als Ihnen nöthig ist? Zu Allem, zu Allem bin ich bereit. — Wenn es aber schlechterdings nicht anders sein kann, so sagen Sie mir doch bald, was Sie haben wollen für die siebenhundert Bände Journale. Vielleicht überrede ich den Grafen von Wernigerode oder mein Domcapitel, sie zu kaufen!

Acht Tage nur ehe, liebster Freund, so hätte ich wegen meiner Werkchen noch freie Hand gehabt; Herr Bachmann (vielleicht wissen Sie es schon; wenn Sie es noch nicht wissen, so verschweigen Sie es noch), Herr Bachmann zu Magdeburg errichtet eine Buchhandlung, fast auf demselben Fuß wie Herr Bode zu Hamburg; er war acht Tage vor Empfang Ihres Antrages bei mir, und da wurde ich mit ihm eins wegen meiner Werkchen. In seinem letzten Briefe bat er mich, ihm Lessing's Werke in seinen Verlag zu verschaffen! Geben will er auch, nicht als Buchhändler, sondern als Freund! Ich habe ihm geantwortet, daß ich wohl nichts ausrichten würde; er wußte schon von Herrn Bodens Vorhaben; es wäre vielleicht für beide neue Handlungen sehr nützlich, wenn sie eine Verbindung eingingen, um desto besser zusammen gegen die Buchhändler zu bestehen, die sich ihrem Vorhaben widersetzen dürften.

Endlich, liebster Freund, wie? wenn aus der Sache zu Cassel noch was würde? Der Kammerherr v. Spiegel ist selbst zu Cassel gewesen und macht mir die beste Hoffnung! Man hat einen Antrag an Jemand in Holland gethan und wünscht nun, da man weiß, daß Lessing ihn angenommen hätte, daß er ihn ausschlagen möge! Nachricht sollen wir bald haben. Wir wollen wenigstens die Sache noch nicht ganz wegwerfen. Zu tausend Thlr. Gehalt möchte man sich wohl verstehen. Könnten Sie doch zu Cassel und zu Hamburg sein!

---

200 Rthlr. erhalten, und sie konnten auf zehntausend anweisen. Ist es Neid? ist es Monarchie? ich weiß es nicht. Ein böser Geist bringt Berlin um den Ruhm des deutschen Athen's!"

Laokoon und Miß Sara zanken sich billig um ihren oder vielmehr meinen Lessing; ich bin auf beständig

Ihr

ergebner Freund und Diener

Gleim.

Hier haben Sie meinen verbesserten blöden Schäfer. Schreiben Sie mir, wenn Sie ihn wollen aufführen lassen, so komme ich und höre mich auszischen. Ich habe ihn an Herrn Geßner zu Zürch geschickt, ihn drucken zu lassen, daher bitte zu verhüten, daß er nicht zu Hamburg gedruckt wird.

---

107. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 138 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 139 in Abth. 1.)

Berlin, den 20. Aug. 1767.

Liebster Bruder,

An Verdruß und Arbeit fehlt es Dir nicht, wie ich aus Deinen Briefen an Voß und Nicolai [1]) gesehen habe; mir an Beidem. Doch Du bist gesund, und es gefällt Dir in Hamburg. Mein Wunsch ist also zur Hälfte erfüllt.

Die Schuld werde ich mir eincassiren, und könnte ich mehr, als Dir meinen Dank sagen, so wäre mein Wunsch ganz erfüllt.

Zu Michaelis habe ich das Logis aufgekündigt und mich dem Himmel in einem Dachstübchen genähert, in welchem ich die Welt vergessen werde, so lange mich nicht hungert und durstet. Sie hat mir zwar weder Gutes noch Böses gethan; ich muß doch aber etwas haben, worauf ich ungehalten bin. Ob ich in Berlin bleiben, oder wohin ich gehen werde, und was für einen Anschlag ich sonst habe, davon kann ich Dir, liebster Bruder, nicht ein Wort sagen. Wenn ich, ohne mich selbst zu loben, die Wahrheit sagen soll, so bin ich eine schlechte

---

1) Nr. 136 in Abth. 1.

Waare, die ich aber nicht gern verschleudern will. Mich kennte ich ziemlich, wirst Du sagen, nur sollte ich die Welt besser kennen lernen. Vielleicht findet sich für mich etwas, wobei ich dieses thun kann. „Suchet, so werdet Ihr finden; klopfet an, so wird Euch aufgethan", ist ein schöner Spruch, aber eine schlechte Erfahrung für mich. Wüßte ich einen Ort, wo es besser wäre, so machte ich mich noch heute auf. Unser Bruder Theophilus hat mir zwar ein Langes und Breites von einem gewissen Brode vorgeplaudert; aber ist es nicht zu beklagen, daß er den Spruch nicht weiß: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht"? Das Erste ist ebenso richtig, als das Letzte mir unverständlich, ob es gleich der Teufel wohl verstanden haben mag. Verstehst Du es?

Meine Komödie, die ich Dir schicken wollte, erhältst Du nicht mit dieser Gelegenheit. Ich habe noch im ersten Act einige Scenen zu machen und viele Scenen aus dem ersten Act umzuschmelzen. Du sollst sie aber bald bekommen; da wirst Du die Barmherzigkeit für mich haben und thun, als wenn Du in Deiner Dramaturgie ein Stück Scene für Scene durchzugehen hättest und es auf keinerlei Weise vermeiden könntest. Außer dieser Beschäftigung lese ich den Shakespeare und dann und wann von der Malerei und Philosophie. Diesen Winter will ich auch das Griechische wieder vornehmen; einen Euripides habe ich mir schon in der Auction erstanden. Es ist eine Stephanische Edition von 1602, 4to. Ein guter Vorsatz, wirst Du sagen. Ja, wenn man auch nicht einmal den hätte! Doch immer von mir selbst!

Du hast Deinen Schlaftrunk schon fertig und läßt daran drucken?[1]) Ich kann Dir nicht helfen, Du mußt mir auf der Post ein Exemplar schicken; ich verspreche Dir, es soll aus meiner Hand nicht eher kommen, als bis es allenthalben verkauft wird. Doch ich erinnere mich auch, daß Du einige Blätter in Hamburg von dem, was Du schon in Berlin ausgearbeitet, verloren haben sollst. Hier schicke ich Dir Dein ganzes Manuscript; vielleicht überhebt Dich dieses einer Arbeit von einigen Tagen.

Döbbelin hat zwar noch nicht das Privilegium; aber es

---

1) Vgl. Th. XI. 2. S. 690 ff.

ist so gut als gewiß. Er hat sich zu einer Summe[1]) in die Chargencasse erboten, und Geld entscheidet. Koch in Leipzig wirbt auch um dasselbe Privilegium, wird aber zu spät kommen. Vielleicht giebt man es Beiden, und da ist Herr Döbbelin geklatscht. Jetzt hört sich's ihm wieder mit Lust zu. Er spricht nicht drei Worte, so schlägt er sich auf seinen dicken Wanst und verspricht Deutschland eine Truppe, wie es noch keine gehabt und nach seinem Tode keine haben wird. Letzthin beehrte er mich mit seinem Besuche und sah einige Blätter von meiner Komödie liegen. „Wagen Sie sich auch an theatralische Arbeiten?" — Ja. — „Ich werde junge Dichter unterstützen" — und dabei klopfte er mich auf die Achseln.

Schuch befindet sich in Danzig; er soll seine Wechsel, die er dort zu zahlen versprochen, zurückgeschickt, aber demungeachtet Jemanden mit Geld hierher beordert haben, seine Pferde einzulösen. Er hat einen Cassirer angenommen, der alle Tage die Gagen bezahlt und Niemanden als sich und Herrn Schuch nebst seiner Dame am Tische leidet. Ich weiß nicht, ob Du ihn kennst; er heißt K. und wohnt im Schuchischen Hause. Ich möchte ein närrischeres Volk wissen als die Komödianten! Herr B[randes] ist sogar mit Deiner Dramaturgie nicht zufrieden. Von seinem Schiffbruche[2]) bis an die Kleopatra von Corneille ist Dir kein Stück vollkommen gewesen. Er weiß, daß man seine Tragödie bei Euch aufführen wird, und zittert vor Deiner Kritik darüber im Voraus.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

1) Vgl. Preuß, Urkundenbuch, Marginalien, II. S. 228: „Einer Namens Döbbelin von der Schuch'schen Komödiantenbande zeiget Allerunterthänigst an, daß das teutsche Theater zu Berlin unter der üblen und unerfahrenen Direction des Schuch's ganz in Verfall gerathen, und bittet, ihm gegen Erlegung von 100 Speciesducaten anstatt der 100 Thaler, so der Schuch jährlich zur Chargencasse erlegen mußte, das Privilegium, in sämmtlichen königlichen Landen Komödien aufführen zu dürfen, allergnädigst zu ertheilen." Das eigenhändige Decret des Königs lautete: „Ob zwei Banden im Lande bestehen können, und ob das Publicum diesen Menschen lieber als Schuch haben will, so bin ich damit zufrieden."

2) „Miß Fanny oder der Schiffbruch. Ein Trauerspiel", Berlin 1767 (auch im 8. Bande von Joh. Chr. Brandes' sämmtl. dramat. Schriften), nach des Abbé Prevost Histoire du Chevalier des Grieux et de Manon Lescaut; vgl. Nr. 147 in Abth. 1, Anm.

108. Von Helfrich Peter Sturz.

(Original in Sturz' handschriftl. Nachlaß auf der Oldenburger Staatsbibliothek. Zuerst gedruckt in Schnorr v. Carolsfeld, „Archiv für Literaturgesch.", VII. S. 88 ff. unter den Briefbeilagen der letzten Arbeit des verstorbenen Oldenburger Bibliothekars J. F. L. Theodor Merzdorf.)

Bernstorff, den 23. Septbr. 1767.

Wenn Ihnen mein kühnes Urtheil über den Phädon[1]) mißfällt, so glauben Sie darum nicht, daß ich das Vortreffliche darinne verkenne; Moses ist Einer unter den Wenigen, welchen es gelingt, diese Weisheit mit der Sprache der Empfindung zu lehren und die Hohlwege der Metaphysik mit Blumen zu bestreuen; indem ich die Manier des Sokrates vermisse, so lasse ich der seinigen Gerechtigkeit widerfahren.

Aber Ihr Laokoon ist ein meisterhaftes Werk; setzen Sie nur immer ἐποίησε drauf,[2]) oder die Nachwelt wird es thun. Man kann nicht schöner über die Kunst vernünfteln; Sie sind tief in das Heiligthum gedrungen, und das ferne von den Werken der Kunst, blos durch ein richtiges Gefühl, durch ein mit Gelehrsamkeit genährtes Urtheil und den Ihnen eigenen Forschgeist, welcher Sie auf allen Ihren Spaziergängen im Reiche der Wissenschaften begleitet. Was würden Sie nicht leisten, wenn Sie in dem Palazzo Albani mit Winckelmann lebten!

So sehr man es Ihnen verdanken muß, daß Sie auf dem streitigen Gebiete der Poesie und Malerei Grenzsteine gesetzt haben, so dünkt mich doch, der von Ihnen bestrittene Irrthum war mehr dem Kunstrichter als dem Künstler und dem Dichter schädlich; denn jener kann nur wenig von dem Reichthum seiner Nachbarn nutzen, und dieser hat bei seinem Ueberfluß keines Almosen nöthig; indessen war es gut, den Dichter zu erinnern, daß er dem größten Vortheil seiner Kunst entsagt, wenn er die Manier des Homer verläßt, blos körperliche Schönheit, nicht ihre Wirkungen schildert und seine Gemälde nicht durch Handlung belebt.

---

1) Wahrscheinlich ein brieflich gegen Lessing geäußertes. Ein gedrucktes ist wenigstens nicht nachzuweisen. Die Recension in den „Unterhaltungen", III. S. 531 ff. paßt inhaltlich nicht zu unserem Briefe, und andere sind jüngeren Datums.

2) Vgl. Th. VI. S. 161.

Bei einzelnen Stellen sind mir zuweilen Zweifel, zuweilen Anmerkungen eingefallen, die ich nach der Ordnung niederschreiben will.

P. 23.[1]) Aber wie schon gedacht u. s. w.

Die höchste Schönheit sollte freilich der Hauptvorwurf des Künstlers sein, auch ohne daß es ihm ein Gesetz geböte; aber wenn er der einzige wäre, so müßten wir eine Menge großer Compositionen entbehren, wo starke Leidenschaften, dem Tod nahe Alten oder Kranke vorkommen müssen; denn gewisse Gemüthsbewegungen, auch im gemilderten Grad, entstellen die Schönheit; der Schrecken zum Exempel, das Alter und die Krankheit zerstört sie; man soll diese Gegenstände nicht malen. Indessen ist der sterbende Germanicus von Poussin ein vortreffliches Stück, und ich empfinde so viel bei dem Testament des Eudamidas (dessen Lucian erwähnt) von dem nämlichen Meister, daß ich es nicht gern vermisse.

Auch große Künstler unter den Alten malten nicht immer die Schönheit: Aristides von Theben z. E. pinxit proelium cum Persis, centum homines ea tabula complexus etc. Plin., XXXV. 36, 19. Hier waren vermuthlich Getödtete, Verwundete, Sterbende und mehr als ein fürchterlich Gesicht. Pinxit et aegrum[2]) sine fine laudatum. Plin., ib.

Ferner, so ist die Schönheit so weitläuftig in der Natur verstreut, daß sie der Künstler in einer Menge Formen aufsuchen muß, ehe er sein Ideal zusammensetzen kann; man entkleidet auf jeder Akademie wohl zwanzig Menschen, ehe man ein wohlgewachsenes Modell antrifft, und schöne weibliche Gestalten sind noch seltener; der Künstler muß also lange nach unvollkommenen Formen arbeiten; soll er alle diese Früchte seines Fleißes vertilgen? Wie machten es die Griechen? Ihre Natur war schöner, auch ihr Porträt erhob sich zuweilen zur höchsten Schönheit, zum Ideal einer Göttin, wenn es wahr ist, daß die Venus Anadyomene die Geliebte des Apelles, Pancaste, war.[3])

P. 25.[4]) Ferner: Erhält dieser einzige Augenblick durch die Kunst eine längere Dauer ꝛc.

---

1) Th. VI. S. 30.
2) Bei Merzdorf: agrum.
3) Plin., XXXV. 36, 12. Nach Athenäus, XIII. 59, p. 590 war sie nach der Phryne gemalt.
4) Th. VI. S. 32.

Sie haben ein glückliches Exempel gewählt; denn Lamettrie grinset schon beim ersten Anblick; aber schränken Sie die Kunst nicht auf leblose unbewegliche Figuren ein? manche Bewegung irgend eines Gliedes, manche Miene ist ebenso transitorisch als das Lachen.

Sie wollen dem Künstler irgendwo in Ihrem Buche sogar den Reiz nehmen, die Schönheit in Bewegung. Sie glauben, daß der Künstler eine Grimasse daraus macht. Die Venus *χαριτα* des Apelles und die Mediceische Venus widerlegt Sie.[1])

Die Bewegung des Schnelllaufens ist sehr transitorisch, und doch gehört Hoplites in certamine ita decurrens,[2]) ut sudare videatur unter die nobilissimas picturas des Parrhasius. Plin., XXXV. 36, 5. Aristides pinxit et currentes quadrigas. Pl., 19.

P. 95.[3]) Tibi, cum sine cornibus adstas,
Virgineum caput est

sagt wohl nichts mehr und nichts weniger, als daß der Gott sich auch zuweilen ohne Hörner gezeigt habe, aber nicht daß die Hörner ein bloßer Hauptschmuck gewesen sind; was der Kopf zu Berlin dafür beweist, das beweist wohl der Bacchus im Mediceischen Garten darwider, wenigstens so lange, bis es ausgemacht ist, daß er ein Satyr sei.

P. 124.[4]) Es giebt sogar Fälle u. s. w.

Es dürfte wohl nie einem Künstler gelingen, eine Landschaft im eigentlichen Verstande nach dem Thomson zu malen, ebenso wenig als eine Pflanze nach dem Linné oder ein Thier nach der Beschreibung des Buffon's. Die Schilderung des Dichters kann seiner Einbildungskraft wohl zum Leitfaden dienen, sie kann ihn reicher zusammensetzen lehren; aber er malt demohngeachtet mit dem Thomson in der Hand nichts, als was er wirklich gesehen hat: Gärten in Italien und Wüsten in der Tartarei.

---

1) Bei Merzdorf: „eine Grimasse daraus macht, die Venus *χαριτα* des Apelles? die Mediceische Venus widerlegt Sie." Das Richtige ergiebt sich aus der Vergleichung von Th. VI. S. 130 und Plin., N. H., XXXV. 36, 10: Praecipua ejus (Apellis) in arte venustas fuit, cum eadem aetate maximi pictores essent: quorum opera cum admiraretur, collaudatis omnibus, deesse iis unam Venerem dicebat, quam Graeci Charita vocant: cetera omnia contigisse, sed hac soli sibi neminem parem.

2) Bei Merzdorf: demersus.

3) Th. VI. S. 68.

4) Th. VI. S. 83.

P. 125.[1]) Ich nenne es nicht allein vorerst Enthaltsamkeit, sondern das erste Gesetz des Künstlers, dem Verdienst der Erfindung zu entsagen und bekannte, sehr bekannte Vorwürfe zu wählen. Er sei der Erfinder der glücklichsten Fabel, die unter der Feder des Dichters ein vortreffliches Trauerspiel geworden wäre, er wähle den rührendsten Augenblick: was kann es verrathen, was er will? welches Vater, Mutter oder Tochter ist, und warum sie leiden? Der Zuschauer ist in dem Fall eines Fremden, welchen man in dem Augenblick, da Oedipus sich auf der Erde windet, vor die Bühne brächte und so wieder wegführte. Die Gemäldenfolge des Hogarth erweitert die Grenzen der Kunst; aber welche Erklärungen sind demohngeachtet nicht nöthig!

Die dichterische Erfindung des Malers ist also freilich nichts weiter als die Weisheit in der Wahl des Augenblicks, die Anordnung und der Ausdruck.

P. 178.[2]) Ich will in dieser Absicht nicht anführen u. s. w..

Wenn mehr als ein Augenblick auf einem Gemälde merklich wäre, so könnte solches meiner Meinung nach durch nichts, durch keine Feinheiten in der Anordnung entschuldigt werden; denn es ist ein Fehler und gegen die Wahrheit. Ich kann auch in der Stelle aus dem Mengs nicht finden, daß Raphael zwei Augenblicke gemalt hätte.[3]) Wenn ein weitbekleidetes Glied langsam eine andre Stellung annimmt, so ist es nach Beschaffenheit des Zeuges weniger oder mehr natürlich, daß bei der neuen Stellung noch einige durch die vorhergehende Richtung verursachte Falten übrig bleiben. Diese Ueberbleibsel der vorigen Faltenordnung malte Raphael, und man ersieht die Bewegung des Gliedes; er malte nur den jetzigen Augenblick und die in solchem[4]) noch übrige sichtbare Falte des vorigen.

Lassen Sie eine weitbekleidete Figur sich bewegen, indem der fortschreitende Fuß das Gewand verläßt, so vergeht ein Zeitraum, ehe dieses dem Fuße wieder folgt und sich anschmiegt. In diesem Zeitraum giebt es einen Augenblick, wo der Ein-

---

1) Th. VI. S. 83f.
2) Th. VI. S. 110ff.
3) Vgl. zu dieser Stelle „Schriften von Helfrich Peter Sturz. Erste Sammlg." Lpz. 1779, S. 51ff.
4) Bei Merzdorf: „solchen".

druck des Fußes auf dem zurückgebliebenen Gewand noch merklich ist. Kann der Künstler diesen Augenblick nicht wählen?

Es ist wahr, leichte leinene und wollene Zeuge entfalten sich schnell, bei seidenen dauern die Brüche länger, und oft werden grobe und steifere Zeuge mit Vorsatz gewählt, wenn man gewisse Massen nöthig hat; denn sie brechen sich in großen Partien.

P. 226.[1]) Nur wenn der Künstler mit dem Dichter in einer Natur lebt, kann das Lesen seiner Einbildungskraft einen vortheilhaften Schwung geben. Aber setzen Sie den Maler nur unter große vollkommene Formen mit dem Gefühle der Schönheit, eine Gabe des Himmels, so wird er den Homer und alle Dichter entbehren. Er giebt ihm zwar oft das Süjet und eine Idee der Zusammensetzung, aber diesen Dienst kann ihm ein Chronikenschreiber leisten. Sein erster Gedanke, wenn er die Verse des Homer liest, welche Zeuxis unter seine Helena setzte, ist dieser: Wo findet sich die Schönheit, die den Ausspruch der Alten verdient? Er schweift hierauf in seiner Einbildungskraft von einer weiblichen Gestalt zur andern, setzt ein Ideal zusammen und malt eine Samojedin, wenn er nie Siberien verließ.[2]) Phidias war daher ein Wenig zu bescheiden, wenn er das göttliche Antlitz seines Jupiter's vom Homer gelernt haben will; denn den Ausdruck der Augenbrauen konnte er nicht anders denn an jedem Zornigen gesehen haben.

Sie wagen es endlich, den Laokoon vor ein neueres Werk auszugeben;[3]) das mögen Sie mit Winckelmann ausmachen. Ich kann nicht einsehen, daß Plinius in der angeführten Stelle von Zeitverwandten redet, und similiter geht wohl gewiß nur auf den Umstand der gemeinschaftlichen Arbeit; denn hiervon ist hauptsächlich die Rede. Warum nennt er die andern gemeinschaftlichen Künstler nicht? warum soll er sie just alle nennen?

Es ist freilich unbegreiflich, daß in ältern Scribenten nichts von diesem Werke vorkommt, aber halten Sie es — —

[Der Schluß fehlt.]

---

1) Th. VI. S. 135 f.
2) Vgl. „Schriften von H. P. Sturz", a. a. O. S. 228.
3) Th. VI. S. 154 ff.

109. Von Joh. Gottfr. Kirsch

(Zuerst veröffentlicht von Rud. Prinz im „Archiv für Literaturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Franz Schnorr v. Carolsfeld", IV. 1. Leipzig 1874. S. 30 f.)

Hochedelgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr!

Minna von Barnhelm ist Schuld an dem Briefe, der Ihnen vielleicht just zu einer Zeit eingehändigt werden kann, da Sie und ich es am Wenigsten wünschen. — Aber Minna von Barnhelm, ihr lieber Tellheim und Paul Werner mit eingeschlossen, die mögen zusehen, wie sie mich bei Ihnen entschuldigen.

Gestern, an einer Mittwoche, gehe ich in die Komödie, in der guten Absicht, mich für einen verdrießlichen und trüben Tag schadlos zu halten. — Weil ich eben nicht neugierig bin und bei übler Witterung den ganzen Tag wenig auskomme, so hatte ich auch nicht einmal gelesen, was Koch angeschlagen hatte. Ich wage also meine sechs Groschen auf gut Glück. — Gleich bei meiner Ankunft im Parterre aber finde ich eine ganze Bank voll Juden. „Ha!" dachte ich, „ohnfehlbar wird heut ein Stück vom Herrn Lessing gemacht"; und ich vermuthete die Miß Sara und freute mich; denn die hatte ich längst gern sehen wollen. Aber ich erfuhr noch unter der Symphonie von meinem Nachbar, daß Minna von Barnhelm heut zum ersten Mal aufgeführt würde. Unterdessen wurde das Parterre gedrungen voll, und die Gardine ging auf. — Just auf seinem Kröpel schlummerte, murmelte und fluchte mitunter kraft seines Amts als Bediente vom Herrn Major tapfer auf den Grobian, seinen Wirth, los, der auch bald darauf mit seinem gedoppelten Lachs angestochen kam. — Ich ward von einer Scene zur andern aufgeräumter, und beim zweiten Act verlor sich schon meine Melancholie völlig.

„Gut!" werden Sie denken; — „aber ich bin weder Ihr Arzt noch Ihr Gewissensrath, daß Sie mir davon Nachricht zu geben die Verbindlichkeit hätten." —

Ich bitte gehorsamst um Vergebung! Das Erstere können Sie alle Tage werden, wenn es Ihnen sonst gefällig ist, ob ich Ihnen gleich, das Letztere zu sein, nicht zumuthen will. — Und wie? — Hören Sie mich an:

Ihr Verleger, Herr Voß, ist allem Vermuthen nach ein sehr reicher Mann; und Sie, als Autor, gelten bei ihm viel, sehr viel, — das versteht sich. Wie wäre es, wenn Sie ihn dahin vermöchten, daß er mich mit Ihren theatralischen Schriften beschenkte und von den übrigen, zum Exempel von Ihren kleinen Schriften, von Ihrem Laokoon, von dem unser D. Ernesti und Prof. Clodius so viel Gutes sprechen, u. s. w. mir ein Exemplar um billigen Preis von Messe zu Messe zukommen ließe? — Aber sogleich könnte ich ihn nun freilich jedesmal nicht bezahlen. Denn außerdem, daß mein Vater, der ein Soldat ist, mir seit drei Jahren mehr nicht als zehn Thaler zum Studiren hat geben können, weil er im letzten Kriege bei den Franzosen seinen Mantelsack und Alles zweimal eingebüßt hat, so muß ich von nun an darauf denken, wie ich, um mit Ehren weiter zu kommen, 50 Thaler zum Magisterio aufbringe. Und heute, dato den 19. November 1767, beläuft sich meine ganze Baarschaft höher nicht als 1 Thaler 13 Gr. Conventionsgeld, steht also noch 48 Thaler 11 Gr. — Des Magisterschmauses nicht einmal zu gedenken.

Sollte der Mann, Ihr Herr Verleger, woran ich aber sehr zweifle, außer Ihrem gütigen Fürspruche noch andere Bewegungsgründe nöthig haben, so können Sie ihm unmaßgeblich sagen, daß ich die Ehre hätte, ein Landsmann von Ew. Hochedelgebornen zu sein; denn ich habe sechs Jahre in Camenz frequentirt. Ferner: daß ich auch Verse machte, gereimte und ungereimte, kriechende und hohe; daß ich die Theologie studirte und vielleicht künftig ein Dutzend Predigten drucken lassen würde; daß ich gesonnen wäre, diese ihm zu dediciren, und daß er die Ehre haben sollte, mein Verleger zu sein, und so weiter. Der Danksagungen nicht zu gedenken, mit denen er in der nächsten Messe hier in Leipzig becomplimentirt werden sollte. — Kurz, daß ich ihn sehr hochschätzte, und daß ich nach dem Schriftsteller keinen verdienstvollern Mann in dem ganzen heiligen römischen Reich erkennte als den Verleger desselben. — Wenn nur der Mann nicht gegen Alles, was man Ehre nennt, gleichgültig ist, so wird er sich gewiß bewegen lassen, zumal, wenn Sie für mich bei ihm sprechen. —

Sollten Ew. Hochedelgebornen für gut finden, mich wissen zu lassen, ob ich hoffen darf oder nicht, so muß ich Ihnen auch sagen, daß diese Nachricht unter der Adresse: „à Mons. Kirsch, Etudiant en théologie in Leipzig, im Thomasgäßchen,

in dem Hause des Kaufmanns Herrn Richters", an mich gelangen würde. So viel ist gewiß, der erste Briefträger, der einen Brief von Berlin an mich bringt, bekommt außer dem gewöhnlichen Porto und seinem Dreier Douceur noch zwei gute Groschen zu einem Glas Danziger!

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung
Ew. Hochedelgebornen
Leipzig, wahrer Verehrer
am 19. Novbr. 1767. Johann Gottfried Kirsch.

110. Von Joh. Gottfr. Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Lessing's Antw. s. Nr. 140 in Abth. 1.)

Liebster Sohn,

Heute an meinem Geburtstage, den 24. November, habe ich nicht unterlassen wollen, an Dich von hier aus grade nach Hamburg zu schreiben. Die vielen Briefe, welche von mir an Deinen Bruder nach Berlin überschicket worden, um solche an Dich zu bestellen, wirst Du ohne Zweifel erhalten haben. Da ich seit dem 9. December verwichenen Jahres keine Zeilen von Dir gesehen [1]) und mich nur an dem habe begnügen müssen, was Karl aus Berlin an mich von Dir gemeldet, so kannst Du leichte gedenken, was ich vor ein Verlangen nach Dir müsse getragen haben, Deine eigenhändige Briefe von Dir an mich zu lesen. Gott hat mir bis bishero Leben und Wohlthat widerfahren lassen; bis auf den heutigen Tag, da ich 74 Jahre zurückgeleget und in das 75. Jahr eingetreten, genieße ich, dem Allerhöchsten sei Dank, eine vollkommene Gesundheit. Ich kann studiren und Alles verrichten wie sonst. An Appetit und Schlafe gehet mir nichts abe. Was mir verdrießlich vorkömmt, kann ich bald übersehen und überwinden. Wo Gottes Güte mir ferner solche Gnade erzeiget, so werde ich in etlichen Wochen, nämlich den neuen Jahrstag 1768, das 50jährige Gedächtniß von meinem geführten Amt mit einer Dankpredigt bei völligen Gemüths- und Leibeskräften begehen können. Ich zweifele nicht, Du werdest daran als ein wohlgesinnter Sohn großen

1) Der Brief ist verloren.

Antheil nehmen. Auf instehende Leipziger Neujahrsmesse erwarte ich ohnfehlbar eine kleine eigenhändige Nachricht von Deinen gegenwärtigen Umständen in Hamburg. Ich wünsche nebst der lieben Mutter mir alle Vierteljahr von Dir einen kurzen Brief zu lesen, weil uns als Deinen Eltern nichts lieber und angenehmer sein kann als die gewisse Versicherung von Deinem Wohlsein. Wie es Deinem Bruder Gottloben zu Löwen in Schlesien gehe, wird Dir Dein Bruder Karl aus Berlin ohne Zweifel gemeldet haben. Beide haben etlichemal in dem verwichenen Sommer an uns geschrieben. Theophilus wird seine eigene Umstände in beiliegendem Brief[1]) gemeldet haben. Die Schwester Salome denket noch immer an das Wort, welches Du ihr vor drittehalb Jahren bei Deiner Abreise gesaget hast. Sie grüßet Dich mit uns Allen recht herzlich, und ich bin lebenslang

Camenz, Dein treuer Vater
den 24. Novbr. 1767. Lessing.

Vor den durch den Bruder aus Berlin geschickten Zucker danken wir Dir recht sehr, er ist uns ganz wohl zu Statten gekommen. Was sollen wir Dir davor schicken?

111. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Liebster Bruder,

Wenn ich mir vorstellen könnte, daß Du Zeit und Laune hättest, meine Zeilen durchzulesen, so wollte ich Dir Vieles melden, das seit einem Jahr vorgegangen ist. Denn so lange wird es doch sein, wenn wir anders keinen Brief von Dir weiter erhalten haben als den, in welchem Du mich zur Hoffnung besserer Umstände ermahnest. Das ist recht gut gedacht, brüderlich gemeint und angenehm zu lesen.

Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus.[2])

1) S. die folgende Nummer.
2) Hor., Od., II. 10, 13 ff.

Und das war Dein rechter Ernst. Wenigstens konnte ich, der ich auch den lieben Horaz manchmal besuche, solches daraus schließen, daß uns der Bruder Karl Wein von Berlin schicken mußte. Wein stärkt nicht allein den Magen, sondern auch das Gemüth.

Siccis omnia nam dura Deus proposuit; neque
Mordaces aliter diffugiunt sollicitudines.[1])

Doch nur so lange, als man trinkt. Ist das Fäßchen leer und seine Wirkung vorbei, so geht es dem Gemüthe wie einem alten Hause, das eine kleine Stütze auf kurze Zeit erhalten hat. So, wirst Du, lieber Bruder, denken, will ich ein neues Fäßchen schicken! Das wollte ich eigentlich nicht sagen, ob es gleich aller Ehren werth ist. Jedoch wenn Du uns wieder damit versiehst, so soll das Erste und Vornehmste sein, daß wir Deine Gesundheit bis auf den letzten Tropfen trinken. In der Absicht will ich auch mittrinken. Außerdem aber glaube ich, daß Horaz ebenso viel Bedeutendes als der gesunde Arzt vor dem Bette eines Kranken sagt. Die Schwester meint es auch; nur irrt sie darin, daß sie mit der Welt schreit: O cives, cives! quaerenda pecunia primum![2]) In der Absicht läßt sie Dich auch recht brüderlich bitten, Du sollst doch recht sparsam sein und fleißig in die Hamburger Lotterie legen. Denn das wäre doch hübsch, wenn man es darum thäte:

Damit ich auch was hab'
In diesen schweren Zeiten
Und davon armen Leuten
Kann geben eine Gab'.

Allein wohin verleitet mich mein Geschwätz! Mein Wille war, Dir gar nicht dieses zu schreiben; nur wollte ich Dir melden, daß ich nun wieder erfahren, wie schlecht und boshaftig man hier denkt. Der Katechetendienst ward hier offen, ich hielt darum an, bekam auch die größte Hoffnung darzu, am Ende aber nichts. Wie so? wird jeder Vernünftiger sagen, der zugleich die Umstände weiß, die mein Anhalten gut und gerecht machten. Der Bürgermeister Püschel, den Du vielleicht aus der letztern Handlung mit dem Herrn Vater kennst,[3]) machte erst eine Trennung unter Denen, die mir gleich von freien Stücken, als ich angehalten und Probe gethan hatte, das Votum versprachen; und es glückte ihm auch

1) Hor., Od., I. 18, 3 f.
2) Hor., Epp., I. 1, 53.
3) Vgl. oben Nr. 97 u. 100.

am Ende an Einem, der seine Tochter zugleich versorgen will. Folglich blieben nur auf meiner Seite drei Personen, da Jener, der dazu gekommen ist, vier Personen erhielt, die die Wahl per plurima gültig machten. Dann stiftete er auch den Candidat an, daß er, um sein Vornehmen zu bescheinigen, eine Recommandation von der Kurfürstin bringen mußte, die aber nach aller Menschen Gutachten nicht die beste ist, weil darin steht: Ich habe ihn schon einmal an den Präsident des Consistorii recommandirt und weiß auch die Verfassung von dem Orte nicht. Denn hier ist ein Reglement, daß die Stadtkinder den Vorzug haben sollen. Demohngeachtet nahm man ihn; und warum hätte ihn besonders Püschel nicht mit beiden Händen nehmen sollen, da ihn dieser Gottesmann aus der Rechnung, die er noch von dem Kriege abzulegen hat, durch seine kräftige Fürbitte glücklich heraushelfen will? Magno promissor hiatu![1]) Ausführlich habe ich Alles an Karln geschrieben; der kann es auch, wenn Du es verlangst, noch schicken. Doch es hilft nichts und ist vorbei.

Durum, sed levius fit patientia,
Quicquid corrigere est nefas.[2])

Das Beste ist darbei, daß man sich mit der Wahl fein prostituiret hat. Ein Mehres wird die Zeit lehren. Das war das Vornehmste, was ich Dir melden wollte; — — ich habe es aber gleichwohl nicht gern gethan. Ich weiß, Du nimmst daran Antheil. Lebe wohl, wie es aufrichtig wünscht

Dein

Camenz, treuer Bruder
den 27. Novbr. 1767. Theophilus.

---

112. Von Ebert.

Liebster Freund!

Ich würde Ihnen schon längst den Spence On Beauty geschickt haben, wenn ich mir hätte einbilden können, daß Sie noch immer in Hamburg wären. Und ob ich gleich durch unsre Freunde versichert werde, so scheint es mir doch fast eine Verwegenheit zu sein, es zu glauben. Wie? der unzufriedne und unbeständige Lessing, welchen selbst Berlin mit allen

1) Nach Hor., A. P., 138.
2) Hor., Od., I. 24, 19 f.

seinen Reizungen nicht hat halten können, kann so lange in Hamburg sein und Lust haben, noch länger da zu bleiben? Ich weiß nicht, welchem von Beiden, Ihnen oder Hamburg, dieses die meiste Ehre macht; aber das weiß ich, daß in Ihrem Kopf oder vielmehr in Ihrem Herzen eine außerordentliche Veränderung vorgegangen sein müsse; und das verdient schon allein eine Reise von mir, das allerliebste Mädchen (denn was ist sonst in der ganzen Natur, das eine solche Veränderung in Ihrem System hätte hervorbringen können?), das Mädchen, sage ich, das Sie auf ewig an Hamburg gefesselt hat, kennen zu lernen. Ich hoffe Sie also das nächste Mal, daß ich hinkomme, in einer glücklichen und vergnügten, vielleicht schon gesegneten Ehe zu finden. Denn unter keiner andern Bedingung würde ich selbst Ihnen ein Mädchen gönnen. Das Ihrige soll eine Miß Sara sein, aber ohne einen Mellefont zu haben. Wenn aber nun das, was ich hier voraussetze, wahr ist, was für andre glückliche Veränderungen prophezeiht mir dieses noch! Wird sich dieses Mädchen nicht aller Ihrer Leidenschaften bemächtigen? auch derjenigen, die bisher die herrschende zu sein schien, und Sie auf eine viel bessere Art vergnügen und unterhalten, als das Mittel thun konnte, was Sie aus dem Sanctorius[1]) herausgeklaubt haben? Wenn Dieser nicht unsinnig gewesen ist, wie man aus seiner Gesundheitswage beinahe schließen sollte, so wird er doch das erstere Mittel auch angerathen und dem letztern weit vorgezogen haben; wenn es nämlich alle die Schönheiten oder einen großen Theil derselben hat, die ein Mädchen, das ich meinem Lessing bestimme, haben muß, die Spence in diesem Buche, obgleich mehr historisch als philosophisch, beschreibt, und die er selbst gewiß ebenso gut, wo nicht noch besser wie Dieser kennt. Nur Eins bedinge ich mir von Ihrem Mädchen (oder welches einerlei ist, von Ihrer lieben Frau) aus, nämlich daß sie uns

1) Das Hauptwerk dieses Paduanischen Professors der Medicin (gest. 1636), De statica medicina, beruht auf Versuchen über den Gewichtsverlust, der sich aus der Wägung von Speisen und Excrementen ergab. Verminderung der Transpiration ist ihm Ursache der meisten Krankheiten. Damit vergleiche man die von Karl Lessing, Leben, I. S. 222 f., aufbewahrte Aeußerung seines Bruders: „Wenn ich kaltblütig spielte, würde ich gar nicht spielen, ich spiele aber aus Grunde so leidenschaftlich. Die heftige Bewegung setzt meine stockende Maschine in Thätigkeit und bringt die Säfte in Umlauf; sie befreiet mich von einer körperlichen Angst, die ich zuweilen leide."

nicht blos Leibesfrüchte von Ihnen liefre, daß sie auch alle die Früchte des Geistes, die noch in Ihnen stecken und zum Theil schon Embryonen sind, durch ihren kräftigen Einfluß hervortreibe und zur Reife bringe; z. E. noch einige Bände Dramaturgie, noch einige Bände Komödien und Tragödien, den II. Theil des Laokoon's, das Wörterbuch, Ihre vermischte Schriften ꝛc. Ich danke Ihnen auch für meinen Theil für das ungemeine Vergnügen und den vielen Nutzen, die ich aus Ihrer Dramaturgie geschöpft habe. Was für tiefe und scharfsinnige Untersuchungen! was für gelehrte Kenntnisse! was für eine originale Schreibart! welche Philosophie! welcher Witz! Ich hoffe, Sie werden dieses Werk (doch andern Werken von Ihnen unbeschadet) noch so lange fortsetzen, als noch dramatische Stücke irgend einer Nation übrig sind, welche Sie noch nicht kritisirt haben. Empfehlen Sie mich bestens Ihrem liebenswürdigen Hauswirth und seiner braven Frau und allen meinen Weibern, welche Sie kennen (ich wünschte sowohl um Jener als um Ihrentwillen, daß Sie sie alle kennten); ich darf sie freilich nur in dieser Entfernung so heißen, das können mir ihre Männer selbst wohl gönnen; aber dafür habe ich auch so viel mehrere, als Sie und diese Männer haben dürfen. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft

Ihr

Braunschweig, ergebenster Diener

den 5. Febr. 1768. J. A. Ebert.

Der Spence steht Ihnen so lange zu Dienste, als Sie ihn brauchen.

---

113. Von Karl Lessing.

Berlin, den 10. Februar [1]) 1768.

Liebster Bruder,

Hier ist der Katalog. Deine fanatischen Bücher habe ich weggelassen. In der Auction gelten sie nichts. In Hamburg

---

1) In den früheren Ausgaben falsch: 10. Jänner. Der Schluß des Briefes setzt die Bekanntschaft mit Nr. 141 in Abth. 1 voraus. Das richtige Datum ergiebt sich aus dem Umstand, daß Döbbelin am 10. Decbr. 1767 seine Bühne eröffnet hatte. Dann stimmen auch die Angaben über die Aufführung der Minna hier und unten Nr. 116.

aber, wo ein Goeze das Gift der Allgemeinen Deutschen Bibliothek nicht um sich greifen läßt, kann noch eher damit etwas zu machen sein.

Ich habe Dir eine Beschreibung von der Döbbelin'schen Gesellschaft versprochen, und nun will ich sie Dir geben. Die ganze Truppe besteht aus elf Personen:[1]) Er und seine Gemahlin. Sie entzückt viele Männer und er sich selbst; dabei legt ihm das Gedächtniß ab,[2]) und er spielt allenthalben den Zerstreuten, nur im Zerstreuten nicht. Schmelz und seine Frau. Er findet hier Beifall, und ich glaube, mit Recht. Er hat einen guten Anstand und declamirt meistentheils richtig; nur ist er überhaupt etwas kalt. Sie eine gute rechtschaffene Frau, nur muß man sie nicht spielen sehen. Madam Schulz und Mademoiselle Felbrig leiden freilich keinen Mangel an

---

1) Genannt werden aber nur zehn, und die elfte ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Die Angaben von Brachvogel, „Geschichte des Königl. Theaters zu Berlin", I. S. 206 ff., der auffallenderweise den Lessing'schen Briefwechsel gar nicht benutzt hat und in Beziehung auf Namen und Daten durchaus nicht zuverlässig ist, können die Lücke nicht ausfüllen. Karl Theophilus Döbbelin, geb. 1727 zu Königsberg in der Neumark (nach Schmid 1720 in Berlin), hatte erst Soldat werden, dann die Rechte studiren wollen. Gleich nach seinem Debüt bei der Neuberin 1750 heirathete er ein Frl. Schulz aus Leipzig (gest. 14. Septbr. 1759); ihre Tochter Karoline Maximiliane (geb. 19. März 1758, gest. 3. März 1828) ist eine tüchtige Schauspielerin geworden. Nachdem er in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges sich ohne Glück als Principal versucht hatte, gehörte er 1758 bis 1764 zur Ackermann'schen Gesellschaft und heirathete am 9. Juni 1762 Frau Ackermann's Pflegetochter Friederike, eigentlich Katharine Friderici (geb. 1745), von der er nachher entdeckt haben wollte, sie sei ein Fräulein von Klinglin (vielleicht eine Tochter des Straßburger Prätors Franz Joseph Klinglin? vgl. Goethe, Th. XXI. S. 376). Die nicht glückliche und wiederholt unterbrochene Ehe überdauerte nur kurze Zeit den Triumph Döbbelin's, der nach Koch's Tode 1775 die lange erstrebte ausschließliche Concession für Berlin erhielt. Noch in demselben Jahre ließ sich seine Frau von ihm scheiden und heirathete einen Herrn von Alvensleben (vielleicht den ungetreuen Gatten jener Betty, deren Werther Karl Friedrich Cramer werden wollte?); vgl. Meyer, „Fr. Ludw. Schröder", I. S. 74. 81. 109; III. S. 81. 83; „Chronol. d. dtsch. Theaters", S. 253. Bei Brachvogel sind aus dieser zweiten Frau Döbbelin, die in unserm Briefwechsel noch wiederholt vorkommt, nicht weniger als drei verschiedene Personen gemacht. Döbbelin selbst, der bis 1775 kein eigenes Theater besessen hatte, kaufte von Koch's Wittwe das von Schuch erbaute Schauspielhaus in der Behrenstraße und erhielt von Friedrich Wilhelm II. 1786 das Schauspielhaus auf dem Gensdarmenmarkt, dessen Director er noch bis 1789 blieb. Er ist am 10. Decbr. 1793 gestorben. — Von den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft hatten Samuel Schmelz und Frau geb. Hedler, Therese Schulz, geb. Meinzner, eine Schwestertochter der alten Frau Schuch, Cordelia Felbrich (vgl. Th. VII. S. 103) und Lambrecht zu der Hamburgischen Entreprise gehört und waren also Lessing wohlbekannt; vgl. unten Nr. 116.

2) Ablegen in derselben Bedeutung bei Lessing Th. XI. 2. S. 694.

Beifall. Manche wollen gar sagen, die Erstere hätte sich gebessert, zumal im Tragischen; denn hier muß sie sich auch darin zeigen. Aber ist es nicht im Ernst tragisch, daß sie tragische Rollen spielen muß? Die Letztere ist eben kein Wunder; doch sie hat viel Talent und könnte wohl werden. Sie weiß aber nur zu wohl, daß sie hier eine von den Matadoren ist und Döbbelin ohne sie nicht bestehen kann. Von den Uebrigen nur die Namen; denn sie zu kennen, würde Dich nicht erbauen: Lambrecht, Wille,[1]) Felbrig und Schulze aus Leipzig. Mit diesem Praß wird D. in vierzehn Tagen die Trojanerinnen, Romeo und Julie und die Minna aufführen. Er redet zwar von vielen Personen, die er noch bekommen soll, und die mehr als göttlich sind; allein der Glaube des hiesigen Publicums ist in gar zu üblem Rufe. Seit den zwei Monaten, daß er spielt, hat er neun ganze Stücke auf das Theater gebracht, die sich die Berliner bis auf das Weißische Stück: Die Freundschaft auf der Probe, schon längst zum Ekel gesehen hatten, da sie noch besser gegeben wurden als jetzt. Es sind Zaïre von Voltaire, Canut von Schlegel, Graf Essex von Thomas Corneille, Der Zerstreute von Regnard, Der poetische Dorfjunker und Der verliebte Philosoph von Destouches, Die Freundschaft auf der Probe, Die Poeten nach der Mode von Weiß[2]) und Die Betschwester von Gellert. Das letzte Stück will vollends Niemand sehen; und das wundert blos Döbbelinen. Morgen zwar werden sie Das Spiel der Liebe und des Zufalls von Marivaux aufführen. Die zwei Actricen beklagten sich, es wäre kein Menschenverstand in der Uebersetzung. Döbbelin behauptete das Gegentheil. Ich las es selbst durch. Aber solch sinnloses Zeug, als ich darin fand, vermuthete ich mir doch nicht. Döbbelin bleibt dabei, diese Uebersetzung wäre in Hamburg gegeben worden, und man hätte keine bessere. Ich habe also wenigstens das Galimathias herausgestrichen und hineingeflickt, was ungefähr zu dem elenden Zeuge paßt.

Bergé[3]) hält jetzt die Woche zweimal Redoute, und man

---

1) Beide haben sich in der Folge zu recht braven Schauspielern gebildet; der Letztere heißt jetzt Thering. — Karl G. Lessing.

2) Ueber die Namensform vgl. Th. IX. S. 274, Anm. 2.

3) Ueber Andreas Bergé, den Erbauer des ersten festen Schauspielhauses zu Berlin am Monbijouplatz, vgl. Brachvogel, a. a. O. S. 179 ff. Mit den „Franzosen von Hamburg" ist die Hamon'sche Truppe gemeint.

glaubt, daß zu Fastnachten die Franzosen von Hamburg unter seinem Namen auf seinem Theater komische Opern geben werden. Wenigstens hat er sich darauf pränumeriren lassen. Döbbelin ist dawider eingekommen.

Meil schreibt Dir nicht eher, als bis er Dir die Vignetten schickt.

Dein

treuer Bruder

Karl.

114. Von Chr. Fel. Weiße.

(Lessing's Leben, I. S. 294 f.)

[Leipzig, Februar 1768.]

— — Ich zweifle nicht, daß die Projecte, die Sie machen, vortrefflich sind; nur lassen Sie es nicht bloße Projecte bleiben. — —

115. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 142 in Abth. 1.)

Berlin, den 24. Febr. 1768.

Mein liebster Freund,

Das einzige Mal, da Sie Ihrer Meinung nach Recht haben sollen, haben Sie Unrecht; denn ich habe keinen Brief erhalten, worin Sie meine Spöttereien über die Buchdrucker Lessing und Bode widerlegen. Vielleicht ist es mit diesem Briefe gegangen wie mit dem Briefe und Packete, worin sechs Exemplare von Pope ein Metaphysiker waren, das Herr Voß im Jahr 1755 an Sie nach Leipzig absenden wollte, und das vorgestern in einem Winkel seines ehemaligen Ladens unter dem Rathhause ist wiedergefunden worden.[1]) Wenn Sie einmal aus Hamburg wegreisen werden, so wird mir wohl Derjenige, der in Ihre Stube zieht, Ihren Brief zuschicken.

Für Ihr neues Journal habe ich allen Respect. Wenn Sie lauter solche Sachen einrücken als diejenigen, die ins

1) Nämlich ein untreuer Dienstbote hatte vermuthlich das Porto des frankirten Packets unterschlagen wollen und daher das Packet unter ein Bücherregal gesteckt, wo es erst nach 13 Jahren, als der ganze Laden geändert ward, gefunden wurde. — Nicolai. — [Vgl. oben Nr. 15.]

erste Stück kommen sollen, so wird es alle, die jemals gewesen sind, übertreffen. Befleißigen Sie sich nur auf Vorrath von Manuscript, und lassen Sie die besten Schriftsteller Deutschlands fein fleißig schreiben. Das ist die Hauptsache, wenn die Fortsetzung ununterbrochen erfolgen soll.

Nehmen Sie ein Exempel an Hrn. Klotz; der hat großen Vorrath von Allem, was er zu seiner Bibliothek braucht. Er macht sich's aber auch nicht so schwer als Sie, er braucht nichts als Unverschämtheit; auch hat er in vier Monaten schon drei Stücke fertig geliefert. — In der That weiß ich nicht, was aus dieser Bibliothek noch werden wird. Ich glaube aber eben wie Sie, daß sie nicht lange bestehen kann; denn die Parteilichkeit ist gar zu groß, und die unerhörte Art, wie der Hr. Geheimerath sich selbst lobt und von seinen Schülern loben läßt, mißfällt allen Lesern. Es freut mich schon im Voraus, zu vermuthen, daß Sie heute oder morgen einen Tanz mit ihm wagen wollen. Er sticht auch Sie beständig an sowie mich und die Deutsche Bibliothek. Ich verachte ihn aber; und das werden Sie auch thun, was Ihre eigne Sache betrifft; aber freilich eher könnten Sie herausplatzen, um Ihre Freunde Ramler, Klopstock und Gerstenberg zu vertheidigen.

Wagen Sie es also nur immer, und versuchen Sie, ob Sie ein Literaturbriefchen schreiben können; denn obgleich freilich Ihre Dramaturgie (wie Sie selbst zu empfinden scheinen) so ziemlich nach einem Verfasser der Literaturbriefe schmeckt, so gehört es doch zu einem Literaturbriefe wesentlich, daß er wider deutsche Schriftsteller muß gerichtet sein; und Ihre Dramaturgie hat es nur mit Franzosen zu thun. Richier's[1]) Freundschaft haben Sie ganz verscherzt. Ich sehe ihn zuweilen bei Hrn. Moses, und da sollten Sie Ihre Lust hören, wie wir über die Dramaturgie disputiren.

Sie wollen etwas recht Neues wissen? Gut! so wissen Sie denn, daß ein junger Mensch Ihre Dramaturgie an Voltaire geschickt hat, mit Bitte, darauf zu antworten. Der Brief war vermuthlich schlecht französisch geschrieben; denn Voltaire antwortet ihm folgendermaßen:

„Mein Herr, ich bin zu alt, noch Deutsch zu lernen, um meinen Widersacher zu verstehen. Sie melden mir, daß des

1) Von diesem Manne s. Lessing's Leben. Th. I. S. 115 ff. Richier ward zuletzt Secretär des Prinzen Heinrich, Bruders Friedrich's des Großen. — Nicolai.

Herrn Lessing's Blätter gut geschrieben sind. In der That, wenn er so gut Deutsch schreibt als Sie Französisch, so müssen sie ganz vortrefflich sein."

Nun, so wie es sich gehört, schreibe ich Ihnen zuletzt, was Sie zuerst wissen wollten, nämlich, wann Sie Ihre englischen Dramaticos wiederbekommen sollen. — Noch nicht, mein Herr; denn Sie sollen wissen, daß, wenn Sie zu dehnen nöthig haben, so habe ich's ebenso nöthig. Doch weil ich voraussehe, daß ich die Recension von * * noch nicht so bald werde machen können, so habe ich sie nebst den englischen Dramaticis * * übergeben.[1]) Bekommen Sie sie also nicht bald, so halten Sie sich an Diesen. Aber den Search on free will bekommen Sie anbei. Sie können sich damit wie die Teufel beim Milton die Zeit vertreiben. Ein Exemplar der neuen Ausgabe des Phädon[2]) liegt auch anbei, nebst einem herzlichen Gruße von Moses. Ramler ist krank gewesen, befindet sich aber nun besser. Leben Sie wohl, mein liebster Freund! Ich bin

stets der Ihrige,
Fr. Nicolai.

116. Von Karl Lessing.

Berlin, den 22. März 1768.

Liebster Bruder,

Daß ich Dir seit langer Zeit nicht geschrieben, daran ist Meil und Du selbst Schuld: Meil, weil er mit den Vignetten schon vor vierzehn Tagen fertig sein wollte, aber nicht war (doch gewiß auf künftige Woche); Du, weil man Deine Minna von Barnhelm schon seit vier Wochen geben wollte und erst gestern gab. Ja, ja; Döbbelin gab sie! Und ich muß Dir sagen, er hat damit das Publicum versöhnt, das in seine Bude gar nicht mehr kommen wollte. Gestern sah ich aber ein ganz volles Parterre, und was noch seltener ist, ein ver-

1) Die erste Lücke ist Weiße, die zweite Ihrem Bruder auszufüllen; vgl. Nr. 147 in Abth. 1, Nr. 120 in Abth. 2 und „Allg. dtsch. Bibl.", IX. 1. S. 257 ff. und X. 1. S. 3 ff., wo Karl Lessing Weiße's „Beitrag zum deutschen Theater" recensirt.

2) Zuerst 1767 erschienen, in vermehrter und verbesserter Auflage 1768.

gnügtes. Gewiß, Bruder, seit langer Zeit hatte ich keinen so frohen Abend und denke auch heute ihn wieder zu haben.

Aber haben sie es denn so herrlich gemacht? wirst Du fragen. Sie haben wenigstens nichts verdorben.

Inhalt, Charaktere und Situationen des Stücks sind mir gewiß nicht unbekannt, und ich habe mir manchen Spaziergang damit verkürzt, nachzudenken, wie diese oder jene Stellen nach meiner Meinung zu machen wären. Demungeachtet ist mir in der ganzen Vorstellung nicht mein Eigendünkel eingefallen, noch weniger, daß ich vor der Bühne stand, da ich doch zwischen dem zweiten und dritten Act in der Garderobe war und aus dem schlanken, kalten und unreizbaren Körper der Döbbelin die einnehmende Minna formen sah. Will man mehr, so giebt man sich freilich ein großes kritisches Ansehen; man ist aber auch unbillig. Doch ich komme ins Schwatzen, worein sich meistens unsere angenehmen Empfindungen aufzulösen scheinen, und will Dir also nur kurz sagen, wie die Rollen vertheilt waren. Den Tellheim machte Schmelz. Er hat nicht die angenehmste Sprache; aber seine Figur, seine Action, seine stille Empfindung entschädigen. Er war ohne alle heftige Gesticulation, und man sah doch, wie ihn das Unglück niedergeschlagen, wie er vor Verdruß über widerfahrnes Unrecht ganz unthätig, ganz fühllos geworden und Rechtschaffenheit und Edelmuth an ihm nur noch mechanisch waren. Wie bitter lachte er über das Unglück! wie sehr zwang er sich, seine zärtlichen Empfindungen zu unterdrücken! aber vor allen andern seine auf einmal erwachende Zärtlichkeit, da er seine Minna unglücklich sah! Ohne Uebertreibung versichere ich Dich, ich habe noch keine solche wahre, edle und doch feurige Liebe auf dem Theater gesehen als in dieser Situation. Freilich kenne ich wenige Theater, und davon mag wohl etwas in meinem Lobe liegen. Eckhofen kenne ich von Leipzig her, und nach der Sage Aller ist er der beste deutsche Acteur; ich wette aber Eins gegen Hundert, er macht den Tellheim nicht besser. Das Aeußere will ich gar nicht rechnen, ob es gleich auf dem Theater in Anschlag kommen muß, man denke so geistig, als man will.

Die Schulzin war Franziska. Nun, weil Du sie gesehen, will ich nichts sagen. Man muß ihr in dieser Rolle doch gut sein; wegen ihrer Schönheit außer dem Theater gewiß nicht!

Döbbelin spielte den Wachtmeister; Jedermann sagte, ein geborner Wachtmeister! Es ist recht ärgerlich, daß er nicht gut memorirt hatte und also oft ein Wort zu sehr dehnte. Sein Herzenswunsch wurde erfüllt: man beklatschte ihn so viel, daß es den übrigen Zuschauern lästig fiel. Ob er allezeit wußte, warum, daran liegt mir nichts, und ich gönne meinem Nächsten immer mit ein Vergnügen, wo ich selbst Vergnügen habe.

Seine Frau war Minna. Ob sie so ganz mit Leib und Seele dies zum ersten und einzigen Male liebende Fräulein war, das will ich nicht untersuchen. Sie hat ein gutes Gedächtniß, ist unverdrossen, und wäre ihre Sprache besser, so könnte sie, selbst ohne Empfindung, ihre Rollen mit Empfindung zu spielen scheinen. Just war Kalte; er spielte ihn besser, als ich glaubte, nur plumper hätte er sein sollen. Den Wirth machte Schulze. Obschon oft ausgepfiffen, war er doch hier an seiner rechten Stelle. Das ganze Parterre vergißt den schlechten Acteur, sobald der schurkische Wirth und Hamburgische Grobian[1]) spielt. Ehe ich auf den Franzosen komme, den Lambrecht machte, ein kleines Anekdötchen! Döbbelin hatte diese Rolle seinem Balletmeister Dupuis bestimmt; aber Dieser zögerte so lange, ungeachtet er mir selbst versprochen, sie zu übernehmen. Einige seiner Landsleute mochten es ihm wohl abgerathen haben; denn er ist ganz dazu geboren, sich in dieser Rolle zu verewigen. Er spricht gut Französisch, hat sogar, wie er sich deutsch ausdrückt, die Premierrollen gemacht, par honneur, nicht um Geld; und Den hätte ich sehen wollen, der von ihm ein Wort anders gehört hätte, als es vorgeschrieben war. Ich glaubte, das Wenigste, was Lambrechten widerfahren könne, sei, ausgelacht zu werden. Aber nein, auch er übertraf alles Erwarten. Er hatte sich unbeschreibliche Mühe gegeben. Er sprach das Französische ziemlich richtig. Ueber seine Kunst, das Glück zu corrigiren, lächelte er sich selbst wahre Beifallsmienen zu. Bei dem Allen aber hätte die Rolle immer besser gemacht werden können. Doch es wäre ungerechte Tadelsucht, deswegen Speisen unschmackhaft zu finden, weil es auf andern Tafeln

---

1) Schulze, der aus Leipzig zu Döbbelin gekommen war, war ein geborener Hamburger. Seine Forcerolle war der Grobian im „Bookesbeutel“; vgl. den folgenden Brief.

bessere und delicatere giebt. Wenn der Kritiker es thut, so handelt er vielleicht recht: er ist gleichsam der Wirth, der den Koch belehren will; bei dem Gast aber wäre es blanke Ungezogenheit.

Die Dame in Trauer war die Schmelzin. Sie declamirt sehr richtig; ich habe mir aber ein anderes Frauenzimmer, als sie spielte, unter dieser Rolle vorgestellt. Den andern Bedienten[1]) machte der jüngere Felbrig, und den Grafen von Bruchsal äußerst schlecht ein gewisser junger Wille.

Sei nur nicht böse über mein Geschwätz. Ich habe nie mit größerem Vergnügen geschwatzt als heute. Ich kann Dich auch versichern, es ist in Deinem Stücke mit Vorsatz kein Wort ausgestrichen oder ausgelassen worden. Ueber die exacte Polizei lachte man von Herzen. Nur das abscheuliche Wort Hure erstickte dem Reitknecht Just halb im Munde.[2]) Doch ich muß aufhören, sonst schreibe ich noch zehn Bogen.

Mit Ehestem mehr. Lebe wohl, lieber Bruder! Und wenn Du mir in meinem Leben keine Güte erwiesen hättest, so würde ich Dir doch für den gestrigen Abend und für die Stunden, worin ich Deine Minna gelesen habe, unendlich verbunden sein. Reizt Dich das Vergnügen, eine große Anzahl Menschen vergnügt gemacht zu haben, nicht, was soll Dich dann reizen? Wahrhaftig, ich dürfte nicht an Deiner Stelle sein, ich schriebe Komödie auf Komödie. Denn Menschen vergnügt machen, heißt, sie in den glücklichsten Zustand setzen.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

117. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 145 in Abth. 1.)

Berlin, den 11. April 1768.

Liebster Bruder,

Ich kann mir leicht vorstellen, daß Du auf Meil's Vignetten mit Schmerzen wartest. Er ist aber einige Zeit krank

---

1) Act 1. Sc. 9. Den Feldjäger machte Hempel.
2) Vgl. Th. XI. 2. S. 873.

gewesen und hat sie nicht eher als heute fertig machen können. Sie folgen hierbei mit einem Briefe von ihm.

Von Deiner Dramaturgie sagen die Verehrer des französischen Theaters, daß Du Dich an den größten Genies ihrer Nation versündigest. Ich für mein Theil sehe freilich nicht, warum die Verehrung bis zum Verschweigen der schwachen Seite gehen soll. Frage ich in meiner Einfalt, warum ein Deutscher einen Corneille oder Voltaire nicht tadeln darf, so antworten sie mir: es wären die größten Genies; denn ganz Frankreich erkenne sie dafür; und was ganz Frankreich, vornehmlich Paris, in Werken des Geschmacks glaube, das müsse ganz Europa nachglauben. Die Großen thäten es auch; nur der Mittelmann und der Pöbel blieben halsstarrig und wollten selbst urtheilen.

Deine Minna wurde zehnmal ununterbrochen vor einem vollen Hause aufgeführt; und es wäre noch mehrmal geschehen, wenn nicht das letzte Mal der Prinz Heinrich, die Prinzessin Philippine und der Markgraf Heinrich zugegen gewesen wären.[1]) Aus Achtung gegen sie wurde das Stück nicht laut vom Parterre wiederverlangt. (Dieses Wiederfordern ist auch erst durch Dein Stück eingeführt worden.) Mein zerstreuter Döbbelin kündigte also das erste beste Stück an, das ihm einfiel: — den Bocksbeutel.[2]) Der Bocksbeutel auf die Minna! murrte man und schimpfte den gekrönten Wachtmeister einen unwissenden Narren. Aber mit Unrecht; es war von Döbbelin weislich gehandelt. Er kennt die Großen, denen der Bocksbeutel ein sehr schönes Stück ist. Ich war sehr begierig, ob es da voll sein würde. Ich kam und fand im Parterre etliche zwanzig Personen, von denen ich als ein fleißiger Komödiengänger weiß, daß sie keinen bessern Erholungsort wissen und bei einem albernen deutschen Stücke ebenso gern gähnen als bei einem französischen. Auf der Galerie befanden sich die

---

1) Prinz Heinrich ist der bekannte Bruder des Königs, Markgraf Heinrich sein Vetter, der Halberstädter Dompropst, und Prinzessin Philippine des Letztern Nichte. Ueber diese zehnte Aufführung am dritten Ostertage berichtet abweichend die Karschin an Gleim bei Pröhle, „Lessing, Wieland, Heinse", S. 214.

2) „Der Bookesbeutel. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen", Frankfurt und Leipzig 1742. Neuer Abdruck Hamburg 1746. Verfasser dieses Hamburgischen Sittengemäldes war Heinrich Borkenstein. Inhaltsangabe bei Schütze, „Hamburgische Theatergeschichte", S. 261 f.

Kenner und die Gelehrten. Sie wußten auf ein Haar, wenn der Schauspieler nicht recht Hamburgisch kauderwälschte. Auf vieles Verlangen wurde Minna wieder angekündigt und wieder dreimal hinter einander gespielt. Aber heute wird Romeo und Julie[1]) aufgeführt werden. Ich will mit meiner Vermuthung nicht voreilig sein; vielleicht machen sie es besser, als ich glaube. Doch wehe dem Dichter, dessen Stück durch sie gewinnen soll!

Ramler hat eine Cantate (Pygmalion)[2]) verfertigt und sie mir kürzlich vorgelesen; ich würde sie Dir abgeschrieben haben, wenn er nicht noch einige Kleinigkeiten darin verbessern wollte. Was er macht, hat doch den Stempel der Vollendung.

Winter druckt den Brutus und den Freigeist von Brawe zusammen. Ich bat ihn, so lange zu warten, bis Du es genehmigtest, aber vergebens.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

118. Von Heinr. Wilh. von Gerstenberg.

(Nach dem Concept[3]) in Gerstenberg's Nachlaß hier zuerst gedruckt. — Antwort auf Nr. 143 in Abth. 1.)

[Kopenhagen, Ende Mai oder Anfang Juni 1768.]

Sie sind mein liebster, mein unvergleichlicher Lessing. Ich will meinen Brief durchaus mit keinem andern Titel anfangen, und ich hoffe es noch so weit zu bringen, daß auch

---

1) Von Chr. F. Weiße, zuerst im 5. Bande seines „Beitrag zum deutschen Theater", dann im 4. Bande seiner „Trauerspiele" gedruckt.

2) Lyrische Gedichte, Berlin 1772, S. 289 ff.

3) Das Concept ist sehr sorgfältig durchcorrigirt. Hier wird nur die letzte Hand gegeben. Aus einer durchstrichenen Stelle am Anfang geht hervor, daß die Antwort drei Monate nach Lessing's Brief geschrieben ist. Vielleicht ist sie aber auch noch länger liegen geblieben; denn Claudius schreibt 4. Novbr. 1768 an Gerstenberg: „Lessing läßt viel grüßen, ich komme eben von ihm. Ihr Brief hat nun schon drei Wochen auf seinem Pulpet gelegen und beantwortet werden sollen, und er soll noch beantwortet werden, ehe Sie sich's versehen, sagt er; ich will's aber nicht gesagt haben, denn zerstreuter ist in dieser Gegend kein Mensch als er. Sie haben Wittenberg's Recension, die schwerer zu ertragen ist als eine von Duns, gewiß schon gelesen. Nächstens will Lessing eine davon in die Neue Zeitung einrücken lassen. Er will auch nach Kopenhagen kommen, im Februar ꝛc."

Sie mich für etwas Besseres als für hochwohlgeboren halten sollen. Habe ich nicht schon Ihr Lob? Gewiß, ich müßte gar keiner Ehrliebe fähig sein, wenn ich verzweifeln wollte, selbst Ihre Freundschaft zu gewinnen. Ich müßte die Süßigkeit Ihres Lobes nicht geschmeckt haben, wenn ich nicht noch viel mehr wünschen könnte.

Ich thue mir Zwang an, Ihnen nur dies Wenige von meiner Freude, meinem Entzücken über Ihren allerliebsten Brief zu sagen. Sie möchten mich für einen Tändler halten und von mir glauben, daß ich den Werth einer sehr angenehmen Sache um so viel weniger zu schätzen wüßte, je mehr ich davon nachsagte. Was ich Ihnen nun noch schreiben will, soll ganz den armen Ugolino betreffen.

Zuerst danke ich Ihnen für den Wink, den Sie mir gegeben haben, ihn am Ende des Stückes in eine Situation zu setzen, die die Ungeduld des Zuschauers, sein Leiden, wo nicht geendigt, doch wenigstens vergleichungsweise gemildert zu sehen, einigermaßen beruhigen kann. Es ist sehr wahr: der Zuschauer kann allerdings wünschen, daß Ugolino seiner Marter auf die kürzeste Art ein Ende machen möge, und es giebt keine kürzere Art als den Selbstmord. Nur darüber kann ich mit mir selbst nicht recht einig werden, ob diese Art die beste sei. Eine zweite Frage ist mir, ob der Dichter wohl thue, sich auch dann nach den Empfindungen des Zuschauers zu bequemen, wenn diese nicht sowohl in der Natur der Sache als vielmehr in einer zufälligen und doch immer noch streitigen Richtung seines Verstandes gegründet sind. Ferner scheint es mir, daß es manchmal gut sei, den Zuschauer bei dem Unglück seines Nebenmenschen ein Wenig stärker als blos zum Amüsement leiden zu lassen. Wenn freilich die Nachahmung gewisse Grenzen überschreitet, wenn sie abscheulich oder ekelhaft oder der Vorsehung nachtheilig wird, so mag es der Dichter verantworten; ich glaube diesen letztern Einwürfen ausgewichen zu sein, und Sie haben mich, wo ich nicht irre, darüber gerechtfertigt.

Die Grundsätze des Zuschauers aber und seine Erwartungen itzt beiseite gesetzt, bin ich, und Sie ganz gewiß mit mir, überzeugt, daß Ugolino's Selbstmord Alles verderben würde. Der Gang und das Ziel meines Drama war eine Verhungerung; ob die Vorsehung den unglücklichen Menschen retten, ob er seinem Charakter gemäß ausdulden wird, das

ist der Knoten; diesen Knoten durch Selbstmord zu zerhauen, was kann leichter sein! aber wie unzusammenhangend mit der vorgesetzten Absicht wäre es gewesen!

Doch das ist Ihre Meinung nicht. Sie wollen nur, wofern ich Sie recht verstanden habe, die Zuschauer über diesen Punkt mehr befriedigt wissen; und so habe ich Ihnen eine Situation zu danken, ohne die, wie ich itzt erkenne, Ugolino's Charakter nicht vollständig genug gearbeitet sein würde. Ich lasse ihn in der angeschlossenen Stelle, die ich am Ende des Acts hinzuzufügen bitte,[1]) so sehr von dem Strome seiner Leidenschaft überwältigen, daß er nicht mehr Meister über sich ist, daß er itzt die rasche That zu begehen droht, — aber nur droht: der Schwur selbst, den er that, nicht länger zu leben, und die Reihe von Gedanken, in der er diesen Schwur that, halten ihn noch zu rechter Zeit zurück; nach und nach kühlt sich, wie es mir in einem solchen Falle natürlich scheint, der Affect ab, er raisonnirt über seinen Entschluß, wie er als Katholik und zum Theil nach den Begriffen des Parterre raisonniren konnte, Thränen erleichtern ihn, und das Stück schließt sich nun mit einer Ergebung, die dem Zuschauer, nachdem er über die Folgen des Selbstmordes gezittert hat, eine viel heiterere Aussicht läßt als vorher. Sie erweisen mir die größte Gefälligkeit, wenn Sie mir schreiben wollen, ob ich es getroffen habe, oder was noch daran zu ändern sein möchte. Ich würde viel freieres Spiel mit dieser Situation und verschiednen andern gehabt haben, wenn es mir nicht an Personen fehlte; aber Ugolino war gewissermaßen allein übrig; kein Dialog kömmt der Entwicklung der Gesinnung hier zu Hülfe; den Monolog liebe ich auch nicht, und es blieb mir daher nichts als eine Art abgebrochener Phantasie, die von der Action des Schauspielers oder der Mitempfindung des Lesers nothwendig ergänzt werden muß.

---

1) Das ist geschehen. Aus den erhaltenen Fragmenten des Ugolinomanuscripts geht hervor, daß das Stück ursprünglich mit Anselmo's Tod schloß. In der Skizze Gerstenberg's heißt es: „Anselmo jammert in seinem Blute und stirbt. Ugolino spricht wie träumend vom Geschrei der Sterbenden. Da er Anselmo's Leichnam sieht, verflucht er die Stunde seiner Geburt. Entkräftet sinkt er zu Boden, streckt sich auf dem Boden aus, als ob er die Erde umarmt, der er sich vermählt." Die nachcomponirte Scene (S. 65 ff. der ersten Ausgabe), die in der letzten Umarbeitung des „Ugolino" für die Sammlung von Gerstenberg's Schriften wieder völlig verändert mit dem Selbstmord des Helden schließt, ist in ihrer ursprünglichen Fassung dem ersten Bande (S. 520 ff.) angehängt.

Noch ein paar Worte, wenn Sie erlauben wollen, über das ἁμαρτημα der Hauptperson. Dieses liegt, wie Sie mit Recht anmerken, völlig außer dem Stücke. — Es konnte nicht anders sein, da die vorgestellte Handlung weiter nichts als Resultate desselben enthalten sollte. Hätte ich mich nicht an die Regeln der Einheit binden wollen, so hätte ich weiter ausholen dürfen. Daß aber das, was wir davon erfahren, nicht völlig zureiche, uns das darin gegründete παϑος zu erklären, davon kann ich mich nicht überreden. Der Schritt, den Ugolino gethan hatte, leitete ganz natürlich auf sein Unglück; und man darf nur den Neid und die Eifersucht seiner italienischen Rivale erinnern, um sich die Größe seines Unglücks zu denken. Alles, was hierbei wesentlich war, habe ich sorgfältig anzuführen gesucht; eine weitläuftige Exposition ist mir immer anstößig gewesen, und vornehmlich hütete ich mich, diese in eine Erzählung zu legen, weil es in den meisten Fällen einen höchst unangenehmen Mangel der Kunst verräth. Gleichwohl sehe ich voraus, daß, aller meiner Sorgfalt ungeachtet, die meisten Leser und noch mehr die Zuschauer eine gewaltige Disproportion zwischen dem Verbrechen und dem Leiden finden werden. Dies rührt aber nicht daher, weil dergleichen Verhältniß in dem Laufe der Welt etwas so Ungewöhnliches, oder weil das gegenwärtige Leiden gerade eine so grausame Art von Leiden, eine Verhungerung ist, sondern, wie mich dünkt, blos daher, weil wir auf der Bühne sowohl als in der Geschichte und im gemeinen Leben immer noch mehr von den Factis im Ganzen als von ihrem wahren Detail zu erfahren pflegen. Ein in allen seinen Theilen empfundenes Unglück, so gering es auch sein mag, wird meistentheils die Wirkung haben, daß der Zuschauer und Der, der es leidet, beide es allzu hart finden.

Ich bin äußerst ungeduldig, die Dramaturgie von Ihrer eignen Hand zu besitzen.[1]) Dodsley, wie er sich nennt, Ihr Nachdrucker, schickte mir vor einiger Zeit, ich weiß nicht warum, noch in welcher Absicht, die erste Hälfte zu, mit dem unverschämten Erbieten, mir auch den Rest zu schicken, wenn ich es verlangte. Die Leute machen es doch sehr arg. Mit der Post, wenn es Ihnen gefällig wäre, würde ich sie am Geschwindesten erhalten.

1) Daß Lessing diesen Wunsch erfüllt hat, zeigt das unten als Nr. 162 mitgetheilte Briefconcept.

Was Sie für schöne Auslegungen zu machen wissen! Ich sollte Ihnen den Bogen von der Braut beigelegt haben, um Ihnen zu verstehen zu geben, daß ich so was zu schreiben pflege! Wenn ich ja etwas dabei gedacht habe, so war's, Ihnen zu verstehen zu geben, daß ich so was selbst für Maculatur halte. Herr Klotz zwar würde sagen, daß sich dazu die Briefe, deren Sie bei Gelegenheit Ihres Philotas erwähnen, besser geschickt hätten. Wie? Philotas wartet auf einen ältern Bruder, der noch gar nicht reden kann? Ich bitte Sie inständig, erklären Sie mir dieses interessanteste unter allen Räthseln. O, daß ich diesen Augenblick bei Ihnen sein könnte! Wie wollt' ich Sie ausforschen, Sie studiren! Was für bezaubernde Dinge würde ich hören!

Darf ich fragen, wer der Uebersetzer des Goldoni ist? Ist das erste Stück des Museum zur Messe fertig geworden? Haben sich alle die Verfasser dazu anheischig gemacht, auf die Sie gerechnet hatten? Werden Sie die Dramaturgie ungeachtet Ihrer andern Zerstreuungen noch viele viele Jahre fortsetzen?

Das darf ich doch fragen. Ich frage nicht, wie Sie sehen, um eine Antwort, sondern um Unterricht herauszulocken; damit ist mir, trotz der bescheidenen Sprache am Schlusse Ihres Briefes, in aller Betrachtung weit mehr gedient als Ihnen.

Ihr

ganz ergebenster und verbundenster.

---

119. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 146 in Abth. 1. – Lessing's Antwort s. Nr. 148 in Abth. 1.)

Berlin, den 14. Juni 1768.

Liebster Freund,

Ihren Brief vom 9ten habe ich erhalten. Es ist mir wirklich Ihretwegen selbst angenehm, daß Sie nicht in Halle gewesen sind. Ich kenne diesen Menschen nun aus der Erfahrung so sehr, daß ich gar nicht zweifle, Sie würden Eins oder das Andere gesprächweise gesagt haben, wovon er dann schlechten Gebrauch gemacht hätte. Ich weiß, daß er die unschuldigsten Dinge mißbraucht, wenn es darauf ankommt, seine Eitelkeit

und seine Rachsucht zu befriedigen, welchen beiden Leidenschaften er Alles aufopfert.

Als Sie von der Vorrede zum Caylus anfingen, so dient zu wissen, daß ich mir nichts Anders einbildete, als daß Sie mir eine Recension für die Deutsche Bibliothek ankündigen wollten; denn woran sollte ich auch wohl eher denken? Aber Sie wollen einen ganzen Tractat schreiben? Desto besser! Ob ich ihn verlegen will? Das versteht sich! Aber Sie machen bei dem Vorschlage eine Miene, als wenn Sie mir wollten zu verstehen geben, daß die Ahnenbilder eben nicht die Götzen sind, von denen man Reichthum erbitten muß. — Freilich habe ich es Ihnen, wie Sie wissen, schon oft eingeprägt, daß die Buchhändler von den gelehrten und vernünftigen Büchern gar nicht reich werden, so wenig als von Städten, wo viel Lectüre herrscht, sondern von dummem Zeuge, das Lessing gar nicht zu Gesichte bekommt, und von dummen Provinzen, wo meines Freundes Lessing's Schriften kein Mensch lesen will. Ihr witzigen Köpfe habt nun mit Eurem feinen Schreibpapiere, mit Eurer Kritik, mit der Ihr den Leuten die Augen öffnet, mit Eurem Quartformat, mit Euren rothen Linien, mit Euren Vignetten von Meil und mit tausend andern solchen Teufeleien den Handel vollends verdorben, daß es eine Sünde und Schande ist. Inzwischen ich, der ich das besondere Glück habe, daß in meinem Verlage viel schlechte Bücher, die gut abgehen, befindlich sind, ich denke denn, sie werden ja noch wohl ein Tractätchen von zwölf Lessingischen Bogen übertragen können; also will ich mir immer gute Freunde mit dem ungerechten Mammon machen, und Herr Bode mag nur für meine Rechnung drucken, wie er und Sie wollen, nur nicht in Quartformat; Sie wissen, was ich für eine Abneigung gegen das Quartformat habe.[1])

Inzwischen, da ich mich so großmüthig entschließe, einen Theil des klaren Gewinnstes von der Deutschen Bibliothek den Ahnenbildern zum Opfer zu bringen, so hoffe ich doch auch, Sie werden sich gegen die Bibliothek erkenntlich bezeigen. — Eine Recension von Klotz Von geschnittenen Steinen, und Caylus Von Alterthümern — nicht wahr?

1) Dies bezieht sich darauf, daß Lessing in Scherz gesagt hatte: Es wäre keine gründliche Gelehrsamkeit mehr in Deutschland, weil man Alles in 8° und 12° und nicht mehr in Fol. und 4° drucke. — Nicolai.

In Ernst: daß Sie Klotzen in der Neuen Zeitung widerlegen, ist zwar recht gut; aber diese Zeitung ist nicht bekannt genug, und also kommt die Widerlegung wenigen Leuten zu Gesichte. Die Deutsche Bibliothek wird mehr gelesen. Schreiben Sie mir, ob Sie diese Recensionen wirklich liefern wollen. Es würde mir in der That sehr angenehm sein; denn Sie sehen leicht ein, daß mir daran gelegen ist, Hrn. Klotzens Schriften recht gründlich beurtheilt zu sehen; und dennoch giebt es so wenig Leute, die sich um geschnittene Steine, Münzen und Alterthümer bekümmern, und die Wenigen, die es verstehen, fürchten sich vor ihm und loben ihn wider Gewissen. So schleicht er allenthalben durch. Wenn man aber die Welt überzeugen könnte, daß es mit seiner gerühmten antiquarischen Wissenschaft und Belesenheit auch nicht weit her ist, so würde dies einen großen Eindruck machen. Freilich würden Sie sich Mühe geben müssen, den lammsartigen Ton der Bibliothek anzunehmen, damit nicht in allen Zeilen Lessing durchschiene. Hic Rhodus, hic salta! Hier versuchen Sie einmal, ob Sie das thun können, was wir Ihnen so oft abgesprochen haben: Ihre Schreibart verstellen.[1]) Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Ihre Schuhe sind bestellt, aber noch nicht fertig; sobald sie es sind, sollen Sie sie sogleich haben. Die Damen, die eines so feinen Geschmacks sind, daß sie nur Schuhe von Genies verfertigt tragen wollen, müssen wissen, daß große Schuster sowie große Künstler nur arbeiten, wenn sie aufgeräumt sind. Heute werde ich wohl Ramlern und Moses sprechen, die sollen Ihre Grüße empfangen.

---

1) Dies bezieht sich darauf, daß Lessing im Gespräche gesagt hatte, er wolle einmal etwas schreiben, das Moses und ich nicht an der Schreibart kennen sollten. — Nicolai.

120 Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 147 in Abth. 1.)

Berlin, den 14. Junius 1768.

Liebster Bruder,

Mit Deinen Antworten nehme ich es nie so genau; nimm Du es nur mit meinem Stil nicht so genau.

Hier hast Du den Brawe. Ich hätte Dir ihn gleich geschickt, wenn ich nicht geglaubt, daß Herr Winter ihn Dir in Leipzig geben würde. Nur 30 Thlr. sächsische Drittel hast Du bekommen? Ich glaubte, was es wäre!

Als ich neulich in meiner gewöhnlichen Geldnoth für meine Komödie, Der stumme Plauderer, die ich füglich ungedruckt lassen können, nur 30 Thaler verlangte, bot er mir doch 25 Thaler und sagte mit einer bedeutenden Miene: weil jetzt schlechte Zeiten wären, und er doch nicht wüßte, wie er damit führe; Dir hätte er für den Brawe gleich gegeben, was Du gefordert. Nun ja, von 30 Thalern sächsische Drittel, was läßt sich wohl davon herunterhandeln? das Kupfer oder das Silber? Ramler hat die Vorrede gemacht und hin und her Verse im Brutus verbessert; ich habe die Correctur besorgt. Seine Arbeit ist freilich nicht mit der meinigen zu vergleichen; aber unsere Belohnung ist gleich: der Ruhm, daran gearbeitet zu haben; Ramler von freien Stücken, ich, weil Winter Dir gegeben, was Du verlangt.

Sobald von Deinen Sachen etwas gedruckt ist, so bitte ich Dich, vergiß mich nicht. Wenn Du etwas nicht gleich bekannt werden lassen willst, so darfst Du es mir ja nur schreiben. Es soll nicht aus meinen Händen und über meinen Mund kommen, wenn ich auch sonst ein Plauderer wäre.

Den Plan zur Tragödie, mit der ich schwanger gehe, sollst Du mit erster Post bekommen. Aber wirst Du mir auch Deine Meinung geradezu sagen? Ich weiß, Du hast zu thun und kannst Deine Zeit besser anwenden. Hiermit mache ich nicht Dir ein Compliment, sondern mir. Ich fühle mich, sobald ich so etwas gemacht habe, und schäme mich. Dir aber zuzumuthen, mein Machwerk zu kritisiren, bewiese eben keine große Scham. Und doch, glaube ich, würde mir es sehr dienlich sein. Wolltest Du mir aber nicht sagen, was Du denkst, weil Du es für gar zu elend hältst, so thätest Du nicht recht.

Im Anfange würde ich freilich empfindlich, aber hernach völlig Deiner Meinung sein.

Nicolai hat mir den ersten Theil vom Shadwell, den ersten Theil vom Johnson und den ersten Theil vom Cibber zugestellt. Soll ich sie Dir mit der Post schicken oder bis auf eine Gelegenheit warten? Ich habe sie gelesen. —

Hast Du denn die Komödie False Delicacy von Colly?[1]) Schicke sie mir, ich möchte sie gar zu gern lesen. Ich wollte, daß man die englischen Sachen ebenso leicht erhalten könnte als die französischen.

Dein

treuer Bruder

Karl.

121. Von Karl Lessing.

Berlin, den 6. August 1768.

Liebster Bruder,

Nun wäre ich wieder in Berlin und auch vergnügt, da ich Dich gesprochen habe und weiß, daß Du gesund bist. Aber daß ich Dich mißvergnügt fand und verließ, macht mich zum Misanthropen — nicht um meinetwillen, denn ich bin mit Kaltsinn und Gleichgültigkeit ziemlich gut ausgerüstet.

Ich danke Dir nochmals für alles Empfangene! „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über", trifft nicht einmal bei mir ein.

Was sagtest Du wohl, wenn ich gegen Weihnachten mich bei dem hiesigen Kammergericht examiniren ließe und Advocat würde? Da wird doch derb raisonniren und schlecht schreiben bezahlt, trotz allem Moderiren der Gerechtigkeit. Uebrigens habe ich von der heiligen Rechtsgelahrtheit nicht viel ausgeschwitzt; denn ich habe nicht viel gewußt, schrieb aber doch über ein Jahr bei unserm Vetter, der großen Advocatenruhm hatte.[2]) Verstand ich auch weder die Formeln, nach denen

---

1) Vielmehr Hugh Kelly. Die Hamb. Neue Zeitung hatte nach der 4. Auflage im 68. und 69. St. 1768 einen Auszug gebracht. In London war das Stück mit solchem Beifall gegeben worden, daß die erste Auflage von 3000 Exemplaren in einem Vormittage verkauft war.

2) Wohl der Vaterbruder Johann Traugott Lessing, bei dem auch Gottfried und Gottlob gearbeitet hatten; vgl. Nr. 3 und 117 in Abth. 1.

ich Manches selbst aufsetzte, noch seine eigenen Schriften, die ich mundirte, so verstand er wieder die Postille nicht, aus der ich ihm zuweilen vorzulesen pflegte, wenn ihm Bauern und Edelleute den Kopf wüst gemacht hatten. Ich sollte immer mit Verstand lesen; und es war doch kein gesunder Menschenverstand darin. Werde ich mit der Zeit so ein Mann, so muß mir mein Schreiber den Pater a Sancta Clara vorlesen; der ist deutlich und orthodox.

Klotz hat hier an Jemand geschrieben und sich über Dich ungefähr so beschwert: Er hätte Dich jederzeit mit den größten Lobeserhebungen überhäuft und nur gesagt, daß Du auch zuweilen fehltest; und gleichwohl müßte er in den Zeitungen lesen, wie Du ihm mitspieltest. Nicolai wird Dir mehr davon schreiben.

Moses, Ramler und Voß grüßen Dich vielmals. Ramlern sind Deine Briefe gegen Klotz so, wie er sie gegen Großprahlerei wünscht.

Nach Hause werde ich morgen oder übermorgen schreiben und melden, daß ich bei Dir gewesen bin.

Und nur noch dieses, liebster Bruder: mache, daß Du nicht allein gesund, sondern auch vergnügt lebst, wenn Du willst, daß ich es sein soll. Ich bin Dein

treuer Bruder

Karl.

---

122. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 148 u. 150 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 151 in Abth. 1.)

Berlin, den 9. August 1768.

Liebster Freund,

Man sagt, daß die hartnäckigsten Sünder die eifrigsten Bußprediger sein sollen; — dies sieht man an Ihnen. Kaum bin ich Ihnen auf Ihren vorigen Brief eine Antwort einige Wochen lang schuldig geblieben, da Sie mich schon im letztern daran erinnern. Sie haben Recht; aber fast möchte ich mit dem Pharisäer sagen: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute!

Es dünkt mich sehr schicklich, daß die Abhandlung von Ahnenbildern lieber als der zweite Theil der anti-

quarischen Briefe gedruckt werde. Aber alsdann vergessen Sie auch nicht, daß Sie auf den Titel des ersten setzen lassen: Erster Theil; denn Ihnen ist es einerlei, mir aber vortheilhaft, wenn dieses geschiehet.

Aber was hat Ihr Buchdrucker gemacht, daß er die Signaturen (A B C) unter den Bogen weggelassen! Das ist etwas Unerhörtes. Glauben Sie, daß dies mir große Confusion und wirklichen Schaden machen wird; denn weil das Buch nicht ordentlich kann collationiret werden, so werde ich beständig Defecte aufzusuchen haben. Ich bitte Sie also sehr, von dem ersten Bogen beim Empfang dieses, an dem gedruckt wird, die gehörige Signatur setzen zu lassen, und Erster Theil dazu. Ich bitte Sie recht sehr darum. Glauben Sie mir, daß diese Vorsicht höchst nöthig ist.

Die Einrichtung des Titels gefällt mir auch nicht recht. Die Buchstaben sind oben zu groß und unten zu klein. Das griechische Motto muß kleinere Schrift sein.

Am Ende des Werks bitte ich Sie, setzen zu lassen: Hamburg, gedruckt in der Bode'schen Druckerei. Ich habe meine Ursachen dazu.[1])

Ich habe die Briefe alle mit Vergnügen gelesen, auch Hr. Moses. Dieser ist nebst mir der Meinung, daß Sie zu heftig werden. Es ist wahr, Klotz verdienet kein Menagement. Aber Ihnen selbst wird es verdacht werden, daß Sie heftig sind.

Herr Moses hat Klotz Vom Alterthume und ich seine Hist. numm. obsid. und satyr. recensirt.[2]) Ich weiß, er wird Feuer und Flammen speien. Wir haben ihm derb die Wahrheiten gesagt, die er verdient.

Die Recension von Meusel's Apollodor in dem Correspondenten habe ich gelesen und aus ein paar Stellen gleich auf Sie gemuthmaßt. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

---

1) Ist nicht geschehen.
2) Allgemeine deutsche Bibliothek, VIII. 1. S. 118ff. u. S. 85ff.

123. Von Chr. Fel. Weiße.

(Lessing's Leben, I. S. 276 f.)

[Leipzig, den 9. August 1768.]

Noch kann ich es gar nicht vergessen, liebster, bester Lessing, daß ich Sie bei Ihrem letzten Aufenthalte in Leipzig gar nicht genossen habe. Sagen Sie nicht, daß es meine eigene Schuld gewesen sei. Die Woche nach der Messe ist wegen ausgeleerter Cassen fast die einzige Zeit, wo ich ruhig die Stadt verlassen kann, und mein Arzt, der wegen einiger vorhergegangenen Anfälle von Steckflüssen meinetwegen besorgt war, trieb mich fort, eine kleine Wassercur so bald als möglich zu gebrauchen. Den Dienstag darauf kam ich zurück und fand Sie zu meiner größten Kränkung nicht mehr. Vielleicht machte ich bei meinem ersten und ältesten Freunde, der mein Herz so wie das seinige kennen muß, nicht diese Entschuldigung, wenn ich nicht gehört hätte, daß ein gewisser Dummkopf Sie bereden wollen, ich sei über Ihre Kritik meiner theatralischen Possen in der Dramaturgie verdrießlich. Da wäre ich in der That nicht werth, daß Sie mich beurtheilt hätten, wenn ich so klein dächte oder Sie mir eine so kindische Aufführung zutrauen könnten. Mit Freuden gebe ich Ihnen alle meine theatralischen Tändeleien preis, und ein Freund wie Sie ist mir lieber als meine ganze Autorschaft. Genug hiervon!

---

124. Von Klopstock.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Bernstorff, den 27. Aug. 1768.

Gleich auf der Stelle muß man einen so guten Gedanken ausführen, als der von den Büchern zu den Fragmenten war.[1])

1) Klopstock schreibt an Denis, 22. Juli 1768, in Denis' literarischem Nachlaß, II. S. 118 f. (wiederholt bei Lappenberg, S. 209 ff.): „Ihre Nachricht [daß noch illyrische Barden durch die Ueberlieferung existirten] konnte zu keiner gelegenern Zeit kommen. Sie traf mich mitten in der Untersuchung einiger alten deutschen Fragmente an. Denn ich habe vor, eine kleine Sammlung davon herauszugeben. Unter andern hat mir eine Entdeckung (es ist sonderbar genug, daß ich es so nennen kann) nicht wenig

Bode hat, wie er mir eben schreibt, gemahnt und wieder gemahnt, und doch war nun das Ding schon auf diejenige lange Bank geschoben, auf der schon so Vieles ist liegen geblieben. Aber herunter mit Ihrem so guten und mir so angenehmen Einfalle! Denn je länger etwas auf der fatalen Bank liegt, je fester klebt's. Ich bin ungewiß, wie ich mit Ihnen von meinem Scholienwesen sprechen soll. Gegen meine hiesigen Freunde nehme ich den hohen Ton eines Lehrers an. Allein ich liebe ihn so wenig, daß ich ihn kaum in Scherze haben mag. Also fort damit aus Neigung, und aus Klugheit, weil ich bei Ihnen damit übel anlaufen könnte. — Von Ulphila bis auf Kaiser Heinrich — — Ich nehme sein Lied nun noch mit, ob es gleich für mich in die neuern Zeiten gehört, weil ich diesen Heinrich lieb habe, und weil König Alfred nicht allein die Ehre haben sollte, bei Kädmon, bei Milton dem Ersten,[1]) und bei meinem Sachsen zu stehn. Den Zeitpunkt des Sachsen, von dem Hikes[2]) so voll ist, und der mir von Karl dem Großen an, wenigstens bis auf Lothar, der einzige deutsche christliche Dichter zu sein scheint, den man mit Erlaubniß der Musen nennen kann, glaub' ich Schilt. Th., T. I., Frick's Vorrede, p. 7: Cum divinorum .... lectio panderetur .... gefunden zu haben. Ich bin nicht ganz ohne Hoffnung, den Codex selbst[3]) aus Oxford auf einige Zeit zu bekommen, wenn nicht, so werd' ich mir doch alle mögliche Mühe um eine zuverlässige Abschrift geben. Wenn mir das wenigstens gelingt, so geb' ich ihn künftig einmal ganz heraus. Jetzt mögen in den Fragmenten einige Stellen zur Vorkost dienen. Junius sagt, wir haben

---

Freude gemacht. Ein sächsischer Dichter (ich rede von Wittekind's Sachsen) hat unter Ludewig dem Frommen so gut geschrieben, daß von seiner Zeit an bis zu der Reformation mir kein deutscher Scribent vorhanden zu sein scheint, der ihm gleicht. Es ist eine poetische Umschreibung der Geschichte Christus'. Ich bin jetzt dahinter her, eine Abschrift der einzigen Handschrift, die, und zwar nicht bei uns, sondern in England übrig ist, zu bekommen. In meiner Vorrede werden Sie mehr von ihm finden." Vgl. auch Klopstock an Gleim 31. Juni (Januar ?) 1769 bei Back u. Spindler Nr. 90, Schmidlin Nr. 165, und Lessing's Collectaneen s. v. Kädmon, Th. XIX. S. 397.

1) Klopstock an Denis a. a. O.: „Es war mir ebenso unvermuthet, als Ihnen meine Nachricht davon sein wird, daß ich einen Angelsachsen gefunden habe, der in den wenigen Stellen, die ich von ihm kenne, Milton ist. Es ist eben der Inhalt. Satan redet, da er eben in der Hölle angekommen ist, und die Hölle antwortet ihm."

2) So schreibt Klopstock immer den Quäker George Hickes, Herausgeber des Thesaurus literaturae septentrionalis, Oxon. 1703—1705.

3) Gemeint ist der sogenannte Cottonianus des Heliand.

Kädmon noch; Hikes nennt das falsum Cædmonem. Sein Sie Richter, wie mein Mittelweg beschaffen ist, auf welchem ich zwischen Beiden durchgehe.

Kädmon's Traum (Beda, ich weiß nicht wo, Sie werden es schon finden).[1])

1)	2)
Nu scylun hergan	Nu we sceolon herigean
Hefaen Riceas Ward,	Heofon Rices Weard,
Metudäs Mäcti,	Metodes Mihte,
End his Mod Gidanc,	And his Mod Gedhanc,
Werc Wuldur Fadur.	Weorc Wuldor Fäder.[2])

Nr. 1 scheint das Original zu sein, wie es Kädmon aufgeschrieben oder dictirt hat, Nr. 2 die Uebersetzung, nicht in die neuere angelsächsische Sprache, sondern nur in ihre neuern Töne. (Hikes untersucht bisweilen nicht genug. Er hält z. E. Nr. 2 für das einzige Wahre von Kädmon, bis ihn Wanley[3]) eines Andern belehrt; und gleichwohl sind die Töne dieses angenommenen Wahren von K. denen im Kädmon, welche er als falsum verwirft, völlig gleich.) Sie sehen, daß meine Vermuthung nicht ungegründet ist, nämlich daß alles Uebrige von K. nur so übersetzt ist, und daß er also nicht nachgeahmt, wie H. meint, sondern bis auf diese kleine, dem Ausdrucke unnachtheilige Veränderung wirklich noch da ist. Ich kenne leider auch von ihm nur Fragmente, und Sie würden mir keine kleine Freude machen, wenn Sie mir Caedmonis Monachi (Das war er nicht. Beda.) Paraphr. Poetica Genes. ac praecip. S. Pag. Histor. Anglo-Sax. conscript. p. Franc. Junium J. F. Amstelod. 1655 auftrieben. Ich habe hier nur noch eine Hoffnung dazu übrig, und der Mann, der es vielleicht hat, ist auf dem Lande und wird noch ewig lange da bleiben. .... Richey soll ja angelsächsische Glossen hinterlassen haben. Möchten Sie wohl darinne ein Wenig herumschnüffeln und zu-

---

1) Die Geschichte steht in der Hist. eccl. gent. Angl., IV. cap. 24.

2) Vgl. „Ueber Sprache und Dichtkunst. Fragmente fon Klopstock. Zweite Fortsetzung", Hamburg 1780. S. 48.

3) Verfasser des Verzeichnisses angelsächsischer Handschriften in Hickes' Thesaurus, Vol. III.

sehen, ob's Weide[1]) ist. — Mich däucht, Sie sagten mir einmal, daß Sie noch nach Engelland reisen müßten. Wenn Sie das thun, so müssen Sie sich wenigstens ebenso oft unter den angelsächsischen MS. und Junius' Glossen als bei Garrick aufhalten. — Eben fällt mir noch etwas von K.'s Traum wieder ein. Wanley macht es sehr wahrscheinlich, daß Nr. 1 ein sehr altes MS. sei. Wenn man nun auch an seinen Gründen zweifeln wollte, so hat dies Nr. 1 doch eine viel ältere Sprache als Nr. 2, dessen ungefähres Zeitalter durch die Vergleichung mit andern angelsächsischen MS. man ziemlich bestimmen kann. Wenn ich ältere Sprache sage, so meine ich freilich nur einen gewissen Schein dieses Alters. Mir scheinen vornehmlich die Endigungen **ä** und **i** statt **e**, **ur** für **or** und **er** hierher zu gehören. Ich will Ihnen doch eine meiner Anmerkungen hersetzen: (Mäcti) Mihte. Andbahts Ulph., ambactus Caes. Der Gothe zeigte durch das **h** blos die Dehnung des Vocals an, denn er hatte kein **ch**, und schrieb es, wo es ihm der Name nothwendig machte, kleiner als die andern Buchstaben, um anzuzeigen, daß es einen ausländischen Ton ausdrückte. Mäcti, Drictin u. dergl. ist daher aus einer ältern Sprache übrig, als selbst die gothische ist, die wir kennen. Aber vielleicht sprachen die Gallier, wie ihre nächste Nachbarn über dem Rheine, Ambachts aus, und Cäsar änderte es nur wegen des Wohlklangs in ambactus? Das kann auch wohl sein, und so ist meine Anmerkung ohne Grund. In dem Sachsen meine ich das Silbenmaß der Barden wiedergefunden zu haben ... Er hat aber auch Hexameter, deutsche nämlich, Trochäe und Daktyle.[2]) .... Wo hat er denn die her? Vielleicht von den Römern ... Aber wie kennen Sie denn seine Quantität? ... Weil ich meine, daß sie den Hauptcharakter unsrer jetzigen Quantität haben, nämlich Stammsilbe lang und Bildungssilbe gewöhnlich kurz. Und wenn Sie mir auch recht viel Einwürfe gegen meine Bestimmung der Quantität machten, so würd' ich doch noch immer für mich haben, daß in den sehr wenigen Fragmenten des Sachsen, die ich kenne, viel solche deutsche Hexa-

---

1) Vgl. Klopstock an Gleim a. a. O.: „Und nun eine kleine nicht üble Nachricht von meinen weidmännischen Lustwandlungen in den Wäldern unsrer alten Sprachen, nach gethaner Arbeit nämlich."

2) Vgl. „Ueber Sprache und Dichtkunst. Fragmente fon Klopstock" Hamburg 1779, S. 31 ff.

meter sind, deren Quantität nicht mit unter die streitige gehören kann. Was halten Sie von diesem Perioden:

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪
Kumet gi, quithit he, thia thar gicorana findun
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪
Endi antfahent thit craftiga Riki, thit guoda,
∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
That hier gignerwit stendit, that thar warth
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪
Gumono Barnon giwaraht fan thesaro Weroldes Endin.[1])

— Wenn Sie ihn werden mehr kennen lernen, so werden Sie finden, daß er eine sehr edle Sprache hat, und daß

Patrum fonte cadant parce detorta[2])

kein übler Wunsch ist. Was meinen Sie, ist dieser Titel nicht zu lang: „Die Geschichte des Erlösers, durch den Sachsen, einen christlichen Dichter, bald nach Wittekind's Barden"? — — Aber wenn wir vollends — sein Altes Testament fänden. Denn nicht alle Sachen sind just deswegen verloren, weil man sie für verloren hält. Doch endlich auch genug hiervon. — Ich habe die Anmerkungen zu Hermann's Schlacht auf zerstreuten Zetteln, und ich kann sie nicht zusammenfinden. Ich bitte Boden, mir eine Abschrift davon zu schicken, ich habe noch dran zu ändern. Sollte ich sie nicht auch verkürzen? Das vom Silbenmaße ist noch nicht fertig und liegt jetzt. Mit dem ersten Stücke kann ich am Ersten fertig werden. Sobald ich das bin, will ich es Boden fürs Museum schicken.[3]) — In dem zweiten ist unter andern von den lyrischen Versen der Griechen die Rede. Mich verlangt auch deswegen nach dem MS. des Sachsen, weil ich dieses Stück mit einer Beurtheilung seiner Verse vermehren will. — Bode muß mir einen Abdruck der Lettern schicken, mit denen er meine Sachen drucken will, damit ich wenigstens ähnliche Lettern zu den Fragmenten nehme. Ich denke zwölf bis vierzehn Bogen stark in groß 8°. Aber wie viel Exemplare? Das mag Bode sagen. Wo wallt denn Alberti herum?

1) Vgl. Heliand, 4393—4395.
2) Nach Hor., A. P., 53.
3) Vgl. Nr. 142 in Abth. 1.

125. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 152 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 28. Septbr. 1768,
Morgens 4 Uhr auf dem Bette.

Ich Sie vergessen, mein liebster Lessing? Wie konnte Ihnen nur einmal der Gedanke einkommen? Diesen ganzen Sommer hindurch hab' ich mit dem Vorsatz gekämpft, Sie in Hamburg zu überfallen; einmal, da ich schon im Wagen saß, hieß es, Sie wären in Leipzig und blieben in Leipzig; dann wieder, Sie wären in Wien, in Rom! Wo sollt' ich Sie suchen?

Eine recht große Freude machte mir gestern Abend Ihr Brief; gesund beinahe machte er mich. Denn leider bin ich seit vierzehn Tagen an einem rheumatischen Flußfieber so krank, daß ich recht ernstlich gedacht habe, dahin zu gehen, quo pius Aeneas etc. Itzt ist es auf der Besserung, und ich beschwöre Sie bei unserer Freundschaft, Ihr Versprechen zu halten und mich nächstens mit dem weitläuftigen Briefe zu erfreuen. Die Frage, ob Sie mir noch ebenso unverhohlen schreiben dürfen als ehemals, die kann ich ohne einen kleinen Unwillen nicht beantworten. Meine Freundschaft ist unveränderlich; Sie, mein Lieber, sollten von dieser Seite mich am Besten kennen; und meine Hochachtung hat seit dem Laokoon, seit Minna von Barnhelm, seit der Dramaturgie einen großen Zusatz erhalten. Wie oft dacht' ich nicht ohne einen kleinen Stolz daran, daß dieser Lessing mein Freund sei!

Dem Herrn König hab' ich so gut gerathen, als ich krank gekonnt habe. Hätten Sie ihn begleitet und mich gesund gefunden, welche Freuden alsdann für mich!

Wär' es doch möglich, mein allerliebster Freund, diesen Herbst zur Erholung Sie zu besuchen! Wie gesund, dächt' ich, würd' ich werden, wenn ich zu Ihnen und dann einen Schritt weiter zu meinem Klopstock, der mich auch ganz vergißt, eine Reise vornehmen könnte! Ich höre, Sie schreiben ihm oft, Herrn Klopstocken! Sagen Sie ihm doch, daß ich zu keiner von den Schulen in Deutschland gehöre. Es ist ein Jammer, daß man mich für einen Bösewicht hält! Ich verstehe ihn vielleicht nicht recht. Er spricht mir von

vielen Schulen und Schulmeistern. Es seien ihrer tausend und zehntausend, so hab' ich auch auf die allerentfernteste Weise nicht den mindesten Antheil daran und nicht die mindeste Verbindung mit ihnen.[1])

Wann bekommen wir endlich seine Hermann's Schlacht und seine Oden? und wann Gerstenberg's Ugolino? Sollten, wie ich vermuthe, diese beiden Stücke zu Hamburg gedruckt werden, so sorgen Sie doch, daß ich sie gleich bekomme. Mich durstet danach!

Und dann, mein Liebster, senden Sie mir doch das Titelblatt und die letzten Stücke Ihrer Dramaturgie, Ihrer ganz fürtrefflichen Dramaturgie, die ich mir nicht müde lesen kann! Woher, Ihr Götter, nimmt er die fürtrefflichen Betrachtungen und die Kenntniß alles Tragischen der ganzen Welt? Ich umarme Sie, mein theuerster Lessing, und bin ewig

Ihr ganz treuer
Gleim.

In meinen kleinen Temple of Worthys habe ich in voriger Woche endlich das Porträt unsers Sokrates Mendelssohn, sehr getroffen und gut gemalt von Roden, bekommen. Wann werd' ich so glücklich sein, in diesem kleinen Tempel meinen Lessing zu sehen?

Ich habe einen schon angefangenen Brief an Herrn Klopstock noch gleich fertig gemacht und bitte, ihn zu besorgen.

---

126. Von Ebert.

Werthester Freund!

Der Ueberbringer dieses Briefes, Herr Eschenburg,[2]) Hofmeister an unserm Carolino, würde selbst in Hamburg, seiner Vaterstadt, die er auf einige Tage besucht, nicht recht vergnügt sein können, wenn er nicht das Glück haben sollte, eine Zierde derselben, den vortrefflichen Lessing, dessen Umgang auch mir

1) Vgl. Klopstock an Gleim vom 19. Dcbr. 1767 und Gleim's Antwort vom 3. April 1768 in Klamer Schmidt, „Klopstock und seine Freunde", II. S. 193 ff.

2) Johann Joachim E., geb. 7. Dcbr. 1743 zu Hamburg, seit 1767 Hofmeister, 1773 Professor am Carolinum, 1786 Hofrath, gest. 29. Febr. 1820 zu Braunschweig. Er wurde 1777 der Schwiegersohn Conrad Arnold Schmid's.

meinen dortigen Aufenthalt so angenehm gemacht hat, persönlich kennen zu lernen und ihm seine Hochachtung zu bezeugen. Er ist aber zugleich bei allen seinen Verdiensten so bescheiden, daß er es nicht wagen will, diese Ehre ohne eine Art von Empfehlung an Sie zu suchen; und er erweiset mir die Ehre, zu glauben, daß ein Brief von mir ihm den Zutritt bei Ihnen verschaffen könne; munere cum fungi propioris censet amici. Ob er Recht habe, weiß ich nicht; aber ich habe es ihm nicht abschlagen dürfen, majoris fugiens opprobria culpae.[1]) Ich bitte Sie also, ihm ein Stündchen von Ihrem Umgange zu gönnen, welches ich ihm aus besonderer Freundschaft gegen ihn ganz lassen würde, wenn ich auch das Vergnügen haben könnte, in seiner Gesellschaft bei Ihnen zu sein. Um mich selbst aber doch nicht ganz zu vergessen, habe ich ihm aufgetragen, Sie um die mir versprochenen Tragödien zu mahnen (Dr. Faust, um welchen ich schon lange von vielen Andern, denen ich ihn in Ihrem Namen versprochen habe, gemahnt werde, muß nothwendig mit darunter sein, wenn ich nicht Ihrentwegen zum Schelme werden soll). Doch auch hierinne denke ich nicht eigentlich an mich allein, sondern an das Publicum; und ich wollte, daß dieses Sie nicht eher aus Deutschland herausließe und Sie so lange als einen bösen Schuldner in einen Schuldthurm steckte, wo Sie Wein und Mädchen die Fülle, nur nicht Karten hätten, bis Sie Alles geliefert hätten, was man von Ihnen erwartet. — Ist denn Ihre Reise noch festgesetzt? Ich erzählte es neulich an des Erbprinzen Tafel, und man war der Meinung, daß Sie Winckelmannen mehr als ersetzen könnten. — Wo bleibt Klopstock's Schlacht Hermann's? wo sein Messias? wo seine Oden? wo alles Uebrige? — Vielleicht bei Ihrem Laokoon, bei Ihrer Arabella, Ihrem Dr. Faust, Philoktet &c. &c.?[2]) Da ich von ihm keine Antwort erhalten kann, so wende ich mich in meiner Noth an Sie — von dem ich vielleicht ebenso wenig Trost bekomme. — Empfehlen Sie mich bestens dem Herrn Commissionsrath Schmidt und seiner braven Frau.

Ich bin mit wahrer Hochachtung und Freundschaft

Ihr

Braunschweig, ergebenster Diener

den 4. Octbr. 1768. J. A. Ebert.

---

1) Hor., Epp., I. 9, 5 u. 10.
2) Vgl. Th. XI. 2. S. 662 ff.

127. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Liebster Bruder,

Man hat uns sagen wollen, Du würdest auch zum Ende dieser Michaelsmesse nach Leipzig kommen. Es kann wahr und nicht wahr sein; denn alle die Nachrichten, die wir von Dir und Deinem Befinden haben, beruhen entweder auf die Glaubwürdigkeit der öffentlichen Zeitungen oder auf verschiedene Sage solcher Leute, die sich von Dir nähere Nachricht zu haben rühmen. Von dem Erstern bin ich bald überzeugt, indem es doch das ist, was wir wünschen und uns alle Messen vorstellen. So erging es uns auch nach Ostern mit Deiner Ankunft in Dresden, wovon Herr Meyer aus Breslau uns eine zwar sehr angenehme, aber ebenso falsche Nachricht überbrachte. Es fehlte nur noch, daß wir von hier aus Pferde und Wagen nach Dresden schickten, um Dich abholen zu lassen, weil nichts gewisser als der Tag sein konnte, an welchem Du dort ankommen würdest. Ich war selbst so überzeugt, daß ich nach Dresden ging, um das Vergnügen zu haben, Dich allererst zu umarmen; und als ein Tag nach dem andern vorbeistrich, trieb mich meine Ueberzeugung so weit, daß ich bald bei dem Herrn Rabner, bald bei dem Herrn Walther nachfragte, ob sie nichts von Dir auf der Messe gesehen oder gehört hätten; denn das waren eigentlich die Herren, auf welche sich der ehrliche Meyer berufte. Kurz, es war nichts. Und so könnte es auch dieses Mal sein, wenn ich der ungewissen Sage trauen wollte. Ich glaube also sicher zu gehen, wenn ich gegenwärtigen Brief an den jüngern Herrn Burscher, einen Bruder des Professor Burscher's,[1]) nach Leipzig schicke, daß er solchen Dir, wenn Du ankommen sollest, selbst einhändige, im Gegentheil aber ihn auf die Post nach Hamburg bestelle, wenn die Hoffnung vergeblich sei. Nun aber auf den Inhalt dieses Briefs zu kommen, so muß ich zum Voraus sagen, daß wir, nachdem wir so lange gewartet haben, nichts mehr wünschen, als eine Antwort auf verschie-

---

1) Johann Friedrich Burscher, Professor der Theologie zu Leipzig, war ein geborner Camenzer.

dene Briefe von Dir selbst zu bekommen. Denn den Bruder Karl in Berlin verlangen wir nicht zum Agenten. Er schreibt sehr selten, und wenn er schreibt, entweder kurz, ohne das Nöthige zu berühren, oder so voller Moral, daß Einem der Angstschweiß ausbrechen möchte. Es kommt mir bald vor, er schreibe den Anfang des Briefs nach Tische, wenn er satt ist, weil in demselben nichts als Großmuth herrscht, die nur einem großen Geiste eigen ist, welcher sich schämt, um des lieben Brods willen güldene Ketten zu tragen, das Ende aber zu einer Zeit, wenn Magen und Beutel leer ist, weil dann ebenso viel Kleinmuth zum Vorschein kommt, als ein Mensch besitzet, der von dem herrlichen Vorzuge, daß jeder Weise reich sei, nie etwas gehört hat. Das ist eine Weisheit, die man in dem Weinkeller am Besten lernt! Gottlob in Löwen denkt anders und beinahe besser. „Meine Station", schreibt er, „gleicht zwar einem Kerker, aber sie ist mir bald dasjenige, was Andere für eine Freiheit halten." Doch von Beiden bin ich unterschieden und habe vielleicht viele Glaubensgenossen, die es auch öffentlich sagen würden, wenn sie nicht unter der Gewalt des Ehrgeizes lebten; ich philosophire, wenn ich satt bin, und sehne mich nach Freiheit, wenn ich auch schon des Kerkers gewohnt bin. Du kannst also, liebster Bruder, Dir leicht vorstellen, was ich dachte, als mir vom Consistorium zu Dresden das Conrectorat zu Pirna angetragen ward, und was ich denken werde, so lange ich mich in dieser Station befinde. Aber kannst Du Dir auch jetzund vorstellen, was zu meiner Einrichtung, so studentenmäßig sie auch ist, gehört? Nur Eines, das alle Menschen verlangen, und warum ich Dich auch ersuche, wenn Du nur 50 Thaler müßigen kannst, welches aber so bald als möglich sein müßte. Das ist auch schon lange das Ansuchen des Herrn Vaters gewesen. Denn wenn dieser Vorfall mit mir nicht gekommen wäre, würde er sich vielleicht eher gedulden müssen und können, ob es ihm gleich verdrießlich genung fällt, noch Jahr und Tag in dem Umstande zu bleiben, in welchen ihn, wie Du weißt, die Bosheit nichtswürdiger Seelen versetzet hat. Wie gesagt, wenn es Dir möglich ist, so wiederhole noch dieses Mal eine Handlung, die Dir schon vielmals Ehre gemacht hat und Dir gewiß Keiner von uns weiter zumuthen würde, wenn er nur im Stande wäre, Dich abzulösen. Wenigstens sind das meine Gedanken und werden es auch künftig bleiben. Ich empfinde

selbst die Verlegenheit, in welche ich Dich durch diese Vorstellung setze, und wollte herzlich gern, daß ich sie nicht empfinden dürfte; ja, ich bin gezwungen, hiervon abzubrechen und Alles Deiner brüderlichen Liebe, die, wie mir bekannt ist, auch die letzten Kräfte anstrengt, zu überlassen. Nur will ich Dir noch die Gesundheitsumstände des Herrn Vaters melden, welche ihn auch gegenwärtig abhalten, Dir selbst zu schreiben. Es sind schon einige Wochen, daß er erst einen Anfall vom Podagra und nach diesem einen heftigen Schnupfen bekommen, auf welchen vorige Woche sich gar ein Schwindel einfand, der ihn nach der Meinung des Arztes noch nöthiget, sich so lange, bis alle Spuren hiervon vorüber sind, nicht allein der Verrichtung seines Amtes, sondern auch sogar des Lesens und Nachdenkens zu enthalten. Unterdessen scheint doch die Arznei gute Wirkung gethan zu haben, und wir hoffen, daß dieses Uebel bald gar wegbleiben werde. Der Frau Mutter ist es gestern nicht besser ergangen und muß heute noch im Bette bleiben. Wir halten dafür, daß es von dem schönen Nektar entsteht, den hier eigennützige Leute brauen. Wohl Dem, der seinen Trank entweder bei einer reinen Quelle oder bei dem Weinstocke finden kann! Und hierunter rechne ich mich, besonders dann, wenn das Letztere sein kann.

Lebe recht wohl! Ich bin mit aller ersinnlichen Liebe und Ergebenheit zeitlebens

Dein

Camenz, treuster Bruder

den 13. October 1768. Joh. Theophilus Lessing.

---

128. Von Chr. Gottl. Heyne.

Göttingen, d. 17. Octbr. 1768.

Hochgeehrtester Herr,

Eben habe ich Ihre Antiquarischen Briefe vor mir, ein Geschenk für unsre Deutschen, das ihnen aus mehr als einem Grunde schätzbar und nützlich sein kann.

Im Fortlesen finde ich darin eine Beschwerde über den

Recensenten der Monum. ined. des Hrn. Winckelmann in den hiesigen Anzeigen.[1])

Ich bin in der That unzufrieden mit der Stelle, indem ich sie jetzt wieder durchlese; sie hat etwas Beleidigendes für Sie. Es thut mir leid, daß die Sache nicht anders ausgedrückt ist. Aber nun, was die Sache selbst anlangt, über diese will ich doch meine Gedanken erklären, unter der Bedingung, daß Sie mir alsdann die Ihrigen deutlicher erklären. Die Stellung des Borghesischen Fechters ist, wie Sie sie selbst mit Winckelmann's Worten angeben, eines Kriegers, dessen Kopf und Augen aufwärts gerichtet sind, und der sich mit seinem Schilde gegen etwas, das von oben her kommt, zu verwahren scheint, aber so, daß er selbst im Ausfall ist; hingegen des Chabrias Stellung ist, nach dem Nepos, gegen einen anrückenden Feind, den man auf der Stelle erwarten will (vetuit loco cedere — excipere). Ich kann mir hierbei nichts denken, was die Soldaten des Chabrias von oben her zu fürchten hatten, da ich mich nicht erinnere, daß die Spartaner sich zu damaliger Zeit der Pfeile bedienten. Doch auch dies kann sein; denn ich habe es noch keinen Augenblick untersucht. Dann sehe ich wohl, wie sie den Schild haben hochhalten können, aber nicht, wozu hasta projecta wäre, welches sich auf einen Angriff in der Nähe, festen Fußes, zu beziehen scheint. Wenn ich überhaupt die Worte frisch lese, ohne eine Meinung schon dazu zu bringen, so kann ich mir nicht helfen, ich kann sie nicht anders verstehen, als daß ich mir Soldaten mit einem Knie gebogen, gegen das auf der Erde ruhende Schild gestemmt, mit vorgehaltenem Spieß, denke; ebenso wie ich mich erinnere, sonst, ich glaube vom macedonischen Phalanx, gelesen zu haben, daß man dadurch den eindringenden Feind aufhielt. Nehme ich aber auch Ihre Interpunction an, so bleibt mir doch das projecta hasta ganz widersinnig.

Da der Miles Veles hergegen eine Stellung hat, wie sie Chabrias, nach meinem Verstande, im Nepos hat, so war die angegebne Muthmaßung bei mir entstanden, die ich freilich wenigstens durch ein scheint hätte beibringen sollen. Und doch erhellet mir es nunmehr auch aus Ihrem Laokoon zur Genüge, daß Sie an keinen andern als den Borghesischen

1) Vgl. den 13. Ant. Brief, Th. XIII. 2. S. 46ff.

Fechter können gedacht haben; und diesen Irrthum sollen Sie ehestens in eben den Anzeigen widerrufen sehen.[1]) Uebrigens erwarte ich die Fortsetzung Ihrer Antiquarischen Briefe, in denen ich auch diese Sache mehr ins Licht gesetzet zu sehen hoffe, mit Ungeduld und hoffe wenigstens keinen unverzeihlichen[2]) Fehler begangen zu haben, der mir Ihre Achtung und Freundschaft entziehen könnte. Ich bin unausgesetzt

Ihr
gehorsamer Diener
Heyne.

---

129. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 154 u. 155 in Abth. 1.)

Leipzig, den 18. Octbr. 1768.

Liebster Freund,

Ich bitte Sie allerdings, mit dem Drucke des zweiten Theils unverzüglich anfangen zu lassen, denn vor Ihrer Abreise muß er doch fertig sein; und was noch mehr ist, ich bin äußerst begierig, die Fortsetzung zu lesen.

Sie reisen also nach Rom, mein liebster Freund! Der Himmel begleite Sie! Es thut mir wehe, Sie zu verlieren, und ich schimpfe insgeheim auf unser Vaterland, das — Doch genug davon!

Ich sehe die Gründe, warum Sie nach Rom reisen, vollkommen ein, und die schönen Künste werden davon großen Vortheil ziehen; aber unser armes Theater, das liegt nun verwaiset — Werden Sie denn nicht noch wenigstens etwas Ihrem Vaterlande als ein Lebewohl hinterlassen?

Wie gern spräche ich Sie noch, ehe Sie abreiseten! aber meine häuslichen Umstände — Wenigstens machen Sie in Hamburg eine sichere Gelegenheit aus bei Kaufleuten, die nach Italien handeln, mit der man Ihnen kleine Packete senden kann; denn ich werde Ihnen doch wohl alle Messe das Neueste

---

1) Vgl. den 37. Ant. Brief, Th. XIII. 2. S. 121ff.
2) Vgl. Th. XIII. 2. S. 4.

von unserer Literatur, und was etwa wider Sie geschrieben wird, schicken sollen.

Die Antiquarischen Briefe machen hier großes Aufsehen. Selbst Klotzens beste Freunde (z. B. Hofr. Bel)[1]) sagen, daß Klotz sich an einen für ihn zu starken Streiter gewagt habe. Klotz ist halb rasend darüber geworden; er hat einen unvernünftigen Brief an mich geschrieben, worin er mir seine Freundschaft auffagt (der ich längst entsagt hatte), weil ich Schmähschriften gegen ihn druckte, und was der Narrheiten mehr sind. Jedermann ist begierig zu sehen, wie er sich aus der Sache ziehen wird. Alles freuet sich über die Antiquarischen Briefe; denn bisher hat sich noch Niemand getraut, seine Meinung über Klotzens Unverschämtheit öffentlich zu sagen. Aber nun werden gewiß Mehrere nachfolgen.

Daß er nach Dresden als Bibliothekar kommen soll, ist ein vermuthlich von ihm selbst ausgesprengtes Gerücht; denn aus Dresden schreibt man hierher, daß man dort nichts davon wisse.

Was die Romantischen Briefe sind? Ein kleiner Roman eines jungen Schweizers, der noch kein guter Schriftsteller ist, aber es vielleicht werden kann. Seinen Namen weiß ich selbst nicht.[2])

Nun — und Ratzeberger's Vertheidigung? Sie merken doch wohl, daß das Werkchen von mir ist — oder vielmehr sein wird; denn noch ist das Kind in seines Vaters Lenden. Ich werde darin dem Hrn. Geheimenrath die Wahrheit noch ein Wenig ausführlicher sagen als in der bewußten Dedication.[3]) Er hat in der Jenaischen Zeitung bekannt machen lassen, daß ich der Verfasser dieser Dedication sei. Dawider vertheidigt sich Ratzeberger als wider eine Verleumdung. Er versichert, daß er selbst der Verfasser der Dedication sei, daß er notorischer Weise in Altona wohne, daß er vielen Leuten und insbesondere dem Hrn. Geheimenrath bekannt sei.

---

1) Karl Andreas Bel (1717—1782), seit 1743 Professor in Leipzig, Redacteur der Acta Eruditorum und der Leipziger gelehrten Zeitung.

2) Leonhard Meister; vgl. Nicolai an Herder, 11. April 1769, in „Herder's Lebensbild", I. 2. S. 442 f.

3) Des vierten Theils vom Vademecum für lustige Leute. In derselben hatte ich das unverschämte Lob persiflirt, das sich damals Klotz, Riedel und andere Leute der Art in den Jenaischen und Erfurtischen gelehrten Zeitungen wechselseitig gaben. — Nicolai.

Mit diesem stehe er in vertrauter Correspondenz. Dieser habe durch ihn die meisten geheimen Nachrichten von den Verfassern der Allgemeinen deutschen Bibliothek[1]) und dergleichen empfangen. Er, Ratzeberger, sei auch Derjenige, der die ** und ***schen[2]) Briefe den Verfassern weggestohlen habe und dergleichen. Sie merken nun wohl, was für eine Wendung die Schnurre ungefähr nehmen kann.

Die Kritischen Wälder, glaubten hier emunctae naris homines, würden aus der Klotzischen Schule sein. Jetzt aber weiß ich zuverlässig, daß sie Breitkopf für Hartknoch in Riga druckt, und daß Herder der Verfasser ist. Ich habe unter der Hand die Correctur des ersten Bogens gesehen. Die Schreibart bestätigt, daß Niemand als Herder der Verfasser sein kann. Er spricht von Ihnen mit der größten Achtung. Es scheint zwar, daß er in der Folge in vielen Stücken anderer Meinung als Sie sein werde; doch habe ich davon in den wenigen Blättern, die ich gelesen habe, nicht viel sehen können. Gleich auf der zweiten oder dritten Seite wird Klotz in die Augen geschlagen. Der Verfasser schildert Ihren und Winckelmann's Charakter und Schreibart. Beide Schriftsteller, sagt er, sind sehr von einander unterschieden; aber ich ärgere mich, wenn man den einen auf Unkosten des andern loben will. Dies thut Klotz in einer Note in seinen Actis litt., wo er von Winckelmann ungefähr sagt, seine letzten Schriften wären viel schlechter als die ersten: „denn die Schmeicheleien der Freunde bliesen gemeiniglich die Schriftsteller auf, daß sie in die Welt hineinschrieben, was ihnen in den Kopf käme." „Dies mag", sagt der Verfasser, „der Herr Geheimerath aus eigner Erfahrung wissen; aber von Winckelmann muß er es nicht behaupten."[3])

Ich will an Herdern schreiben. Vielleicht erlange ich von ihm, daß mir die Aushängebogen mitgetheilt werden.[4])

---

1) Klotz und seine Anhänger wollten nämlich immer errathen, wer diese oder jene Recension in der Allg. dtsch. Bibl. gemacht habe, die ihnen mißfiel. Gewöhnlich riethen sie falsch. Aber Denjenigen, auf den sie gefallen waren, schimpften sie auf die pöbelhafteste Weise in drei oder vier ihnen ergebenen gelehrten Zeitungen und Journalen. Man sehe Allgem. dtsch. Bibl., IV. Th. S. 326. — Nicolai.

2) Gleim- und Jacobi'schen; vgl. „Allg. dtsch. Bibl.", X. 1. S. 189ff.

3) Vgl. „Krit. Wälder", I. S. 9, Anm. (Hempel's Herder-Ausg., Th. XX. S. 6, Anm.*).

4) Vgl. Nicolai an Herder, 26. Novbr. 1768, „Herder's Lebensbild", I. 2. S. 380f., und Herder's Antwort ebenda S. 412f.

Ihre Reise nach Rom ist hier allenthalben bekannt. Wissen Sie, was Saal[1]) sagt? — Er sagt: Lessing geht nur von uns, den Protestanten dort zu spielen, so wie er in Sachsen den Preußen spielte.[2])

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Wollte Gott, ich könnte Sie noch vor Ihrer Abreise sehen! denn mich verlangt sehr, Vielerlei mit Ihnen zu plaudern. Doch wer weiß, ob nicht noch Umstände kommen, die mir eine Reise nach Hamburg möglich machen. Leben Sie nochmals wohl! Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Haben Sie Langens Briefe verschiedner Gelehrten an ihn[3]) gesehen? Es sind Briefe von Gleim, Sulzer, dem General Stille und Andern darin. Ramlern und Sulzern wird die Ausgabe dieser Briefe verdrießen; denn wer sieht gern seine Privatbriefe und Privaturtheile, zumal, die man vor fünfundzwanzig Jahren geschrieben hat, bei seinem Leben wider seinen Willen gedruckt!

---

130. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 157 in Abth. 1.)

Berlin, den 8. Novbr. 1768.

Liebster Freund,

Ihr Freund ** dauert mich von Herzen. Aber noch sehe ich wenigstens keine gewisse Hoffnung, ihm zu helfen. Herr

---

1) Nachher General-Accise-Inspector in Leipzig, bekannt durch die Uebersetzung von Goldoni's Lustspielen. Er war Lessing's Freund seit seiner Jugend. — Nicolai.

2) Lessing liebte das Disputiren und haßte den Parteigeist sowie die Anhänglichkeit an irgend eine Secte, weil er selbst keiner Partei oder Secte anhing. Daher haben ihn so manche Leute mißverstanden, die solche Sätze, welche er des Gedankenwechsels wegen aufwarf, für seine Meinung hielten. Ein Wenig Muthwillen war zuweilen auch dabei, doch nur bei unbedeutenden Gegenständen. So vertheidigte er im siebenjährigen Kriege, wenn er in Leipzig war, immer die Preußen und in Berlin dagegen die Sachsen. — Nicolai.

3) „M. Sam. Gotth. Lange, Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe". 2 Theile. Halle 1769. 1770; recensirt von Nicolai, „Allgem. dtsch. Bibl.", XVIII. 1. S. 211ff.

Eberhard muß jetzt in Hamburg sein, wohin er (doch sub rosa) den jungen Herrn von der Horst in die dortige Handlungsakademie[1]) gebracht hat. Vermuthlich hat er Sie besucht. Ich dächte, es wäre nicht übel, wenn der junge Herr von der Horst deshalb an seinen Vater oder sonst Jemand schriebe. Wenn Hr. Eberhard zurückkommt, wollen wir alles Mögliche thun. Hr. Moses will sich wegen einer Wollenfabrik umsehen, hat aber auch wenig Hoffnung.

Klotz soll über die Antiquarischen Briefe ganz außer sich sein. Mir hat er in einem Briefe nach Leipzig alle Freundschaft aufgesagt und zugleich einige Briefe von Abbten an ihn, die er mir einmal communicirt hatte, wieder gefordert. Da ich ihm nicht gleich antwortete, so erhielt ich vorigen Freitag einen Brief von ihm, worin er auf eine lächerliche Weise drohet, mich zu verklagen. Ich habe ihm am Sonntage die Abbtischen Briefe geschickt und ihm einen Brief dazu geschrieben, den er nicht ans Fenster stecken wird, ungeachtet ich gar nicht heftig schrieb, sondern ihm bei kaltem Blute alle die Verachtung bezeigte, die er verdient. Er wird vermuthlich Stellen aus den Abbtischen Briefen drucken lassen, worin theils Complimente für ihn, theils einige Schäkereien über die theologischen Artikel in der Allgemeinen deutschen Bibliothek befindlich sind. Das mag er thun; nur mag er sie nicht verfälschen (wie er sonst gethan hat); denn ich habe Copien zurückbehalten.

Klotz ist also bitterböse! Gleichwohl erhalte ich gestern über Leipzig einen Brief ohne Ort und Datum, blos „v. N." unterschrieben. Dieser sogenannte v. N. schreibt, er sei Derjenige, der Klotzen und Burmann versöhnet habe, er wolle auch mich und ihn versöhnen; denn Klotz wolle meine Briefe an ihn drucken lassen, und dies würde mir doch nicht angenehm sein, rc. Das Lustigste ist, daß dieser sogenannte Vermittler keine Adresse giebt, durch die man allenfalls an ihn schreiben

---

1) Begründet unter Beihülfe des Prof. Johann Georg Büsch von dem preußischen geh. Commerzienrath Friedrich Christoph Wurmb, der damals aus seinen bisherigen preußischen Verbindungen in nexum civium wieder überging und seinen zerrütteten Vermögensverhältnissen durch diese Speculation vergeblich aufzuhelfen suchte; vgl. Classen, „Die ehemalige Handelsakademie des Prof. J. G. Büsch und die Zukunft des akademischen Gymnasiums in Hamburg". Hamburg 1865. Die Anstalt war seit dem 11. Januar 1768 in Wurmb's Hause am Speersorte, Ecke der Domstraße, völlig eingerichtet; vgl. Hbg. N. Ztg. 1768, 6. St. u. 1769, 18. St.

könnte, sondern blos verlangt, ich möchte Klotzen zuerst die Hand bieten; denn so weit er ihn kennte, würde er es nicht thun. Das heißt also auf Deutsch, ich soll Klotzen ganz unterthänig bitten, daß er mir nicht Grobheiten sagen soll. Man braucht eben keine hellen Augen zu haben, um zu sehen, daß der Hr. Geheimerath selbst diesen Brief veranlasset hat. Ich werde darauf nichts weiter thun, als in der Allg. deutsch. Bibl. den Ungenannten citiren, daß er eine Adresse gebe,[1]) wenn er eine Antwort haben wolle; dann will ich ihm schon antworten.

Klotz hat eine Stelle aus einem Briefe an ihn von mir drucken lassen.[2]) Darüber werde ich mich in der Vorrede zu der Allg. deutsch. Bibl., achten Bandes zweites Stück, erklären, und ich hoffe, es kann mir bei vernünftigen Leuten kein Nachtheil daraus erwachsen, daß ich mit diesem Manne correspondirt, und daß er einigen sehr geringen Antheil an der Deutschen Bibliothek gehabt hat. Vielleicht lasse ich auch etwas aus seiner Correspondenz an mich abdrucken, das ihm eben nicht zur Ehre gereichen wird.[3])

1) Ich fand nachher fürs Beste, den ganzen Brief in des achten Bandes zweitem Stück der Allg. dtsch. Bibl. S. 329 mit Anmerkungen abdrucken zu lassen. Dieser Brief war nur ein Theil von Klotzens Winkelzügen. Auch in den Hamburgischen Correspondenten ließ er Aufsätze einrücken, um zu bewirken, daß Frieden zwischen ihm und mir gemacht werde, d. h. daß seine seichten Schriften in der Allg. d. Bibl. nicht mehr getadelt würden. Ich erhielt fast jede Woche anonymische Briefe, theils voll Grobheiten theils voll hämischen Spottes. Klotz hielt Herrn Heyne für den Verfasser der Recensionen seiner Schriften (obgleich mit Unrecht; denn dieser vortreffliche Mann hatte verbeten, etwas von Klotz zu recensiren). Da ging Klotz so weit, daß er mir einen von einer weiblichen Hand geschriebenen Brief zusendete, mit dem Namen der ersten Gemahlin dieses würdigen Mannes unterschrieben. In demselben wurden mir grobe und unanständige Dinge gesagt; diese, sagte die Schreiberin, habe ihr Mann, der an einer schweren Krankheit auf den Tod liege, mir zu schreiben befohlen. Die Vergleichung der Handschriften zeigte, daß der Brief von einer Person geschrieben war, der nur Klotz es konnte aufgetragen haben. Diese Anekdote mag hier stehen als ein Beispiel unter vielen, welche Unwürdigkeiten man sich wider Den erlaubte, der sich die undankbare Mühe nahm, zum Besten der Wissenschaften unparteiische Urtheile über neue Bücher zu besorgen. — Nicolai.

2) Hallische Gelehrte Zeitungen 1768, 81. St.

3) Man sehe die Vorrede [S. 16 ff.]. Klotz ward dadurch ganz entlarvt. Ich zeigte alle Recensionen an, die von ihm waren, und unterschied die, die er unverlangt eingesandt hatte. Da wies es sich aus, daß er solche Recensionen einschickte, wodurch er Leuten heimlich wehe thun wollte, die er in seinen Actis und Zeitungen in seinem Namen lobte. Ich wollte dies Unwesen nicht dulden; daher kam seine Feindschaft gegen mich. — Nicolai.

Ein gewisser Mann[1]) schreibt mir: „Mich wundert sehr, daß sich Lessing so viele Mühe giebt, Klotzens unrichtige Citationen zu berichtigen; das ganze Geheimniß ist, daß Klotz von einem meiner Freunde ein Christen nachgeschriebenes Collegium de Gemmis geliehen hat, das er jetzt nicht wiedergeben will. Aus diesem Collegio hat er viel Gelehrsamkeit geschöpft und auch viel Citationen; daß diese aber in einem nachgeschriebenen Collegio nicht richtig waren, ist eben kein Wunder!" Was dünkt Ihnen zu dieser Anekdote? Wenigstens, wenn Sie könnten von Jemand, der Christens Zuhörer gewesen, ein nachgeschriebenes Collegium bekommen, so würden Sie vielleicht sehen können, wo der Hr. Geheimerath noch einige fremde Federn her habe. Und der elende Mensch verachtet doch Christen bei aller Gelegenheit.

Ich freue mich sehr, daß Hr. Heyne so redlich seinen Fehler zurücknimmt, und ich werde mich noch mehr freuen, wenn er, wie ich gewiß glaube, Wort hält und ihn öffentlich widerruft, auch Klotzens wegen, der in seiner Recension der Antiquarischen Briefe that, als ob der in den Göttingischen Anzeigen gezeigte Fehler eine unumstößliche Wahrheit wäre.

Auf das Räthsel von Klopstock's Hermann bin ich äußerst begierig. Sie haben mir wirklich in Leipzig beim Spazierengehen ums Thor etwas davon gesagt; aber was Sie mir da sagten, scheint mir noch nicht so gar wichtige Folgen haben zu können.

Anekdoten von Hagedorn müssen Sie Heineken nicht glauben, der ihm gern alles mögliche Böse nachsagen möchte. Klotz hat sich zu Hagedorn gedrängt so wie zu mir; aber Hagedorn ist ein zu rechtschaffener Mann, als daß er Klotzens Cabalen billigen könnte. Der gute Hagedorn soll jetzt beinahe ganz blind sein. Ich bedaure ihn herzlich. Glauben Sie Heineken ja nicht, daß Hagedorn Klotzens bester Freund sei; er hat sich gegen unsern Freund Weiße über Klotzens unruhigen Kopf beklagt, und die Antiquarischen Briefe werden ihm auch von Klotzens Gelehrsamkeit keinen vortheilhaften Begriff beibringen, wenn er je einen solchen sollte gehabt haben. Ich werde nächstens an ihn schreiben und Ihnen seine Antwort mittheilen.

---

1) Vgl. Nr. 172 in Abth. 1.

Schicken Sie mir Ihren Catalogus, ich will ihn bestens bekannt machen. Haben Sie nicht den Ricciardetto italienisch? Ich hätte ihn gern.

Den zweiten Theil der Antiquarischen Briefe erwarte ich mit Ungeduld. Ich bin ewig

Ihr

Nicolai.

---

131. Von Moses Mendelssohn.

(Antwort auf Nr. 159 in Abth. 1.)

Berlin, den ... Novbr. 1768.

Theuerster Freund!

Herr Eberhard muß mich unrecht verstanden haben. Wider Ihre Erklärung des Aristoteles habe ich so wenig, daß ich vielmehr vollkommen damit zufrieden bin. Wenn er durch Furcht die Rücksicht auf unser Selbst und durch Mitleiden die Sympathie für Andre verstanden haben kann, so fällt ein großer Theil der Schwierigkeiten weg, die man bei dieser Stelle sich zu machen pflegt. Ueber die Reinigung dieser Leidenschaften oder die Befreiung von denselben, die nach den Griechen der sittliche Endzweck des Trauerspiels sein soll, haben Sie sich, so viel ich mich hier in meiner Schreibstube, ohne Ihre Dramaturgie nachschlagen zu können, erinnere, noch nicht erklärt.

Dieses aber möchte ich von Ihnen wissen, ob Sie diese Furcht des Aristoteles für wahr, für Natur und Erfahrung gemäß halten? Nichts würde meines Erachtens das Spiel der Illusion so sehr verderben als diese Rücksicht auf unsre eigne theure Person. Nach geendigtem Trauerspiele vielleicht, wenn die Täuschung aufgehört hat, macht die Vernunft zuweilen diese fromme Nutzanwendung; aber in der Hitze des Affects folgen wir dem Verlangen unsrer Einbildungskraft, vergessen, wer, was und wo wir sind, was für Angelegenheiten wir haben, und was für Begegnisse uns angenehm oder unangenehm sein dürften. Die Wirkungen dieser glücklichen Täuschung haben Sie, wie ich mich gar deutlich erinnere, in Ihrer Dramaturgie so vortrefflich auseinandergesetzt, daß ich mich schäme, Ihnen so lange davon vorgeschwatzt zu haben.

Eine gewisse Rücksicht auf uns findet bei der Rührung statt, die von der vorigen sehr unterschieden ist, und wie mich dünkt, von verschiedenen Beobachtern mit jener verwechselt worden ist. Ich meine die dunkle Erinnerung, daß wir ein ähnliches Unglück wirklich erlitten oder wenigstens befürchtet haben. Diese befördert vielmehr die Täuschung, indem sie dem mitleidigen Gefühle mehr Leben und Nachdruck giebt. Der Zuschauer kann die innern Regungen des Herzens nicht sehen, sondern er muß sie aus äußerlichen Zeichen schließen. Je fester die Zeichen mit den Regungen durch die Association der Begriffe verknüpft sind, desto lebhafter, feuriger und anschauender wird die sympathetische Regung, die den Zeichen entspricht. Niemals aber können die Zeichen eine so lebhafte Wirkung thun, als wenn wir die bezeichnete Sache selbst gefühlt, in unserm Innersten gefühlt haben, wenn wir uns noch wohl erinnern, wie einem Menschen zu Muthe ist, der dieses oder jenes in seinem Herzen fühlt. Diese Art von Rücksicht auf unsre Person gehört also zu den sympathetischen, nicht zu den selbstsüchtigen Empfindungen. Warum sympathisiren die Thiere nur mit dem Geschrei der Thiere, die von ihrer Art sind? fragt Abbt in seinem Verdienst; warum fühlt der Hund mehr Unruhe, wenn er einen Hund heulen, als wenn er ein Kind weinen hört?[1]) — Ich glaube, die Ursache sei, weil ein jedes Thier keine andern Empfindungen anschauend kennt, als die es selbst gehabt, und die es auf eine ähnliche Weise mit seiner Art durch diese oder jene Zeichen zu äußern pflegt. Der Mensch z. E. hat nur einen sehr schwachen, allgemeinen und unbestimmten Begriff von Schmerz, Unruhe, Leiden u. s. w., wenn er ein Thier winseln hört; aber das Weinen eines Menschen erregt selbstgefühlte, folglich anschauende Begriffe von Leiden, die ungleich wirksamer sein müssen, und mit den Thieren verhält es sich nicht anders.

Jener Schauspieler, der die Urne seines Sohnes umfaßte, um den Tod des Orestes im Namen seiner Schwester mit mehr Eingeweide beweinen zu können, hat die Absicht nicht gehabt, seine wahre Person an die Stelle der nachzuahmenden zu setzen, sondern den Schmerz über den Tod eines geliebten Gegenstandes anschauender und lebhafter zu machen.

---

1) Vgl. Abbt's Werke, I. S. 126.

Ich umarme Sie, mein lieber Freund, wünsche Ihnen eine glückliche Reise und bitte, mich nicht ganz zu vergessen, wo Sie auch sein mögen. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses Mendelssohn.

---

132. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 158 in Abth. 1.)

Berlin, den 14. Novbr.[1]) 1768.

Liebster Bruder,

Daß ich Dir Deine verlangten Bücher noch nicht geschickt, wirst Du mir vergeben. Ich glaubte immer, sie Dir mit Gelegenheit überschicken zu können. Die Werke, die ich Dir ganz mitgenommen, bist Du so gut gewesen, nicht zurückzufordern; ich danke Dir also dafür von ganzem Herzen. Ich werde sie bald brauchen; nur muß ich zuvor die Uebersetzung eines Werkes vollenden, das noch nicht verkauft wird, aber schon gedruckt ist. Es führt den Titel: Recherches philosophiques sur les Américains, ou Mémoires intéressans pour servir à l'histoire de l'espèce humaine, par Mr. de P.[2])

Zurück bekommst Du hierbei den ersten Theil sowohl des Fagiuoli als auch des Nelli. Mehr habe ich nicht einzelne Theile von ganzen Werken.

Der V. der Fragmente,[3]) Herr Riedel, hat an Herrn Voß einen Artikel für die Zeitungen eingeschickt, der ganz wider Klotzen gerichtet ist. Ich wollte nur, daß er bald hineinkäme. Wenn diese gelehrte Clique unter sich selbst uneinig wird, dann wird es ein Fest für die Straßenjungen!

Ramler wollte mir seine Horazischen Oden vor etlichen

---

1) In den früheren Ausgaben „September". Die Berichtigung ergiebt sich aus Nr. 158 in Abth. 1 und dem unten citirten Stück der „Unterhaltungen".

2) Cornelius von Pauw, geb. 1739, gest. 7. Juli 1799, damals Vorleser Friedrich's des Großen. Karl Lessing's Uebersetzung erschien in 2 Theilen Berlin 1769. Ueber Pauw's Buch vgl. Th. XIX. S. 560ff.

3) Fragmente, Versuche und Kleinigkeiten. Frankfurt u. Leipzig 1765; vgl. „Allgemeine deutsche Bibliothek", I. 2. S. 272.

Wochen zum Abschreiben geben, um sie Dir zu schicken.[1]) Nun scheint er sich anders besonnen zu haben und will sie drucken lassen. Was aber Beides verzögert, ist, daß er noch hin und wieder in diesen Oden zu verbessern findet.

Döbbelin hat aus Danzig hieher geschrieben, daß er sich, ohne seine prächtige Garderobe und die Schulden, die er bezahlt, zu rechnen, an die 15000 Danziger Gulden baar erworben habe. Wenn es wahr ist, so liebt ihn das Glück! Wen liebt aber dies? Jetzt ist er in Königsberg. Von Schuchen höre ich gar nichts, als daß sein hiesiges Komödienhaus zum Verkauf steht. Die französischen Komödianten spielen jetzt darin und werden zu Ostern auch von hier gehn. Einige davon behält der König. Wie ich aus den Hamburgischen Unterhaltungen[2]) sehe, so geht Eure Schauspielergesellschaft gewiß aus einander. Das wäre also wieder nichts für das deutsche Theater gewesen!

Vor Deiner Abreise bist Du wohl so gut und schreibst mir noch. In der Kassler Zeitung stand, Du würdest nach Italien gehen und an Winckelmann's Stelle kommen, mit der abgeschmackten Betrachtung, daß die Italiener Deutsche haben müßten, um sich ihre Alterthümer erklären zu lassen! — Das ist kein Kratzfuß, das ist ein Rippenstoß! Zudem ist Winckelmann's Stelle längst vergeben.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

133. Von Fr. Nicolai.

(Antw. auf Nr. 162 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 163 in Abth. 1.)

Berlin, den 6. Decbr. 1768.

Liebster Freund,

In alle Wege müssen die Antiquarischen Briefe nicht aufgehalten werden. Mein Rath ist, daß Herr Bode so bald

---

1) Vgl. Nr. 160 in Abth. 1 und unten Nr. 141.

2) Sechsten Bandes Viertes Stück. October 1768. S. 348 ff. Der Artikel ist von Löwen; vgl. „Briefe an den Herrn G. R. Klotz", II. S. 8.

als möglich anderes Papier, ungefähr von eben der Größe, anschafft. So breit und niedrig zugleich wird man es zwar nicht finden; das schadet aber nichts, wenn nur das Format im Drucke egal gemacht werden kann. Allenfalls will ich eher eine Unschicklichkeit im Papiere haben, als daß der Druck aufgehalten wird.

Ueberhaupt wollte ich Herrn Bode nicht rathen, ferner Papier aus Italien zu verschreiben. Für den sehr theuren Preis kann er ja viel schöneres deutsches oder holländisches Papier haben. Nicht zu gedenken, daß man sich in einer Druckerei gar nicht helfen kann, wenn, wie jetzt, ein solches Papier aufgeht.

Lassen Sie den zweiten Theil auf einerlei Papier, es sei nun auf feines Druckpapier oder auf Schreibpapier, drucken.[1]) Es ist ohnedies in praxi ganz unmöglich, daß Die, die den ersten Theil auf Druckpapier erhalten, den zweiten auch auf Druckpapier bekommen, und so umgekehrt.

Ich habe von beiden Arten keinen unterschiedenen Preis machen können, sondern die Exemplare unter einander mischen müssen, weil der Unterschied nicht groß ist und ich aus der Erfahrung weiß, daß in den Buchläden darauf doch nicht Acht gegeben werden kann, wenn das Papier sich so ähnlich sieht.

In alle Wege fangen Sie mit dem Drucke des zweiten Theils bald an — damit er fertig ist, ehe Sie wegreisen. Wollen Sie die Briefe künftig fortsetzen, so ist es desto besser. Ein Läufer (wie es die Buchhändler nennen) können die Antiquarischen Briefe niemals werden; aber es giebt ein kleines ausgesuchtes Publicum, das immer gern lieset, was Sie schreiben, selbst wenn es von den antiquarischen Wissenschaften nichts versteht; und dies wird den Buchhändler doch schadlos halten. — Hr. Klotz wird wohl seine Vertheidigung nicht eher herausgeben, als bis er Sie in Italien weiß; denn er wird denken: Weit davon, ist gut für den Schuß. Er wird denn aber sich sehr wundern, wenn auch aus Italien noch seine Thorheiten gezüchtiget werden. Merken Sie wohl,

1) Man hatte in der Druckerei, ohne mir etwas davon zu sagen, einen Theil der Auflage des ersten Theils auf Druckpapier gedruckt, das von gleicher Größe und Weiße war wie das Schreibpapier. Es war eine Folge des Mangels an praktischer Ordnung, daß man sich ohne Bedenken half, so wie man konnte, ohne Den zu fragen, für den man druckte. — Nicolai.

daß es nöthig sein wird, mir eine Gelegenheit auszumachen, Ihnen kleine Packete wohlfeil nach Italien zu bringen.

Daß ich mich mit Klotzen vereinige, dazu ist gar kein Anschein. Ich wüßte nicht, worüber? Etwa, daß seine Bücher in der Allg. d. Bibl. nicht getadelt werden, wenn sie es verdienen? Das würde nicht unterblieben sein, als er noch Mitarbeiter an der Allgemeinen deutschen Bibliothek war, geschweige jetzt, da ich alle Tage näher einsehe, was für ein seichter Gelehrter und was für ein schlechter Mensch er ist. In der Vorrede zu des achten Bandes zweitem Stück habe ich ihn etwas abgefertigt, und Ratzeberger soll auch kommen, sobald ich nur Zeit gewinne.[1])

Hr. Raspe in Cassel hat Klotzens Buch Von geschnittenen Steinen auch in einem Tractat von drei Bogen beurtheilt.[2]) Er hatte, wie es scheint, damals Ihre Antiquarischen Briefe noch nicht gesehen, aber sich doch oft mit Ihnen rencontrirt. Uebrigens ist er zu declamatorisch und führt nicht Beispiele genug an, woraus die Leser Klotzens Plagia und Fehler deutlich einsehen könnten.

Herr Eberhard hat allen guten Willen für Hrn. **; nur muß man die Zeit abwarten, bis eine Vacanz da ist; eher ist doch nichts zu machen. Hr. ** scheint auch selbst zu verzweifeln; denn er ist noch nicht einmal bei Hrn. Eberhard gewesen. Ich habe ihm freilich die Schwierigkeiten vorgestellt, damit er sich nicht eine triegliche Hoffnung mache; aber er sollte doch nicht selbst so sehr unthätig sein. Herr Eberhard hat mit dem Secretär des Ministers gesprochen und Versprechungen erhalten. Aber die Krisis, in der sich die Accíseeinrichtungen jetzt befinden, ist Einem, der einen Posten bald sucht, nicht günstig. Wenn es auf mich ankäme, wollte ich ihm herzlich gern helfen. Inzwischen habe ich ihm auf besonderes Bitten wieder 2 Louisd'or (in Allem 4 Louisd.) auf Ihre Rechnung gezahlt. Genehmigen Sie es?

Herr Muzell-Stosch,[3]) dem ich Ihren Vorsatz, nach Italien

1) S. oben Nr. 129.
2) Vgl. Nr. 164 in Abth. 1.
3) Ein Sohn des durch seine Schulbücher bekannten Conrectors Fr. Muzell in Berlin. Er ging in französische Dienste als Officier, verließ dieselben und reiste nach Italien zu seinem Oheim mütterlicher Seite, dem berühmten Hrn. v. Stosch in Florenz. Derselbe setzte ihn zum Erben nach seinem Tode ein, weshalb er seitdem dessen Namen zu dem seinigen setzte. Er

zu gehen, gesagt habe, erbietet sich, Ihnen an den Cardinal Albani und verschiedene Gelehrten Recommandationsbriefe zu geben. Wollen Sie dies annehmen, so melden Sie es mir oder schreiben an ihn.

Ich bin, wie Sie wissen, von ganzem Herzen

Ihr

ergebenster

Nicolai.

---

134. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Liebster Bruder,

Deinen Brief vom 5. November[1]) erhielt ich gleich, als ich Camenz verlassen und nach Pirna gehen wollte. Ich las solchen wohl gleich, nahm mir aber nicht eher vor, ihn zu beantworten, als bis ich würde in Pirna sein und mich eingerichtet haben. Dieses ist nun geschehen, ich befinde mich hier ganz wohl, lebe als ein Student, der des Jahrs seine 200 Thaler und etwas darüber hat, und denke, daß es so lange, bis ich's nicht besser habe, gut sein muß. Unter die guten Freunde, die ich hier unverhofft angetroffen habe, zähle ich billig den Herrn Superintendent Essenius, den Du wohl kennen mußt, weil er, wie er mich selbst versicherte, mit Dir in Leipzig studiret hat. Hier stelle Dir ja nicht einen alltäglichen Geistlichen vor, dessen Betragen und Denkungsart von Alters her ist, sondern einen Mann, der lebhaft im Umgange, gründlich im Denken und freigebig gegen Jedermann ist, ohne vielen Lärm davon zu machen. Wenigstens kann man wegen

---

berief Winckelmann nach Florenz, um den Katalog des berühmten Cabinets von geschnittenen Steinen zu machen, das er nachher an den König von Preußen verkaufte. Nach Winckelmann's Tode ward Dessen sehr merkwürdige Correspondenz mit ihm in meinem Verlage gedruckt unter dem Titel: W. Briefe an einen seiner vertrauten Freunde. Er hielt sich lange in Italien auf und machte auch eine Reise nach Konstantinopel. — Nicolai.

1) Ist verloren.

des Letztern an seine Thür schreiben: Porta patens esto, nulli claudaris honesto! Zweimal in der Woche, als Mittwochs und Sonnabends, da ich wegen meiner Stunden am Besten abkommen kann, esse ich mit ihm, die übrigen Tage zu Hause auf meiner Stube. Das mag von mir und meiner Einrichtung in Pirna genung gesprochen sein.

Ich will lieber Deinen Brief beantworten, der, als ich ihn gelesen hatte, mich nicht wenig unruhig machte. Es that mir in der That von Herzen leid, daß ich Dir einigemal in meinen Briefen etwas, wovon wir schon viele Proben hatten, mit Bänglichkeit abgefordert hatte; und wenn es möglich wär', wollte ich wünschen, daß alle meine Briefe lieber verloren gegangen wären. Allein, liebster Bruder, den Schritt, der Dich billig beleidigen konnte, that ich in der größten Verlegenheit, in welcher ein Mensch nur sein kann, der eine gewisse Station vor sich hat und nicht weiß, wo er einen Heller hernehmen soll, um nur sich das Nothwendigste anzuschaffen. Es ging mir wie einem Soldaten, der, wenn er den Feind auf dem Halse hat, sein bestes Pferd so forciret, daß man glauben sollte, er wäre wider dasselbe äußerst aufgebracht. Ich brauchte Geld. Wo sollte ich es borgen? Von meinen Anverwandten? Das wäre klug gehandelt gewesen! sie wissen meine Umstände besser, als ich es sagen kann. Von Fremden? Das thut man ganz zuletzt, wenn Einem Alles einerlei wird und die Noth ihn unverschämt macht. Ich mußte mich also nothwendig an Dich, von dem ich mir Alles, was möglich ist, verspreche, wenden. Hierzu kam, daß ich nach den Zeitungen urtheilte und mir nicht Wenige sagten, Du hättest in Hamburg eine Besoldung, wegen der Aufsicht über das Hamburgische Theater, auf tausend Thaler. Was, fügte ich noch in meinen Gedanken hinzu, mag er nicht darneben mit seinen Schriften, die einen allgemeinen Beifall haben, zusammenbringen! Hier darf er nur einem armen Schlucker 50 Thaler abzählen. So vortheilhaftig dachte ich von Dir, und Andere machten mir es noch weit größer. Ich will nur z. E., weil ich einmal im Schreiben bin, anführen, was ich nur vor Kurzem gehört habe. Einige versicherten mich, Du würdest nach Dresden an die kurfürstliche Bibliothek kommen und jährlich einen Gehalt von 800 Thlr. erhalten; Andere, die Könige in England und Dänemark würden Dich reisen lassen. Kurz, man spricht so viel Gutes und Großes von Dir, daß mich schon längst gewundert

hat, warum man Dich nicht schon zum Cardinal gemacht hat. Vielleicht werden die politischen Kannengießer noch nicht wissen, daß Du künftiges Jahr nach Rom gehst.

Siehst Du, liebster Bruder, wie ich mich nothwendig irren mußte, und Du also meinen Fehler desto eher vergeben wirst. Größtentheils glaubte ich wohl die Wahrheit: virtus laudatur et alget; [1]) aber das gefällt mir nur nicht, daß sie an Einem wahr gemacht werden soll, den ich in der That aufrichtig liebe, und dem ich alles nur mögliche Wohlergehen anwünsche. Wie glücklich wollte ich mich nun preisen, wenn ich Dir in der That an den Tag legen könnte, wie sehr es mich reute, daß ich über Dein Vermögen Dir etwas zugemuthet habe, und wie sehr ich mich bestrebte, nur einen geringen Theil zu Deinem Vergnügen und Wohlergehn beizutragen! Denn wenn es auf Wünschen ankommt, so habe ich gewiß vor Vielen, die Dir gern wohl wollten, den Vorzug. Unterdessen, da ich noch nicht im Stande bin, Dir zu dienen, träume ich doch bisweilen von dem angenehmen Vergnügen, Dir einmal, so schlecht es auch ist, gefällig zu sein. Wäre Dir nun mit meiner Treu' und Sorgfalt etwas gedient, so kannst Du gleichfalls sicher glauben, daß ich die Bücher, die Du auf der Elbe mir zur Verwahrung übersenden willst, heilig und unverletzt aufbehalten werde. Darf ich aber zuletzt noch Eins von Dir bitten, so sei ruhig und bekümmere Dich nicht so sehr über die Umstände, in welchen sich unsere Eltern noch befinden; sie werden, wie ich gewiß hoffe, am Längsten gedauert haben und sind noch nicht von der Beschaffenheit, daß Du Dich in die äußerste Verlegenheit setzen sollst. Ich habe darum auch Deinen Brief unsern Eltern nicht lesen lassen, weil sie nur um Dich ebenso sehr würden bekümmert sein und bedauern, daß sie durch mich in Dich so gedrungen. Ich habe ihnen nur gesagt, Du befändest Dich wohl, und es wäre Dir nicht eher möglich, das Versprochne als zu Ende des Februars zu senden. Eben darum habe ich auch Deinen Brief nach Pirna genommen und ihn nicht eher beantwortet. Karln bedaure ich von Herzen, wenn seine Umstände nicht so sind, wie er sie bisweilen herausstreicht. Was braucht er mit mir so verstellt und mit mancherlei Wendungen, die man einem Fremden vormachen kann, zu reden? Wenn er mich fragte, wie meine Umstände

1) Juv., I. 74: probitas laudatur et alget.

wären, so wollte ich sie ihm haarklein erzählen; einem Andern binde ich das nicht auf die Nase; es ist schon für mich schlecht, daß er es errathen kann. Aber sind sie schlecht, warum greift er nicht nach dem Ersten dem Besten? Er hat ja so viele Gelegenheiten, die mir wenigstens, aufrichtig gesprochen, zeitlebens gefehlt haben. Liebster Bruder, ich weiß, wen er sich zum Muster vorstellt. Ich stelle mir ihn auch vor und habe das innigste Vergnügen, wenn ich etwas zu Dessen Ruhme lese. Aber es glückt nicht einem Jeden. Pindarum quisquis studet aemulari etc.[1]) „O, seht den Schulfuchs!" würde er sprechen, wenn er dieses zu Gesichte bekäme. Doch Du wirst es ihm nicht zeigen. Gesetzt aber, er läse es: wollte er wirklich darum auf mich böse werden, so thäte er mir das größte Unrecht von der Welt.

Lebe wohl, liebster Bruder, und würdige bald einer Antwort Den, der zeitlebens ist

Dein

Pirna, treuer Bruder

den 12. December 1768. Theophilus.

N. S. Mein Logis ist auf der Pfarrgasse in Herrn Näsens Hause, 1 Treppe hoch.

---

135. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 163 in Abth. 1.)

Berlin, den 17. Januar 1769.

Werthester Freund,

Die Anordnung des Papiers zu dem zweiten Theile der Antiq. Briefe überlasse ich Ihnen zwar; doch dächte ich, er könnte auch recht gut auf das Druckpapier gedruckt werden, das dem Schreibpapier zum ersten Theile völlig gleicht; denn wenn es planirt wird, so ist es einerlei. Ich sehe nicht, was Klotz hierüber für einen Einfall haben könnte. Ist es ein recht witziger Einfall, desto besser! Aber alsdann kommt er Klotzen gewiß nicht in den Sinn. Ein plumperer Mensch kann nicht gefunden werden. Haben Sie gelesen, was er in

1) Hor., Od., IV. 2, 1.

der Vorrede zu seinen Actis, Vol. V. p. 1 wieder für häßliche Personalitäten gehäufet hat?

Ich halte es für einen kleinen Eigensinn, liebster Freund, daß Sie keine Empfehlungsschreiben annehmen wollen. In einem ganz unbekannten Lande sind sie doch dienlich, und Sie dürfen deshalb nicht Client sein.

Heyne schreibt mir, er habe vor zwei Jahren die Archäologie und darin auch de gemmis gelesen. Aus diesem Collegio habe Klotz ganze Stellen ausgeschrieben. Z. B. die Stelle, daß Hygin's Fabeln meistens argumenta fabularum tragicarum wären, die ganze Geschichte von den Amorn auf Steinen (worüber sich Klotz so unverschämt hat loben lassen), die Stelle von den Vorstellungen der Unsterblichkeit der Seele u. s. w. Die Stelle von dem Gebrauche des Rädchens beim Graviren der Steine, sagt Hr. Heyne ferner, finde sich wörtlich in einem Briefe von Lippert an Heyne, und vermuthlich habe sie Lippert auf eben die Art an Klotz geschrieben.[1]) Ich habe Heynen aufgemuntert, hierzu nicht zu schweigen, sondern es öffentlich bekannt zu machen. Aber der Mann ist zu friedfertig.

Ich habe eine lange Vorrede zu des achten Bandes zweitem Stück wider Klotz gemacht und ihm derb die Wahrheit gesagt. Wenn Sie sie werden gelesen haben, so sollen Sie mir aufrichtig Ihre Meinung darüber sagen. Ich bin stets

ganz Ihr

Nicolai.

---

136. Von Joh. Gottfr. Herder.

(Von fremder Hand geschrieben, ohne Datum und ohne Unterschrift; nur die Adresse: „Herrn Gotth. Ephr. Lessing in Berlin", von Herder's Hand. Gedruckt in „Johann Gottfried von Herder's Lebensbild", I. 2. S. 415 ff.)

Entschuldigen Sie, hochgeschätzter Herr, die gegenwärtige Zuschrift eines Unbekannten, der auch gerne unerkannt bleiben will. Nächstens vielleicht wird ein Werk bekannt gemacht werden, das gegenwärtig unter der Presse ist, „Kritische Wälder" oder „einige Betrachtungen über die Wissenschaft

---

1) Vgl. Lippert's Brief vom 2. Decbr. 1767 (Briefe deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz, II. S. 156 f.) mit Klotz, „Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine", S. 48 f. Die vorher angeführten Stellen aus Klotz finden sich S. 181, 197 ff. u. 230 ff. Ueber Hyginus vgl. Th. VII. S. 220 f.

und Kunst des Schönen", wo im ersten Theile der Verfasser sich die Freiheit genommen, einige Stücke in Ihrem Laokoon zu beleuchten und ihn insonderheit von der Seite der alten griechischen Zeugnisse und der darauf gebauten Philosophie durchzugehen. — Daß es gar nicht meine Absicht gewesen, wider den Laokoon zu schreiben, können Sie auch daher ersehen, daß mein Buch zuerst in der Gestalt eines Sendschreibens hätte erscheinen sollen, wenn ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft gehabt oder der Inhalt es immer gelitten hätte.

Es wäre mir also ungemein empfindlich, wenn mein untermischter Widerspruch Ihnen mißfällig werden oder Sie gar mich unter den Haufen Derer setzen wollten, die, wie z. E. Ihr neuester Gegner, so gern Andern Kriegsräthe und Ritter werden wollen. — Nehmen Sie die offenste Versicherung meiner Hochachtung an, die auch aus meiner ganzen Schrift erhellen muß und künftig noch mehr erhellen wird. Jedes Wort sei verbannt, was einen Lessing beleidigen wollte; allein jedes Wort werde auch um so schärfer geprüft, was ein Lessing sagt, denn wie viel hat Der nicht Nachsager!

Der zweite und dritte Theil beschäftigt sich mit einigen Schriften von Herrn Klotz. Ich lese völlig mit kaltem Geblüt; allein seit Gottsched weiß ich keinen Schriftsteller, der sich mit der innern Seichtigkeit dieses Mannes so heraufgeschrieen hätte! — Ich schäme mich vor dem Urtheil der Nachwelt über ein Zeitalter, das solch einen Mann vergöttert, und um dessen Schriftstellerbild ringsum so viel Lobeserhebungen umherflattern als Liebesgötter um den süßen Redner des Lucian oder Postreiterchen von Amoretten in einem bekannten neuern Briefwechsel.[1]) In das Innre der Streitigkeit zwischen Ihnen und Demselben habe nicht greifen wollen, da ich einen zweiten Theil Laokoon's hoffe und wünsche.

So sehr ich nun in demselben eine gute Meinung über meine Schrift zu finden wünsche, so weit angenehmer, wenn ich zur Erklärung und Berichtigung einiger Punkte Anlaß gegeben und dem Laokoon neue und mehrere Leser verschafft hätte.

St.

1) Vgl. Lucian., Rhetorum praeceptor, 6 und die „Briefe von den Herren Gleim und Jacobi", Berlin 1768.

137. Von Karl Lessing.

Berlin, den 26. Jänner 1769.

Liebster Bruder,

Hier ist ein Brief von Herdern, nicht an mich, sondern an Dich. Ob er sich gleich nicht unterschrieben hat, so kennt man doch seine Hand. Ich hätte ihn nicht erbrochen, wenn ich ihn nicht im Finstern erhalten oder vermuthen können, daß man Dich in Berlin suche. Seine Kritischen Wälder sind in den hiesigen Buchläden noch nicht zu haben, und ich bin auf seine Einwendungen wider einige Stellen in Deinem Laokoon sehr begierig.

In einer gewissen Recension las ich auch, daß er Dich wegen gewisser Stellen aus griechischen Autoren eines Bessern belehrt hätte.

Nach derselben versichert auch Herder, er würde seinen Homer noch immerfort studiren, wenn auch der verstorbene Meinhard ihn so vollkommen übersetzt hätte, als es möglich ist, diesen Griechen nach unsern verfeinerten Sitten übersetzen zu können. — Mein Gott! mag es Meinhard's Meinung gewesen sein, den Homer Denen, welche ihn griechisch lesen können, mit seiner Uebersetzung aus den Händen zu spielen? Und Herder's vorgeschlagene Verdeutschung vom Homer würde, dächte ich, eine Uebersetzung, die Niemand brauchen könnte. Denn läßt man ihn so roh, wie er ist, so wird er unsern deutschen Lesern nicht schmecken; und die sich in die Zeiten und Sitten des Homerischen Jahrhunderts versetzen können, lesen ihn in der Ursprache.

Dein
treuer Bruder
Karl.

138. Von Ebert.

(Antwort auf Nr. 165 in Abth. 1.)

Ob ich etwas aus Ihrer Bibliothek haben will, mein liebster Freund? — Ich möchte sie ganz haben. Und Sie hätten beinahe vergessen, mir den Catalogus zu schicken? Sie hatten also mich selbst vergessen. Doch ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, ich würde sonst nicht fertig werden. — Das

Publicum selbst zu vergessen, dessen Dasein Sie vielleicht gar zu leugnen wagen! — Ihr Vaterland zu verlassen, ohne Ihre Schulden an Genie zu bezahlen! — Ihre Bibliothek verkaufen zu können und also auch im Stande zu sein, sich von Ihrer Frau, wenn Sie eine hätten, zu scheiden! — Was könnte ich nicht Alles daraus folgern! Welche reiche Materie hätte ich nicht, mit Ihnen zu schmählen! — Da es aber nun einmal nicht anders ist, so muß ich, da ich leider von Ihnen selbst nichts erpressen kann, wenigstens etwas von Ihren Büchern haben. Ja, ich muß etwas davon haben, obgleich bei uns die Zeiten gar nicht darnach sind, daß man viel Bücher kaufen könnte. — Und um Ihrentwillen darf ich nicht einmal wünschen, etwas davon wohlfeil zu bekommen. So lieb ich auch Ihre Bücher habe, so habe ich Sie doch noch lieber — und doch noch lieber als Sie, mein Vaterland. Wenn Sie also das in Deutschland zurückhalten könnte, wenn Ihre Bücher nicht theuer genung verkauft würden, so möchte ich dieses blos deswegen wünschen. — Sein Sie so gütig und lassen meine Commission wohl besorgen. Diejenigen, denen ich ein * vorgezeichnet habe, möchte ich am Liebsten haben. Sie kennen aber die Preise der Bücher gewiß besser als ich. Wenn Sie also nöthig finden, hier und da noch etwas hinzuzusetzen, so thun Sie es. Beim Aristophanes habe ich den Preis gar weggelassen. Sie werden ihn schon nach Ihrer Billigkeit bestimmen. Andre, außer den Griechen, gehen vielleicht wohlfeiler weg. — Was sagen Sie zu Herrn Herder? Mich dünkt, das ist ein Gegner, der Ihrer würdiger ist als ein Klotz, und dem Sie also auch in einem ganz andern Tone antworten werden, wenn Sie es können oder wollen. — Zu Kassel werden Sie, wie ich gehört habe, schon erwartet. Gehn Sie doch ja auch über Braunschweig. Sonst gebe ich Ihnen meinen Segen nicht mit. Gott weiß, ob wir uns nachher jemals wiedersehen. — Wo bleibt denn Hermann's Schlacht? — und die Dramaturgie? und Dr. Faust? und Arabella? und Philoktet und der zweite Theil Laokoon's? und alles Uebrige? — Leben Sie tausendmal wohl, und grüßen Sie meine Freunde. Ich bin unaufhörlich

Ihr

Braunschweig, ergebenster

den 26. Januar 1769. J. A. Ebert.

139. Von Ebert.

Liebster Freund!

Ich habe Ihnen gestern so eilig geschrieben, daß ich Eins und das Andre vergessen habe. Ich habe Hrn. Prof. Zachariä Ihren Brief gezeigt. Er entschuldiget sich damit, daß er den bewußten Artikel so wie viele andre aus einer Zeitung in die seinige einrücken lassen, weil er ihn für nicht unwahrscheinlich gehalten und die Wahrheit desselben nicht habe untersuchen können. Sie wissen wohl, einem Zeitungsschreiber ist leicht Alles wahr, was gedruckt ist. Aus Tücke hat er es gewiß nicht gethan, das brauche ich Ihnen wohl nicht zu beweisen; ob sein Vorgänger, das ist eine andre Frage. Ich für meine Person wollte, daß Sie, weder um zu lernen, noch um zu lehren, nach Italien gingen; Sie könnten Beides in Ihrem Vaterlande thun. Ich vergebe es Ihnen gar nicht, wenn Sie Ihren Weg nicht über Braunschweig nehmen — und wenn Sie sich nicht vorher mit mir und dem Publicum abfinden. Sie verstehen mich wohl. — Doch was ist mit einem Manne anzufangen, der gar keinen Grundsatz hat als diesen, gar keine Grundsätze zu haben? Aus eben der Ursache kann ich auch leider gar nicht hoffen, Sie in viel wichtigern Dingen zu bekehren. In Absicht auf diesen Punkt kann ich nur aus wahrer Liebe zu Ihnen über Sie seufzen; ja, ich möchte weinen, wenn Sie auch gleich darüber lachen oder mich hier so wie dort mit Ihrer gewöhnlichen Antwort abfertigen wollten: Es kömmt doch nischt dabei heraus. — Ihren ersten Brief,[1]) den Sie im vorigen Sommer an mich geschrieben, und einige von Ihren Briefen an Klotz, dergleichen Sie nie an mich, sondern an meine ärgsten Feinde schreiben sollen, habe ich dem Erbprinzen vorgelesen. Sie gefielen ihm so sehr, daß er dadurch noch begieriger ward, Sie kennen zu lernen, welches nicht anders geschehen kann, als wenn Sie über Braunschweig gehen. — In dem Verzeichnisse meiner Commissionen habe ich vielleicht den Thucydides zu hoch angesetzt. Was meinen Sie? — Doch was ein Andrer dafür geben will, das gebe ich auch, oder vielmehr einen Schilling mehr. Befehlen Sie Dem, welchem Sie meine Commission auftragen, nur

1) Ist nicht erhalten; vgl. Nr. 156 in Abth. 1.

schillingweise zu steigen. Ich will aber doch nichts geschenkt haben. Was mir an den ersten Büchern erlassen wird, das kann andern zugelegt werden. Auf die französischen darf ich mir wohl am Wenigsten Rechnung machen, da sie in Hamburg verkauft werden, wo es so viele sein wollende Kenner giebt, welche die Bücher noch theuerer zu bezahlen pflegen, als sie im Laden kosten. — Sollte der Defect beim La Motte nicht gar zu stark sein, so wollte ich wohl etwas mehr dafür geben, als ich, so viel ich mich erinnern kann, dafür angesetzt habe. Schreiben Sie mir doch ja bald, und melden Sie mir insonderheit, ob wir denn an Ihnen ganz verzweifeln sollen, oder ob wir die allergeringste Hoffnung haben, die versprochnen Theile Ihrer dramatischen Werke und Ihres Laokoon's bald zu sehen. — Werden Sie denn nicht Winckelmannen wenigstens nachahmen wollen, daß Sie das, was Sie in Italien lernen, uns wieder lehren?

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft

Ihr

Braunschweig, den 27. Januar 1769.

ergebenster
J. A. Ebert.

---

140. Von Reiske.

(Lessing's Antwort s. Nr. 169 in Abth 1.)

Leipzig, den 8. Februar 1769.

Herr Professor Milov[1]) giebt mir eine unvermuthete, aber angenehme Gelegenheit, einem berühmten Gelehrten ein Compliment zu machen, den ich mit ganz Deutschland seit langer Zeit bewundere und verehre. Gedachter Freund versichert mich, daß Sie erbötig sind, Dero Demosthenem Aldinum, in welchem eine gelehrte Hand viele Verbesserungen hinzuge-

1) Johannes Nikolaus Milow, geb. 31. Octbr. 1738 zu Hamburg, 1765 außerord. Prof. der Philosophie zu Kiel, dann Lehrer an der Ritterakademie zu Lüneburg, war zur Zeit dieses Briefes Aufseher bei der Wurmb'schen Handlungsakademie in Hamburg. Drei Monate später wurde er zum Prediger in Lüneburg erwählt und war von 1773 bis an seinen Tod, 10. Juni 1795, Prediger in Wandsbeck.

schrieben hat, mir zum Gebrauch auf einige Zeit anzuvertrauen. Dero großmüthige und uneigennützige Gesinnungen rühren mich mit einem innigen Gefühle von Erkenntlichkeit, und ich wage es, Sie bei Dero Worte zu halten. Wollen Sie mir diesen Schatz genießen lassen, so sein Sie von der Güte und lassen ihn Herrn Professor Milov zustellen, der ihn an mich besorgen wird. Ich werde den gehörigen Gebrauch davon machen und zu seiner Zeit Dero Willfährigkeit zu preisen nicht vergessen. Sie wissen, mein Herr, daß dieses der einzige Dank sei, womit arme Gelehrte wie ich dergleichen Liebesdienste erwidern können. Fände ich in Ihrem Demosthenes mehr, als ich erwarte, und könnten Sie sich entschließen, ihn mir ganz abzulassen, so wollte ich mich erkundigen, was Sie dafür fordern. Außerdem bitte mir Anweisung zu geben, wem ich Dero Exemplar nach einem kurzen Gebrauche von wenigen Monaten zustellen soll, damit es Ihnen wiederum sicher zu Handen komme. — Soll ich aber auch bei der Gelegenheit mich bei Ihnen, großer Lessing (denn Ihr bloßer Name ist doch wohl mehr als alle Titel werth), bedanken, daß Sie nebst der guten Sache der Wahrheit auch zugleich mich und andere brave Leute, die, wie ich, unschuldig haben leiden müssen, an dem gemeinschaftlichen höllischen Feinde [1]) gerächet haben? Ich kann nicht leugnen, es ist mir allemal, wenn auch gleich mein eignes Interesse nicht mit eintritt, dennoch lieb, wenn unverschämten Prahlern, unwissenden Spöttern, boshaften Lästerern der Mund gestopft wird. Sind dergleichen Lotterbuben gleich unter der Kritik, und geht gleich die Züchtigung an ihnen verloren — denn sie können nicht gebessert werden, wollen auch nicht —, so verdient doch der gelehrte Pöbel, welchen sie mit ihren Harlekinaden auf der gelehrten Bierbank an sich ziehen, so viel Mitleiden, daß man ihm begreiflich macht, sein Baal, den er aus Bethörung anbetet, sei ein Ignorant, ein Plagiarius, ein Bösewicht von der verwerflichsten Art. Ich könnte Klotzen seine äußerst seichte Wissenschaft, seine Plagia, seine Donatschnitzer unwidersprechlich darthun, ich könnte die Blöße seines grundverderbten Herzens aufdecken: aber meine Zeit ist mir zu edel, und ich dünke mich zu gut, meine Hände mit so unedlem Blute zu besudeln. Gelassen, meiner Sache gewiß und rühmlich stolz, erwarte ich von der Zeit, von

1) Vgl. Klotz, „Deutsche Bibliothek", I. 3. S. 144 und II. S. 428. 626 ff.

der Wahrheit und von der Billigkeit uneingenommener Kenner die mir schuldige Gerechtigkeit, die mir nicht entstehen kann noch wird, wenn ich nur halb so viel Gutes an mir habe, als der unerbettelte Ruf mir beilegt. Ist an meinen Schriften etwas Gutes, sind sie brauchbar, so werden sie sich schon selbst rächen und mich rechtfertigen. Auch die stumme Wahrheit überschreit elende Scribenten. Sind sie aber so schlecht, als meine Feinde (oder vielmehr mein einziger Feind) sie machen, so thäte ich thöricht und verriethe ein böses Gewissen, wenn ich mich ihrer annähme. Ich nehme also mit Wohlbedachte an diesem Kriege keinen Antheil. Ich verliere kein Wort, sondern sehe dem Ausgange ganz getrost entgegen, wobei mein Feind verlieren muß, wiewohl er schon im Taumeln ist; denn dahin haben ihn Lessing und Herder gebracht, der Castor, der Pollux von Deutschland, den Amycum. Heben Diese ihre Peitsche auf, so muß der Hund verstummen und sich verkriechen. Ich danke Ihnen also, großer Lessing, im Namen des Publicums und, wenn Sie wollen, auch in meinem eignen, für die Mühwaltung, die Sie sich genommen haben, die Schmach so vieler braven Leute zu rächen, und wünsche Ihnen viel Glück zu Ihrem Siege. Zugleich empfehle ich mich unter Anwünschung alles Wohlergehens zu fernerm Wohlwollen &c. &c.

D. Reiske.

---

141. Von Karl Lessing.

Berlin, den 9. März 1769.

Liebster Bruder,

Ich schrieb Dir seit einiger Zeit nicht, weil ich Dich schon in Dänemark glaubte.[1]) Gestern aber erfuhr ich, Du seist noch in Hamburg und mit Deiner Auction beschäftigt. Herder's Kritische Wälder habe ich nun gelesen. Er scheint mir in den Geist Deines Laokoon's nicht eingedrungen zu sein. Mit seiner Widerlegung, in Betracht des Philoktet's von Sophokles, hat er ganz Unrecht. Man darf diese Tragödie nur aus dem Auszuge kennen, den er selbst davon macht. Moses

1) Vgl. Nr. 157 u. 158 in Abth. 1.

ist meiner Meinung und versicherte mich, daß ihn das ganze erste Wäldchen ärgere, nicht weil H. Dich widerlegt, sondern weil er so wenig eingesehen, wohin Du gewollt. Ueber das zweite Wäldchen, das Klotzen betrifft, möchte ich Herdern sehr loben, wenn ich auf mein Lob einigen Werth legen könnte. Was wird aber Klotz zu dem ganzen Herder'schen Werke sagen? Soll er es loben? Ja, wenn nicht das andere Wäldchen wäre! Soll er es tadeln? Wenn nur nicht das erste Wäldchen wäre! Ich bin begierig, wie er sich herauswinden wird. Er hat zwar, wie Du wohl wissen wirst, öffentlich allen Streitigkeiten mit Dir entsagt; ein Merkmal, daß er sich sehr in die Enge getrieben sieht![1])

Ramler hat Dir selbst geschrieben. Er möchte gern eine Antwort haben. Zwar hat er mir nicht gesagt, was er Dir geschickt, aber ich glaube, ich kann es errathen. Es werden seine Horazischen Oden sein, die ich abgeschrieben habe, und die man bald gedruckt lesen wird.[2])

Döbbelin ist schon mit seiner Truppe und seinen Pferden beinahe vierzehn Tage hier und darf nicht spielen. Er mag sein, wie er will, so geschieht ihm diesmal Unrecht. Schuch, der freilich ein vorzüglicheres Privilegium als er hat, ist nicht hier, sondern hat nur seinen Hanswurst Berger hergeschickt, der Berlin mit elenden Operetten heimsucht und uns nur selten eine Burleske giebt. Mit Döbbelin's Ruin scheint man Schuchens Untergange zuvorkommen zu wollen.[3])

Wie steht es mit Deiner Dramaturgie? Willst Du nicht Deine Matrone von Ephesus herschicken? Herr Riedel sagte letzthin in seinen Erfurtischen Zeitungen, der zweite Theil der Antiquarischen Briefe sei unter der Presse. Weißt Du was davon?

Lebe tausendmal wohl, liebster Bruder, und vor Deiner Abreise ja noch einen Brief!

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

1) Vgl. Klotzens Schreiben „An Herrn Lt. Wittenberg", im „Hamburgischen Correspondenten" Nr. 23, vom 10. Febr. 1769.

2) Vgl. oben Nr. 132.

3) Aus dieser Stelle geht hervor, daß die Darstellung Brachvogel's, „Gesch. des kgl. Theaters zu Berlin", S. 218ff., mehrfach ungenau ist.

142. Von Gleim.

(Original in Halberstadt.)

Halberstadt, den 9. März 1769.

Höchst eilig.

Alle Welt sagt, Lessing geht nach Rom, an die Stelle des großen Winckelmann! Und ging' er, Papst zu werden, so wär' es meinem patriotischen Herzen so bitter wie Galle! Sollen wir alle unsere Weisen den dummen Römern geben, sie klug zu machen? Die wenigen, die wir haben, gebrauchen wir sie nicht höchst nöthig selbst? — Den dummen Römern, sagt' ich! Wie kann ich bei Horaz und Cäsar und Catull und Cato, wie kann ich bei Denen es verantworten? und wie bei dem Cardinal Albani? Hätt' ich an den Cardinal Albani gedacht, ich schwör' es Ihnen, mein liebster Lessing, es wäre mir nicht eingefallen, daß auf dem Capitol ein päpstlicher Stuhl steht! Ohne Zweifel ist der Cardinal Albani der einzige Römer, der es weiß, was an unserm Lessing Rom erobert! Die Hälse möcht' ich allen unsern großen Deutschen oder deutschen Großen brechen, allen, die es nicht wissen, was an unserm Lessing uns genommen wird! Abbitte den Römern von wegen der Dummheit liegt in diesem gerechten Unwillen.

Der Kaiser, sagt man, wolle eine deutsche Akademie der schönen Wissenschaften stiften; Klopstock solle ihr Präsident sein, Katholiken, Protestanten, Preußen und Sachsen sollten zu Mitgliedern aufgenommen werden.[1]) Zwölfe, zu Wien gegenwärtig, sollten ein Jeder zweitausend Thaler haben; Vierundzwanzig, auswärts in deutschen Landen ohne Unterschied, Jeder eintausend Thaler. Jene Zwölfe sollten die ersten Genies sein, diese Vierundzwanzig sollten von jenen Zwölfen durch Mehrheit der Stimmen erwählet werden. Vier Classen sollten sie machen: in der ersten die größten und originalesten Köpfe, die Klopstocke, die Lessinge; in der zwoten die besten Prosa-Scribenten, in der dritten die besten Dichter zwoter Größe, in der vierten die besten Uebersetzer. Die Mitglieder der ersten Classe sollten die Kunstrichter der übrigen drei Classen sein; jedes Mitglied sollte seine Schriften zum ersten Male selbst herausgeben, zum andern Male sollte die Akademie die Aus-

1) Vgl. unten Nr. 151.

gabe besorgen. Das Alles sagt man. Und wär' es Alles noch fürtrefflicher, so macht es, mein Lessing, Ihrem Freunde, dem Grenadier, nur halbe Freude, weil der Stifter nicht sein Friedrich ist! Ein Wenig weiter wären wir gewiß, wenn statt des Lappländers Maupertuis[1]) seit 1740 ein Lessing Präsident einer deutschen Akademie zu Berlin gewesen wäre. Zur Beschämung Derer, die zu Berlin meinen Lessing nicht festhielten, ist es schon recht, daß er nun zum Präsidenten nach Rom berufen ist! Würd' er nur noch in Deutschland festgehalten! Wenn nun aber Rom und das Schicksal es beschlossen hat, daß wir, o Himmel! unsern theuren Lessing verlieren sollen; wenn mit unserm Bitten und Flehen es nicht abzuwenden ist: dann, mein liebster Freund, sagen Sie mir so geschwind als möglich, wann Sie abgehen werden, welchen Weg Sie nehmen. Denn noch immer bin ich Willens, in diesem Frühjahr eine Gesundheitsreise zu meinen Freunden vorzunehmen. Und träf' ich meinen Lessing noch zu Hamburg, so wollt' ich dahin zuerst die Stange meines Reisewagens richten. Leben Sie wohl, mein Theuerster! Nach Ihrem letzten Briefchen,[2]) das Herr König auf das Krankenbette mir brachte, wurde mit größter Ungeduld auf den darin versprochenen langen Brief gewartet. Machen Sie doch Ihrem Gleim dieses Geschenk noch, wenn es irgend möglich ist. Ich umarme Sie tausendmal.

Ihr

Gleim.

Herr Bode hat Befehl, mir Hermann's Schlacht zu senden. Bitten Sie ihn doch, daß er keinen Tag versäumt. Mein einziger langer Gedanke war bisher diese Hermann's Schlacht. Auch fehlet mir noch das Titelblatt und das Register, wenn eins dazu ist, zu der göttlichen Dramaturgie! In dem Enthusiasmus, mit welchem ich sie jetzt eben lese, schickt sich dies Beiwort. Hony soit qui mal y pense, daß es, dem Verfasser ins Gesicht gesagt, nur Schmeichelei sein könnte! Gleim kann nicht schmeicheln.

Welch ein Adramelech muß den Verfasser der Neuen

---

1) Pierre Louis Moreau de Maupertuis, geb. zu St. Malo 1698, gest. zu Basel 1759, hatte 1736 die auf Veranlassung der franz. Akademie unternommene Expedition zur Gradmessung in Lappland geleitet.

2) S. Nr. 152 in Abth. 1.

Kriegeslieder,[1]) des Pasquills, besessen haben? Wär' er ein Preuße, so sollt' er Spießruthen laufen, und der Grenadier müßte dabei das Commando haben!

Wüßten Sie, mein theurer Lessing, was Sie Ihrem Gleim für Freude machen, wenn Sie ihm schreiben, Sie schrieben augenblicklich ihm den versprochenen langen Brief! Sie wollten einmal mit Herrn Boden in Verbindung treten; ist es geschehen?

Von meiner Reise sagen Sie Niemandem was.

143. Von Fr. Nicolai.

(Antw. auf Nr. 170 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 172 in Abth. 1.)

Berlin, den 25. März 1769.

Liebster Freund,

Ich hatte vor drei Wochen in den Erfurtischen gel. Zeitungen gelesen, daß der zweite Theil der Antiquarischen Briefe unter der Presse sei. Damals wußte ich selbst noch nichts Gewisses darüber. Inzwischen ist es mir angenehm, daß ich durch Ihr Schreiben vom 14. März von der Wahrheit dieser Anekdote überzeugt worden bin; denn man findet, daß Herr Riedel und seine Genossen bei aller ihrer geheimen Correspondenz dennoch öfters falsche Nachrichten bekommen.

Vermuthlich hat ***[2]) diese Nachricht so früh an Riedeln geschrieben. Sie thun wohl, wenn Sie in der Buchdruckerei die gemessensten Befehle stellen, daß keine Aushängebogen oder Correcturen aus den Händen gegeben werden; denn sonst möchte das Buch eher in Klotzens und Riedel's Händen sein und recensirt werden, als es noch ins Publicum kommt; und das wäre doch nicht nöthig.

In den Hallischen Zeitungen habe ich gelesen, daß auch Herr von Murr wider den Laokoon geschrieben hat.[3]) Er-

1) Neue Kriegslieder mit Melodieen. Leipzig, Cassel und Zwezen 1769. „Gassenlieder, wider den Antikritikus und andere Leute gerichtet, die die Ehre haben, der Klotzischen Schule zu mißfallen." Allgem. deutsche Bibliothek, X. 2. S. 126.
2) Wohl Wittenberg.
3) Vgl. Nr. 161 in Abth. 1.

innern Sie sich, daß ich Ihnen in Leipzig sagte, Hr. v. Murr wäre ein schlechter Schreiber, und Sie möchten sich wegen spanischer Nachrichten nicht mit ihm einlassen. Kloß hetzet alles Volk auf, und er selbst will sich die Miene geben, als ob er großmüthig stillschwiege. Hr. v. Murr hat auch mich grob angegriffen, ich verachte ihn aber. Er ist wider die Allg. d. Bibl. erbittert, weil darin gesagt ist, daß seine Uebersetzung von Fielding's Reise nach Lissabon nichts tauge; und das ist doch wahr.[1])

In des neunten Bandes erstem Stück[2]) der Allg. d. Bibl. steht die Recension des Laokoon. Ich bin begierig, wie Sie damit zufrieden sein werden. Aber den Verfasser will ich Ihnen nicht sagen. Dasjenige, was ich, wie Sie wissen, vor dem Abdrucke Ihnen eingewendet, daß in Absicht auf die Anwendung der Schönheit ein großer Unterschied zwischen Bildhauerei und Malerei stattfinde, und daß Sie nur in Absicht der erstern vollkommen Recht hätten, hat er auch in etwas bewiesen, aber von einer andern Seite.

Hr. Moses grüßt Sie, und ich bin stets

Ihr

Nicolai.

---

144. Von Heyne.

(Antwort auf Nr. 171 in Abth. 1.)

Göttingen, den 7. April 1769.

Ich sage Ihnen lebhaft Dank, daß Sie meine Erläuterung über unsern streitigen Fechter geneigt aufgenommen haben. Lieb war mir es um desto mehr, weil ich in Ansehung des Miles Veles allerdings eine Uebereilung begangen und die zweite Vergleichung damals, als ich es in den Anzeigen niederschrieb, nicht angestellt, sondern mich auf die erste flüchtige Bemerkung verlassen hatte. — Daß ich auf die Stellen des Diodor's und Polyän's[3]) nicht mehr gedrungen habe, macht, daß ich voraussetzte und voraussetzen mußte, daß sie Ihnen so

1) Allgem. deutsche Bibliothek, I. 1. S. 285; vgl. X. 1. S. 219.
2) S. 323—358, unterzeichnet L*, d. i. Garve.
3) Vgl. Th. XIII. 2. S. 131 ff.

gut bekannt wären als mir, da sie selbst von den Auslegern angeführt werden. Nur die Stelle im Xenophon allein suchte ich für mich selbst auf, und so zeigte ich sie also auch allein nach Buch und Capitel an, wie ich es auch in andern Fällen zu halten pflege. Sie haben die Stellen nunmehr reiflicher erwogen, Alles mehr durchkauet, als ich gethan habe. Sie haben meinen völligen Beifall und meine wahre Hochachtung, und ich hoffe die Ihrige zeitlebens zu verdienen.

Heyne.

Ich habe jetzt den Perrier[1]) vor mir, wo der Borghesische Fechter umgezeichnet in Kupfer vorgestellt ist: der rechte Schenkel voraus u. s. w. Je mehr ich ihn ansehe, desto weniger kann ich mir vorstellen, daß er einem nahen Feinde einen Hieb versetzen wolle. Sollte es nicht vielmehr ein Stoß von unten herauf sein? Doch vielleicht ist hier das Kupfer unrichtig, wie an der linken Hand. Und dann kann die ganze Bewegung des rechten Arms freilich nichts entscheiden, da er neu ist.

Der stehende Stand der Soldaten des Chabrias ist, däucht mir, schön dargethan.

Der Miles Veles muß gar nicht mehr ins Spiel gezogen werden; er paßt zu nichts.

145. Von Reiske.

(Antwort auf Nr. 169 in Abth. 1.)

Leipzig, den 28. April 1769.

Mit schuldiger Dankbarkeit schicke ich Ihnen Dero Aldinam wiederum zurück. Wider den Wohlstand darf ich nicht befürchten zu verstoßen oder Dero Erwartung zu widersprechen, wenn ich die lautere Wahrheit bekenne. Viel Neues habe ich in Ihrem Exemplare nicht gefunden. Das Allerneuste hatte ich schon aus andern meiner oder fremder Handschriften angezeichnet. Doch erkenne ich Dero guten Willen und Dienst-

1) In den früheren Ausgaben verdruckt in Pereira; vgl. Th. XIII. 2. S. 47 u. XIX. S. 458. Der Fechter ist auf Tab. 26—29 von Franciscus Perrier, Segmenta nobilium signorum et statuarum (1638) abgebildet.

fertigkeit mit einem ebenso lebhaften Gefühle, als wenn ich aus Ihrem Exemplare die wichtigsten Entdeckungen gemacht hätte, und überdem giebt doch desselben Beitritt dem Gewichte der andern gleichstimmigen codicum eine nicht unerhebliche Zulage. Meine vorgehabte Ausgabe der griechischen Oratoren steht noch zur Zeit in der crisi. Geht es aber gleich damit etwas langsam und schwierig her, so gebe ich darum doch noch nicht allen Muth auf. Zeit und Geduld überwindet vielmals die schrecklichsten Schwierigkeiten, und die Aussicht neiget sich doch nunmehr auf die bessere Seite. Sollte also ja mein Vorhaben noch einen glücklichen Ausgang gewinnen, so werde nicht ermangeln, den schuldigen Dank meinem Wohlthäter öffentlich abzutragen.[1])

Die Billigkeit Ihres Urtheils von meinem deutschen Demosthenes rühret mich und flößet mir die tröstliche Hoffnung ein, das Publicum werde endlich einmal aufhören, sich an das tobende Geschrei meiner abgesagten Feinde zu kehren, und dagegen anfangen, mit uneingenommener Wahrheitsliebe das wirklich Rühmliche zu prüfen, zu erkennen und zu nutzen. An meiner Hochachtung gegen so ausgemachte und so bekannte Verdienste, als die Ihrigen um die gute Literatur sind, können Sie, mein Herr, ganz nicht zweifeln, nur wünsche mir bald Gelegenheit zu haben, diese Hochachtung öffentlich bezeigen zu können, der allezeit verharre

D. Reiske.

146. Von Ebert.

Liebster Lessing!

Kaum kann ich Sie noch so nennen, so erboßt bin ich noch auf Sie; aber mein gutes Herz hat mich überrascht! — Niemals habe ich mir Ihre Satire mehr gewünscht als itzt, um sie gegen Sie selbst zu brauchen. Einem hungrigen, heißhungrigen Menschen einen leckern Bissen dicht vors Maul zu halten, und indem er eben zuschnappen will, zurückzuziehen und ihn Andern zu geben, die vielleicht satt waren und sich kaum dafür

1) Vgl. Oratorum Graecorum, quorum princeps est Demosthenes, quae supersunt etc., ed. J. J. Reiske, Vol. I. Praef. §. 22.

bedankten! Welche Grausamkeit![1]) — Diese Grausamkeit wird dadurch noch größer, daß jener arme Mensch nunmehr alle Hoffnung, jemals wieder einen solchen Bissen zu bekommen, aufgeben und jämmerlich verschmachten muß und keinen andern Trost übrig hat, als daß er noch einen andern Elenden neben sich sieht, der ebenso wie er um Rache gen Himmel schreit. — Hätten wir unglückliche Leute uns doch lieber an wildfremde Menschen gewandt; wir hätten gewiß mehr Mitleid gefunden. — Wenn Ihnen noch einigermaßen daran gelegen ist, sich mit mir auszusöhnen, so müssen Sie Alles das liefern, was ich und das ganze Publicum schon so lange von Ihnen erwartet. Wo bleibt denn, zum Henker! (es reißt mir endlich die Geduld!) Ihr tragisches Theater, Ihr II. Theil vom Laokoon, Ihre Dramaturgie, wovon ich bis jetzt nichts mehr als 56 Stücke habe, die ich nicht einmal einbinden lassen kann? 2c. 2c. Ich würde Sie jetzt (zumal nach jenem garstigen Streiche) ohne die geringste Barmherzigkeit pfänden sehen; und noch lieber möchte ich selbst Ihr Schreibpult plündern. Wie wollte ich mich für jenen Verlust schadlos halten!

Braunschweig,
den 5. Mai 1769.

J. A. Ebert.

---

147. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 174 in Abth. 1.)

Berlin, den 5. Juni 1769.

Mein sehr werther Freund,

Daß Sie mit der Recension Ihres Laokoon's zufrieden sind, ist mir lieb. Wie ist es denn mit dem zweiten Theile desselben? werden Sie ihn denn wirklich noch fertig machen, ehe Sie wegreisen?

Von Hagedorn haben Sie sich durch Heinecken gewiß einen unrechten Begriff machen lassen. Er ist weiter nicht

---

1) Worauf bezieht sich das? Vielleicht hatte Lessing die für seine in den ersten Februartagen abgehaltene Bücherauction von Ebert übersandten Commissionen nicht zur Zufriedenheit besorgt.

Klotzens Freund, als daß er vorher von Klotz eine gute Meinung mag gehabt haben, die er jetzt hat fahren lassen.

Was die Recension von Heinecken's unzuverlässigen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen im neunten Bande[1]) der Allg. deutsch. Bibl. betrifft, so ist sie von mir, und ich glaube, daß ich in jeder Silbe derselben Recht habe. Wenn ich darin zu lebhaft gewesen bin, so kommt es daher, daß ich verdrießlich war, weil mir Heinecken durch seine confusen Nachrichten von Berlin so unsäglich viel vergebliche Mühe gemacht hatte und weil es mich auch wirklich verdroß, daß Heinecken, der lange mit der Kunst gewuchert hat und mancher rechtschaffenen Künstler Geißel gewesen ist, Hagedornen so heruntersetzen will, der wirklich sehr gute Einsichten besitzt, der alle rechtschaffnen Leute gern befördert, und der in Sachsen so gute Einrichtungen gemacht hat, wie unter Heinecken's Regierung nie würden sein gemacht worden.

Hagedorn selbst hat zu meiner Recension gewiß nicht die geringste Veranlassung gegeben, kann sie auch nicht gegeben haben; denn ich bin ihm, nach der Procrastination, die ich von Ihnen gelernt habe, wirklich seit anderthalb Jahren einen Brief schuldig. Uebrigens ist doch Heinecken's ganzes Werk ein Mischmasch von wenigem Guten und vielem Schlechten, der im Ganzen der Malerei wahrlich wenig Nutzen schafft.

Doch genug davon! Wie ist es mit Ihrer Reise und mit den Werken, die Sie noch fertig machen wollen? Wenn Sie zu Ende dieses Monats wegreisen, so wird der zweite Theil vom Laokoon wohl nicht fertig werden; und den wünschte ich doch recht sehr zu sehen. Was den dritten Theil der Antiquarischen Briefe betrifft, den Sie im Manuscript zurücklassen wollen, so sehe ich ihn an wie die Kinder im Ehestande: wenn Sie erfolgen, ist es gut; wo nicht, so muß man auch zufrieden sein.

Noch Eins! Da Sie nun doch allem deutschen Schreiben entsagen wollen, so sollten Sie mir wohl Ihre Collectaneen zu einem deutschen Wörterbuche hier lassen. Es versteht sich, daß ich sie Ihnen vergütete. Ich könnte doch vielleicht einmal etwas davon nützen, und Ihnen möchten sie auf der Reise

1) I. S. 282—300, unterzeichnet O (Druckfehler für F*).

verloren gehen.[1]) Leben Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie mich. Ich bin

Ihr

ergebenster

Nicolai.

---

1) Ich wünschte, daß Lessing dieses Verlangen erfüllt hätte, so würden diese interessanten Collectaneen noch vorhanden sein. Sie sind wahrscheinlich in der Kiste gewesen, die zwischen Leipzig und Braunschweig verloren ging. (S. den Vorbericht zum II. Th. der sämmtlichen Schriften, S. XXVIII.) Lessing hat seinen Freunden gesagt, es sei in dieser Kiste der schon völlig ausgearbeitete Buchstab A gewesen. Was Lessing nachher sammelte, wird wenig mehr gewesen sein, als was Fülleborn noch gefunden und (in „Lessing's Leben", III. S. 142 ff.) hat drucken lassen. [Th. XII. S. 719 ff.] Es ist nicht bedeutend. (Man s. auch darüber den Allg. lit. Anzeiger 1799, Nr. 153, S. 1517.) Lessing hatte schon im J. 1774 alle Gedanken an ein deutsches Wörterbuch aufgegeben. (Man s. den XXXsten Th. d. Schriften, S. 284.) [An Karl Lessing 2. Febr. 1774.]

Die Ursache, warum mir beim Schlusse des Briefes einfiel, Lessingen um seine Collectaneen zu bitten, war, weil ich damals selbst einen Plan zu einem vollständigen deutschen Wörterbuche entworfen hatte. Ich hatte oft mit Moses und auch mit Lessing darüber gesprochen, der meinen Plan billigte, obgleich seine Collectaneen nach einem ganz andern Plane gemacht waren. Ich hatte damals im Sinne, meinen Plan drucken zu lassen, ihn durch einige Beispiele zu erläutern und nachher zu versuchen, ob ich ihn könnte ausführen lassen. Meine Idee war folgende:

Ein Wörterbuch soll nicht dienen, die Sprache zu bestimmen oder sie festzusetzen, wie die Franzosen meinten. Jede Sprache bildet sich durch den Gebrauch, der davon gemacht wird, und verändert sich nothwendig wieder, wenn sich die Begriffe der Nation verändern. In Frankreich und England wird die Sprache der Schriftsteller durch die Conversationssprache in den Hauptstädten ausgebildet. In Deutschland müssen wir einen großen Theil dieses Vortheils entbehren, weil wir keine Hauptstadt haben, weil die deutschen Hauptstädte wechselseitig ihre Sitten und ihre Art zu sprechen fast gar nicht kennen, und weil der größte Theil unsers feinern und vornehmern Publicums sich noch immer nach fremden Sitten formt, unter Begriffen aufwächset, die von fremden Nationen entlehnt sind, und fremde Sprachen spricht. Daher findet man in unsern Lustspielen und Romanen sehr deutlich, wie arm und ungebildet unsere Conversationssprache ist, obgleich unsere Sprache sonst für so reich und gebildet gelten kann. Man merkt es in deutschen Schriften sehr deutlich, daß wir in unserer Literatur mehr eine lesende als eine sprechende Nation sind. Lessing selbst erkannte, daß sogar unsere dramatischen Stücke mehr gelesen als vorgestellt werden. (Man sehe Lessing's Briefwechsel mit Moses, Brief 35. Th. XXVIII. S. 222.) [An Moses 18. Aug. 1757.] Da nun unsere vortrefflichsten Schriftsteller selten mit der lebenden Welt umgehen, selten mündlich mit feinen Kennern, die nicht Schriftsteller sind, Gedanken wechseln oder deren Urtheile hören können, so haben sie sich selbst bilden müssen, und sehr langsam wird das Publicum durch sie gebildet; unser Publicum aber bildet fast gar nichts an den Schriftstellern, und vor dreißig Jahren geschah dies noch weniger. Daher gilt von der deutschen Sprache noch vorzüglicher, daß ein deutsches Wörterbuch

ein Register der Wörter sein muß, welche die Schriftsteller gebraucht haben, nebst der Art, wie sie dieselben gebrauchten.

Eine noch größere Schwierigkeit bei einem deutschen Wörterbuche entstehet aus einer Vollkommenheit, die unserer Sprache allein eigen ist. Die deutsche Sprache ist unter allen neueren die einzige (wenn man allenfalls die italienische einigermaßen ausnimmt), welche eine eigene poetische Sprache hat. Man denke sich einmal, wie verschieden ein vollständiges deutsches Wörterbuch (wohin auch die eigentlich-poetischen Wörter und der dichterische Gebrauch, der von gewöhnlichen Wörtern gemacht wird, gehören) nach den verschiedenen Epochen sein müßte, die man der Sprache in diesem Jahrhunderte geben kann. Wie verschieden würde ein Wörterbuch, das nach Wolff's Zeiten herausgekommen, aber doch eher als Klopstock's Messias erschienen wäre, von einem andern sein, das nach Klopstock, aber eher gemacht wäre, als Wieland und nach ihm Goethe unserer Sprache in so manchem Betrachte eine neue Wendung und eine vorzüglichere Bildung gaben! Und wie verschieden müßte es wieder sein von einem, das seit der Blüthe des Ruhms dieser beiden vortrefflichen Schriftsteller herauskäme!

Ich fand also, es sei kein anderes Mittel, zu einem vollständigen und recht brauchbaren deutschen Wörterbuche zu gelangen, als aus allen deutschen Schriftstellern selbst herauszuziehen, welche Wörter sie gebraucht, und in welcher Verbindung und zu welchem Zwecke sie dieselben gebraucht hätten. Zu diesem Behufe wollte ich alle deutschen Schriftsteller unter etwa zwanzig arbeitsame, der deutschen Sprache nicht unkundige Leute austheilen und durch sie die Stellen ausziehen lassen, welche den Gebrauch jedes Worts zeigten. Ich hatte mir eingebildet, in zehn Jahren könne wohl die Sammlung fertig sein. Wenn dieser ungeheure Vorrath, multorum camelorum onus, dann nach alphabetischer Ordnung geordnet wäre, so müßte ein Mann von geprüften Kenntnissen das eigentliche Wörterbuch daraus verfertigen. Ich wußte, als ich in den sechziger Jahren diese Idee faßte, noch nichts von Johnson's engländischem Wörterbuche. Dieser hat es beinahe nach demselben Plane ausgeführt, und mit bewundernswürdigem Fleiße allein ausgeführt, was ich durch zwanzig und mehr Menschen ausführen wollte. Aber die deutsche Sprache ist auch wenigstens viermal reicher und mannichfaltiger, im Guten und im Fehlerhaften, als die engländische. Und da die deutsche Sprache eine der europäischen Hauptsprachen ist, nicht so wie die engländische eine abgeleitete, so kann ein deutsches Wörterbuch, so wie ich es mir vorstelle, noch lehrreicher gemacht werden als Johnson's Buch, würde aber auch unendlich mehr Schwierigkeiten haben. Daß mit diesem geordneten Vorrathe ein viel vollkommneres Wörterbuch entstehen konnte als alle bisherigen, davon bin ich noch überzeugt, ob ich gleich ihren großen Werth erkenne und mich freue, daß wir besonders das vortreffliche Adelung'sche haben.

Ich würde zum Behufe des Wörterbuchs die deutschen Schriftsteller in vier Classen theilen:

1. Classische Schriftsteller: z. B. Klopstock, Wieland u. s. w. Aus diesen müßte jedes Wort ausgezogen werden. Gesetzt, ein solcher Schriftsteller hätte ein neues Wort auch nur einmal gebraucht; gesetzt, er hätte es auf eine Art gebraucht, die man nicht rathen könnte, nachzuahmen: so wird ein solcher Schriftsteller nicht leicht ein neues Wort gemacht oder ein bekanntes auf eine ungewöhnliche Art gebraucht haben ohne irgend einen guten Grund. Die Untersuchung desselben, gesetzt auch, der Gebrauch wäre einmal fehlerhaft gewesen, müßte bei solchen Schriftstellern immer lehrreich sein.

---

2. Gute Schriftsteller. Deren hat unsere Sprache viele und zum Theil sehr vortreffliche, ob ich sie gleich nicht zu den classischen rechnen möchte. Die Bestimmung, wer ein classischer Schriftsteller zu nennen sei, hat überhaupt allerdings große Schwierigkeiten. Nach der Lage und der allmählichen Bildung unserer Sprache würde ich diejenigen in Absicht auf die Sprache als classische Schriftsteller nehmen, durch welche unsere Sprache irgend eine Art von Bildung erhielt. So wäre ich zum Beispiel geneigt, Sturz unter die classischen Schriftsteller zu setzen, aus dem ich in meinem Wörterbuche jedes Wort würde ausziehen und die Art bestimmen lassen, wie er es gebraucht hätte, ungeachtet wir gute Schriftsteller haben, denen er an Werth weit nachzusetzen ist, wenn man auf den ganzen schriftstellerischen Charakter sieht. Aber Sturz war einer der ersten Schriftsteller, der nicht als ein Gelehrter schrieb, sondern als ein Weltmann, der die große Welt gesehen und fein beobachtet hatte. Daher liegt für unsere so arme Conversationssprache mancher Schatz in Sturzens Schriften, den unsere Lustspiel- und Romanschreiber nicht vernachlässigen würden, wenn sie den Werth von Sturzens Schriften erkennten und glaubten studiren zu müssen, ehe sie schreiben.

Aus den guten Schriftstellern würde ich nichts Anders ausziehen lassen, als was richtig oder lehrreich wäre. Doch giebt es gute Schriftsteller, die nicht allemal correct sind, z. B. Gellert, Zachariä rc. Hier müßten die kleinen Fehler solcher Schriftsteller angeführt werden, damit man sie nicht nachahme.

3. Gemeine und schlechte Schriftsteller. Sie sind Legion! Aus diesen würde weniger ausgezogen. Indessen findet sich in ihnen manches Lehrreiche für die Sprache. Es würde mich zu weit führen, hier auseinanderzusetzen, wie meiner Meinung nach diese Schriftsteller für das Wörterbuch zu brauchen wären.

4. Alte Schriftsteller. Sie sind von sehr mancherlei Art und würden genaue Unterabtheilungen erfordern. Ich rechne zu den alten Schriftstellern alle, die vor Wolff geschrieben haben. Denn durch Dessen Philosophie und durch die darauf gebaute veränderte Theologie ward unsere Prosa zuerst, obgleich freilich sehr einseitig, umgebildet. Unsere Poesie war damal, besonders in Absicht auf die poetische Sprache betrachtet, nicht viel mehr als Prosa. Eigentlich würden in meinem Wörterbuche Hagedorn und Haller als die ersten Dichter gelten, die zu den neuern gehören.

Noch muß ich hinzufügen, daß ich mein Wörterbuch nach den Stammwörtern oder Primitivwörtern ordnen würde. Es scheint mir, andere Vortheile ungerechnet, daß man auf keine andere Art die der deutschen Sprache so eigenen Verbindungen und Zusammensetzungen, sowohl die erlaubten als die unerlaubten, zweckmäßig werde übersehen können. Am Ende würde allenfalls durch ein alphabetisches Register für die Bequemlichkeit des Nachschlagens gesorgt werden können.

Als ich diesen Brief an Lessing schrieb, hatte ich schon angefangen, eine Sammlung deutscher Schriftsteller zum Behufe des Wörterbuchs zu machen, die ich auch noch besitze, obgleich an der Vollständigkeit viel fehlet. In den siebziger Jahren fing ich an, den Plan auszuarbeiten, wovon Obiges die Außenlinien sind. Ich wollte die deutschen Schriftsteller nach meinem Zwecke classificiren und Beispiele von einigen Wörtern hinzufügen, wie ich glaubte, daß ungefähr die Behandlungsart sein müßte. Dann wollte ich ein paar Jahre die Stimme der Kenner abwarten, inwiefern mein Plan bleiben und inwiefern er verbessert werden könnte, alsdann aber eine Anzahl fleißiger Hände suchen, welche alle deutschen Schriftsteller nach dem vorgeschriebenen Plane auszögen, und es darauf ankommen lassen, ob sich

148. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 176 in Abth. 1.)

Berlin, den 1. Julius 1769.

Liebster Bruder,

Einige Zeit dachte ich Dich schon auf der Reise nach Italien; hernach wollte Hohlfeld[1]) nach Hamburg, und mit Diesem wollte ich schreiben; aber seine Reise verzieht sich, und ich muß nur thun, was ich gleich thun sollen: Dir mit der Post schreiben. Wie oft ich an Dich gedacht, will ich Dir nicht sagen; denn das glaubst Du mir wohl ohnedies.

Meil verspricht Dir gewiß, die verlangten Kupfer[2]) vor Michaelis fertig zu schaffen. Er würde Dir selbst geschrieben

---

nach zehn Jahren ein Kopf fände, der ihren Vorrath verarbeiten könnte. Mehrere Umstände verhinderten die Ausführung und den Druck meines Plans und die Ausführung der Sache selbst. Ich will gern gestehen, daß die unvernünftigen und niederträchtigen Klotzischen und damit verwandten Anfälle, so sehr ich sie an sich auch verachtete, mich etwas ermüdeten, da sie einige Jahre währten und mir ungemein viel edle Zeit raubten, so wenig ich auch dabei that. Auch waren diese Zeiten nebst der gleich darauf folgenden lächerlichen Kraftperiode eben keine Aufmunterung, eine sehr große Unternehmung, die unbegreiflich viel Mühe, Sorgen und Kosten erfordert haben würde, für ein Publicum zu wagen, das so wenig zu unterscheiden wußte, was gut und was schlecht war. Dazu kam die fortdauernde unsägliche Arbeit, um die Allgemeine deutsche Bibliothek zu erhalten und sie in allen ihren vielen Theilen zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Gerade in den siebziger Jahren waren die Sorgen desfalls größer, als man es sich vorstellen kann. Ich erlag damal schon beinahe unter der vielfältigen Arbeit und fand es nach reifer Ueberlegung nicht rathsam, mich in eine Unternehmung einzulassen, die sehr große Kosten erfordert haben würde, zu einer Zeit, wo mir aus manchen Ursachen die Aufwendung großer Kosten nicht leicht war, die viel Sorgen erfordert haben würden, zu einer Zeit, wo ich der Sorgen schon zu viel hatte und kaum Muße zu finden wußte, zu endigen, was schon auf mir lag. Ich entsagte also diesem Plane sowie so manchem andern, wozu ich Kraft und Talent bei mir fühlte. Ob mich diese Entäußerung gleich etwas kostete, so gereuet sie mich nicht wegen des großen Nutzens, den die Allgem. deutsche Bibliothek gestiftet hat. Ich mache hier die Hauptidee meines entworfenen Wörterbuchs bekannt; vielleicht kann sie Jemand nutzen. — Nicolai.

1) Hohlfeld, einer der sinnreichsten Mechaniker, der zuletzt eine Pension von der Akademie zu Berlin hatte, welche ihm auch viele seiner Kunstsachen abkaufte. — Karl G. Lessing.

2) Zum 2. Theil der Antiquarischen Briefe; vgl. Nr. 180 in Abth. 1.

haben, wenn er nicht so viel zu thun hätte. Er muß in einem Monate die Zeichnung zu einem großen Kalender für das Halberstädter Domkapitel fertig haben. Gleim ist seit etlichen Wochen hier; ich habe ihn aber nur ein einziges Mal gesprochen. Er hat einige neue Gedichte gemacht. Viele bewundern sie; ob aber Ramler darunter ist, weiß ich nicht. Sie sollen oft mit einander in Gesellschaft sein und sich versöhnt haben.[1]) Gleim will seine sämmtlichen Werke auf Pränumeration prächtig drucken lassen; die Vignetten dazu soll entweder Oeser oder Meil machen.

Weiße aus Leipzig ist auch mit seiner Familie einige Zeit hier gewesen. Ich habe zu verschiedenen Malen mit ihm gesprochen. Nicht von ihm, sondern von Andern weiß ich, daß er wieder an einer Operette[2]) arbeitet, weil Operetten das einzige Mittel sind, Kochen Zuschauer für sein Theater zu schaffen.

Deine Dramaturgie habe ich gelesen, und daß ich daraus lerne, wirst Du doch nicht bezweifeln? An ihren Werken sollt Ihr sie erkennen, wirst Du sagen. Könnte man blos um seinetwillen wünschen, so wollte ich, Du hättest die Dramaturgie fortgesetzt und Dich mit dem armen Magister nicht abgegeben. Ginge Jemand die Wette ein, die Du vorgeschlagen: möchte er doch dadurch immer den Corneille retten, so wäre es auch nicht übel.[3])

Döbbelin ist noch hier und hat mir selbst gestanden, daß er bei keinem Stück größere Einnahme gehabt habe als bei der Minna. Er hat sie auch sehr oft wiederholt, und nur ein einziges Mal ist es leer darin gewesen. Bei dem Allen wundert er sich aber, daß man ihn und seine Gesellschaft nicht mehr so sehr darin bewundert als anfangs, welches ganz natürlich zugeht. Er rückt an Einsicht gar nicht fort, das Publicum doch ein Wenig. Ich weiß, daß Dich das Theater nicht mehr sehr interessirt, und will Dir daher nur kurz sagen,

---

1) Ueber die Entzweiung Gleim's mit Ramler vgl. Körte, „Gleim's Leben", S. 139 ff.

2) „Die Jagd".

3) Lessing sagt am Schlusse seiner Dramaturgie, im 101. — 104. Stücke: „Ich wage es, hier eine Aeußerung zu thun, mag man sie doch nehmen, wofür man will! Man nenne mir das Stück des großen Corneille, welches ich nicht besser machen wollte. Was gilt die Wette?" — Karl G. Lessing.

daß das Döbbelinische von Tage zu Tage schlechter wird und Döbbelin's Eifer blos Gasconnade ist. Er hat nicht einmal so eine gute Truppe wie Schuch und denkt doch, was er hat.

Mlle. Felbrig, rara quidem facie, sed rarior arte dolosa, ist oder wird die Gemahlin eines gewissen Obristen Fl*** und ist ins Karlsbad gegangen. Schmelz geht auch fort,[1]) und die Schulzin[2]) will auf ihre Kosten ein paar Jahre herumreisen, um zu sehen und zu lernen. Wohl der Schauspielerin, die ein häßliches Gesicht hat; sie wird weise werden!

Und nun zu meinen Thorheiten! Ich habe Deinen Rath, nicht zu zeitig mit meinen Siebensachen herauszurücken, nicht vergessen und bin ganz von der Wahrheit desselben überzeugt. At! at! paupertas me impulit, non scribere, sed edere. — Proh dolor! Döbbelin hat mir noch dazu die Ehre angethan und den Lotteriespieler aufgeführt. Ob ich mich oder die Schauspieler sich damit mehr prostituirt, das mag ich nicht wissen. In der Angst meines Herzens schreie ich zu dem barmherzigen Gott des Theaters: Herr, gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht! ich will mich nicht rein waschen mit dem unreinen Wasser.

Und doch, wenn Du Zeit hast, meine Komödien zu lesen, bitte ich um Deine Meinung. Meine Selbsterkenntniß wird wachsen und meine Eigenliebe leiden, was sie verdient. Epistola non erubescit, sagt der große Cicero;[3]) und das kommt auch mir zu Statten.

Schreibe mir, liebster Bruder, ob Du in Hamburg bleibst, oder wohin Du gehen wirst. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich an allem Theil nehme, was Dich betrifft. Mich wollen Einige bereden, Du gingest nach Wien. Nur ein paar Zeilen. Schlag sie mir nicht ab.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

1) Zu Wäser, dann zu Koch.

2) Vgl. oben S. 228, Anm. 1. Nach „Chronol. d. deutschen Theaters", S. 345 ist sie als Mitglied von Döbbelin's Gesellschaft am 10. März 1774 im 34. Jahre zu Braunschweig gestorben; vgl. auch Ebert an Lessing 14. März 1772.

3) Epp. ad Fam., V. 12.

149. Von Fr. Nicolai.

(Antw. auf Nr. 175 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 177 in Abth. 1.)

Berlin, den 8. Juli 1769.

Liebster Freund,

Ich habe vor ein paar Tagen Ihr Schreiben vom 30sten mit den Aushängebogen erhalten und sie mit großer Begierde durchgelesen. Die von Ihnen bekannt gemachten Briefe werden viel beitragen, Klotzen in der Gestalt zu zeigen, in der ihn meine Vorrede[1]) schon zu zeigen angefangen hat. Der Mensch ist mir jetzt wirklich ekelhaft; kaum verlohnt es sich noch der Mühe, mit ihm zu streiten.

Wie Sie Wien finden werden, bin ich sehr begierig zu erfahren. Es soll also da eine neue Colonie von Gelehrten angelegt werden?[2]) Ich will nur wünschen, daß auch zugleich Freiheit zu denken daselbst erlaubt werde; denn sonst hilft Alles doch nichts.

Herder ist von Riga nach Dänemark gegangen.[3]) Will Der über Kopenhagen auch nach Wien? Ich möchte gern davon unterrichtet sein. Ich umarme Sie in Eil' und bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Ich habe Sie gegen des verkappten Dodsley's Impertinenz vertheidigt, in einer Recension, die aber erst in des zehnten Bandes erstes Stück der Bibliothek kommen kann.[4])

---

150. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 176 in Abth. 1.)

Berlin, den 10. August 1769.

Liebster Bruder,

Du hättest längst von mir Antwort gehabt, wenn mich nicht Meil gebeten, Dir nicht eher zu schreiben, als bis er Dir

---

1) Vgl. oben Nr. 135.

2) Lessing erwähnte dieser Sache zuerst in dem Briefe vom 21. Octbr. 1768 (Nr. 157 in Abth. 1). Man sehe unten meine Anmerkungen zu Nr. 151. — Nicolai.

3) Dies fand sich nachher ungegründet. — Nicolai.

4) Sie erschien erst in Bd. X. 2. S. 1—8; vgl. unten S. 312.

Abdrücke von den verlangten Kupferstichen schicken könnte. Hier sind sie und zugleich ein Brief von ihm.

Für die Kritik meiner Komödien bin ich Dir von ganzem Herzen verbunden. Mir ist dabei weiter nichts unangenehm gewesen, als daß Du glaubst, ich werde die Wahrheit nicht so aufnehmen, wie ich muß, wenn ich besser werden will. Sie ist mir einer der stärksten Beweise, daß Du mich liebst. Entspreche ich Deinem guten Rathe in Zukunft nicht, so ist es nicht Verabsäumung desselben, sondern Unvermögen.

Wirst Du mit Deiner neuen Schrift gegen Klotz[1]) zu Michaelis fertig? Ich habe die drei ersten Bogen bei Voß gelesen und bin auf das Ende begierig; noch mehr aber auf eine neue Ausgabe Deines Laokoon's und dessen Fortsetzung. Daß Du mit Herder's Kritik darüber zufrieden bist, hat mich gewundert. Hier sagt man seit langer Zeit, Herder sei an Abbt's Stelle zu dem Grafen von der Lippe gekommen; und doch erinnre ich mich nicht, es in einer Zeitung gelesen zu haben.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

151. Von Fr. Nicolai.

(Antw. auf Nr. 177 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 178 in Abth. 1.)

Berlin, den 19. August 1769.

Liebster Freund,

Klopstock's Dedication habe ich noch nicht gelesen. Ich hoffe nicht, daß ich ein einziges Wort mir hätte entfahren lassen, das die Colonie von Gelehrten, die nach Wien gehen soll, lächerlich machte.[2]) Sie wird aus würdigen Leuten bestehen, und die können nicht lächerlich sein. Aber bei der

---

1) „Wie die Alten den Tod gebildet".

2) Es sind hier verschiedene Briefe vom Juli und August 1769 verloren gegangen, darunter auch der Brief, worin mir Lessing den Vorwurf machte, ich hätte die Colonie von Gelehrten, oder die Akademie der Wissenschaften, oder die Republik der Gelehrten, oder was es sonst war, das durch Gelehrten aus dem nördlichen Deutschlande, wie man damals meinte, von Kaiser Joseph sollte in Wien errichtet werden, lächerlich machen wollen. [Er ist nicht verloren; s. Nr. 177 in Abth. 1.] Lessing hatte schon i. J. 1768

ganzen Sache sind noch zu viel unbekannte Umstände, von denen ich wünschte unterrichtet zu sein. Zu der Freiheit zu

in Leipzig mir mündlich davon erzählt und in seinem Briefe vom 21. Octbr. 1768 mir schon gemeldet, daß Klopstock's Dedication von Hermann's Schlacht an den Kaiser Joseph dies zunächst bewirken sollte.

Den Vorwurf, daß ich dies Vorhaben hätte lächerlich machen wollen, verdiente ich nicht. Aber ich glaubte von Anfang an nicht an die Möglichkeit der Ausführung; das ist wahr. Schon mehrmal ist es mir mit andern Dingen auf ähnliche Art gegangen und geht mir oft noch jetzt so. Es sind viel Uebel in der Welt. Vortreffliche Leute empfinden diese Uebel und suchen ihnen abzuhelfen; Schriftsteller besonders suchen dies durch vortreffliche Schriften zu bewirken. Dies kann Niemand mehr nach seinem wahren Werthe schätzen als ich. Aber sehr oft ist es mir begegnet, daß ich in die sanguinischen Hoffnungen gelehrter Männer, in die Hoffnung von der Wirkung, welche ihre Schriften zur Verbesserung mancher literarischen oder politischen Uebel haben sollten, nicht habe einstimmen können. Ich verglich in jedem Falle, ohne mich durch Wünsche, die mir auch nahe genug am Herzen lagen, verleiten zu lassen, mit ruhigem Gemüthe den eigentlichen Zweck, den man erreichen wollte, mit den vorhandenen Mitteln, und so lange ich die Mittel unzureichend fand, gab ich die Hoffnung auf, den Zweck zu erreichen. Da hat man mir denn oft bei solchen Gelegenheiten vorgeworfen, ich sei zu kalt gegen die gute Sache. Das war ich niemals; nur wenn ich kein hinlängliches Mittel sah, die Schwierigkeiten zu überwinden und der guten Sache zu helfen, so sagte ich mit Bedauern und mit stiller Resignation und innerm Kummer, daß der guten Sache nicht zu helfen sei, weil die Mittel nicht da oder unzweckmäßig wären. Ich unterdrückte daher oft schon alle meine Hoffnung, wenn Andere sich noch mit den heitersten Aussichten schmeichelten; dagegen ward ich nachher auch nicht von fehlgeschlagenen Erwartungen niedergedrückt, wie es Andern geschah, welche dadurch sehr mißmüthig wurden, so wie in diesem Falle Lessing und Bode.

Die Veranlassung, welche mir den unverdienten Vorwurf von Lessing zuzog, war folgende. Das Dedicationsexemplar von Hermann's Schlacht für den Kaiser Joseph wurde in braune Seide eingebunden, worauf ein Eichenkranz gestickt war (man muß sich nur erinnern, welche hohe symbolische Bedeutung das Eichenlaub aus Klopstock's Gelehrtenrepublik haben sollte), und eine gewisse Anzahl anderer Exemplare, die nach Wien bestimmt waren, sollten in grünen Corduan (zur ähnlichen symbolischen Bedeutung) gebunden werden. Bode meldete mir dieses; und da, wie er schrieb, in Hamburg kein grüner Corduan zu haben sei, so ersuchte er mich, ihm einige Felle in Berlin zu kaufen und nach Hamburg zu schicken. Es kam mir seltsam vor, daß man nach einer Seestadt wie Hamburg aus einer innerhalb Landes, wie Berlin, eine Waare verschrieb, die über See kommt. Bei Uebersendung der Felle schrieb ich an Boden über den mercantilischen Gang dieser levantischen Waare von Berlin nach Hamburg einen Brief in einem lustigen Tone, den wir in unsern Briefen auch sonst wohl zu brauchen gewohnt waren. Es kann möglich sein, daß mir im Laufe der Feder irgend ein scherzhafter Einfall über die Colonie entfahren ist, die dem Corduane folgen sollte. Bode verstand sonst recht gut Spaß so wie Lessing. Aber Beide hatten gemeinschaftlich große Erwartungen gehabt, die anfingen, fehlzuschlagen; also hingen sie an dieser Hoffnung, deren guten Erfolg sie so sehr wünschten, daß sie ihn für unfehlbar hielten.

denken gehört doch wirklich die Freiheit zu schreiben, und in Wien, wo man fast alle englische und zum Theil französische

---

Daher war dies damal ihr empfindlicher Fleck; es war ihnen unangenehm, wenn einer ihrer Freunde nicht gleich auch ebenso warme Hoffnungen hegte als sie. Um so mehr waren sie verdrießlich, wenn Jemand über etwas scherzte, was sie und einige ihrer Hamburgischen Freunde damal übermäßig ernsthaft nahmen.

Es ist ganz natürlich, daß ein so großer Gelehrter und so großer Schriftsteller wie Lessing seinen Werth fühlte und, so wenig er auch auf Urtheile Anderer gab, dennoch endlich darunter litt, wenn seine und anderer vortrefflicher Schriftsteller Verdienste nicht nach Würden geschätzt, sondern ihnen vielmehr von dem ununterrichteten Publicum höchst mittelmäßige und elende Schriftsteller an die Seite gestellt oder wohl gar vorgezogen wurden. Der verlassene Zustand der deutschen Literatur fiel nur allzu sehr in die Augen, und die Hoffnung, daß es (zumal da wir auch damal schon so viele große Männer hatten) durch irgend einige Vorfälle damit bald besser werden würde, war an sich für einen Mann wie Lessing etwas sehr Natürliches. Nur Schade, daß diese Hoffnung nicht erfüllt wurde!

Lessing hegte damal seit einiger Zeit große Hoffnung, daß durch Dreierlei die deutsche Literatur sehr sollte gehoben werden:

1. Das sogenannte akademische Theater in Hamburg. Es war von Herrn Seyler und Bubbers in Hamburg errichtet. Lessing's Dramaturgie machte es berühmt. Ekhof, den bis jetzt noch kein deutscher Schauspieler erreicht hat, war an der Spitze desselben. Kein einziger schlechter Schauspieler war dabei, aber mehrere vortreffliche. Wer hätte nicht hoffen sollen, daß eine solche Unternehmung in Hamburg gelingen und auf ganz Deutschland die wichtigste Wirkung haben würde! Gleichwohl ging dieses Unternehmen in kurzer Zeit zu Grunde. Lessing, in der Bitterkeit seines Verdrusses darüber, sagt im letzten Stücke seiner Dramaturgie: „Hamburg möchte wohl der letzte Ort sein, wo der süße Traum, ein Nationaltheater zu gründen, in Erfüllung gehen würde.“ Er thut Hamburg wirklich Unrecht. Nicht das Hamburgische Publicum, sondern große Fehler in der innern Verwaltung der sogenannten akademischen Schaubühne, falsche Maßregeln und Mißverständnisse mancher Art waren Schuld, daß diese Unternehmung so bald fallen mußte. Ich weiß nicht, was das Wort Nationaltheater bedeuten soll, das zuerst dem Theater in Wien zu einer Zeit beigelegt ward, da es kaum mittelmäßig war, und das die Herren Schauspieler seitdem allenthalben zum Scherwenzel gebraucht haben; aber ein sehr vorzügliches Theater zu besitzen, ist Hamburg gewiß der erste Ort in Deutschland.

2. Die von ihm in Gesellschaft mit Bode angefangene Buchdruckerei und Verlagsunternehmung.

3. Die vom Kaiser Joseph erwartete Verpflanzung einer Colonie von deutschen Gelehrten aus dem nördlichen Deutschlande nach Wien.

Alle diese Dinge gelangen nicht und konnten nicht gelingen. Dadurch kam Lessing in eine Mißmüthigkeit, durch welche die ihm sonst so natürliche gute Laune sehr oft ganz weggescheucht ward. Wenn ich Lessing's Verlagsunternehmung hier mit unter die Sachen setze, deren Mißlingen ihn auf lange Zeit mißmüthig und bitter machte, so glaube man ja nicht, daß ich zu verstehen geben wolle, Eigennutz und die verfehlte Hoffnung des Gewinnes habe unsern Lessing mißmüthig gemacht. Dieser edle Mann war ganz frei

Schriften nicht lesen darf, wo man noch ganz kürzlich den **Phädon** confiscirt hat, muß ein denkender Kopf doch etwas

---

von Eigennutz. Er glaubte, durch diese Unternehmung sollte die deutsche Literatur bald in einer viel glänzendern Gestalt erscheinen, und darüber, daß dieses nicht geschah, ward er so bitter. Es war freilich aus Mangel an Kenntniß des Buchhandels und aller dahin gehörigen kaufmännischen Geschäfte, daß er glaubte, es liege hauptsächlich an der Art, wie der deutsche Buchhandel geführt wird, daß die deutsche Literatur eine so unvollkommene Gestalt hat, und daß er sich zutraute, eine Verlagsunternehmung zu machen, wodurch diesem Uebel abgeholfen würde; aber er glaubte es doch und traute es sich zu. Die Gelehrten sollten dadurch seiner Meinung nach nicht nur größern Vortheil von ihrer Arbeit genießen, sondern auch durch das **Museum** (so sollte das Journal heißen, worin blos Werke der besten Köpfe Deutschlands aufgenommen werden sollten) viel bekannter werden. Dadurch hatte die Idee von diesem Journale eine gewisse Verbindung mit der nach Wien zu verpflanzenden Colonie. Denn der Kaiser sollte natürlich das Journal lesen und die besten Köpfe dadurch besser kennen lernen.

Diese fehlgeschlagenen Hoffnungen, besonders bei dem sogenannten akademischen Theater, wobei man sich in mancher Rücksicht nicht zweckmäßig benahm, und Lessing's dadurch erregte Mißmüthigkeit erklären ganz natürlich, warum er seit der Zeit so wenig mehr mit dem deutschen Theater wollte zu schaffen haben. Es erklärt sich auch aus seinem mißmüthig gewordenen Sinne ganz natürlich, warum er damal mit der deutschen Literatur überhaupt so übel zufrieden war, daß er den plötzlichen Entschluß faßte, nach Italien zu gehen, wo er Lateinisch für die Gelehrten aller Nationen zu schreiben gedachte. Es erklärt endlich, warum er nachher, da er durch den Ruf nach Wolfenbüttel doch in Deutschland blieb, so wenig mit den deutschen belles-lettres mochte zu thun haben; warum er sich lieber in die Antiquitäten, in die Bücherkenntniß, in die Kirchenhistorie und endlich, leider! in die theologischen Streitigkeiten warf. Ich sage: leider! denn diese verbitterten am Meisten die letzten Jahre seines Lebens und trugen zu der Beschleunigung seines Todes viel bei. Ich und Moses widerriethen ihm, als er zum letzten Mal in Berlin war und einen Theil der nachher so berühmt und so berüchtigt gewordenen **Fragmente** bei sich hatte, aufs Ernstlichste, sich mit der Herausgabe derselben zu befassen. Umsonst! er war davon nicht abzubringen; wie er sich denn freilich überhaupt nicht leicht von einer Idee abbringen ließ, die einmal in seinem Geiste lebhaft geworden war. Er schrieb unsere Widersetzlichkeit gegen sein Vorhaben einem ganz falschen Beweggrunde zu. Er erwartete von der Herausgabe der **Fragmente** einen Erfolg, den sie nicht haben konnten, wie wir uns vergeblich bemüheten, ihn zu überreden. Diese Herausgabe hatte hingegen leider für ihn sehr unangenehme Folgen, und gar nicht diejenigen, die er erwartete. Der Zufall, daß Goeze, mit dem er auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte, ihn nicht in Wolfenbüttel fand, und der fast unbegreifliche Zufall, daß Lessing einen Brief von Goeze, worin Dieser eine Nachricht von einem Buche verlangte, unbeantwortet ließ, ob er gleich sonst keine Briefe geschwinder beantwortete als solche, welche Bücher betrafen (s. den Brief Nr. 225 in Abth. 1), beschleunigten freilich diese Folgen. Denn nun war Goeze gegen ihn empfindlich und schrieb gegen die **Fragmente** und gegen Lessingen, den Herausgeber, welches er sonst schwerlich würde gethan haben. Dadurch kam Lessing in Händel mit der orthodoxen theologischen Partei. Das war aber bei der Herausgabe gar nicht seine Meinung; denn, man

eng athmen. Dazu kommt, daß Gleim in Ernst versicherte, die ganze Sache sei ein Finanzproject,[1]) weil man glaubte,

---

mag es mir glauben oder nicht, seine Absicht war, der orthodoxen Partei durch die Herausgabe einen Dienst zu erzeigen. Ich kann mich hier über diese letzte Absicht nicht weiter erklären. Man s. Lessing's Brief an seinen Bruder v. 2. Febr. 1774. — Nicolai.

1) Es war nicht einmal ein Project; denn nach allen Anzeigen hatte man in Wien nie in Ernst an so etwas gedacht, wenigstens der Kaiser nicht. Alles, was geschah, war, daß Klopstock bei Gelegenheit der Dedication des Kaisers Bildniß mit Diamanten besetzt erhielt, und nachher war in Wien von der Sache gar nicht weiter die Rede. In Hamburg und andern Orten ward damal von diesem kaiserlichen Geschenk im höchsten Tone des Lobpreisens geredet. Unter Anderm im Hamb. Correspondenten v. J. 1769, Nr. 190 hieß es: „Erwacht, Ihr Deutschen, aus Eurem Schlummer! — Seht auf Euren Kaiser, den großen Joseph, den keine Vorurtheile fesseln; der den deutschen Musen im königlichen Wien einen Tempel zu bauen verheißt; einen Klopstock, dies Adlergenie, kaiserlich belohnt!" u. s. w. In den Hamb. neuen Zeitungen Nr. 179 hieß es sogar, in einer Recension des Bardiet Hermann's Schlacht: „Dies vaterländische Gedicht hat eine wichtige Zueignungsschrift an den Kaiser; sie veranlaßt zu großen Erwartungen, die einmal für den ganzen Umfang der deutschen Literatur von den erheblichsten Folgen werden können. Wie sehr haben wir uns gefreut, da wir erfuhren, daß bei dieser Gelegenheit der Genius der deutschen Dichtkunst auf eine Art geehrt worden, die den Neid aller unserer Nachbarn auffordert, indem unser Klopstock das Glück gehabt, mit dem Bildnisse des Kaisers auf einer goldnen reichbesetzten Münze, und — was dies Geschenk jedem erkenntlichen Deutschen unvergeßlich macht — zum Angehänge, als ein öffentliches Merkmal von den Gesinnungen eines deutschen Kaisers, beschenkt zu werden. Ein solches Gnadenzeichen, einem Dichter in keiner andern Beziehung als auf sein Talent verliehen, ist ohne Beispiel und gereicht der Einsicht unsers Jahrhunderts, die den Werth des Genies und der Gelehrsamkeit so zu schätzen weiß, zum unsterblichen Ruhme." Ich hatte das Unglück, zu glauben, durch diese zugesendete Denkmünze würde noch nicht irgend eine einzige gute Hoffnung für die deutsche Literatur von Kaiser Joseph oder von Wien gerechtfertigt. Ich fand sogar den Ton, mit welchem dies Geschenk angekündigt ward, äußerst unanständig und unwürdig. Das war den Leuten gar nicht recht, welche sich gern in warmen Hoffnungen wiegen mögen. So geht es auch jetzt noch immer: es soll durchaus das möglich und wirklich und wahr sein, was man wünscht, und man glaubt nur allzu oft, Derjenige habe große Gesinnungen, der große Worte ausstößt.

Ich ward damal, so wie jetzt noch oft, zur Gesellschaft der kalten Hunde gerechnet, weil ich nicht glaubte, mich an einem Haufen Johanniswürmchen wärmen zu können. Wie sehr ward ich nun für Deutschland und für Diejenigen, welche in einem so hohen posaunenden Tone der Hoffnung gesprochen hatten, gedemüthigt, als ich ein paar Monate darauf im Reichspostreuter vom 10. Jan. 1770 einen Artikel aus Wien fand: „Am 6. dieses haben Seine Maj. der Kaiser die Gnade gehabt, dem dermaligen holsteinischen Pferdelieferanten Samuel Julius zur Bezeugung Ihrer Zufriedenheit über dessen bisherige gute Lieferung nicht nur eine öffentliche Audienz zu ertheilen, sondern auch denselben mit Dero Bildniß in

daß, wenn die berühmtesten Gelehrten ihre Werke in Oestreich drucken ließen, durch den Buchhandel unglaubliche Summen ins Land kommen würden. In diesem Falle bedaure ich die armen Hühner, die man der Eier wegen hält, die sie legen sollen; denn wenn sie nicht recht fleißig legen, so wird man sie abschlachten und aus ihrem Fleische die Brühe auskochen.

Sie wollen Dodsley und Compagnie nennen. Haben Sie zuverlässigen Beweis, wer sie sind? Sonst lassen Sie sich mit den elenden Menschen nicht ein; sie verdienen es nicht.

Ich umarme Sie und bin stets

Ihr

Nicolai.

152. Von Karl Lessing.

Berlin, den 29. August 1769.

Liebster Bruder,

Nur eben habe ich den Schluß vom zweiten Theile Deiner Antiquarischen Briefe gelesen. Ich danke Dir für Deine Rechtfertigung in Ansehung des ehrenrührigen Artikels, den Klotz mir Schuld giebt, wider ihn in Vossens Zeitung eingerückt zu haben.[1])

Nach meiner wenigen Einsicht scheint Alles gegründet zu sein, was Du ihm sagst, so derb Du es ihm auch manchmal sagst. Es soll Klotzens Charakter genug beleuchten. Was wird er nun antworten? Persönlichkeiten und Anspielungen auf sein bürgerliches Leben kann kein Mensch aus Deinen Briefen herausklauben. Das zu behaupten, nehme ich auf mich wider die ganze Welt. Klotz will zwar auch so gehandelt haben; aber er will nur, in der That hat er niederträchtig und heimtückisch gehandelt. Was hat er nicht für Skarteken drucken lassen, von denen man ebenso gewiß weiß, daß sie

---

Golde zu beschenken." — Es sollte unvergeßlich sein, daß Klopstock's Bildniß ein Angehänge ist! — Das dem Herrn Samuel Julius geschenkte kaiserl. Bildniß muß auch wohl zum Angehänge gewesen sein, da Augenzeugen versichern, daß derselbe und ein anderer kaiserlicher Pferdelieferant in Altona, Herr v. Ahn, die erhaltenen kaiserlichen goldenen Bildnisse an einer goldenen Kette trugen. — Nicolai.

1) Th. XIII. 2. S. 210 ff.

von ihm kommen, als er weiß, daß Herder die Kritischen Wälder geschrieben. Nun er sieht, daß alles Dieses nach und nach offenbar wird, fängt er an, den großmüthigen Unterdrückten zu spielen. Im elften und zwölften Stück[1]) seiner Bibliothek hat er mich behandelt, wie Du's prophezeihet. Er hätte mich noch härter tadeln können, und ich hätte ihm Recht gegeben; aber da ich meinen Namen verschwieg, hatte er kein Recht, ihn zu nennen.

Einer, der mit Klotzen in Briefwechsel steht und es von ihm selbst weiß, versicherte mich, daß ihn der Kaiser in den Freiherrnstand erhoben und nach Wien, Gott weiß als was, berufen würde. Letzthin hat auch Quintus[2]) zu Richier gesagt, daß Klotz von Halle weggehen wolle. So viel weiß ich zuverlässig, daß man es gern sieht. Der Universität bringt er keinen Nutzen; das sieht der Minister hier, leider zu spät, ein. Doch das sind Wahrheiten sub rosa!

Von unsern Eltern hatte ich letzthin Briefe. Sie wollten wissen, was ich mit Klotzen vorgehabt, und denken, wie sehr ich ihn beleidigt habe. Wenn er es wüßte, so hätte er eine vergnügte Stunde mehr! Die Schwester hat mir von ganzem Herzen abgerathen, Komödien zu schreiben, denn sie weiß nun von Klotzen, daß ich blos zum Possenspiel aufgelegt bin, und ich habe unserer Schwester für ihren guten Rath gedankt.

Dein
treuer Bruder
Karl.

---

153. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 178 in Abth. 1.)

Berlin, den 29. August 1769.

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen für die Aushängebogen, die mir ungemeines Vergnügen verursacht haben. Wenn sich Klotz nun nicht schämt, so weiß er gar nicht, was Scham ist. Daß Sie gesagt haben, Sie hätten an der Allg. d. Bibl. keinen An-

1) Vielmehr 10. St. S. 377 und 12. St. S. 679–691.

2) Der bekannte Oberstlieutenant Quintus Icilius, eigentlich Karl Theophilus Guichard; vgl. Nicolai, „Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen", Berlin 1792, Heft 6. S. 129–145.

theil, ist mir nicht allein nicht zuwider, sondern ich danke Ihnen vielmehr dafür. Die elenden Buben mit ihren Vermuthungen und albernen Anekdoten sind ganz unerträglich. Ich habe mich gleich über die Stelle in den Erfurtischen Zeitungen geärgert, und ich behalte mir vor, was Sie gesagt haben, bei erster Gelegenheit zu bekräftigen.

Die Parallele zwischen von Hagedorn und von Heinecken ist leicht zu machen. Ha. ist ein ehrlicher Mann, der, so viel an ihm ist, die Künste befördert und jedem geschickten Künstler zu helfen gesucht hat. He. hatte seine Recommandation zu Brühl's Zeiten, als er noch etwas vermochte,[1]) vielen mittelmäßigen Köpfen angedeihen lassen; noch mehr —

— — — — — —

— — — — — —

Ha. liebt die Künste aufrichtig und sucht nach seiner Art, so gründlich er kann, darüber zu philosophiren. Er hat in seinem Buche doch immer viele für Künstler nützliche Sachen. He. kann gar nicht philosophiren und macht lauter unförmliches Geschwätz.

Ich will von Wien gern alles Gute glauben; aber berufen Sie sich nur nicht auf Sonnenfels! Wenn er dem niedern Adel ein paar Wahrheiten sagt, so bückt er sich zugleich desto tiefer vor dem höhern Adel und vor Allem, was die Kaiserin thut.[2]) In allgemeinen Ausdrücken wider Despotismus und für die Rechte des Volkes zu schreiben, wird man hier gern erlauben; was man aber zur nähern Anwendung auf Brandenburg sagen würde, weiß ich nicht, so wenig, als was man in Wien zu einer nähern Anwendung auf Oestreich sagen würde. Ueberhaupt, liebster Freund, schlagen Sie mir die Volte und schieben mir die politische Freiheit zu schreiben für die gelehrte unter. Sobald ich in einem monarchischen Staate lebe und also an der Regierung keinen

1) Ueber Heinecken's Verhältniß zu Brühl vgl. „Nekrolog auf d. J. 1791", I. S. 297 ff.

2) Daß ich den Hrn. v. S. (dem ich übrigens das Lob, das seine bei mehreren Gelegenheiten, besonders unter Kaiser Joseph, gezeigte Freimüthigkeit verdient, gewiß nicht entziehen will) in diesem Brief nicht zu hart beurtheilte, davon mag sein ehemal berühmtes Werk, Die Polizeiwissenschaft, Zeuge sein. In demselben vertheidigt er alle Maßregeln unter Maria Theresia bis auf die damalige seelentödtende Censur (man sehe meine Reisebeschreibung, IV. Theil, S. 853. 856) und bis auf die Keuschheitscommission. Lessing, als er nach Wien kam, dachte aber auch schon ganz anders über ihn und suchte ihn gar nicht auf. — Nicolai.

Antheil habe, kann ich jene entbehren; ich kann schweigen; denn warum sollte ich mir, mit Ihren Worten zu reden, aus einem ungewissen Freunde einen gewissen Feind machen? Aber die gelehrte Sclaverei, in der man bisher in Wien gelebt hat, daß man fast alle guten Bücher nicht einmal lesen darf, ist gewiß unerträglich. Selbst der Grund zur Confiscation des Phädon, den Ihr Witz dem Hrn. van Swieten[1]) leihet, ist die schlimmste Satire auf die Wiener Denkungsart. Denn hätte man daselbst ein so krasses Vorurtheil, daß alle in Berlin gedruckte Bücher wider die Religion oder wider die Unsterblichkeit sein müßten, und könnte blos dies zur Confiscation eines Buchs in Wien hinlänglich sein, so hätte ich mehr Recht, als ich wirklich habe.

Wenn in Wien eine so glückliche Veränderung in der Freiheit zu denken und zu lesen vorgehet, daß man frei alle Bücher lesen und frei über Alles philosophiren darf; wenn Sie und Klopstock und mehr andere brave Leute dahin berufen werden; wenn die Bigotterie in der Religion aufhört: so kann man sich von daher gewiß viel versprechen. Da aber die Kaiserin dem katholischen Religionseifer sehr ergeben ist und der Kaiser noch nicht ganz freie Hand hat, so möchte ich wissen, worauf sich die so nahe Hoffnung einer ganz nahen glücklichen Veränderung gründe. Ich will gewiß der Erste sein, der sich darüber freuet.

Von Halle aus ist das Gerücht hier ausgesprengt, daß Klotz von dem Kaiser in den Freiherrnstand erhoben und zum Professor am Theresianum (Andere sagen zum Aufseher des Münzcabinets) ernennet worden. Glauben Sie davon, was Sie wollen. Relata refero.[2])

Von Ihrem eigenen Rufe nach Wien bin ich äußerst begierig, unterrichtet zu sein. Was Sie mir vertrauen, ist ein Heiligthum. Ich umarme Sie und bin stets

Ihr

Nicolai.

---

1) Gerhard van Swieten, geb. zu Leyden 7. Mai 1700, Schüler Boerhaave's, seit 1745 Leibarzt der Maria Theresia, hatte zugleich die Oberaufsicht über die Büchercensur. Er starb 18. Juni 1772.

2) Diese Nachricht, die Klotzens Anhänger damal allenthalben ausstreueten, war ganz ungegründet. — Nicolai.

154. Von Fr. Nicolai.

(Antw. auf Nr. 179 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 181 in Abth. 1.)

Berlin, den 24. October 1769.

Liebster Freund,

Ihr Schreiben vom 11. October[1]) habe ich in Leipzig erhalten, und den ersten Augenblick, den ich nach meiner Zurückkunft frei habe, wende ich an, Ihnen zu antworten. Was also erstlich das Gerücht betrifft, das der dienstfertige Wittenberg[2]) ausgestreuet, als wenn Klotz meine Correspondenz mit ihm wolle drucken lassen, so bin ich dabei sehr gleichgültig. Meine Briefe waren meist nicht sehr interessant, betrafen blos Recensionen; und das, was fürs Publicum interessant sein möchte, ist gewiß nicht zu seiner Ehre, und er wird es schwerlich drucken lassen; denn ich habe ihm die Wahrheit oft sehr derb gesagt. Daß er von Ihnen Briefe in Händen habe, die er drucken lassen wolle, glaube ich nicht. Es wird ebenso unwahr sein als das Vorgeben, daß Lippert wider Sie schreiben wolle. Dies Letztere ist gewiß eine leere Erfindung von Klotzen, um Sie dahin zu bringen, daß Sie Lipperten zuvorkämen und Lippert dadurch endlich aufgehetzet würde, mit Ihnen anzubinden. Das möchte Klotz gar zu gern haben.

Ich habe unsern Freund Weißen wegen Lippert's befragt. Der hat mir einen Originalbrief vom 31. Juli von Lipperten an ihn gegeben, worin folgende Worte stehen:

„Herr Klotz hat mir seit einem halben Jahre nicht geschrieben, ich aber auch an ihn nicht; denn er wollte, daß ich mich in seine läppischen Händel mit Lessingen mengen sollte, welches ich ihm aber abschlug, und dieses mag er übel genommen haben. Ich bin der Mann nicht, der sich in kritische Zänkereien einlassen kann; denn erstlich ist mir die

1) Dieser Brief ist, so wie mehrere im September und October 1769 gewechselte Briefe, verloren gegangen. — Nicolai. — [Falsch; s. Nr. 179.]

2) Wittenberg war Verfasser des zu Altona herauskommenden Reichspostreuters, einer politischen Zeitung. [Das war er erst von Ostern 1772 bis October 1786. Um diese Zeit redigirte er noch den Hamb. Correspondenten.] — Da man nach Klotzens Tode sehr indiscreter Weise seine Correspondenz drucken ließ, fand man doch für gut, meine Briefe wegzulassen. Vermuthlich, weil man die Wahrheiten scheuete, die ich ihm in meinen Briefen an ihn sehr reichlich sagte. — Nicolai.

Zeit in meinem Alter zu kostbar, zweitens bin ich nicht gelehrt genug, Fehler an Andern tadeln zu können, und endlich ist es mir einerlei, ob man das, was ich geschrieben, für unvollkommen hält. Man sage mir nur etwas Besseres, ich will's mit Dank annehmen. Ich würde niemals geschrieben haben, wenn ich nicht hätte verkaufen wollen" (nämlich seine Pasten), „das war mein einziger Zweck, denn ich brauche Brod; und da sich kein sicherer Nutzen je gedenken läßt, man werde denn zugleich Andern nützlich, so habe ich freilich mich dieser Mühe und Kosten nicht entschlagen können. Gott sei Dank, es ist überstanden."

Dies Letztere zu verstehen, müssen Sie wissen, daß L. seine Daktyliothek auf seine Kosten hat drucken lassen, um dadurch seine Pasten bekannt zu machen, auf die er schon viel Kosten verwendet hatte, und aus denen er gern Vortheil ziehen wollte. Ich wollte dem 68jährigen Greise,[1]) der im Grunde es doch sehr gut meint und viel Kenntnisse hat, diesen Vortheil auch gern gönnen. Er hat sein Buch durch D. Volkmann auch ins Französische übersetzen lassen, damit die Ausländer seine Sachen möchten kennen lernen. Ich will wünschen, daß er seinen Zweck erreichen möge, aber freilich kostet ihm das Buch in beiden Sprachen viel Geld, und ich zweifle sehr, ob der Debit so groß sein wird, daß der Verkauf desselben die Kosten ersetzt. Der Verkauf der Pasten selbst, die durch das Buch bekannter werden, muß ihm den Vortheil bringen.

Herr Weiße läßt sich Ihnen empfehlen. Er ist mit den Klotzianern sehr unzufrieden, daß sie sein Lob beständig im Munde haben und sich für seine Freunde ausgeben, da er doch mit ihnen gar nichts will zu thun haben und nur gar zu gern von allem Streite nichts wissen und ruhig leben möchte. Gleiche Nachricht habe ich auch von Hagedorn. Die Leute verachten Klotzen herzlich; aber sie fürchten sich, von ihm mit Kothe geworfen zu werden, und schweigen still.

Haben Sie Schmid's Anthologie gesehen? Ist denn das Lustspiel, das er aus den Ermunterungen genommen haben will, wirklich von Ihnen?[2]) Es ist doch höchst unerlaubt,

---

1) Philipp Daniel Lippert war am 29. Septbr. 1702 in Meißen geboren. Er war Glasergeselle, Porzellanmaler und Zeichenlehrer gewesen; seit 1764 war er Professor an der Akademie der Künste zu Dresden. Er starb am 28. März 1785.

2) Vgl. Th. XIX. S. 677 und 704.

daß der Mensch Sachen, wie sie ihm in die Hände fallen, wider Willen der Verfasser drucken lässet.

Schreiben Sie mir doch, wie Sie mit dem, was ich wider Dodsley[1]) und wider den Antikritikus[2]) geschrieben habe,

---

1) Einige unbekannte Leute hatten unter der erdichteten Firma Dodsley und Compagnie einen Bücherverkauf auf den Leipziger Messen angefangen. Die Hamburgische Dramaturgie, die in ganz Deutschland viel Aufsehen machte, ward sehr unordentlich expedirt. Man konnte nur in wenigen Städten Deutschlands Exemplare davon haben, und die Kosten der einzelnen Versendung mit der Post machten die Buchhändler und Käufer verdrießlich. Man hatte besonders unterlassen, Exemplare nach Leipzig zu senden, wohin sonst jeder Verleger neue Bücher zuerst schickt, weil alle Buchhändler beständig andere Bücher von daher verschreiben müssen und also zwischen den Messen ein neues Buch mit den wenigsten Kosten und Weitläuftigkeiten von daher bekommen können. Ich hatte dies meinem Freunde Bode gemeldet und ihm vorausgesagt, er werde sich Schaden thun, wenn er nicht sorge, daß bald Exemplare in Leipzig, als in dem Mittelpunkte des deutschen Buchhandels, zu haben wären. Umsonst; ich bekam die Antwort: es sei einmal festgesetzt, man verschicke keine Exemplare, als die bestellt würden, und man müsse sich desfalls nach Hamburg und nicht nach Leipzig wenden. Es ist nur schlimm, daß Hamburg an einem Ende von Deutschland und nicht so bequem wie Leipzig für den deutschen Buchhandel liegt, daß da keine Buchhändlermessen sind, und daß z. B. ein Buch von der Stärke der Dramaturgie, mit der Post von Hamburg nach Nürnberg verschrieben, noch einmal so theuer zu stehen kommen und spät zu haben sein wird. Ich will es dahingestellt sein lassen, ob meines Freundes Lessing's Ideen über den Buchhandel auf diese Weigerung, nach Leipzig zu schicken, einigen Einfluß hatten. Wahr ist es, er behauptete schon vorher, die Leipziger Buchhändlermessen und die daselbst von den Buchhändlern betriebenen Geschäfte wären gar nicht nöthig. Es mögen wohl auch andere Ursachen gewesen sein; denn die Direction des sogenannten akademischen Theaters war auch in andern Dingen sehr peremptorisch. So viel ist gewiß, daß die Sache nicht zum Vortheile der Unternehmer ausschlug. Alle Buchhändler in Deutschland konnten nicht die neue Anordnung wissen, daß man sich wegen der Dramaturgie blos nach Hamburg wenden müßte. Alle schrieben also nach Leipzig; und wegen dieser beständigen Nachfrage, da immer vergebens nachgefragt ward und immer kein Exemplar zu schaffen war, kamen die verkappten Dodsley und Comp. auf den Einfall, die Dramaturgie nachzudrucken. Ich will gewiß den Nachdruck nicht vertheidigen; aber ausgemacht ist es doch auch, daß der Eigensinn, eine Waare (denn das ist ein Buch, insofern es zum Verkauf stehet) nicht nach dem Platze schicken zu wollen, wo hauptsächlich Nachfrage ist, diesen Nachdruck unmittelbar veranlaßte. St. Paulus hat schon gesagt: „Ich kann wohl Alles thun, aber es frommet nicht Alles."

Indeß dies war noch das Wenigste. Die verkappten Dodsley und Compagnie, von denen kein Buchhändler wußte, wer sie wären, und wo sie wären, ließen ein unverschämt geschriebenes Blatt drucken, worin sie ankündigten: „sie wollten mit Beihülfe verschiedener Buchhändler den Gelehrten das Selbstverlegen verwehren, ihnen die selbstverlegten Bücher ohne Ansehen nachdrucken und sie um die Hälfte des Preises ver-

2) Allg. d. Bibl., X. 2. S. 103—129.

zufrieden sind. Der Aufsatz wider Dodsley hat eine gute Wirkung gehabt. Die verkappten Dodsley müssen sich schämen, wofern sich dergleichen verkappte Schleicher noch schämen können. Die andern Buchhändler haben mir Beifall gegeben, und Reich hat den Bogen aus der Bibl. nach Dresden ans Oberconsistorium geschickt, damit dem Nachdrucke in Sachsen gesteuert werde.

Was Ihr Werk von den Ahnenbildern betrifft, so würde ich, wenn es Ihnen an einem Verleger fehlen könnte, sogleich den Verlag übernehmen; denn dies wäre die geringste Probe meiner Freundschaft. Da es Ihnen aber vermuthlich an einem Verleger gar nicht fehlen kann, so wäre es mir lieber, wenn Sie es einem Andern gäben. Ich habe seit einiger Zeit zu viel gedruckt, und die Deutsche Bibl., in die ich mich zur Strafe für meine Jugendsünden bis über die Ohren habe verwickeln müssen, macht mir so viel Kosten, daß ich es für die höchste Zeit halte, meinen Fonds einzuschränken, um mich aus der Weitläuftigkeit und aus den Schulden zu ziehen, die mir nur unnöthige Sorgen ohne wahren Vortheil machen. Mein Verlag ist zu groß in Verhältniß meines Debits; ich habe mehr als zu viel, um die nöthigen Changen zu machen, und wenn ich drucken will, nur in der Absicht, auf den Messen zu verkaufen, so vermehre ich, so wie jetzt die Lage ist, nur schlimme Schulden, ohne das Geld einziehen zu können, und bin in beständiger Verlegenheit, um meine Ausgaben zu bestreiten. Dies ist die wahre Ursache, warum ich mich entschließen muß, so wenig wie möglich neuen Verlag anzunehmen. Inzwischen versteht es sich, daß die Fortsetzung der Antiquarischen Briefe ihren Weg geht, und daß, wofern Sie das Werk von den Ahnenbildern keinem andern

---

kaufen". Dies war nun eine Windbeutelei und eine Lüge, beide gleich unverschämt. Denn diese verkappten Leute hätten dies nicht ausführen können, es müßte denn gar kein Recht und keine Polizei gewesen sein; und es konnten sich unmöglich Buchhändler dazu verbunden haben, da keiner nur einmal wußte, wer diese verkappten Buschklepper wären, oder wo man sie suchen müßte. Lessing ließ indessen das Blatt im letzten Stücke seiner Dramaturgie abdrucken und begegnete den schlechten Kerln, wie ihnen gehörte. Ich sagte kurz darauf in der Allg. d. Bibl., X. Band [2. S. 1—8] in einer Anzeige der Dramaturgie meine Meinung über diese unvernünftige Drohung; denn weiter war es nichts. Kein vernünftiger Mensch konnte wohl in Ernst daran denken, ein solches Unternehmen auszuführen, am Wenigsten rechtschaffene Buchhändler. — Nicolai.

Verleger geben wollen, Sie auf allen Fall immer auf mich rechnen können.

Ich habe von Hrn. Voß Ihren Vorschlag nach Wolfenbüttel erfahren und versichre Sie, daß ich den herzlichsten Antheil daran nehme. Ich will wünschen, daß er bald völlig zu Stande komme. Ich freue mich sehr, daß Sie in Deutschland bleiben wollen. In Italien würden Sie Lateinisch geschrieben haben und für uns todt gewesen sein. Vergessen Sie doch, wenn Sie in Wolfenbüttel in Ruhe kommen, das Theater nicht gänzlich. Sie sind dafür gemacht, und sonst kein jetzt lebender Dichter. Man sagt, daß ein neues Stück von Ihnen in Wien aufgeführt werden solle. Ist das wahr? und welches ist es?

Moses grüßt Sie. Wir sind jetzt beschäftigt, unsere Correspondenz mit Abbten zum Drucke in Ordnung zu bringen; es sind sonderlich von Moses vortreffliche Briefe darunter. Ich umarme Sie von Herzen und bin stets

Ihr

ganz eigner

Nicolai.

155. Von Karl Lessing.

Berlin, den 26. October 1769.

Liebster Bruder,

Unser Voß hat mir zwar aus Leipzig keinen Brief mitgebracht, aber eine Nachricht von Dir, die mich freute und noch mehr freuen wird, wenn ich bald mehr davon höre. Hier trägt man sich mit der Sage, der Kaiser hätte eine jährliche Summe von 20,000 Thlrn. zur Besoldung gelehrter Deutschen ausgesetzt. Doch wovon schon viel gesprochen wird, daran ist immer am Wenigsten.

Aus dem Meßkatalog sehe ich, daß unser Bruder Theophilus Tristia Jeremiae herausgegeben. Hat er Dir ein Exemplar geschickt? Ich werde ihn mit morgender Post um eins bitten. Weil ich davon nichts verstehe, so bin ich um desto neugieriger darauf. Herr Klotz wird das Buch wohl in seinen Actis litterariis in Beschlag nehmen Hast Du nicht Deine Freude, wenn Du die jetzigen Journale liesest? Eben habe ich das

dreizehnte Stück der Klotzischen Bibl. gelesen.[1]) Das sind Kritikaster! Doch, meine Meinung könnte leicht armselige Rachsucht scheinen.

Deine Abhandlung vom Tode habe ich nicht einmal ganz gelesen. Voß hat noch kein Exemplar hier. Auch besinne ich mich, daß Du an Meil geschrieben, Du würdest ein historisches Werk herausgeben;[2]) und gleichwohl finde ich nicht einmal eine Anzeige davon in dem Leipziger Meßkatalog unter den künftig herauskommenden Büchern.

Moses hat eine sonderbare Begebenheit mit Lavatern, der vor einigen Jahren hier gewesen ist. Sie haben sich mit einander von Religionssachen unterhalten. Hiervon nimmt der epische Dichter des künftigen Lebens[3]) Gelegenheit, Moses aufzufordern, entweder die Bonnet'schen Beweise für die christliche Religion, die Lavater mit seinen Anmerkungen herausgegeben, zu widerlegen oder sich öffentlich zur christlichen Religion zu bekennen.[4]) Diese gedruckte Aufforderung ärgert den guten Moses nicht wenig, und wie er mir gesagt, wird er Lavatern aus den Bonnet'schen Gründen selbst beweisen, daß er nichts als ein Jude sei, und daß die Schwärmereien eines polnischen Juden, welcher sich vor einigen Jahren für den Messias ausgab, ebenso zu rechtfertigen wären; zugleich wird er ihm erklären, daß er sich in Religionsstreitigkeiten nicht einlasse. Ich dächte, ein für allemal könnte wohl Moses ohne alle Umwege mit den deutlichsten Worten sein Glaubensbekenntniß ablegen. Ist denn gesunde Vernunft Contrebande in der Theologie? Die aufgeklärten Gottesmänner und die Deutsche Bibliothek werden das nicht sagen; sie werden aber bescheiden nur ihre Vernunft passiren lassen wollen und lehren, daß man seine Vernunft zwar nicht unter dem Glauben, wohl aber unter ihrer Vernunft gefangen nehmen solle. Wenn sich doch die Unaufgeklärten und Aufgeklärten um das

---

1) S. 151 ff. steht eine scurrile Anzeige des zweiten Theils der Dramaturgie.

2) Mit dem historischen Werk ist doch wohl H. S. Reimarus' „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" gemeint, von welcher Lessing um diese Zeit die Handschrift, aus der er später die Fragmente eines Ungenannten veröffentlichte, erhalten haben muß.

3) Lavater nennt seine „Aussichten in die Ewigkeit in Briefen an Hrn. Joh. Georg Zimmermann", von denen der erste Theil 1768 erschienen war, einen Theil des Stoffes zu einem Gedicht von dem zukünftigen Leben.

4) Die Acten über diesen Streit s. in Mendelssohn's Schriften, III. S. 37–176; vgl. „Allg. d. Bibl.", XIII. S. 370–396.

Seelenheil der Menschen, wie Moses, unbekümmert ließen! Aber das ist nun ihr Loos, zu plaudern, wo Andre so gern schweigen.

Euer Haupt-Götze hat über das Theater geschrieben;[1]) ich weiß es nur aus einer Recension und mag das Ding auch nicht näher kennen. Man soll in kurzer Zeit an 2000 Stück davon verkauft haben. Hat er sich darin nicht Deiner erinnert? Die Spötter sagen: entweder Du bekehrtest ihn oder er Dich. Geschieht das Letzte, so bitte ich Dich, sorge für mein zeitliches Wohl wie bisher, doch gieb Dich nicht mit meinem ewigen ab. Bekehrst Du aber ihn, so möchte ich wohl sein Küster werden.

Ramler hat einige Oden gemacht: das weiß ich nur aus der dritten Hand; außer der auf den Kaiser,[2]) welche er einer Gesellschaft, worin ich auch war, vorlas. Sie ist ganz ohne mythologische Anspielungen, und so sollen die übrigen auch sein.

Du wolltest ja Deine übrig gebliebenen Bücher nach Hamburg kommen lassen?

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

156. Von Ebert.

(Antw. auf Nr. 180 in Abth. 1. — Lessing's Antw. auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 183 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Ich hätte Ihnen gern eher geantwortet; aber ich habe bisher immer auf die Zurückkunft des Erbprinzen gewartet, der länger, als ich und ohne Zweifel auch er selbst vermuthete, ausgeblieben ist. Endlich ist er gestern angekommen. Ich habe

---

1) „Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne, überhaupt: wie auch der Fragen: Ob ein Geistlicher, insonderheit ein wirklich im Predigt-Amte stehender Mann, ohne ein schweres Aergernis zu geben, die Schaubühne besuchen, selbst Comödien schreiben, aufführen und drucken laßen, und die Schaubühne, so wie sie itzo ist, vertheidigen, und als einen Tempel der Tugend, als eine Schule der edlen Empfindungen, und der guten Sitten, anpreisen könne? Von Johan Melchior Goezen. Hamburg 1770" (Vorrede vom 7. Juli 1769). Lessing's Lustspiele werden S. 104 f. besprochen.

2) Lyrische Gedichte. Berlin 1772. S. 156.

ihn aber noch nicht zu sprechen bekommen können. Treten Sie aber nur in Gottes Namen Ihre Reise hieher an. Alle Vorbereitungen, die etwa noch in Ansehung Ihres künftigen Amts nöthig sein möchten, können Sie nur mir zuversichtlich überlassen. Ihre Reise soll gewiß nicht fruchtlos sein. Ich hoffe, den Erbprinzen noch diesen Nachmittag oder Abend zu sehen, und ich bin versichert, daß er mir's Dank wissen wird, daß ich Sie um die Beschleunigung Ihrer Reise gebeten habe. Der Herzog hat auch schon vor einiger Zeit über der Tafel gesagt, daß Sie nächstens herkommen würden. — Ihr Quartier ist auch schon bestellt. Sie sollen nicht in einem von unsern ziemlich schlechten Wirthshäusern, sondern bei einem Bürger logiren. Der Kammerherr von K[untzsch], mein Freund und Ihr vieljähriger Verehrer (eben Der, welcher Sie, wenn Sie sich noch erinnern, nach der Komödie der Meziero[1]) präsentirte), wohnt in eben dem Hause und hat Ihnen da eine bequeme Stube bereiten lassen. Der Hauswirth ist ein feiner und billiger Mann. Das Haus liegt auf dem sogenannten Damm, dicht beim Zuchthause, nicht weit vom Hofe. Der Wirth ist ein Goldschmied. An Aufwartung soll es Ihnen auch nicht fehlen. Treten Sie nur dort gleich ab, wenn Sie von der Post kommen, von welcher das Haus nicht gar weit entfernt ist. Hr. von K. läßt Sie auch durch mich versichern, daß Sie auch von ihm keine Ungelegenheit zu besorgen haben sollen; Sie sollen keinen beschwerlichen Besuchen von ihm ausgesetzt sein. Ich sage Ihnen dieses auf sein ausdrückliches Verlangen; denn ich für mein Theil bin vielmehr versichert, daß Sie seinen Umgang suchen werden, weil er der liebenswürdigste Cavalier unsers Hofes ist. — Wenn es möglich ist, so richten Sie sich so ein, daß Sie gleich ganz hier bleiben können. Ich wollte Ihnen gern die Beschwerlichkeiten und Kosten einer neuen Reise ersparen. Zu dieser bevorstehenden wünsche ich Ihnen das beste Wetter, das jetzt möglich ist; doch hoffe ich, Sie werden sich auch auf das schlechteste gefaßt machen und sich mit einem guten Pelz versehen. — Für das überschickte angenehme Geschenk danke ich Ihnen von Herzen. Ich habe es schon verschlungen und werde noch lange

1) Ohne Zweifel dieselbe, die Ebert im Brief vom 14. März 1772 Meziere nennt; ich weiß nichts von ihr. Die erwähnte Vorstellung muß 1756 stattgefunden haben.

davon wiederkauen. Für mich wird es die süßeste und gesündeste Nahrung, aber für Klotzen Gift, tödtliches Gift sein.

In der Hoffnung, Sie in wenigen Tagen zu umarmen und Sie nun nimmermehr wieder mir entschlüpfen zu lassen, bin ich

Braunschweig, ganz der Ihrige,
den 2. November 1769. J. A. Ebert.

157. Von Ebert.

Ich hoffe, daß Sie schon im Abschiednehmen begriffen sind, liebster Lessing. Ich muß Ihnen aber doch noch ein paar Zeilen schreiben. Ich habe gestern unsern lieben Erbprinzen (so darf ich ihn jetzo nennen, nicht wahr?) gesprochen und ihm erzählt, was Sie mir und ich Ihnen geschrieben hätte. Er dankte mir sehr dafür, wie ich vermuthet hatte, und erwartet Sie nun mit Verlangen. Zugleich erzählte er mir, daß er unsern vortrefflichen Moses Mendelssohn kennen gelernt hätte; und er war über diese neue Bekanntschaft sehr erfreut. Jener hat versprochen, ihm seine neue Edition des Phädon zu schicken, und der Erbprinz wird sich darauf mit ihm in eine Correspondenz einlassen.[1]) Er wünscht sehr, daß es möglich wäre, auch ihn zu uns herzuziehen. Vielleicht können Sie dazu etwas beitragen.

Der Mann, bei dem Sie logiren sollen, ist ein Juwelierer und heißt Dübner. — Nun bis auf glückliches Wiedersehn! Gott gebe Ihnen eine recht glückliche Reise! Ich hoffe, daß Ihnen alle die Freunde, welche Sie dort ungern verlassen werden, hier einigermaßen durch andre ersetzt werden sollen; — nur Ihren Götzen werde ich Ihnen nicht wiederschaffen können. Vergeben Sie mir diesen witzigen Einfall. Ich will ihn dafür Ihnen niemals wieder nennen.

Braunschweig, J. A. Ebert.
den 3. November 1769.

1) Vgl. Mendelssohn's Schriften, III. S. 127 ff.

158. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 181 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 186 in Abth. 1.)

Berlin, den 8. Novbr. 1769.

Liebster Freund,

Ich habe Ihr Schreiben vom 30. October erhalten. Ich finde darin keine genauere Nachrichten von Ihrem Berufe nach Wolfenbüttel, die ich sehr gern haben möchte. Es scheint mir, daß diese Stelle so recht für Sie wäre. Muße und eine vortreffliche Bibliothek! Wie steht es denn mit Wien? Man sprengt aus, daß der Kaiser wirklich 20 000 Rthlr. zu Jahrgehalten für deutsche Gelehrte ausgesetzt habe; aber man will auch sagen, daß Klopstock nicht hingehen werde. Alles dies ist nur ausgesprengt, ohne eine Quelle anzugeben, und ich wünsche erst eine sichere Bestätigung. Auf alle Fälle höre ich aus verschiedenen Gegenden, daß Klotz suchen möchte, ein Jahrgeld in Wien zu erhalten, wozu ihm * * * [Sonnenfels], mit dem er in die genaueste Verbindung gerathen ist, behülflich sein soll. Klotz hat sich durch seine Aufführung in Halle bei Jedermann verächtlich gemacht. Hier hält ihn der Hr. von Fürst[1]) für das, was er ist; auch Quintus giebt in seiner guten Meinung nach: also ist es wahrscheinlich, daß er an die Veränderung seines Aufenthalts denkt, und Wien scheint jetzt der Ort zu sein, wohin die gelehrten Colonien aus Norden ziehen.

Herder, weil ihm dadurch, daß Klotz seinen Namen genennet, als einem Geistlichen, durch den Rigaischen Schlendrian allerlei Verdrießlichkeiten erweckt worden, hat plötzlich seine Aemter niedergelegt und ist zu Schiffe nach Frankreich gegangen. Er hat mir aus Nantes geschrieben,[2]) wo er sich einige Zeit aufhalten will. Er denkt über Paris nach Deutschland zurückzukehren. Doch erfahre ich eben, daß ihm ein Vorschlag, mit einem Großen zu reisen, geschehen

---

1) Der Hr. Minister von Fürst war damals Curator der preußischen Universitäten. — Nicolai.

2) Am 5./16. August 1769; s. „Herder's Lebensbild", II. S. 50 ff. „Schade" schreibt er, „daß ein Lessing sich mit einem Nest voll Hornissen abgeben muß; wie sehr gönnte ich ihm andre Arbeit seiner Muße! Ich wollte um Alles nicht, daß er sich wider mich in irgend was erklärte, um mich zu demüthigen: das thäte den Klotzianern sehr wohl und mir sehr wehe, so wie vielleicht allen Denen, die nicht auf Kl. Seite wollen, Schaden."

werde; und dies kann seine Rückkunft etwas aufhalten. Er wünscht, daß Sie nicht wider ihn schreiben, weil dies Klotzen sehr wohl thun würde.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie mit meiner Rede wider Dodsley zufrieden sind. Da ich mich einmal als Buchhändler erklären wollte, so sehen Sie selbst, daß ich von verschiednen Sachen auch als Buchhändler sprechen mußte. Ich wollte den Buchhändlern gern zugleich einige nöthige Wahrheiten sagen; also mußte ich ganz unparteiisch zeigen, wie die Sache steht. Was Frankreich betrifft, so darf wirklich Niemand Bücher verkaufen als die Imprimeurs oder Libraires. Ich habe bei gewisser Veranlassung kürzlich die Reglements in extenso gelesen. Ich hätte allenfalls hinzusetzen können: öffentlich verkaufen; denn kein Gelehrter darf bekannt machen, daß sein Buch bei ihm verkauft werde. Sogar wenn einem Gelehrten ein Privilegium über sein Buch gegeben wird, so muß er es bei der Chambre syndicale der Buchhändler registriren lassen und versprechen, daß er es, den Reglements zu Folge, durch einen Buchhändler wolle verkaufen lassen. Was die Colporteurs betrifft, so dürfen sie nur kleine Tractätchen, ich glaube bis 18 oder 24 Sous, verkaufen, und diese müssen sie von den Buchhändlern nehmen; sie sind auch der Chambre syndicale untergeordnet. Doch dies thut überhaupt nichts zu Ihrem Streite mit Dodsley; denn in Deutschland sind dergleichen Verordnungen nicht.

Die verkappten Dodsley haben gar keine wirkliche Unternehmung gemacht, den Selbstdruck der Gelehrten zu verhindern. Der Brief ist ein leeres Gewäsche, das bei keinem Buchhändler den geringsten Eindruck gemacht oder nur den geringsten Erfolg gehabt hat. Ich weiß aus vielen Proben, daß Reich, so wie alle Buchhändler, der Dodsleyischen Schleichhandlung sehr zuwider ist. Er hat noch diese Messe die Mad. Dyk, (deren Curator und Vormund ihrer Kinder er ist) dahin gebracht, daß sie versprochen hat, ihren Diener, der eigentlich die Dodsleyische Commission besorgt, auf Ostern zu verabschieden.

Ueberhaupt, liebster Freund, da ich glaube, was den deutschen Buchhandel betrifft, zu verstehen, so bin ich überzeugt, daß die deutschen Buchhändler sich nie irgend wozu vereinigen werden, am Wenigsten dazu, den Selbstverlag der Gelehrten zu verhindern; und wenn sie wollten, könnten sie

es nicht. Da sie doch die Buchdrucker auf den Messen bezahlen müssen, so ist es ihnen ganz einerlei, ob das Buch, wofür sie das Geld hingeben, einem Buchdrucker oder einem Gelehrten gehöret. Daß übrigens die meisten Gelehrten, die auf ihre Kosten Bücher drucken lassen, dabei zu kurz kommen, kann ich auch erklären. Es treffen verschiedene Ursachen zusammen. Und eine der Hauptursachen ist, daß diejenigen Bücher, die der Gelehrte für die besten und wichtigsten hält, gerade nicht die sind, die den meisten Debit haben. Ich getraue mich auch, Einem, der die Kaufmannschaft überhaupt und besonders die Art verstehet, wie der Buchhandel in Deutschland kann geführet werden, zu beweisen, daß Jemand, der nur eins oder auch zwei Bücher selbst drucken läßt und sie baar verkaufen will, unmöglich Vortheil davon haben kann; es wäre denn, daß Freunde einen casum pro amico machen oder sonst besondere Umstände eintreten. Erinnern Sie sich unseres ehemaligen Streits über Buchhandel, in Berlin unter den Linden. Ich bin bei der Buchhandlung erzogen und habe nunmehr auch die eigene Erfahrung mehrerer Jahre. Wäre es möglich, die Buchhandlung blos durch baaren Verkauf in jeder Stadt zu treiben, so brauchten wir freilich keine Messen. Ich selbst würde bloßen baaren Verkauf auf den Messen mit anscheinend besserem Vortheil treiben als irgend ein Gelehrter; aber auch als Buchhändler mag ich es nicht. Einige thun es, aber wenn Mehrere nachkommen wollen, ist es nicht auszuführen; denn wenn Alle verkaufen wollen, woher sollen die Käufer kommen? Ich habe die Buchhandlung anders kennen lernen, als sie selbst viele Buchhändler kennen. Ich bin überzeugt, a) daß das Drucken des Verlags in einem gewissen Verhältnisse mit dem Vertriebe des Sortiments stehen muß, sonst thut man sich Schaden, wenn man auch den besten Verlag druckt; b) daß der Buchhandel in Deutschland, wenn er unverhältnißmäßig ins Große getrieben wird, keinen Vortheil bringt. Reich ist ein lebendiges Beispiel davon. Er arbeitet sehr viel, um den Ruhm zu haben, daß die Weidmannische Handlung die größte Buchhandlung in Deutschland sei. Aber Vortheil hat er nicht; er gesteht dies selbst, und weiß nicht, wie es zugehet. Ich kann es aber nach meinen Grundsätzen leicht erklären. Er sollte nur den dritten Theil drucken von dem, was er druckt, so hätte er ruhigere Tage und käme weiter als jetzt.

Ich schwatze Ihnen, liebster Freund, vielleicht Dinge vor, um die Sie sich jetzt nicht sonderlich bekümmern. Es geschiehet aber nur, daß Sie sehen, warum eben der bisher ziemlich starke Debit der Deutschen Bibliothek mich nöthigt, mit mehrerem Verlegen einzuhalten. Der Debit meines Verlags ist in keiner Proportion mehr zu meinem Debite im Sortimentshandel; und diesen zu vergrößern, ist kein Mittel da, als mich in Unternehmungen einzulassen, die zu weit aussehend wären und meine Arbeit, die ohnedies schon zu stark ist, noch stärker machten. Verlagsdebit verursacht auf den Messen viel schlimme Schulden. Das Drucken macht große Kosten. Ich bekomme also eine große Menge Bücher und ausstehende Schulden und kann niemals zu Kräften kommen. Daher setzt es mich wirklich in Verlegenheit, daß ich jetzt, um die Reste nachzuholen, mehr Stücke der Bibl. drucken muß, und der Debit hält mich wegen der vermehrten Kosten nicht schadlos, wenn ich meine jährliche Bilanz nachsehe. Ich muß also suchen, eine Zeit lang weniger zu verlegen, damit meine Handlung wieder ins Gleichgewicht komme. Es könnten selbst viele Buchhändler, wenn sie eine Handlung auf die Stufe gebracht hätten, als ich die meinige, glauben, sie müßte nun recht eifrig durch den Verlag in die Höhe getrieben werden; und in kurzer Zeit würde die Handlung wie ein vollblütiger Körper in eigner Kraft ersticken. Sie sehen also, daß ich wenigstens nicht aus Eigensinn, sondern mit guter Ueberlegung handle.

Uebrigens soll, was ich hier schreibe, so bald es auf den Druck der Antiquarischen Briefe ankommt, keinen Einfluß haben. Denn ich will zwar so wenig als möglich Neues anfangen, aber das Alte mit Ordnung fortsetzen. Ich werde Ihnen dann nie sagen, welcher Theil der Antiquarischen Briefe der letzte sein soll. Dies ist blos des Verfassers Sache, und es taugt nichts, wenn der Verleger sich hineinmischt. Ich thue dies niemals, am Wenigsten bei meinem Freunde. Noch weniger kann es auf unsere Berechnung Einfluß haben. Ihre Assignation wird gleich bezahlt werden, unsere Berechnung mag stehen, wie sie will. Auch künftig assigniren Sie, wenn Sie brauchen, und vergessen Sie nicht, daß die Freundschaft Sie dazu berechtigt. Ich sehe die Nothwendigkeit ein, wenn ich die Unternehmungen meiner Handlung im Ganzen überlege, streng als Kaufmann zu denken; aber es wäre für

meinen Verstand und mein Herz ein großes Unglück, wenn ich immer als Kaufmann denken wollte. Ich hoffe, Sie werden nie vergessen, daß ich Ihr Freund bin, und sein Sie versichert, daß ich bei allen Gelegenheiten daran denke.

Der Erbprinz von Braunschweig hat unsern Moses hier zu sich kommen lassen und ihm sehr gnädig begegnet; er will auch über den Phädon mit ihm correspondiren.

Haben Sie Lavater's sonderbare Ausforderung an Moses gesehen? Er wird antworten; aber vermuthlich wird seine Beantwortung Lavatern und manchem Theologen nicht gefallen.

Der Recensent in der Bibl., X. 2. S. 97 hat sich wegen Raspens undeutlich ausgedrückt. Ich glaube, er hat nur sagen wollen, Raspe sei der Erste gewesen, der in einem Journale Klotzen habe die Wahrheit sagen wollen; denn sonst ist es offenbar, daß die Antiquarischen Briefe eher herausgekommen als Raspens Anmerkungen.[1]) Aber warum die Antiquarischen Briefe noch nicht recensiret sind? Liebster Freund, Sie glauben gar nicht, wie unglücklich es mir in manchen Fächern der Bibliothek geht! Das antiquarische ist eins davon. Wenige Leute können darin mit Kenntniß der Sachen urtheilen. Herr Heyne hatte mir vor einiger Zeit, zum Theil auch aus Verdruß über Klotzens Angriffe, seinen Beistand entzogen. Ich habe ein paar neue Recensenten bekommen, die aber saumselig sind. Die Recension über Klotz von geschnittenen Steinen habe ich dem Recensenten abbetteln müssen;[2]) sie mußte aber vor der von den Antiquarischen Briefen vorausgehen. Um diese habe ich schon einigemal gemahnet, aber sie noch nicht erhalten. Der Mann hat Amtsgeschäfte und vertröstet mich immer. Was soll ich machen? Ich selbst mag nicht gern von Sachen urtheilen, die ich nicht ganz verstehe; auch habe ich nicht Zeit. Ich muß also abwarten, bis ich die Recensionen erhalte. Ich umarme Sie und bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

---

1) Vgl. Nr. 164. in Abth. 1.

2) Sie steht X. 2. S. 69 ff. ohne Chiffer. Die Antiquarischen Briefe sind erst im Anhang zum I.—XII. Bande, S. 364 ff. angezeigt mit der unverständlichen Chiffer G d.

159. Von Karl Lessing.

Berlin, den 11. November 1769.

Liebster Bruder,

Endlich habe ich Deine Abhandlung, Wie die Alten den Tod gebildet, gelesen; und obgleich mein Beifall so viel als keiner ist, so kann ich Dir doch nicht bergen, wie sehr sie mir gefallen, und wie viel ich daraus gelernt. Hättest Du mich auch nicht ganz überzeugt, so ist mir es doch schon genug, besser zu wissen, daß die Alten einen Unterschied machten zwischen dem Zustande, da unsre körperliche Maschine sich von der Seele trennt und seiner Auflösung sichtbarlich nähert, und dem Zustande der Seele nach dieser Trennung. Ob die alten Maler und Künstler in ihren Werken diese Lehre allezeit vor Augen gehabt, was liegt mir daran? Genug, sie hätten es sollen. Freilich glaubte ich, nach dem Grundsatze der Malerei der Alten, wie Du ihn in Deinem Laokoon festsetzest, daß sie den Tod als ein Gerippe nicht malen können. Denn ein Gerippe macht mir immer noch mehr Ekel als eine Furie. Ich entsetze mich, wenn ich denke, in ein paar Jahren nichts mehr als ein solcher Kochenhaufen zu sein. Der Maler giebt mir auch bei einem Gerippe, als der Vorstellung des Todes, nicht die geringste Veranlassung, mich meiner Seele zu erinnern. Nicht wahr, in der Malerei giebst Du den Winckelmannischen Grundsatz von der vollkommenen Schönheit zu; nur willst Du ihn nicht bis auf die Poesie ausgedehnt wissen? Nicht als wenn ich dadurch sagen wollte, Deine Abhandlung wäre überflüssig; denn ich weiß wohl, daß es noch gar nicht folgt, daß der Künstler auch das gethan haben muß, was aus den Regeln seiner Kunst sich ergiebt; aber ich wundre mich, daß Du davon nicht ein Wort gedenkest und diese Materie gar als Auswuchs Deines Laokoon's ansiehst.

Noch ein Wort von Deiner Vorrede. Ich bin überzeugt, daß gelehrte Streitigkeiten nützlicher sind, als Systeme schreiben; und wer würde nicht mit zu Felde gehen, sobald man genug bewaffnet wäre? Ich gestehe aber, Dir in meinem Herzen den Streit mit Klotz verdacht zu haben, doch nicht den Streit über solche Materien. Nur Klotz und Riedel sollten nicht die Häupter Deiner Gegner sein. Was man Bagage oder höch-

stens Feldbäckerei im Kriege nennt, können sie ausmachen! Bedenke nur ihr ganzes Betragen. Sie übergehen die Hauptsache und sind am Weitläuftigsten mit persönlichen Neckereien, und wenn es hochkommt, bei Kleinigkeiten, zum Beispiel in der Kritik des Laokoon in der Philosophischen Bibliothek![1])

Ferner sagst Du, das Publicum sei von zu großer Delicatesse. Hättest Du lieber geradezu gesagt: von zu einseitiger Wißbegierde!

Wenn Dich dieser Brief in Braunschweig antrifft, so wünschte ich, daß ich bald Nachricht bekäme, ob diese Reise nach Deinem Wunsche ausgeschlagen sei. Ich bin

Dein

treuer Bruder

Karl.

160. Von Ebert.

(Antwort auf Nr. 183 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 184 in Abth. 1.)

Es ist mir aus mehr als einer Ursache beinahe lieb, daß Sie nicht eher haben abreisen können, liebster Lessing. Das Wetter war an voriger Mittwoch so schlecht, daß ich Sie recht herzlich bedauerte, und an meiner Sorge für Sie nahm auch noch eben den Abend unser theuerster Erbprinz Antheil, da ich ihm sagte, daß Sie vermuthlich jetzo auf der Reise sein würden. Ich hatte mit ihm ein langes Gespräch von Ihnen. — Gestern Abend zeigte ich ihm Ihren letzten Brief. Denn die schönen Einkleidungen, die Sie von mir verlangen, versteht Niemand so gut wie Sie selbst. Ich hielt es also für das Rathsamste, Sie selbst reden zu lassen. Wenn Sie aber schweigen, so muß und darf ich mich wohl hören lassen; und dann mache ich es so gut, wie ich kann. — Ich hoffe, daß die jetzt einfallende Kälte Ihnen die Wege bahnen soll. Versehen Sie sich ja mit einem guten Pelz und Roquelaure. — Welch ein Triumph für mich, daß es Ihnen schwer fällt, sich in so kurzer Zeit von Hamburg loszureißen! Nicht wahr?

1) Stück 2. S. 1—30 u. Stück 3. S. 39—56; wiederholt in Riedel's sämmtlichen Schriften, III. S. 20 ff.; vgl. Nr. 172 in Abth. 1.

nun fühlen Sie es auch, daß, wer Hamburg verläßt, eine Stadt verläßt? — Aber diese Stadt hat doch keinen Erbprinzen von Braunschweig ꝛc. — Mit Ihrem Goezen! Sie zwingen mich doch, den Mann noch einmal zu nennen. Der gottlose König Pharao kömmt mir in seiner Gesellschaft als ein wahrer Heiliger vor. — Doch da Sie sie zusammensetzen, so scheinen Sie mir dadurch die Hoffnung zu geben, daß Sie von Beiden zugleich auf ewig Abschied nehmen wollen. Nun noch einmal glückliche Reise, liebster Freund, und zu einem dauerhaften Glücke! wenn anders Ihre eigne Unbeständigkeit ein solches Glück nicht für zu langweilig hält und es ertragen kann. Gott begleite Sie bis in die Arme Ihrer Freunde und bis in die meinigen.

Braunschweig, J. A. Ebert.
den 12. November 1769.

---

161. Von Gleim.

(Lessing's Antwort s. Nr. 189 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 25. Septbr. 1769.

Ungeduldig, mein liebster Freund, sah ich dem Brief entgegen, den Sie vor Jahr und Tag mir versprochen haben. Im Frühjahr, sagten Sie mir, reis' ich nach Rom! Alle Nachrichten sagten, Sie wären in Hamburg nicht mehr. Ihr Herr Bruder selbst wußte, da ich im Junius zu Berlin war, mir nichts Gewisses zu sagen. Ich hätte Sie selbst auf Gerathewohl in Hamburg darum befragen können; man denkt nicht daran, wenn man so sehr wie ich zerstreut ist. Kurz, mein bester Freund, ich fragte bei Herr Boden nach Ihnen und höre, daß Sie noch zu Hamburg sind. Also send' ich dahin Ihnen die Dingerchen meiner Muse, die ich mit einem prächtigen Titul beschenkte. Keinem meiner Freunde, meinen Lessing ausgenommen, war ein Liedchen davon bekannt. Ein Spiel wollt' ich mir damit machen und die Kenner anführen, die mir das Compliment machten, ich sollte nichts machen, woran sie nicht gleich meine Manier erkennen wollten; aus Vergeßlichkeit aber hatt' ich in die kleine Sammlung ein Stück aufgenommen, das schon in den Briefen von G. und J. bekannt geworden

war;[1]) dadurch wurde das Spiel verrathen. Sie, mein theuerster Freund, schreiben mir nun endlich den versprochenen langen Brief[2]) (einen langen versprachen Sie mir) und sagen mir dann auch ein paar Worte von diesen Dingerchen! Die Oden nach dem Horaz mein' ich. Die Sinngedichte verdienen kaum, daß Sie ein paar Worte davon sagen; ich ließ sie zu Berlin einem Freunde zu Gefallen drucken, der einen gewissen Gebrauch von dem ersten an den General Stille machen wollte.

Den zwoten Theil Ihrer Antiquarischen Briefe, sagte mir Herr Nicolai, bekämen wir diese Messe. Nicht auch den zwoten Theil des Laokoon's, nach welchem mich so sehr verlangt?

Zu Berlin hört' ich Ihre Minna von Barnhelm. Der Schauspieler kann sie nicht ganz verderben, sie wird immer gefallen; aber wenn Döbbelin nicht alle Charaktere durch Stimme, Geberde, durch Alles so geflissentlich übertriebe, so würde das vortreffliche Stück unendlich dabei gewinnen. Daß man auch Gerstenberg's Ugolino vorgestellt hat, werden Sie schon wissen. Mit vielem Beifalle, sagten die Mehrsten. Ich war die beiden Tage der Vorstellung (denn es ist zweimal aufgeführt) eben verreiset und hätt' es so gerne gesehen.[3])

Den 27. Decbr. 1769.

So lange, bester Freund, ist dieser Brief liegen geblieben! Tausend Zerstreuungen waren fähig, mich den unvollendeten Brief vergessen zu machen — nicht meinen Lessing; an den dacht' ich täglich und wünschte die Wahrheit oder die Erfüllung des Gerüchtes, daß Sie zu Wolfenbüttel künftig wohnen würden! Welche Freude für Ihren Gleim! Da schickt ein hiesiger Zeitungsleser, der es weiß, was für ein Lessingianer ich bin, mir die neue Hamburgische Zeitung;[4])

1) „An die Göttin der Liebe, nach der 26. Ode des 3. Buchs" (Oden nach dem Horatz. Berlin 1769. Nr. 23. S. 69) hatte bereits in Nr. 67 der „Briefe von den Herren Gleim und Jacobi", Berlin 1768, S. 305, gestanden.

2) Vgl. Nr. 152 in Abth. 1.

3) Ugolino war am 22. Juni 1769 zuerst in Berlin gegeben; Döbbelin spielte die Titelrolle, seine Frau den Francesco, seine Tochter den Anselmo und sein Sohn den Gaddo.

4) Hamb. N. Z. 202. St. 22. Decbr. 1769. „Braunschweig, den 18. Decbr. Unsers Herzogs Durchl. haben einen neuen Beweis, wie sehr Sie Verdienste zu schätzen pflegen, gegeben, da Sie den Herrn Lessing zum Bibliothecario in Wolfenbüttel unter einem ansehnlichen Gehalt zu ernennen geruht."

und da les' ich mit dem größten Vergnügen die Erfüllung des Gerüchtes. Eiligst umarm' ich Sie als meinen künftigen Grenznachbar! Wann kann ich Sie besuchen? Wann kommen Sie zu mir? Wenn Sie keine Zeit haben, mir den versprochenen langen Brief zu schreiben (es ist keine kleine That, einem Lessing solch ein Versprechen zu erlassen), so beantworten Sie mir nur diese Fragen bald. Ich bin beständig

Ihr

Gleim.[1])

Neulich, mein liebster Freund, las ich in einem eigenhändigen Schreiben des großen Winckelmann's an einen seiner Freunde[2]) vom 16. August 1766 folgende Stelle:

„Ich erhielt zu gleicher Zeit das Ihrige und ein späteres von unserm Stosch. Ueber Beides hat sich in mir eine gemeinschaftliche Freude, die aus dem Vaterlande und aus der Freundschaft quillt, eine mit der andern vermischt.

„Mein Freund, die Auszüge aus Herrn Lessing's Schrift, welche mir ein Beweis nicht gemeiner Freundschaft sind, verdienen mehr als die Beschreibung der Villa des Cardinals. Aber irren Sie sich nicht, wenn Sie glauben, dieselbe von mir verlangt zu haben? Ich weiß es nicht. Den Werth dieser Auszüge vermindert nicht, daß ich das Buch selbst acht Tage zuvor aus Dresden bekommen habe. Lessing, von dem ich leider nichts gesehen hatte, schreibt, wie man geschrieben zu haben wünschen möchte, und wenn ich nicht seine Reise von Ihnen erfahren hätte, so wär' ich Demselben mit einem Schreiben zuvorgekommen. Es verdient Derselbe also, wo man sich vertheidigen kann, eine würdige Antwort. Wie es rühmlich ist, von würdigen Leuten gelobt zu werden, so kann es auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung würdig geachtet zu sein."

Diese Stelle war mir besonders angenehm; denn ich hatte zu Leipzig gehöret, Winckelmann sei gegen meinen Lessing aufgebracht; er werde gegen den Laokoon sich sehr heftig vertheidigen. Diese Lästerung fand ich durch diese Stelle widerleget.

---

1) Das Folgende steht auf einem besonderen Blatte, das dem vorhergehenden Briefe angeheftet ist, aber unmöglich zu demselben gehören kann, da von Winckelmann als Lebendem geredet wird. Es könnte im Januar oder Februar 1767 geschrieben sein.

2) Den Grafen Wilhelm von Schlabrendorf; vgl. Winckelmann's Briefe von Förster, III. S. 64 f.

162. Von Gerstenberg.

(Bisher ungedruckt. Concept in einem alten Brouillonheft in Gerstenberg's Nachlaß.)

[Kopenhagen, Ende 1769.]

Wie ich angefangen habe, so will ich fortfahren; ob ich Sie gleich in einer weiten Entfernung meinen Freund nenne, ohne Sie je gesehen zu haben, so werden Sie mich doch nimmermehr mit Herrn Klotz vermengen. Ich bin mir bewußt, daß ich ohne unlautere Absicht und ganz mit der Treuherzigkeit eines Deutschen, der sich über seinen Landsmann freut, an Sie schreibe. Die deutschen Scribenten, sagt Dorat einmal, oder doch etwas Aehnliches, sind wahre Kinder der Natur: der am Rhein und der an der Elbe, der am Fuße der Alpen und der an der Küste der Ostsee — alle lieben sich wie Brüder; sie bedürfen des Schutzes ihrer Fürsten nicht, sie selbst sind sich einander genug, et leur candeur, leur bonhomie, leur simplicité forme une société, où sont en commun les lumières, les peines et les plaisirs. Ein Wenig übertrieben mag nun dies Gemälde wohl sein, aber viel Wahres ist doch wirklich darin; daß Klotzens Betragen nichts dawider beweisen kann, versteht sich von selbst. Ich wollte mein Bißchen Autorschaft den Augenblick gern aufgeben, wenn ich der süßen Hoffnung entsagen müßte, daß mich Lessing, und wer ihm gleicht, blos ihretwegen seiner Freundschaft nicht unwürdig schätzte. Dies ist einzig und allein die Ursache gewesen, warum ich mir ein Exemplar der Dramaturgie als ein Geschenk von Ihrer Hand gewünscht habe; ich habe Ihnen auch nicht verschwiegen, daß ich es mir als ein Unterpfand Ihrer Freundschaft wünschte; nie bin ich stolzer gewesen als itzt, da Sie meinen Wunsch so reichlich erfüllen. Was geht mich Klotz an! Lessing hat mir seine Dramaturgie und überdem seine beiden Zugaben zum Laokoon[1]) geschenkt! Hier, Klopstock, Cramer, Sturz, lesen Sie! Es ist Lessing's eigne Hand. — O, daß ich ihn gleich an mein Herz drücken könnte!

[Auf demselben Blatt ein zweites Concept für denselben Dankbrief:]

---

1) Die Antiquarischen Briefe und Wie die Alten den Tod gebildet, die beide zu Michaelis 1769 fertig geworden waren.

Die deutschen Poeten, sagt Dorat einmal, oder doch etwas Aehnliches, sind wahre Kinder der Natur: der am Rhein und der an der Elbe, der am Fuße der Alpen und der an der Küste der Ostsee — alle lieben sich wie Brüder; sie bedürfen des Schutzes ihrer Fürsten nicht, sie selbst sind sich einander genug, et leur candeur, leur bonhomie, leur simplicité forme une société céleste, où sont en commun les lumières, les peines et les plaisirs. Seitdem ich Klopstock, Cramer und Gleim meine Freunde nennen kann, habe ich die Glückseligkeit, von Einigen aus dieser himmlischen Gesellschaft geliebt zu werden, nie so empfunden als itzt, da Sie, mein theuerster Lessing, mich unter Ihre Freunde aufnehmen. Beschuldigen Sie mich keiner Hinterlist, daß ich Ihr unschätzbares Geschenk für ein Unterpfand Ihrer Freundschaft ansehe; ich hatte Ihnen nicht verschwiegen, daß ich es mir als ein solches wünschte, und Sie haben meine deutsche Treuherzigkeit, daß ich Sie so zu bitten wagte, reichlicher vergolten, als ich hoffen konnte.

Aber nun sollte ich Ihnen vielleicht Abbitte thun, daß ich Sie für einen deutschen Poeten halte, da Sie sich öffentlich erklärt haben, daß Sie nicht dafür gehalten sein wollen.[1]) — Ich gestehe Ihnen, selbst mit Gefahr, ein Schmeichler zu scheinen, gestehe ich Ihnen — —

[Die letzten Worte, von „selbst mit Gefahr" an, sind durchstrichen, und das Concept bricht ab.]

---

163. Von Reiske.

(Lessing's Antwort auf diesen Brief und die folgenden Nr. 172, 174 und 201 s. Nr. 206 in Abth. 1.)

Leipzig, den 7. Januar 1770.

Daß ich Ihnen ein interessirtes Compliment mache, das wird Sie so wenig befremden, als Sie es mir verübeln werden. Es ist was Menschliches. Sie würden meine Gratulation auch ohne mein eignes Bekenntniß dafür ansehn, was sie ist. Mein Geständniß aber wird meine Schuld vermindern und Ihnen ein wohlmeinendes Lächeln ablocken. Daß Ihre großen Verdienste mit einer Stelle belohnt worden sind, deren Sie sich

---

1) Vgl. Th. VII. S. 470 f.

allemal nicht schämen dürfen, ob sie gleich weit unter Ihrem Werthe ist, darüber würde ich mich von Herzen freuen, wenn ich auch gleich für mein besonderes Antheil keinen Nutzen davon ziehen könnte. Was dünket Ihnen also von der Größe meiner Freude über die glückliche Veränderung Ihres Aufenthaltes, da dieselbe mir in Zukunft ungemeine Vortheile für meine kleinen literairen Unternehmungen verspricht: Vortheile, die mir bisher versagt waren, dazu ich mir gar keine Hoffnung machen konnte! Wenn Sie werden in Wolfenbüttel angekommen sein, so ersuche ich Sie, dienstfertiger Freund (ich weiß, Sie denken zu edel und zu galant, als daß Sie die natürliche ungezwungene Sprache der Empfindung und der Wahrheit verschmähen sollten; mir ist es nicht gegeben, geschminkt und gleißnerisch zu sprechen, ich spreche von Herzen), ich ersuche Sie also, mir alsdenn Nachricht zu ertheilen, ob in der Wolfenbüttel'schen Bibliothek Manuscripte vom Demosthenes, Aeschines, Lysias und den übrigen kleinen attischen Rednern sich befinden, und durch was für Wege und unter welchen Bedingungen man zum Gebrauche derselben gelangen könne. Ich füge noch eine Bitte hinzu. Ihre mir neulich bewiesene Großmuth macht mich so dreiste, daß ich das ohne viele Umstände und ohne Furcht einer Fehlbitte wage. An meinem Demosthenes wird jetzt wirklich gedruckt. Beigehendes soll von der Einrichtung des Drucks zeugen. Nun sähe ich gerne, wenn in der Hamburgischen neuen Zeitung die Versicherung, daß daran gedruckt werde, und daß mit nächster Ostermesse der erste Theil erscheinen werde, gegeben und zugleich gemeldet würde, daß eine halbe Pistole Pränumeration bis zu gedachter Ostermesse angenommen, nach der Zeit aber kein Exemplar unter 3 Reichsthaler verlassen werden solle, und daß eine kleine Anzahl auf großes, starkes und schönes Papier abgezogen werde, davon der Pränumerationspreis 3 Reichsthaler voll ist.[1]) Es kommt blos auf ein Wort von Ihnen an, meines Wunsches theilhaftig zu werden. Ich stehe wiederum Ihnen auf alle mögliche Weise zu Gebote, der unter Anwünschung alles Wohlergehens und Versicherung der lautersten Hochachtung (wiewohl eine solche Versicherung bei Ihnen entbehrlich war) verharre 2c.

D. Reiske.

---

1) Vgl. Th. XIII. 1. S. 166 u. 192 f.

164. Von Ebert.

(Antw. auf Nr. 185 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 190 in Abth. 1.)

Ich weiß nicht, wie Sie es anfangen, liebster Lessing, aber Sie machen einen ganz andern Menschen aus mir. Da liegt noch eine Menge Briefe, die schon ein halbes Jahr alt sind, und die ich noch bis diese Stunde nicht beantwortet habe. Sie müssen zaubern und mich citiren können, wie Ihr Dr. Faust die Geister citirte.[1]) — Ihr Brief und die Nachrichten, die Sie mir darin geben, waren mir ungemein angenehm. Ich würde Ihnen aber doch ohne ihn geschrieben haben. Unser (dem Himmel sei Dank, daß ich ihn nun noch in einem besondern Verstande, im eigentlichsten Verstande so nennen kann), unser Erbprinz also hatte sich, einen oder zwei Tage nach Ihrer Abreise, bei dem Herrn von Kuntzsch erkundiget, wieviel Ihre Reise und Ihr hiesiger Aufenthalt gekostet, und ihn ersucht, ihm durch mich die Summe wissen zu lassen. Dieser zog mich zu Rathe, und wir hielten es für das Sicherste, Ihren Miethlakei und Speisewirth fragen zu lassen, wie viel Sie bezahlt hätten. Er setzte endlich eine Rechnung auf, die Alles zusammengenommen, was wir haben errathen und entdecken können, 45 Rthlr. und 16 Gr. beträgt. Dieses hat der Erbprinz mir bei unsrer ersten Zusammenkunft ausgezahlt. Ich habe Herrn von Kuntzsch durch vieles Bitten gezwungen, das, was er Ihnen an Holz und Coffee geben lassen, sich davon zu bezahlen, und er hat 4 Rthlr. davon genommen. Rest 41 Rthlr. 16 Gr. Nun erwarte ich Ihre Ordre, ob ich es Ihnen schicken, oder ob es bis zu Ihrer Wiederkunft hier bleiben soll. Bei dem Erstern habe ich nur die kleine Bedenklichkeit, daß das Geld leicht in einen gewissen Sumpf — denn ich habe Sie wohl verstanden, da Sie sich dieses Bildes (das, wie alle Ihre Bilder, sehr schicklich und ausdrückend ist) bedienten — oder in viele Sümpfe fallen und unwiederbringlich verloren sein könnte. Bleibt es aber so lange hier, so ist es sicher aufgehoben. Sie müßten es denn auch durch Zaubereien dahin bringen, daß ich mich den Teufel reiten ließe und einmal spielte. Doch mich dünkt, das traurige Exempel meines Verführers selbst ist allein schon hinreichend, mir eine ewige War-

1) Vgl. Th. IX. S. 83 ff.

nung zu sein. — Ich wollte doch gern, daß Sie noch vor Ihrer Zurückkunft dem Erbprinzen auf irgend eine Art wissen ließen, daß ich Ihnen das von ihm für Sie empfangne Geld bezahlt hätte oder bezahlen würde. Sie könnten ihm, wenn Sie wollten, die History of an Atom als auf meine Bitte schicken. Wo nicht, so hat diese so lange Zeit, bis Sie sie selbst mitbringen können! — An dem Tage Ihrer Abreise hatte ich noch den Abend eine lange und mir sehr angenehme Unterredung mit dem Erbprinzen von Ihnen. Ich sagte ihm unter Anderm, daß ich ihm auch meines Theils für die Gnade sehr verbunden wäre, die er Ihnen erwiesen hätte; es wäre mir insonderheit sehr lieb gewesen, daß er Sie noch kurz vorher zu sich kommen lassen und sich so lange mit Ihnen unterhalten hätte; lieb auch um Ihrentwillen, weil dadurch nothwendig aller Verdacht oder alle Besorgniß in Ihnen ausgetilgt wäre, die man Ihnen hätte beibringen wollen, daß Sie ihm mißfallen oder ihn rebutirt hätten. Ich erzählte ihm (wie ich Ihnen vorhergesagt hatte, daß ich thun wollte), wodurch dies geschehen sein sollte. Er antwortete: „Nun sehen Sie, was die Leute Alles sagen und erdichten können. Wenn ich manchmal von ähnlichen mich betreffenden Erdichtungen mit Ihnen geredet und mich deswegen bei Ihnen zu rechtfertigen gesucht habe, so antworteten Sie: Ja, aber es wird doch g e s a g t. Nun sehen Sie's" rc. Er vermuthete, daß diese Lüge daraus entstanden sein könnte, daß er zu Jemanden, der den folgenden Tag bei ihm gespeiset, gesagt hätte, man müßte billig Alles mit eines solchen Mannes Augen sehen, oder man hätte gar nichts gesehen. — Sie wissen, daß ich es selbst so erklärte; und das sagte ich ihm auch. — Ich hatte ihm gleich anfangs in meiner Vorrede oder Einleitung gesagt, daß Sie überzeugt wären, er könnte selbst unmöglich Ihnen eine solche Gesinnung von ihm zutrauen rc. — Die Stelle in Ihrem letzten Briefe, die ihn betrifft, habe ich ihm selbst mit Fleiß vorgelesen, nachdem ich vorher gesagt, daß ich mir diese Freiheit deswegen nähme, damit er das für ihn gewiß sehr empfindliche Vergnügen haben möchte, zu erfahren, wie man von ihm hinter seinem Rücken dächte und spräche; ein Vergnügen, welches so wenige Fürsten genießen können. Denn Sie hätten diese Zeilen gewiß so wenig für ihn eigentlich bestimmt, daß Sie es vielmehr im Ernste verbeten haben würden, wenn Sie hätten vermuthen können, daß ich ihm

die Stelle vorlesen wollte. — Er war sehr damit zufrieden und ersuchte mich, in Absicht auf Ihre Besorgniß, daß Sie wohl nicht die vortheilhaftesten Eindrücke auf ihn gemacht hätten, Ihnen zu schreiben (doch nicht als wenn er selbst mir dazu Commission gegeben), Sie hätten hier alle Erwartung erfüllt; er setzte noch für sich hinzu, daß er aufrichtig sagen müßte, Sie hätten die seinige übertroffen. — Ich war kürzlich beim Herzog Ferdinand.[1]) Er sprach viel von Ihnen. Ich sagte ihm, daß Sie die Gnade zu haben wünschten, bei Ihrer Rückkunft ihm aufzuwarten. Und er antwortete, daß es ihm ein besonders Vergnügen sein würde, Sie kennen zu lernen. (Sagen Sie doch unserm Basedow, daß ich dem Herzog Ferdinand seinen Schulplan[2]) übergeben, und daß Jener viel Hochachtung für ihn hege. Pränumeration habe ich für ihn noch keine wieder bekommen, und ich zweifle auch sehr, ob noch etwas mehr einlaufen werde.) — Die Frau Markgräfin[3]) und die Prinzessin Amalie wünschen Sie auch zu sehen, wenn Sie wiederkommen, und ich habe ihnen versprochen, Sie zu ihnen zu führen. — Ich brachte der Frau v. W. und der schönen Frau v. Schl. ein Compliment von Ihnen. Sie wollten es aber nicht glauben, daß Sie sich ihrer erinnert hätten. Sie hätten sie freilich in Ihrem Briefe ausdrücklich nennen sollen, damit ich dieses mit gutem Gewissen hätte versichern oder augenscheinlich darthun können. Sie befahlen mir, Ihnen wieder tausend (nicht weniger als tausend) Complimente zu machen, Sie zu bitten, daß Sie ja bald wiederkommen, ja nicht den Dr. Faust, die Arabella ꝛc. vergessen möchten. Der Frau v. Schl. träumt von lauter Geistern. — Bitten Sie doch Hrn. Alberti, mir ja das Verzeichniß englischer Bücher, das ich ihm gegeben, wieder zu schicken. Es ist mir daran gelegen. — Ich hoffe, Sie werden Wort halten und Ihren Yorick bald predigen lassen,[4]) — nicht nur einmal, sondern auch mehrmal. Wenn er auch ja nicht immer Recht hat, so hat er doch auf

1) Dem berühmten preußischen Generalfeldmarschall, jüngsten Bruder des Herzogs Karl.

2) „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt; mit einem Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkenntniß". Hamburg 1768. Der am 11. Septbr. 1724 (nicht 1723) zu Hamburg geborene Basedow hatte mit Ebert in Leipzig studirt.

3) Sophie Karoline Marie von Baireuth; vgl. oben Nr. 64. Die Prinzessin Amalie ist ihre Tante, die Wittwe des Prinzen August Wilhelm von Preußen.

4) Vgl. Th. XVII. S. 268 ff.

eine gar zu allerliebste Art Unrecht, als daß man ihn nicht ebenso gern hören sollte als Sie selbst, wenn Sie ja einmal Unrecht haben. — Klotzen werden Sie auch wohl nicht Alles, was er in den letzten Stücken seiner Bibliothek von Ihnen gesagt, ungeahndet hingehen lassen. Ueber das Verzeichniß der figürlichen oder sprüchwörtlichen Redensarten, die Ihrer Schreibart eine so unterscheidende und unnachahmliche Stärke und Schönheit geben, und wovon der einfältige Narr glauben kann, daß sie unsrer Sprache mehr Nachtheil als Nutzen bringen (s. [IV.] S. 511 der Rec. der H. Dramat.), habe ich mich mehr geärgert als über das von den Autoren, die ich in meinem Commentar angeführt, in der Recens. meines Young's.[1]) — Ihre Zimmer in dem Schlosse zu Wolfenbüttel (wo sonst unsre Prinzen gewohnt haben) sind schon zurecht gemacht und erwarten Sie — und Dr. Faust, Arabella, Laokoon, und wer weiß, wie Viele mehr. — Doch werden Sie erst noch hier einige Tage verweilen müssen, um noch etliche Häuser zu besuchen, z. E. das Döring'sche, Hantelmannische ꝛc., denen ich Sie versprochen habe. — Empfehlen Sie mich bestens Ihrem braven Wirthe[2]) und seiner sich stets gleichen, d. i. stets gleich liebenswürdigen Frau, Dr. Grund und seiner Frau, Mad. König, Hrn. Pastor Alberti und seiner Frau, Hrn. Bode und seiner Frau ꝛc.

Braunschweig, den 7. Januar 1770.

Ihr ergebenster Freund und Diener
J. A. Ebert.

165. Von Nicolai.

(Antwort auf Nr. 186 in Abth. 1.)

Berlin, d. 13. Januar[3]) 1770.

Liebster Freund,

Ihr Schreiben hat mir und Moses sehr viel Freude erweckt durch die Bestätigung Ihrer Beförderung nach Wolfen=

1) Vgl. „Dtsch. Bibl.", III. S. 641. Daraus ergiebt sich, daß die Lesart der frühern Ausgaben: „und in der Recens. meines Youngs", corrigirt werden muß.

2) Commissionsrath Schmidt.

3) In allen früheren Ausgaben „July". Auf Lessing's Brief Nr. 186 steht von Nicolai's Hand: „10. Jan., beantw. 13." Uebrigens hätte schon der Anfang des Briefes auf das richtige Datum führen müssen. Nicolai hielt Lessing's Schreiben für verloren.

büttel. Es ist uns höchst angenehm, Sie einmal in Deutschland fixiret zu sehen; denn wir befürchteten immer, daß, wenn Sie erst nach Italien kämen, Sie Lateinisch schreiben und sich vollends ganz in die Alterthümer begraben würden. Gott sei gelobt, daß Sie dies Fach bald verlassen wollen. Sie haben es zwar zuweilen so bearbeitet, daß man etwas dabei denken kann; aber freilich, der minutiösen Untersuchungen wird kein Ende. Ihre Abhandlung vom Tode hat mir außerordentlich gefallen; es ist äußerst unverschämt, daß Riedel sich zu sagen untersteht, Ihr Grundsatz von der Schönheit würde dadurch umgestoßen. Ich wüßte gerade kein deutlicheres Beispiel, um ihn zu bestätigen, und die symbolische Abbildung des Todes, deren sich die Alten bedienten, wirft zugleich auf ihre Meinung von der Unsterblichkeit der Seele ein höchst vortheilhaftes Licht.

Sie wollen also im dritten Theile Riedeln vornehmen;[1]) wie werden Sie dies aber mit dem Titel: Antiquarische Briefe, vereinigen? Denn ich vermuthe, daß Ihr Streit mehr philosophisch über den Grundsatz der Schönheit sein wird. Das, was Riedel über den Laokoon in seiner Philosophischen Bibliothek sagt, ist höchst absurd. Der Mensch weiß wirklich nicht, was er will.

Daß ich Ihre Assignation bezahlt habe, dafür müssen Sie mir nicht danken. So weit ich reichen kann, können Sie allemal auf mich rechnen. Diese kleinen Freundschaftsdienste sind kein Verdienst, obgleich ihre vorsätzliche Unterlassung ein Laster ist.

Was die französische Buchhandlung betrifft, so habe ich gar nicht behaupten wollen, daß in Frankreich der Selbstverlag der Autoren verboten sei. Er ist vielmehr daselbst sehr gemein; nur muß der Autor zum Verkaufe seines Buches sich eines Mitgliedes der Buchhändlerinnung als einer Mittelsperson bedienen. Selbst kann er nicht verkaufen, wenigstens nicht öffentlich; aber der Buchhändler verkauft für des Autors Rechnung. Dies ist allzu klar aus dem Règlement de la Librairie von 1725, das im Savary und auch im Recueil d'ordonnances stehet. Alle Bücherprivilegien, die an Autoren gegeben werden, bekräftigen dieses. Sie enthalten alle: que l'Impétrant se conformera *en tout* aux Règlemens de la Librairie, et notamment à celui du 10 Avril 1725. Sie werden

1) S. Nr. 181 in Abth. 1.

alle auf der Chambre syndicale des Libraires mit der Clausel registrirt: conformément au Règlement de 1725, qui fait défense Art. 4. à toutes personnes de quelque qualité qu'ils soient, autres, que les Libraires et Imprimeurs, *de vendre, débiter, et faire afficher aucuns Livres pour les vendre en leurs noms, soit qu'ils s'en disent les auteurs ou autrement.* Ein solches Privilegium steht z. B. vor dem Mercure de Vittorio Siri traduit par Requier, T. 1. Paris 1756, in 12°. Die Autoren müssen auch der Chambre syndicale neun Exemplare liefern. Nach den in Frankreich bei dem Buchhandel angenommenen Grundsätzen würde die Regierung nicht erlauben, daß Bücher verkauft würden, ohne daß die Chambre syndicale darum wüßte. Denn sogar alle auswärtigen Bücher werden nicht anders als auf drei Wegen ins Königreich gelassen und dürfen nicht eher verkauft werden, als bis die Chambre syndicale sie specificirt und registrirt hat. Gott behüte, daß wir je in Deutschland Chambres syndicales bekommen! das sind Chambres ardentes!

Ich lese das Journal encyclopédique nicht. Ich vermuthe aber, daß Sie den Brief meinen, der auch in den deutschen Zeitungen auszugsweise steht. Dieser Brief bestätigt meine Behauptung; denn Voltaire giebt zu, daß die Buchhändler das Recht haben, will es aber als einen Mißbrauch abgeschafft wissen. Ich habe in der Bibl. aber nur rem facti erzählt und konnte mich um so viel weniger darauf einlassen, zu untersuchen, inwiefern diese Ordnung ein Mißbrauch ist, da man gottlob in Deutschland nichts dergleichen hat, sondern Alles frei ist.

Ich habe den Zustand unserer Buchhandlung in Deutschland oft überlegt, der wirklich in großer Abnahme ist, welches sich schon jetzt auf den Messen zeigt und sich in zwanzig Jahren noch mehr zeigen wird. Aber ich weiß kein allgemeines Mittel, die Sache in bessere Ordnung zu bringen, weil die vielen deutschen Fürsten unmöglich unter einen Hut gebracht werden könnten, um eine Ordnung z. E. wider den Nachdruck, die sehr nöthig wäre, in Ausübung zu bringen. Ein gutes Mittel, die äußere Schönheit und Correctur der Bücher zu befördern, würde sein, den Buchdrucker und Buchhändler in einer Person zu vereinigen. Aber theils findet dies wegen der Kunstgebräuche der Buchdrucker große Schwierigkeiten, theils würden die wenigsten Buchhändler vor der Hand Lust bezeigen, Buch-

druckereien anzulegen. Ich selber würde mich nicht entschließen, mehr Zeit und Geld zu verwenden.

Lavater ist eigentlich gar nicht Moses' Freund zu nennen. Moses hat ihn vor einigen Jahren als einen jungen Schweizer, der sich hier aufhielt, gekannt, aber auch nicht genau, sondern Lavater hat ihn nur ein paarmal besucht. Dabei hat ihn ein gewisser Füßli,[1]) der nebst einem gewissen Heß[2]) mit ihm hier war, am Meisten gesprochen, Lavater aber kaum hin und wieder einige Worte. Jedermann, sogar alle hiesige Theologen, mißbilligen Lavater's Schritt. Auch Bonnet hat an Lavatern geschrieben, daß dieser Schritt *indiscret* sei. Sie haben doch Moses' Schreiben an Lavatern gelesen? Lavater wird nun wohl unsern Moses ruhen lassen. Die Theologen selbst werden dies gern sehen. Der Streit möchte manche theologische Punkte in ein zu grelles Licht setzen, und im Grunde würde Moses sehr ungern daran gehen.

In den Neuen Zeitungen, Nr. 2 hat man Moses' Gedanken ganz verstellt. Moses hat sich deshalb beschwert. Ich schicke heute seinen Aufsatz an Dumpf;[3]) ich hoffe doch, daß er ihn einrücken wird?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir bald. Ich bin stets

Ihr

ganz eigner

Nicolai.

166. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 187 in Abth. 1.)

Berlin, den 15. Januar 1770.

Liebster Bruder,

Du wirst mir es wohl ohne viele Versicherungen glauben, daß mich jede angenehme Nachricht von Dir ganz erfreuet. Ich habe auch sogleich unsern Eltern davon geschrieben, ob

1) Dies ist Füßli, der jetzt in London als Maler lebt. — Nicolai.

2) So viel ich weiß, ist dieser Heß gestorben. — Nicolai.

3) D. war damal der Herausgeber der N. Z. — Nicolai. — [Der Aufsatz Mendelssohn's vom 10. Januar 1770 ist im 11. Stück der N. Z. vom 19. Januar abgedruckt. Daraus ergiebt sich mit Sicherheit, daß die Datirung unsers Briefes in allen früheren Ausgaben eine unrichtige gewesen ist.]

ich gleich weiß, daß sie es aus den Zeitungen schon wissen werden. Mache ihnen nur auch die Freude und schreibe ihnen. An Deinem guten Willen haben sie nie gezweifelt, und könnten es auch nimmermehr, wenn Du ihnen auch nie gethan hättest, was Du gethan. Ich weiß, Du hast ihnen darum nicht geschrieben, weil Du ihnen nichts als schreiben konntest; sie aber glauben, Du seist über ihre Bitten ungehalten geworden; und ob sie gleich selbst wissen, daß das Deine Art nicht ist, so sind sie doch zuweilen sehr sinnreich, sich zu quälen. Es ist wahre Zärtlichkeit von ihnen.[1])

Hier folgt ein Verzeichniß von Deinen Büchern. Voß hat die Journale nicht zu sich genommen, und ich werde Dir sie alle schicken, sobald das Wasser aufgeht. Oder verlangst Du sie auf der Achse dahin, so darfst Du mir es nur melden. In Berlin haben sie fast keinen Werth.[2])

Liebster Bruder, Du bist auch so gut gewesen, mir Hoffnung zu machen. Wie gern will ich kommen, wenn ich Dir nicht zur Last bin! Ich sollte nun wohl anfangen, mir selbst fortzuhelfen, und nicht so unthätig scheinen, als ich vielleicht scheine. Ich sehe wohl, ich habe mir gewisse Kräfte zugetrauet, die ich nicht habe, und bin auf Dinge ausgegangen, die man mit aller seiner Mühe nie erreicht, und wodurch man sich einen schlimmern Stand macht, als man ohne solche Einbildung schwerlich gehabt hätte.

Unser Bruder hat seine Tristia Jeremiae Moses und mir geschickt. Die orientalische Dichtungsart hat er wohl in seiner poetischen Uebersetzung nicht treffen wollen, und doch besinne ich mich, daß er den Lowth[3]) fleißig las, als ich zu Hause mit ihm war. Doch wenn er das gethan hätte, so würde er vermuthlich mit den Theologen Händel bekommen haben, und diesen auszuweichen, ist für einen sächsischen Schulmann immer gut; denn es möchte ihm nicht so glücken wie Moses, der seine Bekehrer alle zu Juden macht. Ich wette, die feinsten wünschen jetzt, Lavater hätte nicht herausgefordert und Moses spielte

---

1) Vgl. Karl Lessing's Brief an seinen Vater vom 9. Januar 1769 im „Neuen Lausitzer Magazin", IX. S. 528.

2) Die in früheren Briefen mehrfach besprochenen Journale Le Mercure de 1721—1757 und Le Journal des Scavans de 1665—1764, wurden auf Lessing's letzter Auction in Hamburg für die Wolfenbüttler Bibliothek erstanden; vgl. Schönemann im „Serapeum" 1844, S. 233 ff.

3) De sacra poesi Hebraeorum, Oxonii 1753; vgl. Mendelssohn's Schriften, IV. 1. S. 171—210.

lieber die Rolle eines Voltaire, dem man auf seine gegründeten und ungegründeten Spöttereien antworten kann: „Diesem Manne ist nichts heilig." Mit dieser stolzen und wahren Sprache sind Heilige und Unheilige zufrieden. Doch Lavater bereuet es, wie ich aus einem Briefe an Moses[1]) ersehen habe. Es ist viel, wenn nicht zehn andere Lavater aufstehn!

Ramler läßt eine Ode drucken,[2]) und der König hat eine Rede von der Selbstliebe, als dem Grundsatz aller moralischen Handlungen, drucken lassen. Ganz Helvetius ist er nicht; denn er hat zu viel Einsicht, als daß er glauben könnte, man ließe sich aus Selbstliebe für ihn todtschießen. Er erwähnt daher einer angebornen Ehrliebe und einer Neigung, sich für eines Andern Interesse aufzuopfern, als Bestandtheile der Selbstliebe. Daß man aus seinen dunkeln, aber vielleicht richtigen Begriffen gleich einen unumstößlichen ersten Moralgrundsatz machen will! Wäre er von Natur in jedes Menschen Herzen nicht eher, als bis er von den Philosophen mit Worten völlig und adäquat bestimmt werden könnte, so wäre es ein Unglück. Zuletzt giebt er noch einige Vorschläge zu Predigten, die unter den Protestanten nichts Neues sind, aber wohl in Paris es sein können. Ueberhaupt scheint er mehr in der katholischen Religion zu Hause als in der protestantischen oder in der Aufklärung der Allg. deutschen Bibliothek. Du wirst Dich wundern, daß ich Dir so viel davon schreibe. Die Ursache ist diese, ich habe den königlichen Tractat eben gelesen und vermuthe, Du möchtest ihn nicht lesen.[3])

Dein
treuer Bruder
Karl.

167. Von Ebert.

(Lessing's Antwort s. Nr. 190 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Wie können Sie denn alle Ihre hiesigen Freunde und Ihre Bibliothek, d. i. Ihre verlobte Braut, so ganz vergessen? Man fängt fast an zu zweifeln, ob Sie jemals zurückkommen werden.

1) Vgl. Mendelssohn's Schriften, III. S. 82.
2) Wahrscheinlich das „Gedicht auf den Tod des preußischen Prinzen Friedrich Heinrich Karl's"; vgl. „Allg. d. Bibl.", XVIII. S. 668.
3) Vgl. „Allg d. Bibl.", XV. S. 58 ff.

Der Herzog hat den Herrn Kammerherrn von Kuntzsch, der sich Ihnen bestens empfehlen läßt, schon verschiedenemal nach Ihnen gefragt. Der Erbprinz, welcher bisher noch immer, ohne Zweifel aus Bescheidenheit, stillgeschwiegen, konnte sich doch vor einigen Tagen endlich auch nicht länger enthalten, mich zu fragen, ob ich nichts von Ihnen gehört hätte. Ich antwortete, daß ich bald nicht blos etwas von Ihnen zu hören, sondern Sie selbst wieder zu sehen hoffte; daß Sie mir in Ihrem letzten Briefe geschrieben, daß Sie verschiedne nothwendige Geschäfte in Hamburg gefunden, die Sie noch eine Zeit lang dort aufhalten würden; daß ich vermuthete, Sie wollten dort noch einen Theil der Antiquarischen Briefe zu Stande bringen ꝛc. Kurz, ich werde von allen Seiten nach Ihnen gefragt. Befreien Sie mich doch von dieser Verlegenheit dadurch, daß Sie bald selbst erscheinen.

Jetzt scheine ich den Leuten darum wichtig zu sein, weil sie durch mich etwas von Ihnen zu erfahren hoffen. Alsdenn aber will ich gern wieder verschwinden und in mein Nichts zurückkriechen. — Unterstehen Sie sich aber nicht, zu kommen, ohne den Schlaftrunk und die übrigen Stücke, an welche uns die neulich hier aufgeführte Minna sehr lebhaft erinnert hat, mitzubringen. Ich nehme deswegen keine Entschuldigung an; auch lasse ich mich mit keinem Spaße abweisen, z. E. daß uns der Schlaftrunk einschläfern werde, und dergleichen mehr. — Noch einmal, kommen Sie bald, bester Lessing, und schreiben mir in wenigen Tagen, daß Sie wenige Tage darauf zu kommen gedenken. Sie müssen es nunmehr auch ein Wenig fühlen, daß Sie ein Amt haben so gut wie wir Andre.

Der

Braunschweig, Ihrige,

den 16. Februar 1770. J. A. Ebert.

---

168. Von Ebert.

(Antw. auf Nr. 190 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 191 in Abth. 1.)

Liebster Lessing,

Ich wollte, daß eine von den Ursachen, die Sie noch zu Hamburg aufhalten, sich mehr auf eine verlobte Braut im eigentlichen Verstande bezöge als auf die figürliche. Aber Sie sind leider vor diesem Verdachte nur zu sicher. —

Ich habe wiederum meiner Gewohnheit nach Ihren Brief, oder den größten Theil desselben, unserm Erbprinzen vorgelesen; denn er sollte wissen, daß ich seinen Auftrag wegen des Geldes ausgerichtet hätte, und zugleich Ihre Denkungsart noch mehr kennen lernen, so zuverlässig, wie es nur immer aus einem Briefe, den man blos für einen vertrauten Freund geschrieben, möglich ist. Ich wußte, daß ich dabei nicht das Geringste wagte, sondern vielmehr Ihnen nützlich sein könnte. Er wiederholte, was er mir schon vor Ihrer Ankunft und auch nachher einmal während Ihrer Abwesenheit gesagt hatte, daß er schuldig sei, Ihnen die Reisekosten zu vergüten, da Sie die Reise ihm zu Gefallen gethan hätten. Sie können also versichert sein, daß ihm Niemand drauf geholfen oder ihn daran erinnert habe. Es hat auch Niemand leicht Gelegenheit dazu haben können außer mir allein. Und ich würde es sowohl Ihrentwegen als seinetwegen nie gethan haben; zumal da ich weiß, wie leichtsinnig Sie in Ansehung des Geldes sind, und da das, was er Ihnen hat auszahlen lassen, eine so kleine Kleinigkeit ist. — Kommen Sie ja bald, eh ich es selbst angreife. Hier schicke ich Ihnen 20 Rthlr. in Louisd'or, aber doch noch gottlob von dem Meinigen, und bitte Sie, damit für mich eine Bücherrechnung bei dem Auctionator Ziehn, den Sie vermuthlich kennen werden, zu bezahlen. Die Rechnung beträgt zwar etwas mehr als die 4 Louisd'or, nämlich 55 Mk. 14 ß. Aber Sie werden so gut sein und das Uebrige für mich auslegen; denn ich kann jetzt wahrhaftig nicht mehr missen. Wie hoch die Louisd'or itzo stehen, werden Sie leicht erfahren. Sein Sie auch so gütig und lassen die Bücher gut einpacken und vor aller Art von Witterung wohl verwahren. Diese und die vorigen Kosten will ich Ihnen, wenn Sie herkommen, mit vielem Dank ersetzen. Weil jetzt wohl keine Frachten von dort hieher abgehen werden, so bitte ich Sie, mir die Bücher auf der Post zu schicken.

Herr Schetky[1]) hat uns hier einigemal sehr gut eingeseift, sein Bruder aber einmal geschoren. Der Erstere hatte einige Hoffnung, in Anspach anzukommen, wo einer von unsern Capellisten, Matera, hingerufen worden, der es aber abgeschrieben hat. Sagen Sie das Herrn Bode. —

1) Violoncellvirtuose; vgl. Th. XIX. S. 652 ff. und Gerber's „Neues Lexikon der Tonkünstler", IV. S. 53 ff. Sein Bruder war Flötist; vgl. „Hamb. N. Zeitung" vom 24. u. 27. Febr. 1769.

Mit Ihren Entschuldigungen wegen Ihres Ausbleibens war der Erbprinz vollkommen zufrieden. Und ich muß es freilich auch sein. Doch erwartet Sie mit Verlangen

Braunschweig, der Ihrige,
den 27. Februar 1770. J. A. Ebert.

---

169. Von Ebert.

(Antwort auf Nr. 191 u. 192 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Ich hoffe, daß wenigstens die Post, die Ihnen diesen Brief überbringen soll, durch den tiefen Schnee noch durchkommen wird. Ihre Briefe hat er zu meinem großen Vergnügen nicht aufhalten können. Zu meinem noch viel größern Vergnügen wird er doch endlich, wie ich hoffe, auch Sie selbst zu mir kommen lassen, wie er dem Frühling bald wird weichen müssen, dem ich nicht mit mehr Verlangen als Ihnen entgegensehe. — Sie sollen wieder in Ihrem vorigen Quartier abtreten. Sie können zwar nicht eben die Stube beziehen, weil des Wirths Mutter itzt darin wohnt; aber Herr v. Kuntzsch will Ihnen gern eins von seinen Zimmern einräumen, wo Sie die wenigen Tage sich leicht werden behelfen können, ehe Sie in die fürstlichen Gemächer, die der Herzog selbst ehedem als Prinz bewohnt hat, Ihren feierlichen Einzug halten, und für deren Meublirung die Frau v. B[raun] hat sorgen müssen. Gestern Abend bis halb 3 in der Nacht bin ich mit Zachariä bei Kuntzsch gewesen. Wir tranken auf Ihre Gesundheit ein schönes Glas Rheinwein und wünschten von Herzen, daß Sie selbst uns schon Bescheid thun könnten. Es war einmüthig beschlossen, in Ihrer Gegenwart das verwünschte landverderbliche und höchst sündliche Quindecim nicht einmal zu nennen, und wenn man ja in Ihrer Gesellschaft eine Sünde begehen muß, uns lieber mit Ihnen zu betrinken, als mit Ihnen zu spielen. Aber leider hat das leidige Spiel alle edlere und unschuldigere Sünden bei Ihnen verdrängt. — Sein Sie doch so gut und bringen mir das Verzeichniß der Bücher, wovon ich etliche in

der Reimarischen Auction[1]) erstanden, wieder mit. Ich möchte es gern wegen der beigeschriebenen Preise, wofür die übrigen weggegangen sind, zu meinem künftigen Gebrauche behalten. So bitte ich Sie auch ein anders von englischen Büchern, das ich dem Herrn Pastor Alberti geliehen, und woran mir gelegen ist, sich von ihm geben zu lassen. Will er nicht mit Gutem, so brauchen Sie Gewalt. — Ich hoffe, daß Sie auch aus Liebe zu mir Herdern beschworen haben, auf der Reise mit seinem Prinzen, falls es bei ihm steht, seinen Weg über Braunschweig zu nehmen. Ich muß ihn nothwendig von Person kennen lernen. — Gott führe Sie, liebster Lessing, bald gesund und fröhlich in unsre Arme.

Braunschweig, J. A. Ebert.
den 19. März 1770.

170. Von Gleim.

(Antwort auf Nr. 189 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 21. März 1770.

Eine Erklärung, mein liebster Freund, finden Sie nöthig? Ich bewundre, verehre, liebe meinen Lessing, und meine Freundschaft gegen ihn hab' ich auch nicht mit einem Gedanken beleidigt. Das ist die Erklärung!

Geflissentlich war mein Stillschweigen nicht, und einen stummen Vorwurf konnt' es nicht enthalten. Sie wissen, mein liebster Freund, wie so wenig Zeit für meine geliebtesten Musen mir übrig bleibt. Wie wär' es möglich, mir es nur einfallen zu lassen, in Streitigkeiten mich einzumischen, die das Bißchen Zeit mir ganz hinwegnehmen könnten! Und benahm denn nicht das Gedichtchen an meinen Lessing, in den Oden nach dem Horaz, allen Verdacht irgend eines stummen Vorwurfes?

Die neuen Freunde haben sich nicht zu mir gedränget; das Bad zu Lauchstedt, das ich drei Jahre hinter einander besuchte, hat sie ganz von ohngefähr mir zugeführet, und nicht mit einem einzigen derselben hab' ich zum Nachtheil meiner alten Freunde nur eine Silbe gesprochen, geschweige sonst in

1) Von der großen Bibliothek des am 1. März 1768 verstorbenen Hermann Samuel Reimarus war der erste Theil am 22. Mai 1769, der zweite erst am 5. Febr. 1770 zur Versteigerung gelangt.

ein literarisches Bündniß mich mit ihnen eingelassen, wie man boshaft genug zu Berlin ausgestreuet hat.

Ich wollte, daß ich die Zeit dazu hätte — mit den überzeugendsten Documenten wollte ich's belegen, daß ich keine von den in meinen Augen so häßlichen Repressalien verdient habe. Meine Situation erfordert es, mich in der Stille zu halten; man will, ein Mann von Geschäften soll kein Gelehrter von Profession sein; den Schein sogar muß ich vermeiden, sonst hätt' ich gegen den Bösewicht, der es drauf anlegt, bei der Welt und meinen alten Freunden mich verhaßt zu machen, mich öffentlich vertheidigt. Weil ich das nicht kann und itzt nicht Zeit habe, mein theuerster Freund, in das Umständliche mich einzulassen, so haben Sie nur so lange Geduld, bis ich entweder zu Wolfenbüttel Sie besuche (welches gewiß keinen Tag länger, als es die Noth erfordert, aufgeschoben werden soll), oder bis ich die Muße habe, von unangenehmen Sachen mit meinem Lessing länger zu schwatzen. Und bis dahin auch die Bitte, mir zu sagen, welches in dem Gedicht an Jacobi die beißenden Züge auf die ernsthaften Dichtungsarten und andere gelehrte Beschäftigungen sein mögen. Denn in Wahrheit, mein liebster Freund, ich hab' es gelesen und wieder gelesen und jene mir so gar unnatürlichen Züge nicht gefunden, die mir auch nicht einmal entwischen konnten, weil weder in meinem Geschmack noch in meinem Herzen irgend ein Grund dazu sich findet.

Wären Sie aber von dem Bösewicht, der herumläuft, mich anschwärzet, wider mich aufgewiegelt; wären Sie von dem hintergangen; hätt' er auch Ihnen zugeflüstert, mit dem Magister Lobesan hätt' ich den vortrefflichen Lambert zu Berlin, den ich so hoch schätze, gemeinet: nun, so läßt sich's begreifen, daß auch sogar mein Lessing seinen Gleim einmal verkannt hat.

Machen Sie nur, mein theuerster Freund, daß wir bald uns umarmen können. Finden sollen Sie mich durchaus, wie Sie wünschen, mich zu finden,

ganz Ihren alten treuen Freund

Gleim.

Sehen Sie den Hrn. Pastor Alberti, so machen Sie ihm doch ja meine besten Empfehlungen. Und melden Sie mir, wann ehe Sie nun zu Wolfenbüttel zu sein gedenken.

171. Von Fr. Nicolai.

(Lessing's Antwort s. Nr. 196 in Abth. 1.)

Berlin, den 3. April 1770.

Liebster Freund,

Ich habe lange keine Nachrichten von Ihnen. Ich denke aber, daß Sie noch in Hamburg sein werden. Dies Schreiben dient hauptsächlich, Sie zu fragen, ob der dritte Theil der Antiquarischen Briefe noch fertig wird.

Moses' Streit mit Lavater wird nun wohl ein Ende haben. Lavater hat seine Antwort hieher geschickt, um sie bei mir drucken zu lassen. Es wird nur noch jetzt wegen ein paar nachher eingesendeter Zusätze mit ihm correspondirt. Lavater will nun keinen Streit haben. Moses sagt, Lavater möge antworten, was er wolle; aber auf ein paar Stellen, so wie sie Lavater zu fassen für gut gefunden, würde er antworten müssen. Die sind nun an Hrn. Zollikofer in Leipzig, den Mittler zwischen Lavater und Moses, gesendet. Hernach wird mit einer kleinen Nacherinnerung von Moses vermuthlich der ganze Streit beschlossen werden. Zwar mengt sich ein gewisser Dr. Kölbele in Frankfurt a. M. auch hinein; dies ist aber ein Thor, der blos Verachtung verdient.

Sagen Sie mir doch, wie die beiden unanständigen Recensionen wider Ramler's deutschen Horaz, und sonderlich wider seine grammaticalischen Anmerkungen in der neuen Auflage seines Batteux in die Neuen Zeitungen kommen.[1]) Man glaubt hier, daß *** der Verfasser ist. Ist er es, so machen sie ihm keine Ehre. Er will Ramlern erniedrigen, um Klopstock zu erhöhen. Müssen sich denn ein Paar große Dichter durchaus feindlich behandeln? Ich finde es ungereimt, wegen Dinge, welche die Versification betreffen, Ramlern auf Klopstock's Autorität zu verweisen, und zwar auf eine

---

1) 1769, Stück 74. 77. 80. 87. 91. 97 und 98. 1770, Stück 38. 39 und 41. Der Recensent muß Gerstenberg sein. „Aus allen diesen Stellen sehen wir," heißt es St. 74, „daß Herr R. die einsilbigen Nomina und Verba für gleichgültig hält. Man wird aber bald aus einer prosodischen Abhandlung unsers größten Verskenners, die zu den innersten Grundsätzen der deutschen Sprache eindringt, erfahren, daß sie nichts weniger als willkürlich sind." Die verheißene Klopstock'sche Abhandlung erschien in Gerstenberg's „Ueber Merkwürdigkeiten der Literatur. Der Fortsetzung erstes Stück", Hamburg und Bremen 1770, S. 1—52.

künftige Abhandlung, die Klopstock noch nicht einmal herausgegeben hat. Mich dünkt, in dieser Sache wäre wohl Ramler's Autorität so viel werth als Klopstock's. Es würde also hier nicht mit Autorität, sondern mit Gründen müssen gestritten werden.

Man hat sich hier lange mit dem Gerüchte getragen, daß Klotz Aufseher der Antiquitäten in Potsdam werden würde. Es ist aber falsch. Er hat es bei Quintus gesucht, aber nicht erhalten.

Hr. Herder ist Hofmeister und Reiseprediger bei dem Prinzen des Bischofs von Eutin geworden. Ich vermuthe, daß er Sie in Hamburg besuchen wird.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Moses grüßt Sie, und ich bin stets

Ihr

Nicolai.

172. Von Reiske.

(Lessing's Antwort s. Nr. 206 in Abth. 1. Vgl. oben Nr. 163.)

Leipzig, den 6. April 1770.

Herr Randal, ein Schotte, stellet Ihnen dieses Schreiben zu. Er hat sich diesen Winter in Leipzig aufgehalten, um in dem exegetischen Theile der Theologie etwas Mehreres zu thun, als Leute von seinem Stande und Jahren gemeiniglich zu thun pflegen. Jetzt ist er im Begriffe, wieder nach Hause zu gehn und das ihm angetragene geistliche Amt anzutreten. Die schöne Bibliothek zu Wolfenbüttel möchte er gerne sehen, deswegen hat er seinen Weg eigentlich über Wolfenbüttel und Braunschweig genommen. Er bat mich, ihm Gelegenheit dazu zu verschaffen. Was konnte mir angenehmer sein als eine solche Gelegenheit, zu gleicher Zeit einem Freunde, der an mich von England aus recommandirt war, zu dienen und Sie, mein hochgeehrtester Herr, meiner Ergebenheit zu versichern und Ihnen meine Dankbarkeit für die so freundschaftliche Aufnahme meines letzten Schreibens zu bezeugen! Ihre Emsigkeit, mir gefällig zu werden und mein Demosthenisches Werk zu befördern, hat in der That meine Erwartung übertroffen. Wie hätte ich selber mehr thun können, als Sie gethan haben! Wenn doch auch nur der Erfolg dem Ernste Ihrer Be-

mühungen und der Lauterkeit Ihrer Absichten entspräche! Doch das wird, wie ich hoffe, die nahe Ostermesse weisen. Von ganz Deutschland zusammengenommen verspreche ich mir so viel Beistand nicht, als ich mir von Hamburg allein verspreche. Trifft meine Hoffnung ein, so werde ich von Ihrer Empfehlung, einer ebenso ernstlichen und wichtigen als für mich rühmlichen Empfehlung, reiche Früchte ernten, Sie dafür segnen und um desto muthiger in der Laufbahn, die ich nun einmal betreten habe, fortfahren. In wenig Tagen wird der erste Band des Demosthenes fertig sein. Könnte derselbe durch Dero Vermittelung ein ebenso ehrenvolles Zeugniß in der Hamburgischen Zeitung erhalten,[1]) als die bloße Ankündigung und Probe desselben zu erhalten das Glück gehabt, so würde das ein Zuwachs derer Verbindlichkeiten sein, unter welche Sie, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, versetzt haben

Dero

ergebensten Diener

D. Reiske.

173. Von Gleim.

Halberstadt, den 23. April 1770.

Herr Gärtner schrieb mir ehegestern, daß mein Lessing den 20sten zu Braunschweig erwartet würde. Nun muß er also dort sein. Herr Michaelis aus Leipzig gehet hier durch über Braunschweig nach Hamburg;[2]) meinen Lessing wünschet er kennen zu lernen! Eiligst also geb' ich ihm dies Briefchen mit, das bei meinem Lessing ihm einen Zutritt verschaffen soll! Wann aber, mein liebster Freund, wann werd' ich Sie nun persönlich umarmen? Sie empfingen mein neuliches Schreiben doch noch in Hamburg? So bald nur immer meine Geschäfte mir es erlauben, so bald erschein' ich bei Ihnen zu Wolfenbüttel, und wär' es auch nur auf einen Tag! Lieber freilich wär' es mir, wenn Sie zu mir kommen könnten! dann nämlich, wenn es Ihnen möglich wäre, länger zu

1) Vgl. Th. XIII, 1. S. 167.

2) Der Dichter Joh. Benjamin Michaelis, geb. 31. Decbr. 1746 zu Zittau, war Hofmeister in einer franz. Kaufmannsfamilie gewesen und ging damals auf Ebeling's Veranlassung nach Hamburg, um an Wittenberg's Stelle die Redaction des „Hamb. Correspondenten" zu übernehmen.

bleiben. Den Göttern sei vorerst es gedankt, daß Sie nun so nahe wohnen! Mit der Nachricht, Sie wären schon nach Rom abgereist, wurd' ich neulich nicht wenig erschreckt! Diesen Sommer, hoff' ich, werden Sie doch wohl bei uns bleiben? Herr Michaelis wird zur Post gerufen. Ich umarme Sie, mein Theuerster.

Ihr

Gleim.

174. Von Reiske.

(Lessing's Antwort s. Nr. 206 in Abth. 1. Vgl. oben Nr. 163.)

Leipzig, den 12. Mai 1770.

Es ist mir ein wahres Vergnügen, Euer Wohlgebornen mit dem ersten Theil eines Werks aufzuwarten, zu dessen Empfehlung Sie, schon da es noch in der Geburt war, zum Voraus so viel beigetragen haben. Weil ich nicht zweifle, daß Ihr Ansehn bei den Verfassern der Neuen Hamburger Zeitung, Ihrer Entfernung ungeachtet, dennoch einen starken Eindruck habe, so erkühne ich mich, Sie zu ersuchen, es dahin zu vermitteln, daß in gedachter Zeitung eine zu besserm Vertriebe meines Werks gereichende Anzeige mitgetheilt werde.[1]) Könnte es durch Dero Vermittelung geschehen, daß auch die herzogliche Bibliothek, der Sie vorstehn, ein Exemplar nähme, so geschähe mir darunter eine Gefälligkeit. Zwar weiß ich wohl, daß dergleichen Bitten und Dienstleistungen Keinen von uns Beiden kleiden. Aber die Verfassung der Welt, in der wir leben, macht sie unvermeidlich. Wenigstens muß ich, da ich einmal die Rolle eines Verlegers wider meinen Willen spielen muß, mich zu dergleichen Erniedrigungen bequemen. Herr Randal, ein Schotte, wird Ihnen vor einigen Wochen ein Schreiben von mir eingehändigt haben, und ich hoffe, daß es gütige Aufnahme werde erhalten haben. Ob die vorgeschlagene Subscription auf meinen Demosthenes bei dem Hamburgischen Intelligenz-Comptoir zu Stande gekommen und Gelder daselbst eingegangen sind, ist mir jetzt noch nicht wissend. Zwar versprach ich mir von Hamburg wenigstens einigen Beistand; aber zu meiner Befremdung ist noch weit weniger von daher als selbst von Leipzig eingegangen, da doch ihrer Sechs noch

1) Vgl. oben Nr. 172.

pränumeriret haben. Doch ich will Euer Wohlgebornen mit dergleichen Kleinigkeiten nicht behelligen. Dürfte ich aber wohl so frei sein und mich erkundigen, unter was für Bedingungen man wohl aus der Wolfenbüttel'schen Bibliothek etwas von Manuscripten hierher nach Leipzig bekommen könnte, falls man meinte, des einen oder des andern von daher benöthigt zu sein? Unter Versicherung aufrichtiger Hochachtung und Anwünschung alles Wohlergehens verharre 2c.

D. Reiske.

---

175. Von Karl Lessing.

Berlin, den 17. Mai 1770.[1])

Liebster Bruder,

Ich will Dir nur kurz melden, daß ich die Assistentenstelle bei dem hiesigen General-Münzdirectorium erhalten habe. Die Besoldung ist 600 Thaler, und wie viel Arbeit, wird die Zeit lehren. Ich trete sie heute an. Meine äußerlichen Umstände wären verbessert, aber die Hoffnung ist dahin, mit Dir einige Zeit zu leben und sogar Dich so bald zu sehen, wenn Du nicht vor Deiner Abreise nach Berlin kömmst, welches man mich versichern wollen.

Hier trug man sich mit einer Neuigkeit: Klotz komme nach Potsdam als Aufseher des Stoschischen Cabinets; und Einige glauben es bis jetzt noch. Wenn etwas daran wäre, würden es seine Jünger auszubreiten vergessen? Vor einigen Tagen war ich bei Sulzer, der den Auftrag hatte, einen jungen Menschen zu suchen, den sich der König selbst zuziehen und zugleich zum Aufseher dieses Cabinets setzen will. Sulzer fragte mich, ob ich wünschte, dazu vorgeschlagen zu sein. Schade, daß ich schon zu etwas Anderm vorgeschlagen war! Aber vielleicht auch gut.

Moses Mendelssohn hat den Streit mit Lavatern geendigt und beschäftigt sich jetzt mit einer Uebersetzung der Psalmen. Ich bekomme durch sie von dem Sänger David und der ganzen hebräischen Poesie einen ganz andern Begriff,

---

1) Das Datum ist schwerlich richtig. Am 17. Mai konnte Karl Lessing seinen Bruder nicht wohl mehr in Hamburg vermuthen. Der Inhalt des Briefes berührt sich mit Nr. 171. Da es aber zweifelhaft bleibt, ob Mai für „März“ verlesen oder für „April“ verschrieben ist, ist die Umstellung unterblieben.

als ich mir aus der Lutherischen oder der Cramerischen versificirten Umschreibung[1]) machen konnte. Was wird man zu seinen Erklärungen der Psalmen sagen, welche wir Christen bisher für eine Weissagung auf Jesum gehalten? In unsern Himmel können wir ihn unmöglich aufnehmen, so gern ich auch bei ihm bin. Ich für mein Theil will ihn noch auf dieser Erde recht nutzen und seiner Freundschaft keine Schande zu machen suchen. Wie ich von andern Juden höre, macht er sich auch nicht viel daraus; denn Gott giebt nach diesem Leben jedem geringsten Juden neunhundert Welten, keine kleiner, als die wir bewohnen. Und wir rechtgläubigen Christen hocken da in einem einzigen Himmel auf einander wie die Kaninchen. Seine philosophischen Schriften, die Voß wieder auflegt, wird er mit der Abhandlung von der Evidenz, aber verbessert, nebst einem Tractat von der lyrischen Poesie der Hebräer vermehren.

Schreibst Du mir nicht bald, so bekömmst Du wieder einen langen langen Brief von mir. Vielleicht ist das ein Mittel, Dich zum Antworten zu bringen.

Dein
treuer Bruder
Karl.

176. Von v. Nüßler.[2])

(Danzel-Guhrauer, „G. E. Lessing's Leben", II. 1. S. 40 f., S. 303 f. Das Original hat sich in dem Nachlaß der Frau Münzdirector Müller nicht mehr vorgefunden; darum kann hier nur der von Guhrauer veröffentlichte Auszug wiederholt werden.)

[Weißensee, den 23. Mai 1770.]

— — So unvergleichlich nun diese Ausrottung des fürchterlichen Bildes des Todes sein würde, so viel mehr aber wünschte ich, daß Ew. Hochedelgeboren nebst allen andern gelehrten Herren, so in den schönen Wissenschaften arbeiten, mit vereinter Arbeit sich über den häßlichen Tod selbst hermachten und den ganzen Tod mit allen seinen Begriffen und begleiteten fürchterlichen Umständen aus den christlichen Gefilden zu verbannen, mindestens die jetzige Welt von deren verderblichen, recht kind-

1) Joh. Andreas Cramer, „Poetische Uebersetzung der Psalmen, mit Abhandlungen über dieselben", IV. Lpzg. 1755—1764; „Evangelische Nachahmungen der Psalmen David's und andere geistliche Lieder", Kopenhagen 1769; Mendelssohn's Psalmen erschienen erst 1783.

2) Vgl. Büsching's „Beiträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen", Berlin 1783. I. S. 410.

lichen Vorurtheilen, welche wir so lange Zeit von einem Dinge, der Tod genannt, gehabt, doch endlich einmal zu befreien sich gefallen lassen wollten. — —

[Dies führt der Verfasser des Briefes recht gelehrt, aber unter vielen Wiederholungen näher aus und kommt jedesmal auf den nämlichen Punkt zurück. Er erinnert an Cartesius, der uns zweifeln gelehrt, an Luther, der dem Papste das Fegefeuer entrissen, an Christ. Thomasius, der die Teufel, die Gespenster und Hexen ausgerottet. Lessing möge nun auch seinerseits die Feder noch nicht niederlegen, sondern vielmehr „durch zuverlässige Gründe das böse Ding, den Tod, aus der menschlichen Gesellschaft vertilgen, d. i. der vernünftigen Welt lehren, daß keine solche furchtbare Creatur, weder masculini noch foeminini generis, in der Welt und das Wort Tod der Sache gar nicht angemessen, mithin gänzlich zu verwerfen sei". Dies Alles aber in der sittlich-religiösen Absicht, daß die Menschen aus einer solchen Schrift kennen lernen, „was Sterben sei, und mit was vor Resignation und gesetztem Gemüthe man aus der Welt gehen, auch mit was vor Mäßigung wir unsere entrissenen Freunde beweinen und betrauern sollen". Darüber also möge Lessing seine schönen Gedanken mittheilen.]

177. Von Conr. Arnold Schmid.

(Antwort auf Nr. 197 in Abth. 1.)

Braunschweig, den 26. Mai 1770.

Beinahe hätte ich die Bibliothek vergessen, und dieses gewiß nicht aus Undankbarkeit, sondern weil ich in den Gedanken gerathen war, Alles, was in der Waisenhausbuchhandlung gedruckt würde, müßte auch ein Exemplar dorthin liefern. Mord-Schade um mein Buch, daß Sie, liebster Lessing, nicht eine Hand mit in meinem entdeckten Adelmann gehabt haben! Ich ärgere mich nicht wenig darüber, daß ich den Brescianer, den Sie mir zugeschickt haben, nicht eher entdecken können. Doch wir wollen hoffen, daß Sie ferner glücklich sind. Lassen Sie mir den Italiener noch ein paar Wochen. Ich hoffe nebst Zachariä bald selbst zu Ihnen zu kommen. Dann soll recht viel, was ich schon vorräthig habe, abgeschwatzt werden. Leben Sie wohl.

Der Ihrige,
Schmid.

N. S. Dies Exemplar ist eigentlich das Ihrige. Das ungebundene lassen Sie wohl selbst auf Unkosten der Bibliothek

so binden, wie andere neue Bücher dort gebunden werden. Wollen Sie hineinschreiben oder hineinschreiben lassen:

BIBLIOTHECAE GUELPHERBUTANAE
D. D. D. EDITOR,

so steht es bei Ihnen.

178. Von Heyne.

(Lessing's Antwort s. Nr. 212 in Abth. 1.)

Göttingen, den 1. Juni 1770.

Hochgeehrtester, werthester Herr,

Als ein Zeichen meiner wahren Hochachtung und Ergebenheit sende ich Ihnen beiliegende kleine Schrift[1]) zu. Ihre Gedanken über die Lage der Füße des Schlafes und des Todes beim Pausanias gaben die erste Veranlassung dazu. Eine unparteiische Prüfung führte mich weiter; hätte ich nur Muße genug gehabt, sie gehörig zu verfolgen! Ihnen überlasse ich es völlig, wie weit Sie meinen Gedanken Beifall geben wollen. Allein so viel halte ich mich auch versichert, daß Sie am Ende auch eine Verschiedenheit der Meinung für keine Beleidigung ansehen. Es wäre eine Beleidigung, dies auch nur zu besorgen. Ich freue mich von Herzen, daß die Schätze in Braunschweig und Wolfenbüttel zu einem solchen Gebrauch forthin dienen sollen, von welchem auch das Publicum Vortheile erhält. Ist es mir möglich, so hoffe ich noch diesen Sommer sie in Augenschein zu nehmen und dann auch Ihnen mündlich meine vollkommene Hochachtung zu versichern.

Heyne.

179. Von Rath Höfer.[2])

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 25. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Ew. Wohlgeboren

Ersuche ich ergebenst um einen Abdruck von dem gestern gütigst mir gezeigten Stein. Ich bitte solchen auf beiliegender Karte in Siegellack zu machen. Von letzterm habe ich dem

1) „Ueber den Kasten des Cypselus. Eine Vorlesung gehalten in der K. dtsch. Gesellschaft zu Göttingen den 24. Febr. 1770." Vgl. Th. VI. S. 81, Anm. 1 und Th. XIII. 2. S. 261.

2) Damals Gehülfe am Herzogl. Museum zu Braunschweig, seit 1776 Vorstand desselben. — v. Heinemann.

Bedienten etwas mitgegeben, wenn solcher etwa nicht gleich bei der Hand wäre. Des Buchs Hypnerotomachia Poliphili[1]) werden Ew. Wohlgeboren sich in Wolfenbüttel zu erinnern die Gütigkeit haben. Ich habe die Ehre ꝛc.

Braunschweig, den 8. Juni 1770.

180. Von C. A. Schmid.

Am Sonnabend nach Pfingsten
Braunschweig[, den 9. Jun. 1770].[2])

Wie sehr bedaure ich es, mein liebster Lessing, daß wir einander verfehlt haben! Dieses war gestern Abend, da ich eben ins Haus trat, die erste unangenehme Nachricht. Ich hatte von verschiedenen Sächelchen mit Ihnen zu reden, die für keinen Andern als für Bücherwürmer gehören. Unter andern vom Crescentius.[3]) Das eylfft Buch hat durch und durch Verse, die aber nur so feine Ohren, als die unsrigen sind, vernehmen können. Gleich wo ich ohne Wahl aufschlage, das VII. Capitel von Brunnen und Cisternen:

Wo nit Brunnen seindt müßen
man grabene pfützen,
die soll man graben im Augst oder im September(en)
in bequemer statt weyt abgesündert von allem myst oder fulen pfudelen

Wan du aber Waßer füren sollt under der Erden,
so müßen fleyßen dazu sein, daß die cannal wohl bewert werden
und auch die statt do das Waßer inflyeßen soll,
das ein Kleine, oder sich sammele, und werd Waßer zur nottdurfft wol.

Wo aber zu gebruchen seint cistern
do sollen äl und andere Fisch uß fleyßern darin gesetzet würdenn
die mit irem schwimmen das waßer stätigklich bewegen,
und behalten von fuligkeit und von verrücklicheit in guter pfleg(en)

Wo wir aber flyeßende waßer bruchen seindt (sin)
ist gut daß wir haben kleine cisterlin
mit sand do sich die Waßer klären (klärden)
unn von der yrdischheit frey werden.

*

1) Vgl. Th. XIX. S. 297.

2) Das Datum hat Lachmann aus 1777 u. 1773 der alten Ausgaben berichtigt.

3) Petrus de Crescentiis aus Bologna sammelte zu Anfang des 14. Jahrhunderts in einem Opus ruralium commodorum von 12 Büchern seine Erfahrungen über den Landbau; vgl. unten Nr 368.

So durch und durch. Was fange ich nun mit dieser närrischen Entdeckung an? Vielleicht hört, so lange das Buch existirt, Keiner das wieder, was wir Beide jetzt hören. Es ist vielleicht eben das, was mein kleiner Heinrich neulich in meinem Garten entdeckte. Er hatte kleine Käfer, die auf Tulpen saßen, gefangen und sie in eine Schachtel gesetzt. Er kam mit unsäglicher Freude gesprungen und schrie: „Papa, ich kann die kleinen Käfer pfeifen hören!" Ich lachte den albernen Jungen aus und glaubte, er höre nur das Summen ihrer Flügel. Aber sie pfiffen in der That mit dem Maule, wenn man das Ohr auch an die Tulpe legte, sonderlich des Abends. Wer hat nun klüger entdeckt, mein Heinrich oder ich? Vermuthlich weiß noch kein Rösel, daß diese Art Käfer pfeifen, und so weiß auch noch kein deutscher Sprachforscher, daß mein Crescentius reimt. Aber so wußte auch vor Christen Keiner, daß Perott und der Codex des Nilant aus einer Quelle geschöpft hätten;[1]) und doch ist es gut, daß man es weiß. Auch zu meinem Adelmann finde ich noch unbekannte literarische Beiträge. (Ihren Brief von Carlo Doneda habe ich ganz abgeschrieben und danke Ihnen recht sehr für die Communication.) Z. E. in dem Chronico Alberici (edit. Leibnitii, p. 34, p. 85). Ferner habe ich in der königlich hannöverischen Bibliothek verschiedene Berengariana gefunden, die gewiß noch nicht genutzt sind, unter andern von einem Paräus,[2]) den ich auch vergeblich durch den Herrn Heusinger in der Wolfenbüttel'schen Bibliothek aufsuchen lassen. Mit einem Worte, Sie haben Recht, daß meine Ausgabe gewissermaßen verunglückt ist, und o, wenn Sie noch was vom Adelmann aufjagen könnten — Sie sehen, daß ich dergleichen Grillen schon im Kopfe hatte, da Sie noch nicht einmal hier waren, aus dem Fidibus, der mir eben in die Hände fällt, da ich meine Papiere aufkrame. Lassen Sie es um des Himmels willen nichts weiter als Fidibus sein.

Dergleichen dachte ich mit Ihnen zu reden; Schade, Schade, daß uns die verdammte Meile trennt. Leben Sie vergnügt.

Schmid.

---

1) Vgl. Th. XI. 2. S. 924 f.

2) Gemeint ist wohl der reformirte Theologe David Pareus (1548—1622), der u. a. 1603 Controversiae eucharisticae herausgegeben hat.

181. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 198 in Abth. 1.)

Mein lieber Herr Lessing,

Bald möchte ich Ihnen nicht antworten, ob mir gleich Ihr Brief überaus angenehm war. Warum nennen Sie mich eine fertige Briefschreiberin? Ohnmöglich wollen Sie mich zum Besten haben. Viel lieber will ich glauben, daß Sie dieses Mal in den Ihnen ganz ungewöhnlichen Complimententon gefallen sind. Er kleidet Sie nicht; drum hüten Sie sich ins Künftige davor.

Da Ihnen der V[etter] gesagt hat, daß einige von Ihren Freunden böse auf Sie gewesen sind, so hätte er Ihnen auch billig sagen müssen, daß Ihr erster Brief schon Alles wieder gut gemacht hat. Ich hätte fast Lust, zu verrathen, daß er ein Bißchen mit auf Sie losgezogen hat, wenn ich ihm nicht so sehr gut wäre. Warum, rathen Sie wohl nicht. Ich muß Ihnen nur geschwind aus dem Traume helfen. Er begleitet mich nach Pyrmont, wo ich meinen Bruder[1]) treffe, der nun schon bei mir wäre, wenn ihn nicht eine schwere Krankheit aufgehalten hätte. Er wird den 20sten abreisen, und ich denke ihn den 25sten in Pyrmont zu empfangen. Wollen Sie sehen, wie ausschweifend ich in der Freude bin, so begleiten Sie uns dahin, oder kommen Sie wenigstens nach Hannover. Wenn Sie erst da sind, will ich Sie wohl überreden, daß Ihnen der Brunnen gesund ist. Der V[etter] sagt, über Braunschweig machten wir einen zu großen Umweg. Daß das alte Wolfenbüttel auch just so aus dem Wege liegt! Wäre mein Glaube stark genug, daß ich Berge versetzen könnte, so wollte ich Ihrem verwünschten Schlosse bald eine andere Stelle anweisen. Ohnmöglich machen Sie mich glauben, daß Sie dorten vergnügt sind; noch weniger, daß es Ihnen unangenehm ist, den Herrn Ackermann mit seiner Gesellschaft so nahe zu bekommen. —

---

1) Bekannt sind drei Brüder der Frau König: 1) Johann Georg Hahn, Kaufmann in Heidelberg, 2) Johann David Hahn, geb. 9. Juli 1729 zu Heidelberg, seit 1753 Prof. der Physik auf der Universität zu Utrecht, gest. als Prof. der Medicin zu Leyden (seit 1775) 19. März 1784, und 3) ein Bruder in Frankfurt; vgl. ihren Brief vom 29. Juli 1775. Hier ist wohl der Professor gemeint.

Oder ist Madam Schuch[1]) nicht mehr bei ihm? Er thut wohl, wenn er vor der Hand nicht hieher kömmt. Wenigstens würden seine Operetten wenig Beifall finden. Denn wirklich sind unter unsern Italienern recht gute Leute. Untern Andern ein Tenorist, der nicht allein sehr brav singt, sondern auch mit vielem Anstand agirt.[2]) Ich kann Ihnen keine größere Idee von ihm beibringen, als wenn ich sage, daß er das Glück hat, fast allen Damen zu gefallen. Man findt ihn süß und allerliebst. Werden Sie nicht eifersüchtig, wenn Sie etwan errathen, wo ich hinaus will.

Es ist wohl Zeit, daß ich Ihre Fragen beantworte. Sie wollen wissen, ob ich wohl bin? Leider bin ich es nicht, sonst hätte ich längst meine Wiener Reise angetreten, wozu ich noch fest entschlossen bin, wenn mir der Brunnen mehr Kräfte giebt. Meine Kinder sind wohl, und Ihr Pathe ist ein schöner und munterer Junge. Was Sie mit den Fragen wissen wollen, die ich errathen soll, weiß ich nicht. Doch eine glaube ich zu beantworten, wenn ich Ihnen sage, daß die Sache noch ihren alten Gang gehet; doch giebt der Sommer Gelegenheit, daß unser Freund nicht so viel Argwohn schöpfen kann.[3]) Sie scheint nun auch heiter zu sein; ich sehe sie zwar wenig (ob sie gleich die Einzige ist, so ich besuche), weil ich fast nicht aus dem Hause komme. Wollen Sie mehr wissen, so fragen Sie mich deutlich. Sie merken doch wohl, daß ich Ihnen Gelegenheit lassen will, mir bald wieder zu schreiben? Noch lieber will ich Ihnen Alles mündlich erzählen; reisen Sie nur mit nach Pyrmont. So sind Sie ein braver Mann, und ich bin

Dero

Hamburg, ergebene Dienerin

den 12. Juni 1770. E. C. König.

---

1) Die Frau von Wilhelm Schuch, den Lessing als ersten Liebhaber empfohlen hatte; vgl. Meyer, „Fr. L. Schröder", I. S. 204.

2) Domenico Guardasoni; vgl. unten Nr. 350.

3) Man wäre versucht, an das in Lessing's Brief vom 29. Juli 1772 berührte zärtliche Verhältniß des englischen Ministerresidenten Ralph de Woodford zu der Legationsräthin Sophia Maria Zink, geb. Grund zu denken, wenn nicht eine gleichzeitige Zeitungsnotiz mittheilte, daß Woodford nach anderthalbjähriger Abwesenheit erst am 15. Juni 1770 aus England nach Hamburg zurückgekehrt sei. Es ist übrigens leicht möglich, daß das Datum dieses Briefes nicht richtig gelesen ist; am 12. Juni konnte kaum Lessing's Brief vom 10. beantwortet werden.

182. Von Fr. Nicolai.[1])

(Antw. auf Nr. 196 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 205 in Abth. 1.)

Berlin, den 23. Juni 1770.

Liebster Freund,

Ich auf Sie der Saumseligkeit wegen ungehalten sein? Dies ist wirklich unmöglich. Moses und ich halten Lessing und saumselig für zwei unzertrennliche Begriffe. Also anstatt daß ich auf Sie ungehalten sein sollte, würde ich vielmehr auf Sie ungehalten sein, wenn Sie nicht saumselig wären, so wie es ein Jeder ist, dem man eine Erfahrung vorweiset, die seiner Hypothese widerspricht. — Inzwischen ist es wahr, wenn Sie je Entschuldigungen für Saumseligkeiten finden könnten, so konnten Sie die bei Ihrer jetzigen Veränderung finden. Ich freue mich von Herzen, daß Sie, wie Sie mir schreiben, in Wolfenbüttel glücklich zu leben hoffen. Ich freue mich, weil ich mich über Ihr Glück allemal freue, und ich freue mich über meine eigne Scharfsichtigkeit, da ich gegen viele Leute, welche wollten, daß Ihnen Wolfenbüttel nach Hamburg unausstehlich vorkommen würde, allemal geradezu behauptet habe, daß Wolfenbüttel wenigstens vor der Hand Ihrer Neigung sehr gemäß sein werde.

Sie glauben gar nicht, wie sehr Sie hier und in Leipzig der Gegenstand aller Gespräche sind. Einer sagt: „Er wird sich nun ganz ins antiquarische Fach werfen, und Gott weiß, ob er nicht gar Lateinisch schreibt, um Klotzen wie den Hasen im Lager anzugreifen.“ Ein Anderer sagt: „Wer weiß, ob er länger als ein halbes Jahr in Wolfenbüttel bleibt; denn er muß nach Italien, und wenn er zu Fuße hingehen sollte.“ Noch ein Anderer: „Nein, er muß erst seine Trauerspiele herausgeben und hat drei oder vier Lustspiele fertig, die er auch drucken lassen wird.“ Wieder Einer sagt: „Nein, ans Theater denkt er gar nicht mehr.“ Einer sagt: „Den Laokoon macht er fertig, sobald er Italien gesehen hat;“ ein Anderer: „Wenn er Italien gesehen

1) „Hier fehlt ein Brief Lessing's. Es thut mir um so viel mehr leid, da ich mich sehr wohl erinnere, daß Lessing über die in meinem vorigen Briefe berührte Materie von der Versification und über die Unbilligkeit gewisser Vertheidigungen Mancherlei sagte,“ merkt Nicolai zu diesem Briefe an, aber seine Erinnerung hat ihn getäuscht, wie der wiedergefundene Brief Lessing's zeigt.

hat, so wird er seinen Laokoon liegen lassen und lauter Antiquität schreiben." Wieder ein Anderer sagt: „Ja, da kennt Ihr ihn noch nicht! er wird am Ende den ganzen Plunder von Antiquität wegwerfen, das Theater mit Goezen und Gesellschaft verdammen und ein System der Theologie wider die heutigen Socinianer schreiben."

Sehen Sie, liebster Freund, so sind Sie in der Leute Mäulern. Schreiben Sie mir, was ich antworten soll; oder wollen Sie etwa noch ein paar Gerüchte von sich verbreitet haben, so bin ich zu Ihren Diensten.

Nun muß ich vor Sie treten und ein Wenig die Ohren hängen lassen, ut iniquae mentis asellus. Da ist ein Bildniß mit einer schönen drap d'argent-Weste vor dem zwölften Bande der Bibl., worunter Ihr Namen steht. Sie sehen übrigens leicht ein, daß ich hieran unschuldig bin wie ein neugebornes Kind, und daß es ein hämischer Streich von Klotzen ist, der uns zusammenhetzen will. Man hat mir zwar sagen wollen, der Kupferstich wäre nach einem Bildnisse, das Ihr Herr Vater in Camenz besitzet, gemacht; das kann aber nicht sein, denn der würde doch ein Bildniß haben, das Ihnen ähnlicher sähe. Kurz, nochmals, ich bin an der ganzen Sache unschuldig, und Sie haben sich an Niemanden als an Klotzen zu halten.

Ferner sollen Sie hiermit wissen, daß ich von dem ersten Theile Ihrer Antiquarischen Briefe eine neue Auflage auf Michaelis werde machen müssen, weil ich sehr wenig Exemplare mehr habe.[1]) Mit dem zweiten Theile bin ich freilich nicht so glücklich. Sehr viele Buchhändler, denen ich ihn in der Michaelismesse gesendet habe, haben ihn zurückgesendet, so daß ich mit Allem, was ich in der Ostermesse 1770 abgesetzt habe, dennoch in Leipzig über 100 Stück reicher bin, als ich in der Michaelismesse 1769 war. Ich weiß nicht, ob die Leute darin zu wenig oder zu viel auf Klotzen geschimpft finden, daß sie ihn nicht lesen und kaufen wollen. Der dritte Theil wird freilich hoffentlich die Sache wieder gut machen und die Leute nöthigen, den zweiten Theil nachzukaufen; gehet dies aber nicht, so müssen Sie mir im vierten Theile wahrhaftig etwas für die Dreieinigkeit oder sonst etwas dergleichen schreiben, damit ich nicht gar zu sehr zu Schaden komme.

Aber nun ist die Frage: wo soll die neue Auflage des

1) Vgl. Th. XIX. S. 703.

ersten Theils und der dritte Theil gedruckt werden? In Wolfenbüttel werden Sie, glaube ich, schwerlich eine leidliche Druckerei haben, und die theure Hamburgische Druckerei werden wir, da Sie einmal von Hamburg abwesend sind, nicht beibehalten wollen. Schreiben Sie mir also bald, wie Sie es damit zu halten gedenken; denn wenn der erste Theil nicht soll geändert werden, so könnte er immer unter die Presse gegeben werden.

Ein completes Exemplar der Bibl. habe ich Herrn Gebler für Sie gegeben. Die Fragmenta Adelmanni [1]) sollen also hiermit für Sie aufgehoben sein; und wenn Sie den guten Gedanken beibehalten, künftig etwas zur Bibl. zu liefern, so segne Sie der Himmel dafür. Riedel's Beilagen zur Deutschen Bibliothek sind noch nicht heraus. Was er damit will, weiß ich nicht; vermuthlich seine eigene werthe Person vertheidigen. Meinethalben! für mich kann er wer weiß wie lange streiten!

Wissen Sie wohl, daß der Buchhändler Hartknoch in Riga die Burke's Abhandlung vom Erhabenen, aus dem Englischen deutsch übersetzt, herausgiebt,[2]) die Sie, so viel ich weiß, ganz übersetzt haben? Wäre es nicht besser, Sie hätten Ihre Uebersetzung auch ohne Anmerkungen ganz herausgegeben?

Was will denn Magister Zeibich in Gera von Ihrer Abhandlung vom Tode? Haben Sie das Tractätchen gelesen? Ich nicht.[3])

Sie bekommen hierbei die Stücke, die zu Moses' Lavater'schen Streitigkeit gehören, welche nunmehr geendigt ist. Moses hat sich Ehre dabei erworben, ohne daß es ihm sonderlich viel Mühe gekostet hat. So viel sehe ich aber auch wohl, wenn er seine Gegenbetrachtungen[4]) herausgegeben hätte, so

---

1) Von Schmid in Braunschweig herausgegeben. Lessing machte hernach diese Recension nicht und überhaupt keine. — Nicolai.

2) Sie erschien erst 1773. Der Uebersetzer war Chr. Garve. Ueber Lessing's Uebersetzung vgl. Nr. 64 in Abth. 1.

3) Heinrich August Zeibich, geb. 22. Juni 1729 zu Merseburg, gest. 30. März 1787 als Prof. am Gymnasinm zu Gera u. Bibliothekar, lieferte ein Schulprogramm De cultu mortis et imagine, Gerae 1770, dem noch eine „Bescheidene Prüfung der vom Hrn. Prof. Schmid in Leipzig wider seine Schrift von der Bildung des Todes bei den Alten gemachten Zweifel", Leipzig und Schleiz 1771, folgte.

4) Moses konnte nicht gewiß wissen, ob Lavater nicht ferner durchaus darauf dringen würde, daß er mit ihm über Religion streiten sollte. Er glaubte sogar, es sei ein angelegter Plan, ihn dazu zu zwingen. So sehr dieser friedfertige Mann dadurch in Verlegenheit gesetzt wurde, so sehr

würde er in ein Wespennest gestört und viele schmerzliche Stiche davongetragen haben. Ich bin von Herzen

Ihr

ergebenster Freund

Nicolai.

---

183. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 30. Junius 1770.

Ich hätte Ihnen, mein liebster Lessing, gestern sagen sollen, daß Sie mir wegen meines literärischen Theils des Adelmann's etwas vorrücken können und nunmehro müssen, da Sie es von mir selbst wissen. Ich bin sonst ganz sicher, daß es kein Leser gemerkt haben würde. Aus beikommendem Buche werden Sie sehen, daß ich in Siberi Zeugnisse[1]) die Stellen, die mit † bezeichnet sind, weggelassen habe, weil ich sie damals noch nicht beträchtlich hielt und mir insonderheit die Worte: Ejusque opinionis, quam Reformatorum partium Socii fovent, statorem praecipuum (Berengarium), gar zu polemisch zu sein schienen. Sie gehören aber, wie ich jetzt zu spät sehe, Ihrer

---

der Kummer, daß man ihn aus seiner Ruhe riß, auf seine Gesundheit wirkte und ihr den Stoß gab, wodurch seine nachherige schwere und psychologisch so merkwürdige Krankheit entstand, welche wieder die Ursache seines frühzeitigen Todes ward: so war er es doch sich selbst schuldig, sich auf diesen Streit vorzubereiten, den er, obgleich nur im äußersten Nothfalle, mit Zurücksetzung aller äußerlichen Rücksichten würde geführt haben. Er entwarf daher Gegenbetrachtungen über Bonnet's Palingenesie, auf welches Buch ihn Lavater als auf eine unwiderlegliche Vertheidigung des Christenthums verwiesen hatte. Aber Moses kannte seinen Gegner nicht. Lavater, dessen kalte Ueberlegung immer mit seiner herumschweifenden Einbildungskraft in umgekehrtem Verhältnisse gestanden hat, hatte ganz sicher darauf gerechnet, Moses würde nicht widerlegen, sondern gleich ein Christ werden. Er zweifelte vermuthlich nicht, daß alle Juden demselben nachfolgen, daß das tausendjährige Reich, wovon er so viel hielt, also herbeikommen und er, Lavater, das Verdienst haben werde, desselben Eintritt beschleunigt zu haben. Sobald er aber hörte, daß Moses nicht thun wollte, wozu er durch die Verlegenheit, worin er diesen rechtschaffenen Mann setzte, ihn gewiß zu nöthigen gehofft hatte, so that er durch den sel. Zollikofer alle mögliche Schritte, daß Moses den Streit nicht fortsetzen sollte, und Moses war sehr willig dazu. — Nicolai.

1) Urban Gottfried Siber (1669—1741), Commentarius de illustribus Alemannis, Lips. 1710. S. 52—72. Lessing macht ihn nicht besonders namhaft; vgl. Th. XIV. S. 101, Anm.*.

Entdeckung wegen sehr hierher. Denken Sie ja nicht, liebster Freund, daß ich auch in Anführung anderer Stellen etwa unzuverlässig sei. Nein, das bin ich gewiß nicht! Das Wort socii konnte ich nur nicht verdauen. Sie mögen mir dieses in Ihrer gedruckten Schrift nun im Scherze oder im Ernste sagen, so bin ich bei Ihnen allemal in guten Händen; aber sagen müssen Sie es. Leben Sie wohl. Weil mich mein Carolinum ruft, so breche ich ab.

NB. Siberus ist überhaupt ein bitterer Feind der Reformirten, wie Sie auch aus seiner Anmerkung S. 54 sehen werden.

184. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 5. Julius 1770.

Bisher, mein liebster Lessing, habe ich den Hoffmann[1]) nirgends auftreiben können. Sollte er noch irgendwo aufzujagen sein, so sollen Sie ihn haben. Unter meinen Sachen habe ich das Beikommende gefunden. Chemnitz[2]) hat wenigstens die Geschichte dieser Streitigkeiten durch alle Jahrhunderte zusammengebracht, so daß man beinahe Alles, was hieher gehört, mit einem Blicke übersieht. Ob Sie aber was davon nutzen können, weiß ich nicht. Aber das Vielleicht war mir schon Ursache genug, es Ihnen zu schicken. Das Verzeichniß der Schriften, die von Berengar handeln, ist von unserm Hofprediger Knoch.[3]) Er hat gewaltig viele Kleinigkeiten, die zu dergleichen Streitigkeiten gehören, gesammelt. Was Sie etwa davon gebrauchen können, steht Ihnen zu Dienste. Aber, mein liebster Freund, Ihr Feld wird immer weitläuftiger, und wie zeitfressend ist eine solche Geschichte! In meinen Gedanken gebe ich Ihnen reichlich ein halbes Jahr, ehe Sie mit etwas hervorrücken können. Ich weiß nur gar

---

1) Wahrscheinlich des Helmstädter Professors Daniel Hofmann (1538—1621) Quaestiones et responsiones in gravissima controversia de sacrosancta coena.

2) Vgl. Th. XVII. S. 151. Hier sind seine Fundamenta sanae doctrinae de vera et substantiali praesentia, exhibitione et sumtione corporis et sanguinis in coena gemeint.

3) Georg Ludolf Knoch, geb. 2. Febr. 1705, gest. 30. März 1783.

zu wohl, wie es mit dergleichen Untersuchungen geht, und darum habe ich mich auch als Herausgeber des Adelmann gar fein davor in Acht genommen. Man wird zuweilen mitten in der Arbeit der schönen Sächelchen satt, die uns anfangs kaum schlafen ließen, da wir uns daran machten. Dieser Ekel wird Sie doch wohl noch nicht überfallen oder vielmehr überschleichen? —

So eben kommt ein Besuch, der mich zwingt, recht unschicklich abzubrechen. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

185. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 7. Juli 1770.

Weil wir Beide jetzt ganz Berengarisch sind, so theile ich Ihnen abermals etwas mit, was hierher gehört. Im letzten Theile der englischen Bibelerklärer, die Teller angefangen und Brucker nunmehro mit der Offenbarung Johannis geendigt hat (der achte Band des Neuen Testaments), finde ich, daß Lowmann von Seite 457—463 eine weitläuftige Anmerkung von der Geschichte Berengar's eingerückt hat.[1]) Er scheint diesen merkwürdigen Mann mit in der Offenbarung zu finden. Sie müssen dies lesen. Abschreiben kann ich es nicht. Wollen Sie diesen Band von mir haben, so steht er zu Dienste. Sonst finden Sie ihn unfehlbar unter den Büchern dieser Messe bei Meißner, und es wird auch nicht an Predigern in Wolfenbüttel fehlen, die dieses Bibelwerk halten. Dies wird Meißner unfehlbar wissen. Der Band ist dick und erfordert viel Einpackens. Ihren Hoffmann zu finden, gebe ich nun alle Hoffnung auf. Ich habe an viele Thüren vergeblich angeklopft. Es ist doch sonderbar, daß ein solches Buch eine

1) Die heilige Schrift A. und N. Testaments nebst einer vollständigen Erklärung derselben, welche aus den auserlesensten Anmerkungen verschiedener Engländischen Schriftsteller zusammengetragen .... worden. Lpzg. 1749—1770. Bd. 1 u. 2 hatte der Leipziger Professor Romanus Teller (1703—1750), Bd. 3—11 der Altorfer Professor Joh. Augustin Dietelmair (1717—1785), Bd. 12—19 der Augsburger Pastor Jacob Brucker (1696—1770) besorgt. Von Moses Lowman war 1745 in zweiter Ausgabe A paraphrase and notes on the Revelation of St. John erschienen.

Rarität werden kann! Man sollte es in vielen Priesterbibliotheken vermuthen. Leben Sie wohl, lieber Freund. Ich schreibe dieses recht in der Eulenflucht, weil Sie dieses noch currente rota mit in Ihr Werkchen bringen können.

Schmid.

---

186. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

A Monsieur
Monsieur Lessing,
Bibliothécaire de S. A. Sime
le Duc de Brunsvic et Wolfenbuttel &c.
à
Wolfenbuttel.

Allerliebster Bruder,

Wenn ich gleich seit Jahr und Tag und noch länger von Dir keine Zeile gelesen; wenn ich mir auch vorstellen muß, daß Deine Geschäfte, Veränderung und was noch mehr Dich genung entschuldigen: so muß ich Dir doch einmal wieder zeigen, daß ich lebe und mich herzlich freue, wenn ich von Dir und Deinem Befinden angenehme Nachricht erhalte. Eine von den allerangenehmsten, die mir von Dir in der Welt nur zu Theil werden kann, war wohl die letztere, welche ich in den öffentlichen Blättern von Deinem Rufe nach Wolfenbüttel las; wenigstens schien sie mir nach Deinem Geschmacke zu sein. Um nun einen kleinen Beweis von dem zu geben, was ich damals empfand, habe ich jetzund mein Stillschweigen, welches ich wegen der Menge Deiner Geschäfte fortsetzen sollte, einen Augenblick unterbrechen und Dir nur sagen wollen, daß Deine Veränderung mir ebenso erfreulich sei, als wenn ich etwan das erlangt hätte, was ich mir manch-

mal wünsche. Weiter will ich Dich nicht aufhalten. Es geht mir ohnedem wie den Kindern, die, weil man mit ihnen nicht spricht, schwer reden lernen. Lebe wohl!

Dein

Pirna, treuer Bruder

den 11. Julius 1770. J. Th. Lessing.

187. Von Eva König.

Mein lieber Herr Lessing,

Von meinem Bruder, der mich vorigen Donnerstag schon wieder verlassen hat, habe ich den Auftrag, Ihnen vielen Dank zu sagen für die uns erwiesene Höflichkeiten.[1]) Den meinigen will ich mündlich abstatten, jetzt bin ich nicht dazu aufgelegt. Der Abschied von meinem Bruder ist mir noch ganz neu, und der, so ich von meinen Kindern nehmen muß, so nahe, daß Sie leicht errathen werden, wie mir zu Muthe ist. — Ich reise vielleicht den Freitag, sonst ganz gewiß den Sonnabend von hier und bin also den Sonntag Abends in Braunschweig. Vielleicht, weil es Messe ist, finde ich Sie da, sonst habe ich das Vergnügen, Sie bei meiner Durchreise in Wolfenbüttel zu sehen. — Sagen Sie Niemand, daß ich komme. Wenn Sie aber Gelegenheit haben, mir ein Stübchen in der Rose bestellen zu lassen, so erzeigen Sie mir einen Gefallen. Herr Professor E[bert] glaubt, daß ich sonst schwerlich unterkomme wegen der vielen Fremden, die da sind.

Mein Schwager empfiehlet sich, und ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Dero

Hamburg, ergebene Dienerin

den 8.[2]) August 1770. E. C. König.

---

1) Vgl. Lessing's Brief vom 17. Septbr. 1776.
2) Bei Schöne irriger Weise vom 3. August datirt.

188. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 201 in Abth. 1.)

Mein lieber Herr Lessing,

Mein Reisegesellschafter, der Schaffer von Blankenburg, muß sich hier eine Stunde aufhalten, um seinen Wagen umzupacken. Diese Zeit wüßte ich nicht besser anzuwenden, als Ihnen zu sagen, daß ich die erste Station über den Harz glücklich passirt und also in Haselfeldt[1]) bin; es ging nahe dabei her, so hätte ich die Vorderachse zerbrochen. —

Den Nürnberger Boten traf ich noch vor Hessen[2]) an; er hat die lächerlichste Gesellschaft, die Sie sich nur gedenken können, und die mich gestern Abend nicht wenig belustigte. Monsieur G., der naseweise Junge, und sein Pedant[3]) sind mit dabei. — Eine Unterredung von drei Bauern und einem alten Weibe, die B[ode] anhören müßte, hindert mich, weiter zu schreiben. — Ich danke Ihnen für alles Gute, hauptsächlich für den Pelz, der mir überaus gute Dienste leistet.

Leben Sie wohl! bleiben Sie mein Freund, so wie ich bin

Dero

Haselfeldt, ergebene Dienerin
den 15. August 1770. E. C. König.

---

189. Von Eva König.

Mein lieber Herr Lessing,

Ich bin unschlüssig, ob ich an Sie schreiben oder mich mit dem Postmeister zanken soll. Das Eine geschiehet auf Ihre Unkosten, das Andere auf meine. Ich will dieses Mal eigennützig sein und Ihnen lieber einige Minuten verderben als meiner Gesundheit schaden; zudem ist der Postmeister so

---

1) Hasselfelde, südwestlich von Blankenburg.
2) Braunschweigischer Ort im Kreise Wolfenbüttel, halbwegs zwischen Wolfenbüttel und Halberstadt.
3) S. v. a. Hofmeister.

freundlich, daß man ihm nicht ankommen kann. Es ist aber doch verzweifelt arg, daß er mich schon sieben Stunden hier sitzen läßt, und daß ich jetzo noch nicht sehe, wie ich fortkommen werde. Man erwartet die Pferde erst von einer Station zurück. — Wäre ich vernünftig und nicht so unruhig, so legte ich mich zu Bette; denn seit ich aus Braunschweig bin, habe ich ohngefähr drei Stunden geschlafen. Die gestrige Nacht hatte ich zum Ausruhen bestimmt; allein ich traf in Gotha so höchst gefällige Leute, die mich erst mit Gewalt nach ihrem Garten schleppten und nachher noch so bescheiden waren, mir ihren Besuch bis elf Uhr zu gönnen, ohnerachtet ich ihnen verschiedenemal sagte, daß ich müde wäre. Da sie eben weg waren, kam der Bote, dem ich vorgefahren war, um eine Nacht zu schlafen. Der Endzweck war aber verfehlet, und ich mußte fort. Bedauren Sie mich nur nicht zu sehr, ich bin ungeachtet aller Fatiguen ziemlich wohl, nur nicht heiter genug zu den Geschäften, die ich noch vor mir habe.

Die Wege habe ich ganz abscheulich gefunden! so grundlos, daß es ein wahres Wunder ist, daß meine Chaise ganz geblieben ist. Die auf dem Rückwege kann ich mir nun deutlich vorstellen; doch wäre ich nur erst so weit! das Heimweh stellt sich nun schon ein; es muß sich aber wieder verlieren, sonst gehet es nimmer gut. Hier will ich abbrechen, ich möchte sonst wunderliches Zeug sagen, und mir fällt die Erinnerung ein, so Sie mir gaben: daß man sich nicht vorstellen müßte, was man nicht erfüllt zu sehen wünschte.

Ich denke, ich lege mich zu Bette; denn noch ist kein Pferd zu sehen, und am Ende möchte ich doch noch Lust kriegen, mich mit dem Postmeister zu zanken. — Schlafen Sie wohl! und bitten Sie den Himmel, daß ich ins Künftige geschwinder befördert werde, so bleiben Sie von meinen Briefen verschonet.

Dero

Ilmenau, ergebene Dienerin

den 17. August 1770. E. C. König.

190. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitz des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Lessing's Antwort auf diesen Brief und Nr. 186 s. Nr. 203 in Abth. 1.)

Mein allerliebster Bruder,

Wir wünschen Alle von Herzen, daß Du Dich recht wohl befinden magst. Aber, mein bester Bruder, erschrick nur nicht, wir sind in der größten Betrübniß! Ich sollte Dir wohl den schmerzhaften Todesfall nicht sogleich vorbringen, aber Thränen und Wehmuth verstatten kein Zurückhalten. Unser allerliebster und bester Vater, der Dich und uns Alle so zärtlich geliebt hat, ist der Welt plötzlich entrissen worden. Er starb, ohne krank und bettlägerig zu sein, den 22. August früh morgens gegen 2 Uhr an einem Steck- und Schlagflusse. Den Sonntag vorher hat er mit der größten Munterkeit und Gegenwart seines Geistes die letzte Predigt gehalten, aber zum Beschluß sich dieser merkwürdigen Worte bedient:

> „Ich wollte wünschen, daß das üble Regenwetter nicht viele von meinen Zuhörern abgehalten hätte; aber Ihr, die Ihr zugegen gewesen seid, merket Euch, was ich gesagt habe, und sagt es auch Denen, die mich nicht haben hören können."

Und ganz zuletzt sollen die Worte seiner Rede gewesen sein:

> „Bescher uns Allen ein selig Stündelein, auf daß wir ewig bei Dir sein!"

Den Montag drauf ist er nach seiner Art munter, vergnügt und auf seiner Studirstube fleißig gewesen, wie denn schon die Predigt auf den XI. Sonntag nach Trinitatis größtentheils verfertiget hier auf seinem Studirtische liegt. Ebenso hat er auch den Dienstag zugebracht, den Abend noch mit Appetit gegessen und ist einige Stunden drauf hinauf in sein Schlafzimmer gegangen. Gegen 10 Uhr hat der Schnupfen und Husten, der sich seit einigen Tagen angefangen, ihm etwas beschwerlicher zu werden geschienen. Man macht ihm Thee und wird besorgter; er aber spricht ihnen guten Muth zu. Man will nach dem Doctor schicken; er aber verlangt, nur bis um 2 Uhr zu warten. Man weint; er tröstet und spricht: „Wenn ich auch sterbe, so wird doch Gott bei Euch sein, habt nur Vertrauen auf ihn!" Indem man nach dem Arzt, Arznei und

guten Freunden schickt, bemerkt unsere liebste Mutter mit der Schwester eine starke Veränderung in seinem Gesichte. Erstere fragt ihn: „Es ist Dir wohl sehr schlimm?“ Er antwortet: „Die Rede — fällt mir sehr schwer.“ Sie fragt wiederum: „Was denkst Du denn?“ Er antwortet: „— An Gott!“ Dieses gesagt, und ohne Zucken verschieden! Das heißt wahrlich, die Bitterkeit des Todes nicht schmecken! So ist auch sein Wunsch und Prophezeihung, wie ich's selbst vielmals gehört habe, immer gewesen. Liebster Bruder, wir, seine Söhne, sind nicht bei seinem Ende gewesen, um von ihm den Segen zu bekommen; aber er hat uns gewiß in seinem Leben, und wie die Figur seiner nunmehr starren Hand zeigt, sich und uns Alle gesegnet! Mein Bruder, weine eine heilige Thräne, aber fasse Dich auch und mache Dich geschickt, den Tod dieses Gerechten zu besingen! Die Erde weint, der Himmel freuet sich! Ich zweifle, ob Camenz einen solchen Priester wieder bekommt. Wir, die wir ihn gekannt haben, kennen ihn am Besten und schätzen uns glücklich, daß die Vorsehung uns diesen Gerechten zum Vater verliehen! Sein Gedächtniß sei im Segen! Und damit wir auch der Welt zeigen, daß wir die Wohlthat des Himmels, so lange wir leben, erkennen, so dächte ich, Du verbändest mit uns die Kräfte, ihm einen Leichenstein auf den Kirchhof und eine kupferne Tafel in die Kirche setzen zu lassen, wovon Du, weil Du vor uns, ohne Dir eine Lobrede zu halten, die größte Geschicklichkeit und das beste Herz besitzest, die Aufschrift machen wirst. Du wirst uns doch bald schreiben, daß wir Deine Gesinnung erfahren? Lebe wohl, mein liebster Bruder, lebe wohl! Wir umarmen Dich. Lebe wohl!

Camenz,
den 24. August 1770.

Johann Theophilus Lessing.

N. S. Auf künftigen Sonntag, als den 26. August, soll er nach seinem Willen nur mit Procession beerdiget werden. Sonst war sein Leichentext Joh. 10, V. 27 und der Eingang Ps. 17, V. 15. Er änderte sich aber und wollte nur mit Procession begraben sein. Sein Symbolum: Mein Jesus Giebt Leben! Einige Wochen drauf soll der Lebenslauf abgelesen werden.

In Eil'.

191. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 201 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 202 in Abth. 1.)

Mein lieber Herr Lessing,

Eben habe ich Ihren Brief erhalten und muß Sie auch sogleich um Entschuldigung bitten über die Vorwürfe, so ich Ihnen gemacht, und das Vornehmen, so ich schon gefaßt hatte, keine Zeile in meinem Leben wieder an Sie zu schreiben. Wenigstens werden Sie meine Aufrichtigkeit bewundern, wenn ich Ihnen sogar sage, daß ich einen Brief, so ich in Nürnberg an Sie geschrieben hatte, zerrissen habe. Bin ich nicht ein wahres Frauenzimmer? Nun im Ernste, Letzteres ist zwar wahr, allein ich zerriß den Brief nicht, weil ich empfindlich gewesen, sondern weil ich den Abend einen starken Ansatz von Hypochondrie hatte und der Brief so lang gerathen war, daß ich befürchtete, er möchte Ihnen Langeweile machen. Es wäre vielleicht ebenso gut, wenn ich außer den hypochondrischen Stunden auch so dächte. Doch nein, warum sollte ich mich Ihrer Briefe berauben, die ich mit so vielem Vergnügen lese, da ohnedem wenig Dinge mehr in der Welt sind, die mir welches geben können? Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie mir so bald geschrieben, und bin nur böse, daß der Brief schon drei Tage hier gewesen, ehe ich ihn bekommen habe. Er war an einen Mann geschickt, der glaubte, man könnte anderswo nicht als in der Traube logiren. Wie er mich da nicht traf, so suchte er mich auch nicht weiter; zum Glück hörte er heute von ohngefähr, daß ich hier wäre, sonst hätte ich ihn gar nicht bekommen.

Von Ilmenau werden Sie meinen Brief erhalten haben, wo ich endlich des Nachts um zwölf Uhr wegkam, mit einem besoffenen Postillon und einem Halbblinden, der mir leuchtete, der aber nach einer Viertelstunde kein Licht mehr hatte, und just im Thüringer Walde, wo man auf zwei Meilen keine Hütte antrifft, und wo solche Wege sind, die man am Tage mit Lebensgefahr passiret! Nun glauben Sie, daß mir der Muth gefallen sei? Wahrhaftig nicht! ich stieg aus und suchte Tannenzapfen, die steckten wir an, und so halfen wir uns fort. — Einer großen Gefahr bin ich noch entgangen: hinter Bamberg fuhren wir einen hohen, steinichten und sehr steilen Berg hinauf; wie der Postillon die Pferde antrieb, um oben

überzulenken, so merkte ich, daß die Chaise wich. Ich rief dem Postillon, stille zu halten; wie wir nachsahen, so war der Nagel heraus, und die Chaise lag noch eben einen Strohhalm breit auf der Vorderaxe. Ich kann es keinem Andern als Ihrem Gebete zuschreiben, daß ich allen den Gefahren so glücklich entkommen bin. Wenn Sie reisen, so sollen Sie auch meine besten Wünsche begleiten. — In Nürnberg habe ich mich in den fünften Tag aufgehalten; man wollte mir den Herrn von M[urr] zur Gesellschaft bitten, weil er aber nie in dem Hause gewesen war, so verbat ich es und habe also auch nicht das Vergnügen gehabt, ihn kennen zu lernen. Er ist Wag-Amtmann geworden, eine Stelle, die ihm 300 Fl. einbringt. Dieses, und daß ich den Preißlerischen Kupferstich vom Doctor Luther[1]) gesehen (welcher meinem Dünken nach sehr gut gestochen ist), ist alles das Neue, so ich Ihnen von Nürnberg sagen kann; ich möchte denn hinzusetzen, daß ich da so aufgenommen worden bin, daß ich die Nürnberger fast süße Leute nennen möchte. Es waren mir zwei Herren und eine Dame bis Erlangen entgegengekommen, die sich vergebens zwei Nächte da aufgehalten und mit der größten Besorgniß drei Stunden, ehe ich da eintraf, wieder zurückgekehrt waren, mit dem Vorsatz: Einer davon sollte mir den andern Tag so weit entgegenreiten, bis er mich anträfe. Alles dieses erzählte mir der Postmeister mit so vieler Lebhaftigkeit, daß ich meinen Vorsatz änderte, die Nacht in Erlangen zu bleiben, um die Leute den andern Morgen nicht wieder zwei Meilen machen zu lassen. Es war ein rechter Nürnberger Einfall, den Abend zurückzugehen und den andern Morgen wieder denselben Weg machen zu wollen. Sie können denken, was das für gute Leute sein müssen; dem ohngeachtet bin ich froh, daß ich von ihnen und hier bin, wo ich ebenfalls von Allen überaus freundschaftlich begegnet werde. Ich stehe nicht dafür, daß ich nicht sehr aufgeblasen und stolz zurückkomme, wenn ich überall so aufgenommen werde wie bisher. Ich denke, Sie beten nun, daß ich gedemüthiget werden möge; denn nun fehlt es mir nicht an guten Wegen, und den Nagel an der Chaise habe ich mit einer Feder machen lassen.

---

1) Nach Lucas Cranach, mit Joh. Andreas Cramer's Ode „Luther" zu Kopenhagen 1770 erschienen.

Fahren Sie fort, mir die Neuigkeiten von Hamburg mitzutheilen, die Ihnen nicht fehlen können, wenn Sie die Correspondenz mit dem V[etter] unterhalten. Habe ich es Ihnen nicht schon gesagt, daß er unter Seyler's Gesellschaft eine Amourette haben müßte? ich glaube, es ist die B[öck, oder: Brandes]; denn er hat mir von ihrer Tugend so viel vorgesagt.— Ich würde für den König von Dänemark ganz eingenommen sein, wenn ich wüßte, ob er die Minna vorher je gelesen oder aufführen gesehen. — Was kommen nicht alles für Leute zu Ihnen! Nun haben Sie auch den Pater M[ayer] gehabt, den ich längst zu Hause glaubte.

Seit Sonntag Abends bin ich hier, den Freitag gehe ich nach München, wo ich mich vielleicht einige Wochen aufhalte. Ich weiß noch nicht, wie ich meine weitere Tour einrichte, ob ich zu Wasser oder zu Lande nach Wien gehe. Ich hätte Lust, zu Wasser; die Meisten rathen es mir aber ab. Wollen Sie mir Ihren Rath mittheilen, so thun Sie es unter Adresse von Gebrüder Nocker in München.

Leben Sie recht wohl, und zweifeln Sie nicht, daß ich mit aller Hochachtung und Freundschaft stets sein werde

Dero

Augsburg, ergebene Dienerin
den 30. August 1770. E. C. König.

Nachts um zwei Uhr. Schmählen Sie nicht; ich hätte Ihnen sonst nicht schreiben können.

---

192. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 204 in Abth. 1,)

[Regensburg, Septbr. 1770.]

Mein lieber Herr Lessing,

Auf zwei Briefe, aus Ilmenau und Augsburg, müßte ich eigentlich erst Antwort erwarten; ich denke aber, wir nehmen es so genau nicht. Sie wollen ja nur wissen, wie ich mich befinde, und dieses hätte ich Ihnen schon von München aus gesagt, wenn ich nicht so stolz wäre, zu glauben, es sei besser,

Sie ohne Nachricht zu lassen, wenn ich Ihnen nicht gute von mir geben kann. In München war ich einigemal so übel, daß ich befürchtete, gar bettlägerig zu werden. Den weißen Pulvern danke ich's, daß es nicht so weit gekommen. Hätte ich nur Ihrem Rathe gefolget und mehrere mitgenommen! Denn so ganz recht bin ich noch nicht. Mit Kolik wache ich auf und gehe damit zu Bette; ich bin froh, daß ich den Tag über davon befreiet bin, um meine Geschäfte verrichten zu können. Alles wäre noch erträglich, wenn ich munter wäre; ich bin aber so niedergeschlagen, daß ich nicht im Stande bin, mich zum Lachen nur zu zwingen, um nicht sonderbar zu scheinen, ob ich gleich hier unter besonders lustigem Volke bin. Ich bin schon zufrieden, wann ich es so weit bringe, daß ich nicht weine; was das Aergste ist, so scheinet mir Alles, was ich thue, nicht recht gethan zu sein; in dem Augenblicke bereue ich, was ich den vorhergehenden gethan habe. Mit einem Worte, ich bin nicht mehr Dieselbe.

Wie kömmt es, mein lieber Freund, daß man so sehr zurückfallen kann? Zwar bei mir ist diese Frage sehr überflüssig, und ich brauche mich nicht noch an die Ursachen zu erinnern, wann ich anders einmal aufhören will, von ein und derselben Materie zu reden. —

Ehegestern und gestern hat dieser Brief schon weggehen sollen; allein hier stiehlt man Einem die Zeit. Ich habe Alles anwenden müssen, um es so weit zu bringen, daß ich morgen fortkomme. Gottlob, nun sind die Pferde auf morgen früh um vier Uhr bestellt. Ich nehme einen kleinen Umweg über Straubingen, dann gehe ich nach Salzburg, und so auf Passau, Linz und Wien. — Es wird wohl noch ziemlich lange dauern, ehe ich was von Ihnen höre. Es wäre denn, Sie hätten mir nach München geschrieben, so wird der Brief mir nachgeschickt. Sie wundern sich wohl, daß ich so geschwind von München abgereist bin? Ich selbst hätte nicht gedacht, unter drei Wochen wegzukommen; und wenn ich bedenke, was ich da Alles ausgerichtet, so ist es mir unbegreiflich.

Zwei ganzer Tage habe ich nichts als Excellenzen aufgewartet. Sie lachen und denken, daß ich mich dazu nicht schicke. Glauben Sie es nicht; ich habe meine Sache recht gut gemacht. Wenn Sie aber glauben, daß es meine Lieblingsbeschäftigung nicht ist, so haben Sie vollkommen Recht. Noch Eins müssen Sie wissen: ich habe mich malen lassen,

von einem 73jährigen Mann; ich wünschte, daß er sich so verjüngen könnte, wie er mich verjüngt hat. Außerdem sagt alle Welt, daß es mir vollkommen ähnlich sieht, und ich glaube es auch. Denn so oft ich das Porträt sah, so freute es mich in der Seele, weil ich meine Amalia zu sehen glaubte. Ihr habe ich es auch bereits in meiner Schreibtafel vermacht, und allenfalls können Sie es nun bezeugen, wenn es ihr etwa streitig gemacht werden sollte.

Ich habe noch Vieles in Ordnung zu bringen und auch noch den Koffer zu packen. Ordentlich soll ich auch zu Bette gehen, das wollen Sie ja haben. So muß ich also schließen, vorher Ihnen aber doch noch sagen, daß die Briefe nun zwölf Tage zu laufen haben. Schieben Sie also die Antwort drei Wochen auf, so erhalte ich kaum einen Ihrer Briefe nach Wien. Leben Sie recht wohl; bleiben Sie hübsch gesund, damit Sie mit den Pulvern auskommen, und erinnern Sie sich zuweilen an

Dero 2c.

Tinte, Feder und die Eile sind Schuld, daß Sie Mühe haben werden, diesen Brief zu lesen.

193. Von Karl Lessing.

Berlin, den 5. September 1770.

Liebster Bruder,

Unser guter Vater ist den 22sten August gestorben. Wenn dieses Leben vor dem künftigen Zustande des Menschen Vorzüge hat, so hätte ich ihm gern meine Jahre geben wollen. Ist aber ein künftiges Leben, so ist es gewiß besser als dieses, und ich freue mich, daß sein Uebergang zu einem bessern ihm so leicht wurde: er starb an einem Schlagflusse. Könnte er doch seinen Kindern sagen, ob und wie jenes Leben ist! Denn alle Wahrscheinlichkeit, die man dafür hat, ist wie die menschliche Erkenntniß, und am Ungewissesten, wo sie am Zuverlässigsten scheint. Doch auf heute nichts mehr.

Dein

treuer Bruder

Karl.

194. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 8. Septbr. 1770.

Wer schickt Ihnen, liebster Lessing, wohl mehr nichts bedeutende Zettel zu als ich? Allein es sei! das Ueberflüssige schadet nichts; Lückenbüßer müssen doch auch sein, und vielleicht ist dies Stückchen einer. (Diese wichtige Quelle der historischen Wahrheit besitze ich selbst. Ist Ihnen damit gedient, dies abrégé hinüber zu haben, so schicke ich's Ihnen.) Sollte denn das vom König Heinrich wahr sein, daß er dem armen Berengar und seinen Schülern mit seiner Armee zu Leibe gehen wollen?[1]) Das wäre gewiß viel und käme ja mit der Toleranz nicht überein, die man ihm zuletzt angedeihen lassen. Leben Sie wohl, liebster Lessing; bald hoffe ich Sie wieder zu sprechen.

Abrégé de l'Histoire Ecclésiastique de Fleury à Berne 1766, pag. 279.

A. C. 1050.

Concile de Rome, où Berenger, Archidiacre d'Angers est condamné, parcequ'il soutient, que le Sacrement de l'Eucharistie n'est qu'une figure du corps et du sang de J. C. et qu'il n'y a de changement dans la substance du pain et du vin. Le Roi Henri assembla aussi un concile à Paris, où Berenger fut condamné. On déclara dans ce Concile, que si Berenger ne se rétractoit pas avec tous ses sectateurs, l'Armée de France ayant le Clergé à la tête en habit ecclésiastique, iroit les chercher quelque part qu'ils fussent, et les assiégeroit jusqu'à ce qu'ils se soumissent à la foi catholique, ou qu'ils fussent pris pour être punis de mort.

---

195. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 9. Septbr. 1770.

Schon wieder ein Brief? Ja freilich! Ich habe die beiden letzten Bogen, die Sie abdrucken lassen, mit sehr großem Vergnügen gelesen. Ihre Sache wird wichtig! außerordentlich

---

1) Vgl. Th. XIV. S. 164 ff.

wichtig! Was muß man von mir denken, daß ich ignarus scelerum tantorum artisque Pelasgae in der Anmerkung geschrieben habe, daß Berengar's Fragmente allenthalben Spuren des Stolzes zeigten! Eben das, was er vom Fulbertus sagt, und der Ausdruck ineptus monachus verleitete mich. Ich Kurzsichtiger! Da Sie, mein liebster Lessing, vom Fulbertus mit Recht sagen, daß er den Berengarius unmöglich habe als einen Teufel verwünschen können,[1]) hätte ich recht sehr gewünscht, daß Ihnen der Ausdruck Adelmann's in die Augen gefallen wäre: obsecrans per suavissimam memoriam Fulberti. Ist dieser nicht schon Beweises genug, daß Sie Recht haben? Vielleicht können Sie diesen Umstand im sechsten Briefe nachbringen? Leben Sie wohl. Ich eile, den Undankbaren[2]) vorstellen zu sehen. Der Himmel gebe, daß ich nicht Verse höre, sonst ziehe ich in der ersten Scene aus.

Schmid.

196. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, d. . . Septbr. 1770

Hier schicke ich Ihnen, mein liebster Lessing, den Ernesti[3]) mit Teller's geschriebenen Randglossen geschmückt. Ich habe die Disputation selbst bei dieser Gelegenheit durchgelesen. Ich sehe ihr, ich weiß nicht was für einen Zwang an. Vielleicht aber habe ich Unrecht — Wenigstens sollte er doch ein Wort von Ihrem Berengar und der merkwürdigen Zeit, worin er gelebt hat, gesagt haben. — Dem Herrn Abt Carpzov[4]) habe ich Ihre Bogen zum Durchlesen gegeben. Ich habe sie noch nicht wieder, sonst hätte ich sie beigelegt. Es war ihm ungemein angenehm, und er wollte, wie er mir sagte, sich die Freiheit nehmen und Ihnen gerne Alles mittheilen, was er etwa zu erinnern fände. Der letzte Correcturbogen, der dabei ist, setzt Sie doch nicht in Verlegenheit? Ich

---

1) Vgl. Th. XIV. S. 138.
2) Von Destouches.
3) Wohl Joh. Aug. Ernesti's Dissertation: Brevis repetitio et adsertio sententiae Lutheranae de praesentia corporis et sanguinis Jesu Christi in coena sacra. Lips. 1765.
4) Johann Benedict Carpzov (1720—1803), Prof. der Theologie zu Helmstädt und Abt zu Königslutter.

habe darin noch ein paar umgekehrte Buchstaben corrigirt. Sobald ich die Bogen wieder in Händen habe, werde ich sie überschicken. Den Zeibich de cultu mortis et imagine[1]) besitze ich auch. Ohnfehlbar haben Sie ihn. Wenn Sie ihn aber auch nicht haben, so sollen Sie ihn doch nicht lesen und während Ihrer Berengarischen Epoche sich damit nicht zerstreuen. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

197. Von Eva König.

Mein lieber Herr Lessing,

Alles ist gepackt und die Pferde auf morgen früh um vier Uhr bestellt, allein der Himmel weiß, ob ich wegkomme. Eine ganz eigene Fatalität, die Sie in Verwunderung setzen wird, könnte mich aufhalten. Mein Mädchen hat sich in Gesellschaft des Kammerdieners eines Grafen, der mir gegenüber logirt, so entsetzlich besoffen, daß sie schon die ganze Nacht nichts thut, als sich erbrechen. Ich bin ihre Wärterin; denn ich habe es zu spät gemerkt, da schon Alles zu Bette war. Eine angenehme Beschäftigung, da ich ohnedem vor nichts in der Welt mehr Abscheu habe als vor einem Betrunkenen! Eben ist sie eingeschlafen; ich wünsche nur, daß sie beim Erwachen sich so befindet, daß wir abreisen können. Was das Schönste ist, so habe ich mir die größten Sottisen von ihr müssen vorsagen lassen. Denn ehe ich wußte, wie es mit ihr stund, hatte ich ihr wegen ihrer gar zu großen Nachlässigkeit einen Verweis gegeben, dessen erinnerte sie sich im Rausche, und sie hat, wie es scheint, einen bösen Rausch. — Dies Einzige hat mir noch gefehlt, um alle mögliche Beschwerlichkeiten auf dieser Reise zu versuchen. — Sie brauchen deswegen nicht zu denken, daß ich des Reisens müde bin; nein, ich treffe überall so viel gute Leute, die mich Alles wieder vergessen machen. Hier, wo ich sie gar nicht gesucht hätte, habe ich die meisten getroffen und habe mich eben darum ganzer acht Tage aufgehalten, doch hauptsächlich wegen meiner Gesundheit, die sich auch um ein Merkliches gebessert hat, wenn ihr diese Nachtcampagne nicht wieder einen Stoß giebt. Dem vorzukommen, beschäftige ich mich auf die angenehme

1) Vgl. oben S. 360.

Art, mich mit Ihnen, mein lieber Freund, zu unterhalten. Bald hätte es mir aber an Mitteln dazu gefehlt; denn weil ich nur zwölf Meilen bis Passau reise, so habe ich mein Papier eingepackt. Dieses Quartblatt fand ich noch zum Glück in meiner Brieftasche. Ehe es vollgeschmiert ist, muß ich Ihnen erzählen, daß hier eine Komödie ist, die recht gut sein soll. Wie der Directeur heißt, will mir eben nicht beifallen. Die Salzburger machen Anspruch auf den guten Geschmack, und es dienet zum Beweis, daß sie ihn wirklich haben, weil man Ihre Minna sechsmal hinter einander gegeben hat, wo es allemal gepfropft voll gewesen sein soll. Hätte man sie diese Woche aufgeführt, so wäre ich nicht von hier gereist, ohne die Komödie zu sehen, so aber war ich nicht neugierig, den Freigeist von Brawe und den Medon von Clodius zu sehen. Die Anzeige von der letzteren sollen Sie haben; sie wird Sie zu lachen machen. — Ob ich gleich nicht in der Komödie gewesen bin, so habe ich doch in keiner Stadt alle das Merkwürdige und die Gegenden so gesehen wie hier; man hat mich dazu gezwungen. An andern Orten hat man mir mehr Freiheit gelassen, und sobald ich meinen Willen habe, so suche ich die Einsamkeit. Sie hingegen, mein Freund, werden sich nun in der Wolfenbüttel'schen großen Welt verbreitet haben. Erzählen Sie mir doch etwas von Ihren neuen Bekanntschaften, wie Sie sich unterhalten, ob die schönen Wissenschaften blühen; und wenn Sie mir von dem Allen nichts sagen wollen, so sagen Sie mir wenigstens, ob Sie meine Briefe, wovon dies der sechste ist, erhalten haben. Doch wer weiß, ob ich nicht alle diese Fragen in Wien beantwortet finde. — Eben beim Schluß fällt mir ein, daß ich kein Couvert zu diesem Blatt habe. Wann also der Rausch ausgeschlafen wird und wir morgen reisen, so nehme ich es mit auf Passau und erzähle Ihnen noch das Ende der traurigen Geschichte. Möchten Sie so gut schlafen, als ich wache! Ich bin immer dieselbe.

Salzburg, E. C. König.
den 21. September 1770.

Die Betrunkene ist erwacht und hat versprochen, sich zu bessern, ich stelle ihr aber nicht viel Glauben zu.[1])

---

1) Im ersten Druck und bei Lachmann ist dies Postscript irrthümlich dem folgenden Brief angefügt.

198. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 202 in Abth. 1.)

Mein lieber Herr Lessing,

Endlich bin ich, wo ich sein wollte. Ehegestern kam ich um vier Uhr hier an, doch nicht vor halb acht in mein Quartier, weil mein Brief an Hornbostel,[1]) der zwei Tage vor mir kommen sollte, mit mir zugleich kam. Die verwünschte Mauth, so lange hielt sie mich auf! In langer Zeit war ich so vergnügt nicht, als wie ich erst allein in meinem Zimmer war, das nicht groß, nicht prächtig, aber ganz nach meinem Geschmack ist. Den Abend hatte ich die angenehmste Beschäftigung, indem ich vier Briefe von Haus mit dem Ihrigen vorfand, der mir nicht am Wenigsten angenehm war. — Nur mag ich nicht hören, daß auch Sie mißvergnügt sind. Ich hoffe, Sie sind es schon nicht mehr, und wenn Sie es ja noch wären, so sagen Sie mir es um des Himmels willen nicht, wenn Sie nicht meine Schwermuth vergrößern wollen.

Ihr Verlust ist mir um so näher gegangen, da ich mir mit der angenehmen Hoffnung schmeichelte, Ihren Vater bei meiner Rückreise kennen zu lernen. Geben Sie sich zufrieden, mein lieber Freund! Sie haben ein Glück gehabt, das wenig Menschen zu Theil wird: Ihren Vater so lange zu behalten, bis es nach dem Lauf der Natur fast nicht mehr möglich war. Ich Unglückliche habe den meinigen gar nicht gekannt. Ich muß nur hiervon abbrechen. Denn seitdem ich hier bin, bin ich wieder in derselben Gemüthsverfassung wie in Pyrmont. So wie mich Einer anredet, habe ich Thränen in den Augen; was mich besonders gestern, da ich bei Herrn von Wagener speisete, nicht wenig verlegen machte. Wie kann es aber anders sein? Alles erinnert mich an meine vergangne Glückseligkeit. Sogar die Fabrik, wie ich die heute besuchte, statt daß sie mich hätte freuen sollen, weil sie völlig gut und aufs Beste eingerichtet ist, hat mich niedergeschlagen gemacht. —

---

1) Cornelius Christian Gottlieb Hornbostel, Sohn des Hamburger Hauptpastors Hermann Christian Hornbostel, geb. Decbr. 1742, gest. in Wien 6. Juni 1809, Director der König'schen Seidenfabrik, die er am 7. Octbr. 1774 käuflich übernahm. Die Fabrik besteht noch unter der Firma C. G. Hornbostel & Co. Inhaber derselben sind seine Enkel Theodor (Handelsminister 1848) und Otto.

Sie haben völlig Recht, Alles hat seine Zeit; allein steht es bei uns, diese Zeit zu bestimmen? Glauben Sie nur, daß ich mir alle Mühe gebe, mich aufzuheitern. Was vermag ich weiter?

Das Uebrige von Ihrem Brief zu beantworten, muß ich auf eine andere Zeit versparen, weil die Post sogleich abgeht. Ich glaubte, sie ginge zwei Stunden später. — Nun wissen Sie doch, daß ich an Ort und Stelle bin. Wohin Sie die Briefe hierher adressiren, wissen Sie auch. Einer ist hoffentlich unterweges; denn mit Ihrem an mich Denken allein bin ich nicht zufrieden; dies ist zu ungewiß.

Leben Sie recht wohl, und werfen Sie die unangenehme Arbeit auf die Seite, damit Sie am Ende nicht gar hypochondrisch werden. Diesen Rath giebt Ihnen Ihre beste Freundin und

Wien, ergebene Dienerin
den 30. September [1770]. E. C. König.

199. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Antwort auf Nr. 203 in Abth. 1.)

Mein liebster Bruder,

Ich bin durch Dein Schreiben vom 8. September so gerührt worden, daß ich mich allzeit außer Stand befinde, Dir das, was ich dabei empfand, auszudrücken. Daher kann ich mir auch leicht vorstellen, wie sehr Dich die Nachricht von dem Tode unsers Vaters betrübt habe. Er ist dahin, und alle unsere Klagen sind umsonst, ihn zurückzurufen! Ich fange auch an, mich in dieses Schicksal, so hart es auch ist, wenn ich ihm nachdenke, zu ergeben, und wollte herzlich wünschen, daß unsere liebste Mutter und Schwester ebenso dächten. Allein sie können es noch nicht thun. Sie sind allein, und wo sie sich hinwenden, finden sie Gelegenheit, sich an ihren Verlust zu erinnern. Zu dem kommt, daß sich bei solchen Fällen erst Diejenigen als Feinde zeigen, die niemals ein redlich Herz gehabt haben und nur freundschaftlich gethan, weil sie zuvor das Gegentheil zu zeigen nicht für thulich

hielten. Glaubst Du wohl, daß weder die Geistlichen noch die Schullehrer etwas auf den Tod unsers Vaters haben drucken lassen? Doch das ist nicht genung: erstere haben sich zusammen vorgenommen, der Wittwe nicht die geringste Gefälligkeit und Dienst zu erweisen. Sie wollen nichts thun; und wenn sie ja dann und wann etwas thun wollen, verlangen sie, bezahlt zu sein. Denn Du mußt, mein liebster Bruder, wissen, daß unsere Mutter insoferne, weil sie vor das Amt sorgen will, das halbe Gnadenjahr hat und der Katechete sich vor Andern auf seine Vocation beruft, die der Burgemeister Ferber, sein sonst abgesagter Feind, Gott weiß aus welchen Ursachen, zu seinem Besten, dabei aber wider alle gesunde Vernunft erklärt. Doch dieses Alles kann ich Dir ohnmöglich schreiben; es hilft Dir auch nichts. Unterdessen kannst Du doch sehen, daß die gemachte Wunde immer, so lange sie in dem Primariate ist, aufgerissen wird. Mein Wille war, wenn es mir nicht bei einer weitern Beförderung, die sich bis jetzund verzogen hat, so widrig gegangen wäre, unsere Mutter und Schwester mit mir zu nehmen und das Gnadenjahr, weil es bei solcher Einrichtung keine Wohlthat ist, gänzlich oder doch zum Theil auszuschlagen. Allein so muß es bleiben, so lange ich mich hier in dieser Station, die noch nicht völlig 200 Thlr. beträgt, befinde. Du müßtest denn mit mir und den übrigen Brüdern den Entschluß fassen, unsrer Mutter und Schwester alle Vierteljahr etwas Gewisses auszumachen, wovon sie bequem leben könnten. Vor meine Person habe ich ihnen gleich nach dem Tode meine jährliche Besoldung à 52 Thlr. bestimmt und werde mein Wort allzeit richtig halten; denn das Uebrige, was ich bekomme, ist nichts Gewisses. Unterdessen werde ich doch ohnedem so viel thun, als mir nur menschlich und möglich ist. Was die Schulden anbelangt, die sich ganz natürlich finden müssen, wird es sich schon nach und nach geben; wer von uns bisweilen etwas übrig hat, wird es gern dazu bestimmen. Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo. Auf diese Weise hast Du, mein liebster Bruder, nicht nöthig, Dein Aeußerstes dranzusetzen und alle Schulden auf Dich zu nehmen. Deine Brüder, so lange sie redlich denken und nur einige Kräfte noch besitzen, werden sich schämen, Dein Anerbieten anzunehmen. Du hast schon viel gethan, und jetzund ist es hohe Zeit, daß wir Deinem Beispiele folgen. Karl, wenn seinen Worten zu trauen

ist, könnte jetzund seine Schuldigkeit thun. Von Gottloben wollen wir nichts eher verlangen, als bis er selbst schreibt, daß sich seine Umstände, so wie er sicher Hoffnung macht, gebessert haben. Doch, mein liebster Bruder, da Wohlthaten, die wir unsern liebsten und näheſten Freunden erweisen, niemals unnöthig und zu viel sind, so kann ich mit allem Rechte so frei sein, Dich um Deine Gütigkeit für unsere Mutter und Schwester inständigst zu bitten. Eine Post von 10 Thalern wird ihnen so lieb sein als ein Geschenk von 100 Thalern. Und darf ich zugleich von ihrer Sparsamkeit sprechen, so werden sie damit ebenso viel ausrichten als ein Andrer mit 40 bis 50 Thalern. Mein Beispiel hierbei anzuführen, läßt, ich weiß nicht, kindisch oder eitel. Hernach bin ich auch nicht im Stande, vor der Hand den Aufwand, der bei der Beerdigung gemacht worden, allein zu tilgen, noch viel weniger die Kosten zu dem Leichensteine und der kupfernen Tafel zu bestreiten. Geld aufzunehmen, ist mir hier, weil ich immer noch unbekannt lebe und, wie Alle wissen, keine wichtige Station habe, eine gänzliche Unmöglichkeit; oder es in Camenz zu thun, würde nichts Anders heißen, als manchen Leuten Gelegenheit, Glossen zu machen, geben und dem ohngeachtet nichts ausrichten. Wenigstens kann ich, wenn es auf diesen Punkt ankommt, mich vieler Freunde nicht rühmen. Doch ich will nicht so verwegen und unüberlegt sprechen. Müssen doch nicht allzeit unsere Freunde in dem Orte sein, wo wir uns befinden. Die Vorsehung handelt verborgen und schickt sie uns als Engel wider Vermuthen zu. Es scheint, wenn man von Camenz urtheilt, als habe unser rechtschaffener Vater auf der Welt nicht viele Freunde gehabt; vielleicht aber, ja ganz gewiß, werden in der Ferne desto mehrere sein, die ihm zeitlebens das beste Andenken schenken. Ich verspreche mir es, wenn wir den Lebenslauf, den ich Dir hierbei überschicke und, so gut ich gekonnt, gemacht habe, drucken lassen. Er kann immer noch Deine Censur passiren; ja, ich freue mich, wenn er schlecht gemacht ist und Dich nöthiget, die Feder selbst zu ergreifen.

— — — — — — — Pudor
Imbellisque lyrae Musa potens vetat
Laudes egregii Patris — — — —
Culpa deterere ingeni.[1])

1) Nach Hor., Od., I. 6, 9 ff.

Dich, mein liebster Bruder, deutsch zu loben, schämte ich mich; es aber mit lateinischen Worten, die darzu geborgt sind, zu thun, sollte wohl für einen geringen Schulmann angehen. Wenigstens wird mir die Antwort, die Du hierauf giebst, nicht allzu weh thun: das heißt, sich von einem Schulfuchse loben lassen. Das hat auch nichts zu sagen, wenn ich nur dabei meinen Endzweck erreiche. Aber im Ernste gesprochen: besinge ja unsern rechtschaffenen Vater. Er nimmt wohl dadurch an seiner Glückseligkeit, die jetzund vollkommen ist, nicht zu; allein es ist doch unsere Schuldigkeit, ihn vor der Welt zu ehren. Das Andenken, worzu Du mich und Dein Geschwister ermahnst, ist vortrefflich und wird uns, so lange wir leben, zur Tugend ermuntern: „Laßt uns ebenso rechtschaffen leben, als er gelebt hat, um wünschen zu dürfen, ebenso plötzlich zu sterben, als er gestorben ist!" Allein, mein liebster Bruder, vergieb mir, wenn ich hier am Aeußerlichen hange und Dich auch dazu nöthige. Und was noch mehr: dadurch wirst Du unsere liebste Mutter am Allerersten aufrichten, sie, die, so lange es unterbleibt, sich nach dem Briefe unsrer Schwester, den ich zum Beweis beigelegt habe, darüber zu betrüben scheint.

Ich breche ab, weil ich nicht gern wollte meinen liebsten Bruder durch eine empfindliche Vorstellung beleidigen. Lebe wohl und liebe uns; wir gedenken gewiß Deiner im Besten.

Dein
treuer Bruder
Theophilus.

Pirna,
den 2. October 1770.

N. S. Du wirst mir doch bald antworten? Ich bitte Dich darum recht sehr.

200. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 204 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 207 in Abth. 1.)

Wien, den 4. Octbr. 1770.

Mein lieber Herr Lessing,

Werden Sie nicht böse, daß ich Ihnen schon wieder schreibe. Ich arme Frau! was soll ich machen? In Gesell-

schaft zu gehen, habe ich heute keine Lust, und meine Bücher habe ich auch noch nicht, die liegen auf der Mauth. Morgen soll ich sie erst holen lassen, und doch ist es noch ungewiß, ob ich eines davon wiederkriege. Es versteht sich, so lange ich hier bin; denn wenn ich verreise, bekomme ich sie alle wieder. Doch warum entschuldige ich mich? Ich habe Ihre Briefe nicht halb beantwortet und hauptsächlich die Kritik nicht über meine undeutliche Schreiberei, die Sie so fein mit einer Schmeichelei einzukleiden wußten.[1]) Mein lieber Herr Lessing! ob Sie mir vorsagen, ich schreibe schön, oder ich sei schön, ich glaube Eins so wenig als das Andere. Ich schreibe viel zu flüchtig, um schön oder gut schreiben zu können. — Aber meine Hand wissen Sie ganz vollkommen nachzumalen. Wahrhaftig, ich hätte geschworen, daß ich den Namen Nocker selbst geschrieben hätte. Lassen Sie sich nicht einfallen, falsche Wechsel unter meinem Namen auszustellen, ich müßte sie ohne Gnade und Barmherzigkeit einlösen. — Damit Sie aber nicht glauben, ich wisse nicht, was ich thue, so muß ich Ihnen noch sagen, warum ich eine andere Adresse ausgegeben habe: weil ich damals schon zweifelte, ob mich der Brief in München mehr treffen würde, und ich den Herren Vons ebenso wenig Accuratesse als den Herren Gelehrten zutraue; also blos aus Besorgniß, Ihren Brief nicht etwan einige Tage später zu erhalten.

Was Sie mir von dem Hrn. K[ammerherrn] v. K[untzsch] erzählen, ist mir bis jetzo noch unglaublich. Sie wissen, der Vater[2]) thut gerne groß und ist ziemlich voreilig, sich Sachen einzubilden, woraus meistens nichts wird. Hat er doch auch mit Gewißheit erzählt, er sei mit zwölftausend Thaler in B[raunschweig] engagiret. Und wenn es denn nun so wäre, was läge daran? warum wollten Sie Ihren Freund vor der Zeit bedauern? Mich däucht, Ihr Mitleiden geht noch weiter als das meinige beim Nachtwächter. Dessen Frau und Kinder waren wirklich unglücklich. Hier ist noch die Frage, ob er nicht recht zufrieden mit ihr leben würde? denn sie scheint mir einen sehr guten Charakter zu haben. Ein Unglück könnte ihm wohl bevorstehen, weil sie ziemlich verschieden im Alter sind. Das begegnet aber so vielen ehrlichen Männern, daß es kaum mehr eines zu nennen ist.

---

1) S. Nr. 202 in Abth. 1.
2) Ackermann.

Eher bedaure ich die armen Unternehmer der Hamburger Lotterie, hauptsächlich den Herrn H[is]s, der blos durch seine schwachen Einsichten hineingezogen worden ist. Die allerletzte Ziehung soll denn doch gut für sie ausgefallen sein. Für mich war keine günstig; sie werden auch keinen Pfennig mehr von mir bekommen. — Wie geht es denn mit Ihrer Lotterie? kömmt es zu Stande?

Weil ich einmal beim Fragen bin, so möchte ich auch gerne wissen, wie Sie mit C[alau] so ziemlich zufrieden sein können. Er muß ein Gesicht gemalt haben, das die Ehre hat, Ihnen zu gefallen, das meinige hat er, nach der Anlage zu rechnen, gewiß nicht getroffen; wenigstens wenn das Münchner ähnlich ist, kann das seinige unmöglich ähnlich sein. Hierbei erinnere ich mich an Ihr Versprechen, der Mademoiselle S[chwalb?] Ihr Porträt einhändigen zu lassen. Sie haben es doch wohl nicht vergessen? Sie muß es haben, ehe ich wiederkomme; sonst bringe ich es ihr mit. Wie ich das machen will, gebe ich Ihnen zum Räthsel auf.

In diesem Augenblick hatte ich eine Erscheinung; Herr von Th[iereck][1]) besuchte mich, der mir verschiedene Commissionen auf hier gegeben hatte. Wegen großen Mangels an Rocken in Baiern hat er den Auftrag, die Ausfuhr einer gewissen Quantität aus Ungarn zu bewirken, und ich bin dadurch von einer sehr lästigen Correspondenz befreiet.

Sie erwarten wohl, daß ich Ihnen von Ihrem Freund, dem Herrn von S[onnenfels], etwas erzähle? Ich habe ihn aber noch nicht besucht, weil ich bisher alle Tage engagirt war. Allein in der Komödie bin ich schon gewesen und habe Soliman den Zweiten gesehen, der hier zum ersten Male im Deutschen aufgeführet wird, und den sie wohl sechs- oder achtmal hinter einander geben werden, weil er viel Beifall hat. Vor dem entsetzlichen Klatschen konnte man das Wenigste verstehen, besonders ich; weil ich zu spät kam, so hatte ich einen schlechten Platz. Ich glaube nicht viel dabei verloren zu haben; denn wie mich däucht, so ist die Uebersetzung schlecht, und die Acteurs und Actricen waren auch nicht viel besonders. Die Roxelane machte es noch so ziemlich. Wer sie war, weiß ich nicht; es war eine Neue.[2]) Weder

1) Vgl. Nr. 201 in Abth. 1.
2) Nach „Chron. des d. Th.", S. 301 Madame **Körner**.

Stephani[e] noch die Huberin agirten mit. Die Mademoiselle Kurzin machte die Circasserin und sang einige italienische Arien überaus gut; allein um so schlechter war ihre Action. Ich möchte wohl wissen, wer sie mir für eine so sehr gute Actrice beschrieben hat. Sind Sie es gewesen, so widerrufe ich mein Urtheil.

Eben komme ich nach Hamburgischer Art um halb Eins aus der Gesellschaft und finde Ihren Brief, den ich eilfertig erbreche und ganz erstaunt werde, wie ich die Pulver sehe, über die Sie keine Spötterei zur Antwort erwarten durften, wenn Sie mich kennen; vielmehr bin ich Ihnen sehr verbunden. Ist was, das zu meiner Ermunterung, die Sie mir so fleißig empfehlen, beitragen kann, so ist es die Aufmerksamkeit, die Sie mir beweisen. — Eines von den Pulvern ist schon verschluckt; denn durch das lange Sitzen war mir heute Abend nicht ganz wohl. Sonst habe ich mich seit einigen Tagen besser als auf der ganzen Reise befunden.

Sie haben doch wohl Goezen nicht gerathen, sein Seniorat niederzulegen? Sagen Sie mir doch um des Himmels willen, wie ist er auf den Einfall gekommen? Freilich konnte er Alberti keinen ärgeren Streich spielen. Ist neuerdings denn wieder was unter ihnen vorgefallen? Wo Sie was wissen, so schreiben Sie mir's. Der schwedische Prediger möchte gern davon unterrichtet sein. Er scheint mir mehr Goezen als seinem Gegner Recht zu geben, und ist also wohl Ihr Mann?

Von der Geistlichkeit kann man ja wohl auf die Komödie kommen? Mir ist recht lieb, daß Sie sie so nahe haben. Sie kämen endlich in meinen Orden, wenn Sie immer allein blieben. Der Herr K[ammerherr] v. K[untzsch] wird sie wohl fleißig besuchen; und es finden sich wohl auch in der Gesellschaft nicht lauter kleinäugichte Dortchen. Schmählen Sie weiter nicht so sehr auf dieses gute Mädchen. Warum sollte sie nicht so gut einem ehrlichen Mann gefallen dürfen als eine Andere?

Weil ich gleich morgen früh und den ganzen Tag beschäftiget bin, so schließe ich diesen Brief heute, der schon angefangen wurde, wie der letzte von hier eben abgegangen war. Denn ich muß die Zeit nehmen, wie ich sie finde.

Leben Sie recht vergnügt! Ich bin mit der aufrichtigsten Freundschaft Dero

ergebene Dienerin

E. C. König.

201. Von Reiske.

(Lessing's Antwort s. Nr. 206 in Abth. 1. Vgl. oben Nr. 163.)

Leipzig, den 5. October 1770.

Woher die Sage entstanden ist, daß Euer Hochedelgebornen sich in England aufhielten, kann ich nicht sagen. Allemal hat die Sage dieses hier bei uns ausgebreitet, und ich hatte ihr bisher Glauben beigemessen. Und wer mußte das nicht glauben, da es nichts Unmögliches und diese Reise, wie es hieß, in Ihres Herrn Dienste angestellt war? Nunmehr aber hat die Zeit die Sage vernichtet und mir den Wahn benommen. Sie sind also den ganzen Sommer in Wolfenbüttel, und noch dazu in Ihrem neuen Felde recht fleißig gewesen. Die Sache hat es gewiesen. Ich habe was gesehen, ich darf es aber noch Niemanden sagen.[1]) Nun verstehen Sie mich. Entdeckungen, die zur Ehre der gesunden Vernunft gereichen und den Unsinn beschämen und verstummen heißen, wie kann man sich enthalten, Ihnen Glück zu wünschen! Zwar könnte es Einen, der die Stärke, die zu allen Arten von Witze und Scharfsinn und Genauheit aufgelegte Stärke Ihres Geistes etwa nicht kennen sollte (wiewohl deren Wenige sein können), befremden, daß ein Lessing Entdeckungen in den Scholastikern macht. Aber ein solcher Eifer für die Wahrheit steckt nicht nur in der gelehrten Geschichte der dunkelsten Zeiten ein neues Licht auf, sondern rechtfertigt auch die Wahl Ihres Herrn in Ihrer Person zu dem Posten, den Sie jetzt bekleiden, und verspricht der Zukunft noch mehr herrliche Früchte, theils von Ihrer eignen Scharfsichtigkeit, theils von Ihrer Willfährigkeit, andern Gelehrten mit den Schätzen der herzoglichen Bibliothek an die Hand zu gehen. Ich bekenne, daß ich Einer von Denen bin, die sich mit einer solchen Hoffnung nicht vergeblich schmeicheln. Verwichenen Sommer habe ich außer der Besorgung meines Demosthenes auch noch in den Nebenstunden den Libanius bearbeitet. Von diesem Auctor erhielt ich einen vortrefflichen Codex auf Pergament aus Augsburg. Aus diesem Codex und zweien andern aus München habe ich nicht nur ganze noch ungedruckte Stücke mir abgeschrieben, sondern auch die häufigen Lücken in den ge-

1) Vgl. unten Nr. 206.

druckten Ausgaben ergänzt und die noch häufigern und unglaublich groben Fehler derselben gebessert, so daß ich im Stande wäre, eine vollständige und zuverlässige Ausgabe von diesem Auctore zu liefern. Und allerdings wird das auch geschehen, wenn anders Gott Leben und Kräfte fristet und ich mit meinem Demosthenes wohl fahre. Nur fehlen in denen Manuscripten vom Libanius, die ich bei mir habe, einige Stücke aus dem ersten Bande der Operum ex editione Morelli, und just alle diese Stücke, bis auf eins, befinden sich in einem Manuscripte der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welches ich selbst ehedem auf meiner Rückreise aus Holland daselbst gesehen und in Händen gehabt habe. Herr Professor Culencamp[1]) hat mir vor einigen Jahren ein Verzeichniß der in diesem Codice befindlichen Stücken geschickt. Könnte ich wohl dieses Buch auf einige Zeit erhalten? Wenn es auch nicht eher als auf nächste Ostermesse und nicht länger als während der Messe wäre? Und auf was für Bedingungen? Ich bitte, mir bei Gelegenheit Dero Gedanken hierüber zu eröffnen. An Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, hoffe ich einen nicht weniger willfährigen Beförderer meiner guten Absichten zu finden, als ich an dem Herrn von Oefele in München[2]) und an den Herren Curatoren der Bibliothek zu Augsburg auf Vorsprache des Herrn Seniors Brucker[3]) gefunden habe. Den ersten Band von meinem Demosthenes wird Ihnen ohnfehlbar der Herr Magister Ebeling, Inspector bei der Handlungs-Akademie zu Hamburg, zugestellet haben, an den ich ihn nebst einem Schreiben an Euer Hochedelgebornen[4]) vergangne Ostermesse durch Herrn Bohn von Hamburg schickte. In dem zweiten Bande, womit ich Ihnen itzt aufwarte, werden Dieselben eine kleine Nachlese von ungedruckten Scholien finden, welche aus der Aldina entlehnt sind, deren Gebrauch vor einigen Jahren Dero Gütigkeit mir gestattet. Sollte sich wohl etwas von Hülfsmitteln zu den kleinern griechischen Rednern auf der Bibliothek finden, der

---

1) Lüder Kulenkamp (1724—1794,) seit 1764 ord. Professor der Theologie zu Göttingen, hatte 1766 aus einem Gudianus in Wolfenbüttel Verbesserungen zum Etymologicum magnum herausgegeben.

2) Andreas Felix von Oefele (1706—1780), seit 1746 Hofbibliothekar in München; vgl. Reiskens Lebensbeschreibung, Leipzig 1783, S. 93 und 630 ff.

3) Vgl. oben Nr. 185.

4) S. oben Nr. 174.

Sie mit so vielem Ruhm vorstehn? Ich habe Ursache, es zu vermuthen, und wünschte wohl, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrete, und daß ich eine kurze Anzeige davon erhalten könnte. Allemal würde ich Dero Beihülfe auf eine rühmliche Art zum allgemeinen Besten nutzen und auf alle Weise mich in Dero Gunst zu befestigen suchen, der mit größter Hochachtung verharre ꝛc.

D. Reiske.

202. Von Eva König.

Wien, den 5. October 1770.

Mein lieber Freund,

Wie ich mich recht erkundige, so höre ich, daß die Post erst morgen abgeht; und da ich eben die Anzeige von Medon zu Gesicht kriege, muß ich sie versprochenermaßen [1]) beilegen. Der ganze Zettel ist das Postgeld nicht werth, er ist von der Bodenburgischen Gesellschaft.

Heute habe ich die Ehre gehabt, dem Herrn Professor S[onnenfels] aufzuwarten und besonders freundschaftlich von ihm aufgenommen zu werden. Ich widerrufe nicht gern, sonst wollte ich Ihnen sagen, was ich von ihm denke.

Ich bin Dero

ergebene Dienerin

E. C. König.

203. Von Herzog Carl.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 25 f. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Mein lieber Herr Lessing,

Ich heiße es hiemit vollkommen gut, daß Er in Gefolg Seines gestrigen Berichts dem v. Troil ein Exemplar von der unvollendeten Bibelübersetzung des Herzogs Augustus [2]) gegeben hat.

Was das bei dieser Gelegenheit von Ihm eingesandte Werk [3]) betrifft, so ist mir solches von Seinen Händen um so

1) Vgl. oben S. 378.
2) Vgl. unten Nr. 508.
3) Lessing's Berengarius Turonensis.

angenehmer gewesen, weil ich daraus mit vielem Vergnügen ersehe, daß Er es weder an Fleiß noch Bemühung fehlen läßt, die Ihm anvertraute Bibliothek berühmter zu machen. Ich nehme dahero auch nicht den geringsten Anstand, hiemit zu verstatten, daß die Berengarische Schrift gedruckt werde. Ich finde vielmehr, daß der Abdruck derselben der Bibliothek Ehre machen und denen Buchhändlern ansehnliche Vortheile verschaffen werde, weil sich wahrscheinlich von allen Religionsverwandten der christlichen Religion Leute genug finden werden, die es vor eine sehr wichtige Sache halten werden, sich über die alsdann der Welt kundgewordene Meinungen des Berengarii sowohl in Liebe und Güte als auch in allem Ernst zu streiten. Die Entdeckung selbst bleibt indeß allemal eine Seltenheit und ist in den jetzigen Zeiten ein neuer und nicht geringer Beweis, wie despotisch und fast türkisch der römische Clerus von je her zu Werke gegangen.

Ich bin gewiß ferner

Braunschweig, den 13. October 1770. Dessen sehr wohlgeneigter Carl H. z. B. & L.

An den Bibliothekarius Lessing.

---

204. Von Eva König.

Wien, den 14. Octbr. 1770.

Mein lieber Herr Lessing,

Wenn Ihnen nicht etwan der Gedanke gekommen ist, an Ihre abwesende Freundin zu schreiben, ohne erst Briefe von ihr zu erwarten, so vergehen noch viele Tage, ehe ich was von Ihnen höre, ob ich gleich den zweiten Tag nach meiner Ankunft geschrieben habe. Sehen Sie, so verlange ich nach Ihren Briefen, daß ich dieses wünsche. Doch bin ich auch so bescheiden, es nicht zu erwarten, weil ich weiß, daß Sie bessere und nützlichere Beschäftigungen haben. — So gewissenhaft bin ich aber wieder nicht, daß ich Ihnen nicht einige Minuten mit Durchlesung meines Briefes verderben sollte, da ich Ihnen ohnedem ganz was Nagelneues zu erzählen habe. Der Herr von S[onnenfels] hat die Censur verloren und von der Kaiserin den Befehl erhalten, sich bei Verlust seines Dienstes weiter

nicht in Theatralsachen zu mengen. Es soll ihm gesteckt gewesen sein und er deswegen ein Memorial überreicht haben, worin er gebeten, man möchte ihm die Censur abnehmen. Dieses hat er aber versiegelt zurückerhalten nebst dem Befehl der Kaiserin. Soliman hat zum Vorwande gedienet. Ob es gleich dreimal aufgeführet worden, so ist es doch nun verboten. Erst fand man nur das Schnupftuch anstößig, und der Sultan mußte der Roxelane dafür einen Spiegel geben. Erklären Sie mir doch, wie durch diesen Tausch das Anstößige gehoben ist. Wollte ich ja welches darinnen suchen, so würde ich es nicht in dem, was er ihr giebt, sondern in der Absicht, warum er es ihr giebt, suchen. Seit Soliman verboten, der unterdessen dem Unternehmer Vieles eingebracht, ist viermal hinter einander ein neues Stück von Stephani[e] dem Aeltern (Die Liebe in Corsica, oder Welch ein Ausgang!) aufgeführet worden. Mit so vielem Beifall, daß die dritte Repräsentation, die allezeit für Stephani[e], wenn er ein neues Stück liefert, ihm 2000 Fl. eingebracht haben soll. Meines Erachtens wäre es mit weniger bezahlt; ich gönne es ihm aber, weil er durchgehends den Ruhm eines braven Mannes hat. Durch sein Spiel bin ich zwar noch nicht außerordentlich für ihn eingenommen. Vermuthlich, weil ich mir zu viel von ihm vorstellte.

Die Bekanntschaft des S[onnenfels]'schen Hauses habe ich noch nicht weiter cultivirt und bin seitdem nicht wieder da gewesen. Denn ich bin so wenig Herr über meine Zeit, daß das Vornehmen, so ich etlichemal gefaßt, einen Tag einmal für mich zuzubringen, noch immer vereitelt worden. Ehe ich mich's versehe, werde ich da- und dorthin abgeholt. — Unter allen Plaisirs, die man mir bisher zu machen gesucht, hatte ich gestern das größte. Ich war in der Weinlese, doch merkte ich an, daß die Arbeiter lange nicht so vergnügt als in meinem Vaterlande waren. Als man mir sagte, es wäre ein herrschaftlicher Weinberg, so brauchte ich nicht weiter nach der Ursache zu fragen. Ich hatte die Satisfaction, daß meine Anmerkung das Mitleid eines Herrn aus unserer Gesellschaft rege machte, daß er sie alle beschenkte. Nun hätten Sie die heitern Gesichter sehen sollen. Ich hätte den Mann, ob er gleich sechzig Jahr alt ist, umarmen mögen, daß er uns dies angenehme Spectakel verschaffte. — Nun muß ich Ihnen noch im Vorbeigehen sagen, daß Ihr Cheva-

lier Riccaut de la Marlinière dichte bei mir an logirt. Sie dächten wohl nicht, daß ich ihn hier getroffen hätte? Ein andermal mehr von ihm. Heute hat er mich so sehr ennuyirt, daß ich nichts weiter von ihm reden mag. — Kommt Klopstock? Viele hier wollen es behaupten. Wenn es wäre, so könnten Sie ihn ja wohl begleiten, und wir könnten die Rückreise zusammen machen. Ueberlegen Sie es.

Ich bin Ihre Freundin und

ergebene Dienerin

E. C. König.

Die Nachricht von S[onnenfels] lassen Sie nicht von mir auskommen.

---

205. Von Karl Lessing.

Berlin, den 15. October 1770.

Liebster Bruder,

Ohne Zweifel händigt Dir Herr Moses diesen Brief selbst ein. Aus meiner Freude, ihm Gesellschaft zu leisten, konnte nichts werden. Ich liege an einer Kette, so leicht sie auch sonst ist.

Deine Ankündigung des Berengarius habe ich noch nicht gesehen; und ob ich gleich de coena domini ebenso wenig verstehe als de coena quotidiana, so bin ich doch begierig zu wissen, was dieser Archidiaconus Andegavensis davon sagt. Ich hätte hundert Jahr in der Wolfenbüttel'schen Bibliothek sein und tausendmal diesen Titel sehen können, ohne daß ich dadurch neugierig geworden wäre. Deine Vorgänger mögen so ziemlich von meinem Schlage gewesen sein.

Ungeachtet ich an dem Vergnügen, das Ihr Beide haben werdet, nicht Theil nehmen kann, so gönne ich es Euch doch von Herzen. Ich will indessen die Défense de M. P. gegen den Abt Pernetti [1]) übersetzen.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

1) Ant. Jos. Pernetty, seit 1767 kgl. Bibliothekar in Berlin, hatte 1770 eine Dissertation sur l'Amérique et les Américains gegen Pauw's Recherches veröffentlicht; vgl. oben Nr. 132.

206. Von Reiske.

(Antwort auf Nr. 206 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 219 in Abth. 1.)

Leipzig, den 17. October 1770.

Nur vor wenig Tagen reiste ein Schweizer, Herr Hybner, von hier nach Braunschweig. Dem gab ich ein Schreiben an Euer Hochedelgebornen mit, welches Dieselben nunmehr erhalten haben werden. Kurz darauf brachte mir Herr Gäbler [1]) ein Schreiben von Ihnen nebst einem schönen Präsente. Ich kann nicht leugnen, ich hatte von dem letztern bereits schon vorher einen Vorschmack gehabt. Herr Gäbler hatte mir die Gefälligkeit erwiesen und das noch unvollkommene Werk mir auf ein paar Stündchen zum Durchsehen mit nach Hause gegeben. Da hatte ich die größte Hälfte desselben mit Vergnügen durchgelesen. Nun will ich es ganz und mit Muße lesen und recht einnehmen. Schon bei der ersten Lectüre bewunderte ich nicht nur den schönen, witzigen, naiven, ausgesuchten Vortrag (wiewohl das nichts Neues ist, denn den kennet und erwartet man so schon von Ihnen als etwas Ihnen Eigenthümliches, das Sie nie verleugnen, nie ablegen können), sondern auch noch mehr die Gründlichkeit, mit welcher Sie in Ihr Thema eindringen und es erweisen. Wiewohl ein Geist wie der Ihrige ist zu Allem aufgelegt. Er findet sich in Alles. Ueberall, wo er nur hinkommt, bringt er Deutlichkeit und Scharfsinn mit. Ueber Alles, was er bearbeitet, breitet er Licht und Anmuth aus.

Für die Nachrichten, die griechischen Redner betreffend, bin ich Euer Hochedelgebornen sehr verbunden. Daß ein Manuscript vom Aeschines sich zu Helmstädt befinde, das ist für mich etwas Neues und Unerwartetes. Daß mein Vetter, der Herr Professor W[ernsdorf], [2]) mir nie etwas davon geschrieben hat, das könnte ich gewiß nicht begreifen, wenn ich nicht sonst schon aus andern Datis ziemlich zuverlässig wüßte, daß er ein Wenig ungeschäftig sei. Thun Sie mir doch die Liebe, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, und lassen mir

---

1) Vgl. Nr. 196 in Abth. 1.

2) Joh. Christian Wernsdorf (1723—1793), seit 1752 Prof. der Beredsamkeit in Helmstädt; der Herausgeber der Poetae latini minores. Seine Mutter, eine Tochter des Kanzlers Gregor v. Nitzsch, war eine ältere Schwester von Reiske's Schwiegermutter.

dieses Manuscript, entweder in Natura, wenn es sein könnte, oder wenigstens eine zuverlässige Collation davon zukommen, und je eher je lieber. Denn künftige Woche g. G. wird der Abdruck des Aeschines angefangen werden. Weil ich von allen Orten und Enden vernehme, daß man neben dem Griechischen auch gerne die lateinische Uebersetzung und die Anmerkungen darunter hätte, damit man, was zu jeder Stelle gehört und darüber geschrieben ist, mit einem Blicke überschauen könne, so habe ich mich entschließen müssen, meinem Aeschines eine neue Gestalt zu geben und ein anderes größeres Format zu wählen. Er wird also in Großmedian-Quart gedruckt werden. Auf der einen Seite der Text, gegenüber die Uebersetzung und unten darunter die griechischen Scholia und die Anmerkungen von Wolfen, Taylor, Markland und mir. Von den griechischen Scholien zum Aeschines habe ich eine dreifache Abschrift und unter den Taylor'schen Papieren, die ich nur erst vor Kurzem aus London erhalten habe, auch noch einen andern von jenen verschiednen Scholiasten entdeckt. Das Anerbieten Euer Hochedelgebornen, mir eine Abschrift von den Scholiasten aus der Reimarischen Verlassenschaft zu verschaffen, muß ich nun zwar wohl ablehnen, weil ich mit diesem Hülfsmittel genugsam versehen bin, gleichwohl möchte ich aber doch wohl gerne wissen, durch welchen Canal Sie es mir verschaffen könnten, im Falle, daß ich dessen benöthigt wäre. Denn es könnte sich zutreffen, daß in den Reimarischen Papieren noch Eines und das Andere wäre, das ich bei meinem Unternehmen nutzen könnte. Auch möchte ich wohl die seltene Ausgabe von Demosthenes' Rede in Cononem, deren Euer Hochedelgebornen in Ihrem Schreiben Erwähnung thun (Paris 1539 apud Tiletanum), bei Gelegenheit sehn. Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie mir dieselbe künftige Ostermesse durch Herrn Gäbler zum Ansehn übermachten. Er sollte sie gleich wieder zurückbringen. Meine Pränumeranten mehren sich, zwar eben nicht zusehends, doch allemal mehr, als man, in der Art wenigstens, erwarten sollte. Anfänglich hatte ich mit Mühe ihrer vierzig zusammengebracht. Jetzt aber kann ich doch schon, Gott sei Dank dafür gesagt! an die hundert zählen. Mehren sie sich ferner in einem solchen immer steigenden Verhältnisse, so werde ich bald im Stande sein, mein Vorhaben wenigstens ohne Schaden durchzusetzen. Indessen fahre ich in getroster Zuversicht zu dem göttlichen Bei-

stande und Segen fort und gedenke von einem halben Jahr zum andern einen Band zu liefern. Mein letztes Schreiben, das Herr Hybner überbracht hat, ersuche Euer Hochedelgebornen nach Dero Bequemlichkeit zu beantworten und mir Dero schätzbare Freundschaft auch fernerhin beizubehalten, der verharre ꝛc.

D. Reiske.

---

207. Von Ebert.

Liebster Lessing,

Nur ein paar Worte, so viel mir ein kleiner Rausch, theils von Wein theils von Liebe, den ich mir bei der hübschen Voigts[1]) getrunken, erlauben wird. Und auch diese würde ich nicht an Sie schreiben, wenn nicht ein andrer Rausch von Vergnügen, dem ich vielleicht auch jenen meistens zu danken habe, mich dazu triebe. — Mit einem Wort, ich habe unsern, — erlauben Sie mir, ihn so zu nennen, — ich habe unsern Mendelssohn diesen Abend bei dem Erbprinzen kennen gelernt. — Wir haben auch viel von Ihnen geredet. Ich habe dem Erbprinzen gesagt, daß Sie schon halb blind wären. Er denkt darauf, wie Sie den ganzen Winter hier zubringen können. — Er hat mir aufgetragen, Ihnen die Ankunft Ihres Freundes zu melden, und er hofft, daß Sie deswegen so bald als möglich herüberkommen werden. Er ist bei Herrn Samson abgetreten, welcher nebst einem andern Juden, Herrn Friedländer, den der Erbprinz auch schon kennt, mit da war. — K[untzsch] wird es Ihnen auch wohl schreiben, aber ich habe die Ehre, es ihm gesagt zu haben.

Braunschweig,
den 21. October 1770.

J. A. Ebert.

Der Erbprinz hat Herrn Moses Mendelssohn morgen Nachmittag um 4 Uhr wieder zu sich bestellt.

---

1) Johanna (Jenny) Wilhelmine Juliana v. Voigts, Tochter von Justus Möser, geb. 5. Juni 1749, seit 4. Mai 1768 Frau des Raths Justus v. Voigts.

208. Von Karl Lessing.

Berlin, den — October 1770.

Lieber Bruder,

Nun habe ich Deinen großen Fund von Berengarius gelesen. Du erkühnst Dich nicht, zu entscheiden, welche Meinung vom heiligen Abendmahle die wahre sei, sondern meldest der Welt nur, daß Berengarius auf Lanfrankens Widerlegung geantwortet habe und diese Antwort in der dortigen Bibliothek sei. Du verflichtst sie mit den Widerwärtigkeiten, denen er deshalb unterliegen müssen; und das schmeckt, wenn es auch nicht nährt. Allein wenn Dir diese theologische Streiferei noch viel Zeit wegnehmen sollte, so wollte ich doch, Der, welcher die ersten Bogen aus dem Manuscript geschnitten, hätte das Uebrige zu Papilloten gemacht, wenn man damals diese Kunst verstand.

Klotz hat in seiner Bibliothek einen Brief von Dir an ihn einrücken lassen[1]) und gedrohet, sein Werk von geschnittenen Steinen lateinisch herauszugeben, um der Welt zu zeigen, wie sehr seine Kenntniß darin die Deinige überwiege. Er muß es doch merken, daß man es ihm nicht so leicht glauben will, und Gott gebe den lateinischen Lesern eine gute Portion Glauben!

Unsern Moses laß nicht in der Bibliothek herumsuchen; er könnte sonst etwas von dem Schem ham forasch[2]) (aus dieser Schreiberei siehst Du wohl zur Genüge, daß ich nur davon gehört habe) entdecken; und dann ließe er Alles liegen, und Voß hätte das Papier zur neuen Auflage seiner Schriften umsonst kommen lassen. Doch ich rede von allen diesen Sachen wie der profanste Laie; und wenn Ihr, er und Du, mir nicht etwas zu Gute hieltet, so wäre es freilich unklug, so etwas zu schreiben. Aber darauf poche ich und wünschte, daß ich Dich noch anders als mit einem Briefe stören könnte, nämlich mit meiner Person.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

1) S. Nr. 130 in Abth. 1.

2) Jüdische Bezeichnung des unaussprechlichen Namens Gottes, die verschieden erklärt wird.

209. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 205 in Abth. 1.)

Berlin, den 10. Novbr. 1770.

Liebster Freund,

Es kann wohl sein, daß Ihnen Klotz das Manuscript in die Hände gespielt hat; aber aufrichtig zu reden, wäre das nicht geschehen, so hätten Sie das Manuscript wohl selbst gesucht. Ich kenne den Kitzel, den Sie schon lange hegen, mit den Theologen handgemein zu werden. Als ob das so eine Lust sein würde! Glauben Sie mir, mein lieber Freund! gehen Sie in ein Gefecht, wo man mit Schwertern um sich hauet und sticht, oder wo man sich mit Knütteln prügelt und mit Fäusten schlägt; aber ein Gefecht mit Sandsäcken, das nicht tödtlich scheint, und wo doch unvermuthet ein heimtückischer Gegner den Sack öffnet und macht, daß Sie sich sehr lange die Augen wischen müssen, ist weder rühmlich noch angenehm.

Wissen Sie, was Saal[1]) von Ihrem Berengarius sagt? Er sagt: „Lessing hat geschworen, in allen Dingen das Widerspiel von Wieland zu thun. Wieland schrieb erst geistliche und dann lustige Schriften. Lessing hat die lustigen erst geschrieben, nun will er die geistlichen nachholen."

Ob Jemand den dritten Theil würde lesen wollen wider den verächtlichen Klotz? Das ist das erste Mal, daß Lessing fragt, ob Jemand lesen würde, was er schreibt! Sie schrieben ja sonst nur für sich selbst und bekümmerten sich nicht um die Leser. Und ob der Buchhändler drucken will? Als wenn sich das nicht von selbst verstände! Sie, mein lieber Lessing, werden sich ja nicht zu den Autoren zählen, die erst fragen, ob die Buchhändler wollen.

Scherz beiseite! Wenn Sie den dritten Theil schreiben wollen, so melden Sie es mir, und berichten Sie mir, wo Sie ihn wollen gedruckt haben. Ich zweifle, daß in Wolfenbüttel eine vernünftige Druckerei ist. Auch weiß ich nicht, ob

---

1) Vgl. Nr. 23 in Abth. 1.

es anginge, die Correcturen jederzeit von Braunschweig nach Wolfenbüttel zu senden. Sobald Sie also müssen auswärts drucken lassen, so schicken Sie mir das Manuscript; ich will den Druck besorgen. — Oder wollen Sie ihn besorgen, so ist es auch gut; nur in Hamburg ist es zu theuer.

Ich wünschte am Liebsten, daß Sie gar keinen Streit hätten, sondern Ihren Laokoon fortsetzten und dramatische Stücke machten. Aber allenfalls streiten Sie noch immer lieber mit Klotz und Riedel als über Orthodoxie und Heterodoxie.

Sie können denken, daß ich unsern Freund Moses wegen seiner Reise nach Braunschweig beneidet habe. Wenn ich in Berlin gewesen wäre, so würde mich nichts abgehalten haben, mit ihm zu reisen. Was hätten wir nicht plaudern wollen! Aber das ist nun vorbei, und ich muß auf eine andere Gelegenheit warten.

Moses sagt mir, ich soll Ihnen die Memoirs on John Buncle schicken. Ich habe sie vor etwa vierzehn Tagen Prof. Garven in Leipzig geliehen; sobald ich sie von Dem zurückbekomme, sende ich sie Ihnen. Sie müssen mir aber versprechen, sie mir bald wiederzuschicken, denn ich habe sie selbst noch nicht ganz gelesen. Da ich das Buch erhielt, war Jedermann so neugierig darauf, daß ich den zweiten Theil zuerst lesen mußte und den ersten Theil nicht einmal ganz durchlesen konnte. Jetzt habe ich mir dieses Verfassers übrige Schriften verschrieben. Ich bin sonderlich auf seine Remarks on Men, Manners, Books and Things [1]) sehr neugierig.

Apropos! Wissen Sie wohl, daß Sie mir eine Recension von Schmid's Adelmann versprochen haben? [2]) Sie können

---

1) In den englischen Journalen ward dies als ein Werk des Hrn. Amory, des Verfassers des John Buncle, angegeben. Ich habe es aber nicht allein in engländischen Buchläden vergebens gesucht, sondern auch in nicht unbeträchtlichen Bibliotheken in England, die alle Werke des Amory enthielten, war es nicht. Es ist also sehr rar oder existirt gar nicht. Was im 3. Bande des Lebens Sebaldus Nothanker's, S. 64 in der neuen Ausgabe von 1799, als Uebersetzung aus diesem Buche steht, ist nicht Uebersetzung, sondern es sind meine eigene Gedanken, außer S. 76 bis 78, die supponirte Stelle aus dem ersten Buche Mose, welche bekanntlich von dem berühmten Franklin ist. — Nicolai.

2) S. Nr. 196 in Abth. 1. Das Versprechen ist nicht erfüllt und Schmid's Buch in der „Allg. Bibl." unbesprochen geblieben.

machen, daß das Büchelchen gar nicht in der Bibl. recensirt wird, wenn Sie mir die Recension nicht bald zusenden. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie von Herzen und bin

Ihr

ergebenster

Nicolai.

Nachschrift. Was will Klotz damit, daß er Ihren ganzen Brief an ihn abdrucken läßt? Erhellet nicht deutlich daraus, daß es wahr ist, was Sie gesagt haben, daß Sie alle Complimente hervorgesucht haben, um einen Narren nur loszuwerden! In dem Anhange der Bibl.,[1]) der vor Weihnachten fertig wird, sind die Antiquarischen Briefe recensirt. Ich habe dazu eine Einleitung gemacht, die Klotzen nicht gefallen wird. Der Recensent behauptet, daß der Fechter doch eine Statue des Chabrias sein könne. Der Mann vertheidigt Sie wider sich selbst.

210. Von Gleim.

(Original in Halberstadt.)

Mit dem größten Vergnügen, mein theuerster Freund, hab' ich Ihren Berengarius aus den Händen unsers weisen Mendelssohn's empfangen, gelesen, bewundert! Lessing, und schrieb' er von der venerischen Krankheit,[2]) würde Lessing sein!

Zwar bin ich im Mindesten nicht bange, daß Sie, mein liebster Freund, den Bibliothekar lange werden schreiben lassen; dennoch wünscht' ich, daß Sie's, blos wegen der schrecklichen Arbeit, die dergleichen Bibliothekarwerk erfordert, bei diesem ersten Versuche bewenden ließen. Geschickte Handlanger könnten unter Ihren Befehlen alle die schönen Sachen, die in Ihrer Bibliothek bis auf Sie im Verborgenen blieben, der gelehrten Welt mittheilen, indeß Sie uns mit dem zwoten Theile Ihres Laokoon's, mit zweien Theilen Ihres Sophokles, mit allen den vortrefflichen Werken beschenken könnten, die das Genie eines Lessing's hervorzubringen fähig ist.

1) S. 364 ff. mit der Unterschrift G d., die in Parthey's Verzeichniß nicht aufgelöst ist.

2) Vgl. unten Nr. 233.

Unser Mendelssohn war unerbittlich; er blieb nur einige Stunden und eilte zu seinen Kindern. Hätt' er nicht so sehr den zärtlichen Vater verrathen, so hätt' ich mit Gewalt, so unfreundlich es gewesen wäre, ihn angehalten. Künftigen Sommer will er auf längere Zeit uns besuchen.

Ich umarme Sie, mein theuerster Freund, und bin unveränderlich

Ihr

Halberstadt, den 10. Novbr. 1770.

ganz ergebenster Freund
Gleim.

Der hiesige Buchdrucker hat ein sogenanntes dramatisches Sinngedicht[1]) von mir mit so vielen Druckfehlern drucken lassen, daß ich mich schäme, diese Kleinigkeit mit so manchen ausgestrichenen Stellen meinem Lessing zu übersenden; überdem hab' ich's nicht bei der Hand und stehe fertig, nach Magdeburg abzureisen. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und arbeiten Sie nicht zu viel. Das Wetter war bis itzt so schön, daß ich wohl zehnmal in Versuchung war, auf einen halben Tag in Ihrer Bibliothek Sie zu überfallen.

Meine Nichte ruft, ihr Compliment an meinen Lessing nicht zu vergessen.

---

211. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 207 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 214 in Abth. 1.)

Wien, den 17. Novbr. 1770.[2])

Mein lieber Herr Lessing,

Endlich erhalte ich gestern eine Antwort; ich weiß nicht — ob auf zwei oder drei Briefe, die aber schon am 25sten geschrieben sein soll und also siebzehn Tage unterwegs gewesen wäre. Wenn Sie sich im Datum nicht geirrt, so verstehe ich nicht, wo der Brief so lange gelegen sein mag. Dem

---

1) „Der Apfeldieb. Ein dramatisches Sinngedicht". Berlin 1770.

2) Der Anfang des Briefes ist jedenfalls am 12. Novbr. geschrieben. Vielleicht ist das Datum so zu ändern, doch wäre auch möglich, daß Eva K. dasselbe erst beim Schließen am nächsten Posttag hinzugesetzt hätte.

sei, wie ihm wolle, ich freue mich, daß ich ihn habe, und daß er mir sagt, daß Sie wohl und vergnügt sind. Denn vergnügt müssen Sie sein, da Sie eine Arbeit vollbracht, die, nach Ihrem Vorhergehenden, eben nicht die angenehmste Beschäftigung für Sie gewesen, und für die Sie doch jetzo mit Beifall belohnt werden, und noch dazu mit dem Beifall der Theologen.

Hätten Sie doch Ihren zwei bewunderungswürdigen Grafen ein Exemplar für mich mitgegeben! Niemals hätten Sie eine größere Neugierde gestillt; denn der Sie kennt, sollte der nicht neugierig sein, etwas Geistliches von Ihnen zu lesen? Zudem habe ich jetzt am Geistlichen mehr Geschmack als an allem Andern. Eben darum könnte ich Ihnen mehr von den hiesigen Predigten als vom Theater erzählen, welches ich seitdem nur einmal besucht und kaum noch einmal besuchen werde. Sie möchten denn Stücke aufführen, die mich mehr unterhalten als die bisherigen. Den Brutus habe ich versäumt, worinnen, wie Herr v. S[onnenfels] sagt, alle Acteurs in der größten Vollkommenheit spielen. Außerdem haben sie nichts als hiesige Originalien gegeben, worunter die Hausplage[1]) ist, die nun schon drei Tage hinter einander aufgeführt wird und den größten Beifall hat. Ich urtheile daraus, daß die hiesigen Weiber recht gut sein müssen. Wie würde sonst die Vorstellung der schlimmen so viel Zulauf haben? — Sie, die nun so gut von den Wienern denken, werden leicht mit mir einerlei Meinung sein; denn wo die Männer gut sind, versteht sich's, daß die Frauen auch gut sind. Mein Urtheil über hiesige Nation will ich bis aufs Mündliche versparen und bis dahin sie besser kennen lernen. Jetzo möchte sich noch zu viel Eigenliebe darunter mischen. Denn wenn ich sie nach der Begegnung gegen mich beurtheilen sollte, so müßte ich sagen, daß es ganz außerordentlich gute Leute sind. — Ihrem Lobe hingegen traue ich vollkommen, und daher lasse ich mir es recht angelegen sein, den guten Ruf der beiden Herren überall zu verbreiten. Sogar werde ich nun dem Vater des Grafen von Chotek die Visite machen, was ich bisher versäumt, da er doch ein großer Freund und Gönner von meinem seligen Manne war. Wenn ich die aber alle hätte besuchen wollen, so hätte ich noch ein halbes Jahr nichts

1) Von Joseph Bernhard Pelzel.

als Visiten zu geben. Sie glauben nicht, welch einen guten Namen er hier hinterlassen. Doch warum sollten Sie es nicht glauben? Sie haben ihn ja gekannt.

Indem ich jetzt überlese, was ich vorigen Posttag geschrieben, finde ich, daß es ein Glück für Sie ist, daß ich verhindert worden, weiter zu schreiben. Ich hätte Sie auf die langweiligste Art unterhalten; denn ich war nicht allein übel disponirt, sondern auch gar nicht wohl. Heute ist mir wieder besser, doch bin ich nie vollkommen wohl; und eben deswegen denke ich täglich auf die Rückreise, die ich doch vor drei Wochen nicht werde antreten können. Es wird also wohl bis Ende Januar dauern, ehe ich wieder zu Hause komme. Das Verlangen, meine Mutter noch einmal zu sehen, ist so groß, daß es mich wohl zu dem Entschluß bringt, durch die Pfalz zu reisen. — Bei der Pfalz fällt mir ein: Es gehet hier die Rede, als hätte der Kurfürst 500 000 Fl. zu einem deutschen Theater ausgesetzt, und Seyler würde dahin kommen. Wissen Sie was davon? Wenn es wahr wäre, so bin ich versichert, daß es dorten eher zur Vollkommenheit kömmt wie hier. Denn S[onnenfels] mag mir sagen, was er will, er wird mich nicht überreden, daß man vom guten Geschmacke nicht noch weit entfernt ist; fast so weit als wir von dem Gewinn, den wir von Ihren aufgegebenen Nummern erwarten können. Dem ohngeachtet werde ich diese oder andere mit einem Louisd'or besetzen, wiewohl ich es nicht thun sollte. Denn wissen Sie wohl, daß ich Ihnen die Compagnie in Braunschweig anbot, und Sie schlugen sie aus? Sehen Sie hieraus, daß ich vergebe, aber nicht vergesse. — Wollen wir in Hamburg auf folgende fünf Nummern einsetzen:

19. 36. 45. 47. 69,

aber auch nicht höher als einen Louisd'or, so thun Sie es in der näheſten Ziehung. — Dies giebt Ihnen zugleich Gelegenheit, dahin zu schreiben, und die bittern Klagen über Sie hören auf. Selbst hier muß ich sie hören. Lesen Sie Folgendes, und rathen Sie, wer es geschrieben. „Wenn Sie unsern lieben Lessing wieder sehen, so machen Sie ihm tausend Complimente von mir. Ich muß ihn immer noch bei unsern Freunden vertheidigen, welche alle über ihn klagen, daß er nicht schreibt und nicht antwortet. Bedenken Sie selbst, was mich das für Athem kostet!" Ich habe diesen Auftrag lieber schriftlich als mündlich überbringen wollen; denn hätte ich es bis aufs

Mündliche verspart, so würden ihn vermuthlich meine eignen Vorwürfe begleitet haben. Daß Sie drei Briefe von mir in Händen und den vierten, wo nicht gar noch den fünften unterweges vermuthet haben, zeigt dies nicht ein Wenig zu viel Stolz? Leider war der vierte schon unterweges; ich hätte ihn gerne mit dem Louisd'or, der fürs Lotto bestimmt ist, zurückgekauft. — Wenn Sie mich ja in dem Irrthum lassen wollen, daß meine Briefe Ihnen angenehm sind, so antworten Sie mir geschwinder. Antworten Sie aber auch Ihren Freunden, damit die ganze Welt so gut von Ihnen redet, als ich dem Allen ohngeachtet von Ihnen denke. Leben Sie recht wohl! Ich bin

Ihre

ergebene Dienerin

E. C. König.

212. Von Herzog Carl.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 27. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Mein lieber Herr Lessing,

Das hiebei gehende Werk, den teutschen Florus, habe ich vor einigen Jahren aus der dortigen Bibliothek erhalten. Er wolle ihn nunmehro wiederum gehörigen Orts einstellen lassen, und bin ich übrigens

Braunschweig, den 19. Novbr. 1770.

Dessen sehr wohlgeneigter

Carl H. z. B. & L.

An den Bibliothekarius Lessing.

213. Von Herzog Carl.

(A. a. O. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek. — Lessing's Antw. s. Nr. 215 in Abth. 1.)

Mein lieber Herr Lessing,

Ich habe neulich durch den Kammerrath Oeder[1]) in Hamburg eine alte Lampe erhandeln lassen, und da ich nicht

1) Damals Vorstand des herzoglichen Museums. — v. Heinemann. — [Johann Ludwig Oeder, geb. 9. Septbr. 1726 (Meusel: 1722) zu Ansbach, gest. 11. Juli (Meusel: Juni) 1776, Prof. der Mathematik und Physik am Carolinum, herzogl. braunschw. Hof- und Kammerrath.]

völlig gewiß war, ob solche auch wirklich so antik sein möchte, wie sie angegeben worden, so habe ich desfalls bereits gegen den Kammerrath Oeder geäußert, daß ich darüber wohl Seine Meinung schriftlich vernehmen und die Data wissen möchte, woraus man mit einiger Zuverlässigkeit schließen könne, daß dieses Stück eine wirkliche Antike sei. Dieses Sein Gutachten will ich also noch erwarten und bin ich inzwischen

Braunschweig, Dessen wohl affectionirter
den 27. Novbr. 1770. Carl H. z. B. & L.

An den Bibliothekarius Lessing.

---

214. Von Moses Mendelssohn.

(Lessing's Antwort auf diesen Brief und Nr. 219 s. Nr. 222 in Abth. 1.)

Berlin, den 29. Novbr. 1770.

Theuerster Freund,

Hierbei erhalten Sie den Ferguson, der Ihnen gewiß viel Vergnügen machen wird. Den John Buncle hat unser Nicolai zu Leipzig in den Händen des Prof. Garve gelassen; ich habe ihm aber gesagt, daß er darum schreiben möchte. Ihr Manuscript,[1]) mein lieber Freund, schicke ich Ihnen noch nicht zurück, ich habe noch die Zeit nicht gehabt, es mit kritischen Augen durchzulesen. Es scheint mir, als wenn der Verfasser zuweilen unbillig wäre. Er ist ebenso sehr wider

1) War das bekannte Manuscript, woraus mein Bruder die Fragmente nahm, und welches gar 1787 unter dem Titel gedruckt worden ist: Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten. Ein Nachlaß von Lessing, herausgegeben von C. A. E. Schmidt. Daß es des Herausgebers wahrer Name nicht ist, könnte man wetten, aber nicht, daß mein Bruder nicht einem seiner Freunde den Auftrag machen können, es nach seinem Tode drucken zu lassen, ob ich gleich von meinem Bruder nie gehört, daß er auf so eine Profanität nach seinem Tode ausgehen wollen. Nur so viel weiß ich, daß er 1771, als er in Berlin war, dieses Manuscript daselbst drucken lassen wollte. Es fand sich auch ein Verleger dazu, unter der Bedingung, daß es die Censur passire. Die theologische Censur wollte den Druck zwar weder verhindern noch unterdrücken, aber doch nicht ihr Vidi darunter setzen, welches man einem christlichen Theologen auch nicht so übel nehmen kann. Der Verleger hielt sich aber dadurch gegen alle Verdrießlichkeit nicht genug gedeckt, und so nahm es mein Bruder wieder nach Wolfenbüttel und schickte daraus die bösen Fragmente in die Welt. Bei dem Streite mit dem Pastor Goeze in Hamburg erhielt er von dem braunschweigischen Ministerio den Befehl, davon nichts mehr herauszugeben;

gewisse Charaktere eingenommen, als Andre für dieselben eingenommen sind. Er leitet Alles aus bösen, grausamen, menschenfeindlichen Absichten her, da doch der Anführer einer Räuberbande selbst gute Absichten wenigstens mit den bösen verbinden muß. Wenn Alles menschlich zugegangen sein soll, so müssen wir auch den Menschen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals so sehr eingeschränkten Einsichten von Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menschlichen Geschlechte hat sein können. In diesem Gesichtspunkte werden uns die Dinge ganz anders erscheinen, als sie Ihr Ungenannter vorstellt. Wir sollten uns der Neigung nicht überlassen, gewisse Dinge zu sehr herunterzusetzen, weil sie Andre zu sehr erhoben haben; denn dadurch bringen wir nur die Schalen in ein beständiges Schwanken und niemals ins Gleichgewicht. In Holland streiten sie jetzt so über den Charakter des Sokrates. Die Waisenhäusler, Hofstädte[1]) und seine Clique setzen den armen Griechen zu den ärgsten Schandbuben herunter. Ihre Widersacher wollen ihm nicht die geringste menschliche Schwachheit zuschreiben lassen. Beide Parteien haben den Kopf voll von göttlichen Personen, Männern Gottes und Heiligen, die sie zum Maßstabe nehmen, und was diesem Ideal nicht gleichkommt, scheint ihnen Koth, den sie mit Füßen treten können. Den Menschen als Menschen zu betrachten, ihn nach den Sitten, Gewohnheiten und Kenntnissen seiner Zeit und in Vergleichung mit seinen Nebenmenschen zu beurtheilen, dazu muß man weder Vorurtheile haben noch sich aus Abscheu gegen Vorurtheile zur Unbilligkeit verleiten lassen; dazu muß man das Maß der

---

auch mußte er demselben das ganze Manuscript ausliefern. Der fromme Eifer des geheimen Raths von Praun hatte beschlossen, es nie wieder an das Tageslicht zu bringen, und schlug es mir daher rund ab, als ich es als ein Stück von dem Nachlasse meines Bruders zurückforderte. Ich konnte mir es leicht gefallen lassen, da ich unter meines Bruders Papieren eine andre getreue Abschrift davon fand, der aber doch noch etliche Bogen fehlten. Ich hatte also, was ich nicht haben sollte, und es wäre noch nicht gedruckt, wenn es außer mir nicht noch Andre gehabt hätten. Nun ist es ohne alle Umstände gedruckt worden, und der Verleger möchte nur ein paar hundert Exemplare nach Frankreich oder Spanien zum Verbrennen schicken. Denn liest man gleich da keine deutschen Bücher, so kann man sie ja doch leicht verbrennen und damit den Absatz in Deutschland befördern. – K. G. Lessing.

1) Peter Hofstede, Prediger zu Rotterdam, in seinen 1769 herausgegebenen Schriften über Marmontel's „Belisar"; vgl. Eberhard, „Neue Apologie des Sokrates", Berlin 1772, S. 5 ff.

menschlichen Kräfte kennen und keine Phantome im Kopfe haben, die uns schwindlig machen. Indessen ist das Manuscript in aller Betrachtung sehr wichtig und allein schon eine Reise von 30 Meilen werth, wenn ich auch sonst nicht Ursache hätte, an die kurze Zeit, die ich zu Braunschweig und Wolfenbüttel zugebracht, mit so vielem Vergnügen zurückzudenken.

Ich bekomme so eben einen Besuch von Herrn G[leim],[1]) der mit Herrn J[acobi] hier ist; ich höre, daß er künftige Woche wieder abreiset, und kann ihm also den Ferguson mitgeben, um Ihnen Kosten zu ersparen. Dieser Brief mag also mit der Post vorausgehen.

Wenn Sie mir antworten, so melden Sie mir doch, ob die bewußte Person[2]) noch ferner in Sie gedrungen, ihr das Manuscript sehen zu lassen, oder ob der Eifer nur ein so kurzer Uebergang gewesen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und lieben Sie

Ihren

Moses Mendelssohn.

215. Von Dorothea Salome Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitz des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Mein lieber Bruder,

So getröstet, als wir durch Deine Antwort[3]) gewesen, als wir Dir den Tod unsers lieben seligen Vaters gemeldet, so betrübt sind wir jetzt, da Du sint der Zeit noch keine Zeile an uns geschrieben, und obgleich der Bruder in Pirna an Dich geschrieben und Dir den Lebenslauf unsers lieben seligen Vaters geschickt[4]) und auch Dich so inständig gebeten, daß Du doch bald mögest antworten. Wir haben uns manchmal vielerlei besorgliche Gedanken gemacht, warum Du nicht geschrieben, und was Du etwa vor Verhinderungen gehabt. Der Bruder in Pirna sagte: „Wir wollen doch warten, vielleicht bekommen wir Briefe“; aber es vergeht immer eine Woche

1) Vgl. unten Nr. 228.
2) Der Erbprinz.
3) Nr. 203 in Abth. 1.
4) S. Theophilus' Brief vom 2. October 1770, oben Nr. 199.

nach der andern, und zwar bei uns in größter Betrübniß und Kummer, da wir immer je mehr erfahren, daß wir unsern besten Freund und Vater verloren. Du kannst Dir nimmermehr unsern Schmerz so vorstellen. Keinen guten Freund; der Bruder in Pirna, welcher es zwar von Herzen gut mit uns meinet, kann doch nicht immer bei uns sein, und es bleibt wohl immer ein großer Unterscheid, selbst ein Augenzeuge zu sein, als wenn man es nur von Hören hat. Wären wir nicht versichert, daß Gott unser bester Freund und Vater wäre, und auf welchen uns unser seliger Vater gewiesen, so müßten wir manchmal in unsrer Noth verzagen; aber es giebt doch auch Fälle, wo Einem die menschliche Hülfe nöthig ist. Wir betrüben uns dannenhero recht sehre, daß es scheint, als hättest Du uns, mein lieber Bruder, ganz und gar vergessen; und welches uns in unsrer Meinung bestätiget, ist dieses. Vergangne Woch' kam Hr. Doct. Dschörtner[1]) zu uns und fragte, ob wir denn Nachricht von Dir hätten. Wir konnten also nicht anders als Nein antworten. Er sagte, nun, so wollte er uns welche geben. Er las uns einen Brief vor, den er von dem Hrn. Jägermeister[2]) aus Braunschweig bekommen, worinnen stünde, daß Du Dich recht wohl befändest. Du hättest auch ein Compliment an Herrn Doct. Dschörtnern vermelden lassen. So vergnügt nun wir über diese Nachricht waren, daß Du Dich wohl befändest, so vermehrte es doch zugleich unsern Kummer, daß Du nicht an uns gedacht. Die liebe Mutter war darüber so betrübt, daß ich mir alle Mühe geben mußte, es ihr nur einigermaßen auszureden. Sie wollte aber doch haben, ich sollte an den Bruder nach Pirna schreiben, und er sollte an Dich schreiben. Das habe ich auch gethan; er aber hat uns geantwortet, was er Dir denn schreiben sollte, das er nicht schon geschrieben hätte; er schriebe nicht, ich möchte selbst schreiben. Nun kann ich wohl sagen, daß ich [es] höchst ungerne thue und Dich mit meinem Schreiben beschwere; denn Du wirst mir vielleicht noch weniger antworten als dem Bruder in Pirna. Denn der gute Bruder Theophilus thäte wohl Alles in der Welt, wenn es nur in seinem Vermögen stünde, wie er auch nur um unsertwegen eine Pfarre auf dem Lande, welche ihm auch von freien Stücken angetragen ward, nur blos um unsertwillen wollte

1) Ohne Zweifel Paul Konrad Tschörtner, geb. 1. Mai 1722, gest. 22. Juni 1803, Physikus zu Camenz.
2) v. Carlowitz.

annehmen, welche er aber, da sich so vieler Verdruß dabei fand, ausgeschlagen hat. Ich wollte Dir es weitläuftig schreiben, ich will Dich aber damit nicht beschweren. Ich habe es dem Bruder in Berlin ausführlich geschrieben; willst Du es wissen, so laß Dir nur den Brief schicken. Der Bruder in Pirna weiß am Besten, wie wir gekränkt werden, und das ist gewiß, daß noch keine Wittwe von einem Primarius so geängstet ist worden als unsre gute Mutter. Es scheinet, als wenn uns nicht der liebe Gott in diesem Falle dasjenige vergelten wollte, was unser seliger Vater gethan hat, da er es erlebet, daß das Primariat zweimal vacant gewesen: einmal, weil er Katechete gewesen, und einmal als Mittagsprediger; und er hat Zeit seines Lebens von keiner Wittwe eine Predigt bezahlt genommen, und seine ärgsten Feinde müssen sagen, daß er der allerdienstfertigste Mann gewesen, ohne irgend eine Absicht und Nutzen; und der Katechete ist auch deswegen da, den Primarium zu subleviren, wie er es denn in seiner Vocation hat. Dem ohngeachtet müssen wir die Predigten, wenn wir keine Fremde haben, mit einem halben Thaler bezahlen. Es haben sich zwar so viel als nur Geistliche um hiesige Gegend sind, erboten zu predigen, und wir bekamen auch dieser Tage einen Brief von einem, der etliche Meilen von Camenz wohnt, der auch predigen will, und schrieb zugleich, er thäte es aus keiner andern Absicht als blos aus Liebe und Hochachtung gegen den seligen Vater, ohne daß er in Willens habe, etwa in Camenz ein Amt zu verlangen. Aber da kannst Du Dir auch leicht vorstellen, daß auch mehr drauf geht, als wenn man einen halben Thaler giebt. Sie müssen bei jetzigem übelen Wege und Wetter Tages vorhero kommen, und zwar zu Pferde; aber der Bruder sagte, und wenn es auch zweimal mehr kostet, so wollen wir doch lieber Fremde nehmen, und es gereicht den hiesigen Geistlichen zur großen Schande; denn sie müssen sich's gefallen lassen, mit ihren Ohren zu hören, daß sowohl Bürger als Bauer sprechen: „Wir sind doch mit unsern Geistlichen recht schlecht versorgt; nun wir unsern Primarius verloren, nun sehen wir erst ein, was wir an ihm gehabt; die fremden Geistlichen, die hier predigen, sie mögen gleich von kleinern Städtchen oder von Dörfern sein, sind besser." Denn Du kannst Dir nicht vorstellen, was die hiesigen Geistlichen vor schlechte Leute sein. Du kannst es daraus leicht schließen. Dieser Tage war der Obereinnehmer Muldau,

welcher auch jetzt mit im Rathe ist, der sagte uns im Vertrauen, wie der Nachmittagsprediger wäre bei ihm gewest und ihn um sein Votum gebeten. Er hätte ihm aber zur Antwort gegeben, es wäre jetzt noch nicht daran gedacht worden, daß sie einen Primarium wählen wollten. Da hätte er unter Andern gesagt, der Katechete hätte es gar nicht recht gemacht; er hätte es nicht sollen mit uns verderben, daß wir nicht hätten Fremde predigen lassen; er hätte können ein Thaler zwölfe einstreichen. Nun kann man wohl denken, was ein solcher Mann vor Gesinnungen haben muß, und wie die Triebfeder von allen seinen Handlungen der Geiz und Eigennutz ist. Er, der Obereinnehmer, sagte ferner: „Ja, wir sind doch recht übel dran; es meldt sich doch kein Mensch zu dem Primariat, und den Archidiaconus können wir nimmermehr nehmen; denn die Bürger sagen es uns unter die Augen und sprechen: ‚Wo Sie den nehmen, so können Sie es nimmermehr bei Gott verantworten.'"

Der selige Vater hat gar vielmal über diese Leute geseufzt. Er kam manchmal aus der Kirche und sagte: „Ach, habt doch Mitleiden mit mir alten Manne; denkt doch, was ich vor schlechte Collegen habe, wie geringschätzig sie mich tractiren!" Und wenn er nun vielmals solche verwerfliche Handlungen von ihnen hörte, wie hat er nicht darüber geseufzt! Es war doch was recht Besonders, als wir den letzten Mittag bei Tische saßen. Als er die Nacht darauf starb, so sagte er: „Ach, was ist nicht jetzt vor eine böse Welt! wie gerne wollte ich, wenn es Gottes Wille wäre, aus derselbigen gehen, wenn ich mir nicht um Euertwillen, wenn es anders der Wille meines Gottes ist, noch zu leben wünschte!" Ach, wenn er nur hätte sollen ein paar Tage liegen und unsre Betrübniß mit ansehen, wie hätte nicht sein redliches [Herz] betrübt sein sollen! Wenn ihn Jemand besuchte, so sagte er immer: „In meinem Leben ist mir's niemals nach meinem Wunsche gegangen, aber doch alle Zeit nach dem Willen meines Gottes, und da bin ich allemal zufrieden damit gewesen." Aber in seinem Tode ist es ihm recht nach seinem Wunsche gegangen; da hat ihn recht der Herr aller seiner Bitten gewährt; denn mit was vor einer Inbrunst hat er nicht vielmal zu Gott geseufzt: „Gott lasse mich doch nicht länger leben, als ich mein Amt verrichten kann"; und ich glaube auch einmal: „plötzlich sterben"; ich wünsche mir auch so einen Tod. Und das war immer sein

Wort: „Ich denke alle Stunden an den Tod." Und so betrübt uns auch sein Absterben ist, so stimmte es doch gar nicht mit unsrer Liebe überein, wenn wir ihm die ewige und selige Ruhe nicht gönnen wollten, die er nach so vielen Kreuz und Leiden und solchen harten Prüfungen überkommen hat. Wenn ich daran gedenke, was vor Verfolgungen er gehabt, und mit was vor einer standhaften Geduld er sie ertragen, und wie vergnügt er bei allem Mangel war, so werde ich recht in meiner Seele gerührt; und hernach vollends seinen Tod, wie merkwürdig! Er starb, ohne die Bitterkeit des Todes zu schmecken; es war nichts als ein Eingang zu [der] Freude seines Herrn und zu der seligen Ruhe. Denn gleich um halb Zwei des Nachts, da war's, daß wir die Magd in die Apotheke schickten, da ging er noch aus seinem Bette hinter auf den Gang, welches eine ziemliche Ecke von seiner Studirstube, und so munter, als wenn ihm nichts fehlte. Er sagte auch zu der lieben Mutter, sie sollte sich wieder niederlegen. Sie aber sagte: „Ich kann ohnmöglich im Bette bleiben, ich will mich anziehen." So blieb ich unterdessen bei ihm am Bette stehen. So nahm er mich bei der Hand und sagte: „Ach, meine liebe Tochter, Du bist eine rechte liebe Tochter, Du hast meinen Segen," und küßte mir mit einer solchen Heftigkeit die Hand. Da merkte ich, daß seine Lippen eiskalt. Ich rufe die liebe Mutter und sage: „Ach, kommen Sie doch!" Und da sie kam, so sagte sie wider ihn: „Ach, Du bist wohl sehr krank." So gab er zur Antwort: „Laßt mich ruhen!" Wir fragten ihn, wie ihm denn wäre? Er sagte mit gebrochnen [Augen]: „Die Sprache fällt mir schwer." Die liebe Mutter sagte: „Hole doch was zu riechen." Unterdessen weil ich aus der Kammer in die Stube geh', so spricht sie noch einmal: „An was denkst Du denn?" — „An Gott". Und ohne daß man gesehn hätte, daß er noch einmal etwa stark Odem geholt, so war es vorbei. Es war gleich drei Viertel auf Zwei, als die Magd und zugleich Herr Fiedler wiederkam. Das geschah Alles in einer Viertelstunde. Da hieß es recht: Gott ändert Zeit und Stunden. Das kannst Du Dir nimmermehr vorstellen, wie mir damals gewest ist. In einer so kurzen Zeit, dachte ich bei mir selbst, hat Dein Vater alles Leiden dieser Zeit überwunden; aber, dachte ich auch bei mir selbst, hast Du auch Alles, was in der Welt vor Dich das Kostbarste und Beste ist, verloren. Denn in seinem erbau-

lichen und liebreichen Umgange wurde uns Alles erträglich, und wenn mir Jemand hätte die Wahl gegeben, ob ich mir erwählen wollte, ohne ihn in allem Reichthum und Ueberflusse zu leben, so würde ich das Alles nicht geachtet haben, wenn ich ihn hätte missen sollen. Und wenn ich an unsre Mutter gedenke, so bricht mir vollends das Herze; denn sein Tod hat sie so gebeugt, daß ihre Gesundheit dabei sehr gelitten hat. Und dazu kommen noch die bekümmerten Umstände, in denen wir stecken. Wie ich Dir schon geschrieben, so müssen wir die Predigten bezahlen oder haben Fremde. Nun besteht jetzt die Einnahme wöchentlich manchmal aus 6, 8, und wenn's viel ist, 10 Gr. Es sind neulich etliche Aufgebote gewesen; doch so wenig sind ihrer noch kein Jahr gewest. Unser lieber seliger Vater ist nun schon 16 Wochen[1]) todt, und ist eine einzige Leiche auf den großen Kirchhof gekommen, wovor wir 1 Thlr. 16 Gr. bekommen; denn von den andern, die vors Thor begraben werden, bekommen wir nichts als 10 Pf. vor die Danksagung. Wenige oder keine Adlige sind in der Stadt, und die auch noch sind, davon communicirt Keines. Denn sie sprechen, sie wollten warten, was vor ein Primarius käme. Sie gingen zu Diesen, die jetzt wären, nicht. Die Besoldung könnte uns wohl Niemand nehmen, aber wir lassen sie selbst gutwillig, denn es waren noch 100 Thlr. in Bauzen. Wenn wir sie nun geben, so bleibt nur etwas Weniges, so muß doch die liebe Mutter, weil sie lebt, des Jahrs 30 Thlr. bekommen. Ich wüßte also nicht, was wir thun sollten, wenn uns nicht der Bruder in Berlin 7 Ducaten geschickt hätte, denn wir haben nichts, womit wir uns retten können; Alles, was Gelds werth war, haben wir bei Lebzeiten des seligen Vaters versetzt. Die Superintendentin in Meißen schenkte mir vor zwei Jahren eine schöne dreifache goldne Kette und vorm Jahre ein goldnes Halsband; ich habe auch einmal in Dresden 50 Thaler gewonnen, und das habe ich Alles gerne gegeben, nur daß der selige Vater nicht sollte beunruhiget werden. Wir haben ohne das müssen borgen, und wir mußten es vor Glück und Freundschaft halten, daß wir noch so einen Freund fanden. Denn der liebe selige Vater hat eine Obligation gegeben auf 100 und 28 Thaler, da mußten wir den Hortlebrischen Kindern 50 Thaler bezahlen. Das Andre haben wir zu ein, zwei und drei Thalerweise geborgt; denn wenn wir nun manchmal

1) Richtiger 15 Wochen, da der Vater am 22. August gestorben war.

die Woche ein paar Groschen hatten, wie hätten wir denn leben wollen? und obgleich unser seliger Vater noch einen leiblichen Bruder[1]) hat, so hätte er uns gewiß keinen Groschen geliehen; aber den Leuten müssen wir es zu Ostern schaffen; denn numehro unser seliger Vater weg ist, werden sie nicht mehr warten, und der Bruder in Pirna sagte, es müßte auch geschehn, wir möchten es auch machen, wie wir wollten. Da unser seliger Vater starb, hatten wir 8 Gr. in unserm Vermögen. Nun kann ich zwar nicht anders sagen, als daß uns der Hr. Inspector damals selbst anbot; aber er sagte zugleich, es wäre nicht sein Geld. Der Bruder in Pirna sagte: „Sein Sie unbesorgt, Herr Vetter, Sie sollen es aus meinen Händen bekommen." Wir haben ihm auch Deinen Brief gewiesen, und da spricht er, so ofte als wir von ihm reden, von dem Gelde und fragt, ob Du noch nicht geschrieben. Ingleichen ist der selige Vater noch 50 Thlr. bei den alten Liebenau'schen Herrn seinen Erben schuldig, da hat er auch gut gesagt. Der selige Vater hat vielmal bei seinem Leben gesagt: „Was hätte ich auch wollen anfangen, wenn die Einnahme wäre so gewest, eh ich meine Kinder erzogen habe; ich wüßte nicht, wie ich sie hätte erziehen können und was Rechts lernen können lassen. Ich will mir gerne vor meine Person Alles gefallen lassen, und das ist meine größte Thorheit in der Welt gewesen, daß ich so viel in die Bücher und Cassen verwendt." Es that mir vielmals wehe, wenn er so redte. So bekümmert, mein lieber Bruder, sieht es nun gegenwärtig für uns aus; wir wollen an die Zukunft gar nicht denken und dafür sorgen; denn wenn wir so wollten denken, wie gemeiniglich natürliche und irdisch gesinnte Menschen denken, so möchte uns freilich vor der Zukunft bange werden; aber der Tod meines Vaters hat mich ganz ein Anders gelehret. Wer weiß, wie kurze Schritte wir zu dem Ziele haben, wo uns kein Kreuz und Leiden mehr verfolgen kann! und das ist auch das Einzige, womit ich mich beruhige, und welches auch noch kurz vor seinem Ende der selige Vater wider uns sagte: „Fasset Eure Seele mit Geduld!" Der Gott, der unsern Vater so selig hindurch geholfen, der wird uns auch helfen. Du schreibst, mein lieber Bruder, in Deinem Briefe, Du wolltest Alles bezahlen, man möchte auch vor Ver-

1) Den Inspector; vgl. Nr. 3 in Abth. 1.

sicherungen haben wollen, was man nur wollte; aber bei uns in Camenz nehmen die Leute keine andre Versicherungen als auf Häuser, Güter und Pfänder. Was Du also thun kannst, das thu, und besonders was den Lebenslauf des seligen Vaters anlangt, das schicke ja je eher je lieber. Wir haben uns nicht wenig gekränkt, daß der Herr Rector neulichst zu Jemanden gesagt: „Die Frau Primariussen hat sich so gewundert, daß wir auf den [Tod] des Herrn Primarius kein Carmen gemacht; aber ich wundre mich noch viel mehr, daß seine Söhne nicht daran gedenken, da es doch alles Gelehrte sind, und besonders der ältste, der wegen seiner Gelehrsamkeit in der halben Welt bekannt ist." Ich bitte Dich dannenhero so sehre, als ich Dich bitten kann, laß es ja nicht so weit kommen, daß unsre Mutter darüber seufzen muß und sie nicht ihr kurzes Leben mit so vieler Traurigkeit und Sorgen zubringen muß. Bald hätte ich vergessen, Dir zu schreiben, Herr Doct. Dschörtner sagte uns, daß Du auf Reisen wolltest gehen.[1]) Darüber sind wir recht betrübt. Die liebe Mutter sagte wider mich: „Da wird er nicht erfüllen können, was er mir in seinem Briefe versprochen." Was uns dabei noch tröstete, war dieses, daß Du erst wolltest nach Camenz kommen. Du thätst auch sehre wohl, wenn Du es wirklich in die Erfüllung brächtest, zumal da unsre Mutter solch groß Verlangen hat, Dich zu sehen und zu sprechen. Und wenn Du zum Frühjahr kömmst, so wirst Du uns auch noch in Camenz antreffen, zu Johanni aber haben wir uns mit Gott vorgenommen, zu dem Bruder nach Pirna zu ziehen, wo wir noch leben. Denn hier zu bleiben, da wir unsern Vater nicht mehr haben, wäre eine betrübte Sache.

Freilich hat der gute Bruder eine schlechte Einnahme, denn es beträgt noch nicht gar 200 Thlr.; aber ich habe doch das gute Vertrauen zu Dir, Du wirst uns doch so lange nicht verlassen, bis etwa der Bruder eine bessre Versorgung bekömmt. Denn wenn es nur 300 Thlr. wären, so wollten wir schon davon leben. Und wenn ich auch mit dem Bruder alleine wäre, so hätte es nichts zu bedeuten; aber wenn unsre Mutter bei uns ist, so wäre es vor unsern Vater in der Erde eine rechte Beschimpfung, wenn wir uns so elend müßten be-

---

1) Es handelt sich wohl um den alten Plan einer italienischen Reise (vgl. Nr. 189 in Abth. 1) oder um eine Fahrt nach Wien.

helfen. Ich bin bei dem Bruder acht Tage in Pirna gewesen, und da habe ich gesehn, wie schlecht und mühsam er sich beholfen, um nur durchzukommen. Es war gleich vierzehn Tage vor des seligen Vaters Tode, als ich bei ihm war. Der selige Vater ließ nicht eher nach, bis ich zu ihm fahrte. Er sagte immer: „Ich möchte es doch gar zu gerne wissen, wie es bei ihm wäre, und ich werde nicht mehr reisen, das hab' ich mir feste vorgenommen." Nun möchte ich wohl mit meinem Schreiben schließen; aber was wirst Du denn zu meinem langen Briefe sagen? Wer weiß, ob Du ihn gar lesen wirst, auch wohl noch viel weniger antworten. Doch Dein redlichs Herze läßt mich was Bessers hoffen, und ich würde auch an Niemanden so lang und Vielerlei schreiben, wenn ich wüßte, daß ich nicht an einen Bruder schriebe, der allemal eine rechtschaffne Gesinnung gegen uns gehabt. Denke nur nicht, als wenn es ein ordentlicher Brief, sondern daß ich als eine Schwester mit einem Bruder geredt habe, die einander lange Zeit nicht gesehen. Ich hoffe, Du wirst, so viel Dir möglich, meine Bitte lassen stattfinden und sogleich antworten, besonders was den Lebenslauf des seligen Vaters betrifft. Gleich jetzt schreibt mir gleich der Bruder von Pirna und schreibt mir, wenn Du nichts thun wolltest an dem Lebenslaufe, so solltest Du ihn nur wiederschicken; denn er fände sich überzeugt, das gegen seinen Vater zu thun. Die liebe Mutter läßt Dich recht herzlich grüßen und bitten, Du sollst ihrer nicht vergessen, wie sie Deiner täglich im Gebete zu Gott gedächte und darinne alles wahrhaftige Wohlergehn von Gott wünschte; und das wünsche ich Dir auch. Gott erhalte Dich gesund. Lebe wohl!

Ich verbleibe

Deine

Camenz, treue Schwester

den 5. December 1770. D. S. Lessingin.[1])

---

1) Nach dem Camenzer Kirchenbuch ist des Archidiaconus Lessing Tochter am 9. Februar 1727 Dorothea Salome getauft. Die richtigen Namen giebt schon der alte Camenzer Scabinus H. G. Gräve in „Gotthold Ephraim Lessing's Lebensgeschichte", Lpz. 1829, S. 13 an. Alle Neuern bis auf Sime hinunter haben den Fehler Danzel's nachgeschrieben, der in Folge einer Verwechselung mit den Vornamen der Mutter auch die Tochter Justine Salome genannt hat.

216. Von C. A. Schmid.

(Lessing's Antwort s. Nr. 218 in Abth. 1.)

Braunschweig, den 9. Decbr. 1770.

Verzeihen Sie mir es doch, mein liebster Lessing, daß ich Ihnen mit einem Auftrage beschwerlich falle. Suchen Sie mir, wenn Sie einmal auf die Bibliothek gehen, einige Ausgaben von Taussignan's, oder Tussignan's, tractatu (oder consilio) de peste auf und schicken sie mir. Ich habe die Thorheit begangen, in aller Stille, ohne daß es ein Mensch weiß, diesen Tractat ganz zu übersetzen. Ganz! nur einige Knoten ausgenommen, die ich nicht aufzulösen fähig bin, wenn ich nicht mehrere Ausgaben vergleiche. Ich habe doch Sächelchen darin bemerkt, die ganz artig sind oder mir zum Wenigsten so vorkommen. Der Taussignan steht in allen Ausgaben von Ketham's fasciculo medicinae, deren wohl sechs sind. Ich habe mich der Venetianischen von 1513 in Folio bedient, die aber mit Fehlern überschwemmt ist und durch und durch die elendesten Abtheilungen von der Welt hat. Es kömmt mir sogar vor, als wenn der Schluß an diesem Buche fehlte. Wie, wenn ich so glücklich wäre, auch diesen durch Ihre Hülfe aus einem Wolfenbüttel'schen Codice herauszufinden? Doch das ist nun wohl eine Grille. Es wäre mir gleichwohl eine nicht geringe Freude. Leben Sie wohl, liebster Lessing. Sehen wir uns denn in diesem Leben nicht mehr?

Schmid.

---

217. Von Heyne.

(Antwort auf Nr. 212 in Abth. 1.)

Göttingen, den 9. Decbr. 1770.

Von Ihrem Berengar sollen Sie die nächste Woche noch eine lange Recension lesen. Es muß Ihnen sehr kirr däuchten, sich von Orthodoxen gesegnet zu sehen.

Daß Ihre Untersuchung über den Tod in den hiesigen Anzeigen nicht vorgekommen ist, hat eine ebenso einfache Ursache, als die ist, welche Sie anführen, warum Sie mir nicht geantwortet haben. Ich lebe unter Abhaltungen und Zerstreuungen, die zwar nicht so angenehm als die Ihrigen

sind, die mir aber selten eine Stunde gestatten, um mich zu sehen, was etwa nachzuholen sein möchte.

Ob es geschehen sei, um Klotzen nicht zu mißfallen? Bald verdienten Sie, daß ich es bejahte. Weil es indessen möglich wäre, bei der großen Uebereinstimmung der Gedanken zwischen Ihnen und Herrn Klotz, daß Dieser auch auf eben die Meinung gekommen sein könnte, so will ich, um Diesem die Freude zu versalzen, in einem der nächsten Stücke Ihren Tod noch nachholen.[1])

Ehe ich schließe, muß ich mir noch zur neuen bibliothekarischen Collegenschaft Glück wünschen. Es freuet mich herzlich, Sie in diesem Bücherstaube zu wissen. Aber gerathen Sie mir nur nicht tiefer in die Lanfrancos und Berengarios, und wie die Menschenkinder alle heißen. Den Gang des menschlichen Verstandes in theologischen Ungereimtheiten wissen wir so ziemlich. — Sie müßten denn immer solche Funde thun, als der vom Berengar ist.

Ich empfehle mich zu guter collegialischer Freundschaft. Nie werde ich aufhören, Sie zu verehren, zu schätzen, zu lieben und zu sein 2c.

Ihr

Heyne.

---

218. Von Herzog Carl.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 31. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Mein lieber Herr Lessing,

Auf das hiebei gehende Originalbittschreiben des Fürstlich Hessen-Cassel'schen Raths Raspe habe ich resolvirt, daß demselben das verlangte Manuscript De conversione Hassorum gegen Caution des Kaufmann Wiedemann verabfolget werden soll. Er wolle sich also mit gedachtem Kaufmann Wiedemann darüber verstehen, und bin ich übrigens

Braunschweig, den 12. December 1770. Dessen sehr affectionirter Carl H. z. B. & L.

An den Bibliothekarius Lessing.

---

1) Vgl. „Gött. gel. Anz." 1770, St. 151.

219. Von Moses Mendelssohn.

(Lessing's Antwort auf diesen Brief u. Nr. 214 s. Nr. 222 in Abth. 1.)

Berlin[, Mitte December] 1770.

Bester Freund,

Ich habe Ihnen versprochen, den Ferguson durch Herrn G[leim] zu schicken. Nicht wahr? Allein dieser G[leim] und dieser J[acobi], deren Freundschaft gegen mich anfangs so feurig, so lebhaft war, daß ich glaubte, sie könnten nicht 24 Stunden ohne mich vergnügt sein, eben diese Leute haben mich am Ende nicht mehr gesehen und sind abgereiset, ohne mich es wissen zu lassen. Ich muß es in der That womit verdorben haben. Vielleicht, daß ich mich der Sache der Kunstrichter zu sehr annahm; denn diese sind itzt der Gegenstand ihrer üblen Laune. Indessen kannte ich diese Leute allzu gut und sahe bei der lichtesten Flamme den Rauch mit ziemlicher Gewißheit vorher. Jetzt muß ich Ihnen schon die Bücher mit der Post schicken. Das eine ist ein Buch, dafür Herr Abraham[1]) eines von Ihren doppelten Exemplaren des Diophantus eintauschen will, wenn auch der Fermat[2]) nicht dabei ist. Sie dürfen es ihm nur mit der Post zuschicken; denn er ist so begierig, daß er keine Nacht mehr ruhig schlafen kann, bis er seinen Diophantus in seinen eignen Händen hat. Leben Sie wohl!

Moses Mendelssohn.

N. S. Die Briefe des Bonnet[3]) bitte ich mir wieder aus. Haben Sie in der Jenaischen Zeitung gelesen, was

1) Hr. Abraham Wolf, auch Abraham Rechenmeister genannt, der dieses Buch von Lessing verlangte, war ein großer Kenner der Mathematik und hatte dabei eine bewundernswürdige Fertigkeit, auch die schwersten Rechnungen im Gedächtnisse zu rechnen. Er war übrigens ein cynischer Philosoph, der nur Brod und Wasser brauchte und allenfalls sein Wasser aus der hohlen Hand trank. Sein Gemüth war kindlich naiv und dabei äußerst bieder und redlich. Er hat mathematische Bücher in hebräischer Sprache geschrieben. Er starb vor einigen Jahren in Berlin. — Nicolai.

2) Diophanti Alexandrini arithmeticorum libri VI cum comm. et observ. Bacheti et Petri de Fermat. Tolosae 1670 fol.

3) Dies waren zwei Briefe von dem berühmten Bonnet an Moses, betreffend Lavater's Aufforderung an ihn. Ich mag von diesen Briefen hier weiter nichts sagen. Ganz aufrichtig und gerade hatte Bonnet gegen Mo-

Herr Lavater in seinem Reisebuche von mir aufgezeichnet und im Consistorio zu Zürich vorgelesen hat?[1]) Ich habe ihm darüber geschrieben und erwarte seine Antwort; denn schweigen dürfte ich dazu vielleicht nicht, und was ich sagen werde, wird sowohl ihm als mir Verdruß machen.

---

220. Von C. A. Schmid.

(Antwort auf Nr. 218 in Abth. 1.)

Braunschweig, den 19. Decbr. 1770.

Ich erkenne, mein liebster Lessing, Ihr Anerbieten mit dem größten Danke. Schicken Sie mir den fasciculum medicinae Ketham's und zur Vermehrung meiner Freude auch das Manuscript. Oder bringen Sie es vielmehr selbst mit. Ich wollte doch wohl, weil ich einmal die Grille im Kopfe

---

ses nicht gehandelt; er mochte gedacht haben, gegen einen Juden könne man sich schon etwas erlauben. S. 333 [Nr. 222 in Abth. 1] sagt Lessing etwas davon, aber bei Weitem nicht Alles. Bonnet's Betragen machte ihm auf keine Weise Ehre. – Nicolai. — [Die Briefe sind abgedruckt in Mendelssohn's Schriften, III. S. 108 ff. u. 123 ff.]

1) Es ist in Zürich Sitte, daß die Candidaten der Theologie, welche auf Reisen gewesen sind, dem dortigen Consistorium in lateinischer Sprache einen Bericht erstatten müssen von dem, was sie Merkwürdiges gesehen haben. Lavater hatte auch einen solchen Bericht eingegeben, und ein vorschneller Mensch (man sagte, es sei Dr. Zimmermann gewesen) hat ihm den übeln Dienst gethan, eben da Lavater's unbesonnene Aufforderung so viel Aufsehen machte, die Stelle, Moses Mendelssohn betreffend, die ihm, Gott weiß wie, in die Hände gekommen war, in die damals in Jena herauskommende gelehrte Zeitung (1770, 72. St.) einzurücken. Es kann nichts ungereimter sein als dieser Bericht, der ein Beweis war, wie schlecht sich, damals wenigstens, Lavater zum Beobachter qualificirte. Er hatte in Moses Alles gesehen, was er in ihm sehen wollte, sogar daß Dieser einen geistigen Messias erwartete, welches Denen, die Moses' Gesinnungen und Art zu denken nur einigermaßen kannten, lächerlich sein mußte. Lavater ließ hernach, da Moses sich gegen ihn darüber beschwerte und er alle Gelegenheit zu fernerm Streite vermeiden wollte, eine Art von Erklärung in die Jenaische Zeitung einrücken, daß die Bekanntmachung ohne sein Vorwissen geschehen sei, welches man auch zu seiner Ehre glauben muß. Er sagte aber auch, dieser Aufsatz sei nicht von ihm, sondern von einem seiner vormaligen Reisegefährten verfaßt. Wenn dieses wahr ist, so wundert mich nur, daß er wegen der Bekanntmachung dieses Aufsatzes so viel Entschuldigungen machte. Er hätte blos sagen dürfen: „Was ich nicht geschrieben habe, geht mich nichts an." — Nicolai. — [Vgl. Mendelssohn's Schriften, III. S. 97 ff., wo S. 98, Anm. der Artikel aus der Jenaischen Zeitung abgedruckt ist.]

habe, gerne ein Bißchen mehr von meinem Pestmedicus wissen, als etwa Jöcher und andere Leute von ihm gewußt haben.

Ist der Piissimus, sub cujus saluberrima fronde (homines) vivebant, ein Bischof oder ein Papst oder in aller Welt was ist er gewesen? Daß der Galeazus (comes virtutum) Jo. Galeazius, der erste Herzog zu Mailand gewesen und 1402 gestorben, das ist mir bekannt. Aber der dominus clementissimus, dem mein Tussignan sein Buch zugeschrieben hat? Kennen Sie ihn? Ich freue mich auf Ihre Ankunft. Vermuthlich nennen Sie ihn mir gleich. Leben Sie wohl, mein bester Lessing.

Schmid.

Cum omne animal per instinctum naturae conetur defendere corpus suum et prolongare vitam: homo maxime, qui praevalet omnibus aliis animalibus, per rationem et intellectum, quibus dotatus est, debet se fatigare ad prolongationem et conservationem sui ipsius, ad hoc, ut ipse possit operari aliquem fructum virtutis, qui sit nutrimentum sibi et illis, qui sequuntur politice. Et ideo, clementissime domine, qui digne appellaris *Piissimus*, sum dispositus, reducere hunc tractatum in tali forma. Quem ego Petrus Tausignano, Physicus, mandante SERENISSIMO PRINCIPE GALEAZO, comite virtutum ad haec, ut fiat conservatio tuae vitae (tuae, quae non solum est utilis tibi, sed etiam illis, qui vivunt sub tua *saluberrima* fronde), compilavi.

---

221. Von Joh. Alb. Heinr. Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original in Besitz der Familie Sieveking in Hamburg.)

[Hamburg, Decbr. 1770 oder Jan. 1771.]

Theuerster Freund,

Daß mich Ihr angenehmes Schreiben, welches mich Ihrer gütigen Erinnerung versichert, recht aufgeheitert habe, werde ich nicht nöthig haben zu erwähnen. Ihre gründliche Abhandlung,[1]) dafür ich sehr verbunden bin, habe ich ver-

1) Die gründliche Abhandlung Lessing's ist ohne Zweifel der Berengarius, der in der zweiten Hälfte des Octobers 1770 verschickt war.

schiedenen Predigern gezeigt, die sich mit mir gefreuet haben, daß Sie so für die Wahrheit gestritten. Da Sie nun doch für die Religion arbeiten (selten bei einem solchen Genie!), so muß ich Ihnen noch Eins an die Hand geben, welches mir jetzt in den Sinn gekommen ist. Sie kennen den Herrn Moses, den Sohn Mendel's. Es scheint ein recht guter Mann zu sein. Aber wir müssen uns doch ärgern, daß er ein Jude ist, und ich weiß nicht, ob wir es gelassen ansehen können, daß er uns Christen Hohn spricht und uns eine so vorzügliche Gewißheit von seiner Secte vormalen will. „Diese gründet sich", sagt er, „nicht blos auf Wunder: es ist die öffentliche Gesetzgebung vor allem Volke, welche einen unleugbaren Beweis giebt." [1]) Aber was macht denn den Beweis von Wundern so schwach? Nicht ihre eigene Beschaffenheit; denn wenn wir jetzt völlig überzeugt wären, daß eine wirklich übernatürliche Begebenheit durch irgend eine Kraft hervorgebracht oder auch eine zukünftige ganz unversehene vorherverkündigt wäre, so würden wir keineswegs an der Göttlichkeit dieser Ursache zweifeln. Es ist also nur blos die Nachricht von den Wundern, welche uns durch Menschen überliefert worden, die wir in Zweifel ziehen. Und wie brüstet er sich dann mit einer vorzüglichen Gewißheit seiner Secte vor der christlichen? Beruhet jene nicht ebensowohl auf menschliche Nachrichten, die uns auf sehr menschliche Weise überliefert worden? Aber, wird er sagen: „Es ist doch wenigstens ein Unterschied in der Beschaffenheit dessen, was bezeuget wird, und auch in den Zeugen selbst: sie hörten Gott selbst mit Mose reden. Er antwortete ihm laut, Exod. XIX, 19." — Sehen konnten sie denn doch Den nicht, der da redete: es ward auch große Vorsicht dafür gebraucht (V. 12. 21), daß sie durch ein Gehege umher vom Berge abgehalten wurden und nicht zu nahe kämen, den Herrn zu sehen, der in einer dicken Rauchwolke verborgen war (V. 9. C. XXXIV, 3), auch die Priester nicht (XIX, 24), auch Nadab und Abihu und die 70 Aeltesten sollten nur von fern anbeten (XXIV, 1). Moses allein und zuweilen Aaron wurden hinzugelassen; denn wenngleich C. XXIV, V. 11

1) Die Aeußerung Mendelssohn's, auf die Reimarus sich bezieht, ist freie Umschreibung einer Stelle aus „Antwort an den Herrn Moses Mendelssohn zu Berlin von Johann Caspar Lavater. Nebst einer Nacherinnerung von Moses Mendelssohn. Berlin u. Stettin 1770", S. 35 (Schriften, III. 65). Diese Nacherinnerung ist 6. April 1770 datirt.

gesagt wird, die Aeltesten hätten Gott geschauet, so lautet doch die Beschreibung davon V. 10 nur, daß sie den klaren sapphirblauen Himmel unter seinen Füßen gesehen, und es widerspräche sonst dem V. 2, wo es ausdrücklich hieß: Mose allein nahe sich zum Herrn. Der ganze Berg aber war mit Rauch bedeckt, dadurch man ihn nur als zitternd schimmern sahe, und dieser Rauch schien, nach der Beschreibung, ebenso als der Rauch von einem Ofen oder gemeinen Feuer (C. XIX, V. 18). Die Herrlichkeit des Herrn aber, welche so oft erschienen, wird ausdrücklich wie ein Feuer beschrieben (C. XXIV, V. 17). Nun ging Moses mitten in die Wolke aus Aller Gesicht (XXIV, 18). Das Volk, heißt es zwar, hörte Gott laut reden; aber wie konnten sie das erkennen? Um von einer Sache zu urtheilen, ob sie dieses oder jenes sei, muß man doch wohl zuvor dasjenige kennen, damit sie übereinkommen soll; um zu urtheilen, daß die gehörte Stimme von Diesem oder Jenem sei, muß man sie schon vorher gehört und sicherlich aus dem Munde kommend gesehen haben. Wodurch kannten sie nun die Simme Gottes? ja, wie können sich Menschen überhaupt von einer wörtlichen Aussprache Gottes irgend einen Begriff machen? Das, was sie hörten, wird in der Geschichte selbst beschrieben, daß es ebenso lautete als der Ton einer starken Posaune (C. XIX, V. 16). Wenn man dieses auf eine wörtliche Rede (V. 19 u. s. f.) anwenden will, so muß ja wohl darunter der Ton eines Sprachrohrs verstanden werden. Zu Menschenohren konnten auch wohl nicht anders als Menschen angemessene Töne gebraucht werden. Was ist denn das Zeugniß von einer Sache, die an sich unmöglich von menschlichen Sinnen zu fassen ist, und was ist hier bei der Gesetzgebung augenscheinlicher oder zur Ueberzeugung gewisser als bei andern Wundergeschichten, dabei doch das Sinnliche klar und faßlich ist? Konnte nicht das Volk, da sie den Herrn doch selbst im Rauche nicht sahen, dafür halten, daß Feuer und Rauch und Posaunen- oder Sprachrohrston von Menschen verursacht würde? Konnten sie nicht des Mosis getreuen Diener Josua in Verdacht haben, daß er solches veranstalten hülfe? Denn daß Dieser gleichwohl mit auf dem Berge gewesen, erfahren wir aus C. XXXII, V. 17. 18, da wir sehen, daß Josua nicht mit im Lager geblieben, sondern mit Mose vom Berge gekommen; und obgleich C. XXIV, V. 2 Moses allein sich zum Herrn nahen sollte, so hatte er doch, wie ausdrücklich V. 13 steht, seinen

Diener Josua als unzertrennlich mitgenommen und sagte zu den Aeltesten, V. 14.: „Bleibt hier, bis wir wieder zu Euch kommen.“ Ebenso war auch, wenn Moses in der Stiftshütte mit Gott redete, eine Rauchwolke vor der Hütten Thür, Josua aber blieb stets in der Hütte, C. XXXIII, V. 9—11. Konnten sie nicht glauben, daß der ganze Anschlag von der Gesetzgebung nicht eben von Gott, sondern aus Menschenrath entsprungen sei, da die Geschichte selbst im XVIII. Cap. erwähnt, daß des Mosis Schwäher Jethro, weil es die Nothwendigkeit erforderte, ihm den Rath ertheilt habe, dem Volke Rechte und Gesetze zu stellen und obrigkeitliche Personen, die von ihm abhängig wären, anzuordnen, damit ihm die Regierung desto leichter fiele, V. 20—23, und daß Moses seines Schwähers Worten gehorcht und Alles gethan, was er gesagt, V. 24, worauf sogleich im XIX. Cap. die Erzählung der Gesetzgebung erfolgt, als wenn man eine Verbindung daraus schließen sollte? In der That, es beweiset weder das ganze Volk noch die Vornehmsten unter ihnen noch sogar Mosis eigener Bruder und Schwester irgend eine Ueberzeugung von der Göttlichkeit dieser Handlung. Gleich anfangs, da noch die Wolke auf dem Berge und Moses darin war, zeigen sie schon gar keine Empfindung von einem gegenwärtigen Gott; sie lassen den Berg rauchen und nehmen ebenso leicht ein von Aaron selbst vor ihren Augen verfertigtes goldenes Kalb zum Götzen an. Auch das Schrecken der erfolgten Strafen und die dabei öfters erschienene Herrlichkeit des Herrn machte gar keinen Eindruck auf sie. Es bleibt immer Unglauben und Murren; es erfolgt eine Empörung nach der andern. Numer., C. XI. XII. XIV. XVI, V. 2. Da empören sich mit Korah Zweihundertundfunfzig der Vornehmsten in der Gemeine, obrigkeitliche Personen und angesehene Leute, und V. 41, gleich des andern Morgens nach deren schrecklicher Vertilgung, da murrete die ganze Gemeine der Kinder Israel wider Mosen und Aaron und sprachen: „Ihr habt des Herrn Volk getödtet.“ So geht es noch weiter C. XX. XXI. Wie kann man nun behaupten, daß diese Leute von dem gegenwärtigen Gott überzeugt gewesen sind, der sie entweder schützen oder zerschmettern konnte? Sie schreiben ja offenbar Alles nur dem Mann Moses zu. Was sind denn dies für Zeugen, die selbst nichts weniger als Ueberzeugung blicken lassen! Gesetzt auch, sie hätten geglaubt, etwas gesehen oder gehört zu haben, wel-

ches ihrer Meinung nach Gott unmittelbar zugeschrieben werden müßte, was könnte das Urtheil eines solchen Volkes und zu solchen Zeiten gelten? oder gesetzt, die Geschichte erzählte uns noch mehr von ihrem Glauben und weniger von ihrem Unglauben, wer hat uns die Nachrichten davon aufgezeichnet? Wenn man auch nicht sagt, daß es Moses selbst gewesen sei, so muß man sie doch wohl Priestern oder Lehrlingen von Priestern zuschreiben; denn es waren gewiß nicht Viele im Volke, die lesen und schreiben konnten.

Welch einen Vorzug hat nun nicht hier die christliche Religion! Die Wunder, darauf sie sich gründet, sind doch schon bei weit aufgeklärtern Zeiten geschehen, und die Zeugen sind wenigstens 1500 Jahr jünger. — — Ich habe gehört, daß in dortiger Bibliothek eine Handschrift befindlich sei, darin Verschiedenes, was die Juden betrifft, untersucht ist; vielleicht ließe sich daraus noch etwas mehr anführen, und ein Lessing möchte den Juden besser bekehren als Lavater.

Was Sie aus unserm Codice verlangen, gehet hiebei.[1])

---

222. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 214 in Abth. 1.)

Wien, den 19. Decbr. 1770.

Mein lieber Herr Lessing,

Sie sitzen also immerweg in Ihrem lieben Wolfenbüttel? Ich dachte, Sie wollten den Winter über in Braunschweig sein? Und thäten Sie nicht besser? oder haben Sie einige Bekanntschaften gemacht, die Ihnen die langen Winterabende verkürzen helfen? Wenn Sie es nicht gethan haben, so thun Sie es doch noch. Sie werden sonst wahrhaftig hypochondrisch. Und diese Krankheit wollte ich meinem Feinde nicht wünschen, seitdem ich sie kenne, wie ich sie leider kenne. Sie nimmt täglich bei mir zu, so sehr ich mich dagegen wehre. Die Nachhausreise wird mich noch wieder etwas davon heilen; denn da wird es Stöße genug setzen. Sie können mich im-

1) Ob der Codex die vollständige Handschrift der Reimarischen „Apologie" sei oder nicht vielmehr der im Brief an Reiske vom 13. October 1770 erwähnte Scholiast zum Aeschines, bleibt zweifelhaft. Die Beilage ist nicht erhalten.

merhin bedauren; ich werde viel ausstehen. Dem ohngeachtet verlange ich herzlich darnach. Ich wäre auch schon auf der Reise, wenn nicht ein gewisser Herr von M. abwesend wäre, den ich gerne sprechen wollte. Und dorten möchte ich mich gar nicht aufhalten; ich bleibe also bis nach den Feiertagen hier, und vielleicht bis ins andere Jahr. Daß Sie mir ja unterdessen nicht nach Hamburg reisen! Aber daß Sie ja alsdenn mit mir reisen! Sie wissen doch wohl, was Sie versprochen haben? Und wer weiß, warum ich meine Reise so lange hinausschiebe? Indessen so mag die Ursache sein, welche sie will, so viel ist gewiß, wenn ich mein langes Außenbleiben vorhergesehen, so hätte ich nimmermehr Ihren Pelz mitgenommen. Es macht mich öfters recht unruhig. Sie würden mich ordentlicherweise verbinden, wenn Sie einen für meine Rechnung kauften; denn dieser wird doch völlig ruinirt. Sie können es mit gutem Gewissen thun; der alte hat mir so gute Dienste geleistet, daß er zehnmal einen neuen werth ist. Ohne ihn wäre ich noch hier erfroren, weil die Betten ganz elend sind.

Doch der Pelz wird nicht in Anschlag kommen, wenn wir erst unsern Gewinnst haben. Ich wenigstens verspreche mir nicht weniger als eine Quaterne, wo nicht gar alle fünf Nummern herauskommen. Mit Amben halte ich mich schon nicht mehr auf. Denn in den letzten zwei Ziehungen habe ich auf dieselben Nummern jedesmal eine Ambe gewonnen. Die Ternen will ich gern überspringen; nicht wahr, Sie sind auch damit zufrieden? viel oder nichts! Der Wunsch ist bei der hiesigen Einlage erfüllt; denn wir sind ganz leer ausgegangen. Hier haben Sie die Zettel, wie ich gesetzt, woraus Sie sehen werden, daß ich Ihren Nummern den Vorzug gegeben. Hätte ich nun nicht besser gethan, ich hätte die fünf andern genommen, die herausgekommen sind? Wenn ich noch einmal setze, so bleiben Sie Compagnon. Ich glaube aber schwerlich! Denn ich habe eine so zuversichtliche Ahnung, daß ich mein Glück in der Lotterie nicht mache, sondern vielmehr zur Arbeit bestimmt bin, und mit diesem Loos bin ich völlig zufrieden, wenn es mit der Gesundheit begleitet ist. — Ehe ich die Lotterie verlasse, muß ich noch Eins erinnern. Halten Sie es ja geheim, wenn wir die Quaterne gewinnen. Sonst macht der V[etter] eine expresse Reise zu Ihnen, und Niemanden würde ich es weniger gönnen als ihm. Geben Sie

mir lieber das Geld; ich bezahle Ihnen jährlich fünf Procent dafür.

Unsere verrathene Freundin[1]) wird nun böse auf mich sein; denn ich bin ihr auf drei Briefe die Antwort schuldig. Ich kann mir nicht helfen, seit vier Wochen mag ich keine Feder ansetzen, wenigstens auf solche muntere Briefe, wie die ihrigen sind, zu antworten. — Unter Andern erzählt sie mir, wie vieles Aufsehn ihre schöne Frau Nichte gemacht. Greise und Jünglinge sind für sie eingenommen, das ganze weibliche Geschlecht äußerst über sie aufgebracht. Um ihrer Freundinnen willen sei ihr's lieb, daß sie in einigen Tagen verreiste; ihrentwegen möchte sie sonst immer bleiben. Ich wünsche, daß dies so wahr sein mag, als ich daran zweifle. Mir sollte es zwar sehr angenehm sein, wenn sie anfinge, so ruhig zu werden. Denn über Dinge, die nicht zu ändern sind, ist es Narrheit, sich zu beunruhigen. Dies sehe ich recht schön ein; allein dennoch begehe ich diese Thorheit alle Tage, ja wohl gar alle Stunden. Nicht wahr? Dann ist es aber keine Thorheit, wenn man es einsieht und sich so viel möglich davon loszumachen sucht? — Noch eine Neuigkeit von unsrer Freundin, die Sie vielleicht nicht wissen. G. hat wegen der Affaire mit St. 1000 Thaler Strafe bezahlen müssen. Ich komme nicht leicht in Versuchung, mich über den Schaden meines Nächsten zu freuen, aber hier gewiß.

So gewiß wie sich die ganze Stadt Wien freuet, wenn der Herr von S[onnenfels] gekränkt wird. Sie können nicht glauben, was der Mann für Feinde hat. Eben seine Feinde und nicht die Roxelane[2]) — haben ihn so heruntergebracht; denn dieses Stück ist seitdem wieder aufgeführt worden. Wie stark irren Sie sich, mein lieber Freund, wenn Sie glauben, daß man hier bei Beurtheilung der Stücke in das Feine geht! Sollten Sie die Urtheile öfters anhören, Sie würden sich krank lachen oder ärgern. — Doch wieder auf den Herrn von S[onnenfels] zu kommen. Je näher ich den Mann kennen lerne, je weniger wundre ich mich, daß er so bald von seiner Höhe wieder heruntergesunken. Sein Stolz und Eigenliebe überschreiten alle Grenzen. Vielleicht daß diese kleine Demüthigung ihn bessert, was ich von Herzen wünsche; um so mehr,

---

1) Die Commissionsräthin Schmidt.
2) Vgl. oben Nr. 200 u. 204.

da er sehr mein Freund zu sein scheint und mir alle nur erdenkliche Höflichkeiten zu erzeigen sucht, von denen ich aber bis jetzo noch wenig profitirt habe, weil mir die Zeit dazu fehlt.

In der Komödie bin ich kürzlich zweimal gewesen. Das erste Mal gaben sie den Krummen Teufel von Bernardon,[1]) von dessen Façon ich doch auch was sehen wollte. Was Abgeschmackters und Langweiligers können Sie sich nicht vorstellen als dieses Stück und das Spiel vom Autor, dem man doch schon Beifall entgegenklatscht, wenn man ihn nur eben sieht. Vielleicht geschiehet es aus Erkenntlichkeit, weil er in jüngern Jahren das Publicum amüsirt hat. Wiewohl ich es kaum glaube; dann wäre doch wohl ein kleiner Rest übrig geblieben. — Von den beiden andern Stücken — Die Wittwe — und Das Lotto, will ich gar nichts sagen; denn wie mir die Frau v. S[onnenfels] erzählt, so sagt der Herr Staatsrath Gäbeler,[2]) von dem sie sind, er habe diese Stücke für die Logen geschrieben. Und ich wollte nicht gerne auf die Galerie placirt werden. — Alle diese schöne Sachen werde ich Ihnen mitbringen; denn dabei können Sie Ihre Gabe, am Schlechten was Gutes aufzusuchen, recht anbringen. — Nichts ärgert mich mehr, als daß ich Ihre Minna habe versäumen müssen, die sie nach aller Sage außerordentlich gut gespielt haben. Man hat mir versprochen, es ehestens wieder zu geben. Jetzo ist das Theater geschlossen. Den zweiten Feiertag wird es aber mit dem Hausvater[3]) wieder eröffnet.

So geht es, wenn man zu viel begehrt! Eine Terne wollte ich nicht haben, nun kriegen wir gar nichts. Eben erhalte ich die Nummern, die bei der letzten Ziehung herausgekommen. O Glück, wie blind bist Du, rief ich aus, daß Du zwei so braven Leuten nicht holder bist! Geduld! es schämt sich wohl einmal.

Wenn Sie die Worte in unsern Briefen zählen, so möchte mir ein zu großer Saldo von Briefen bleiben, den man auch nicht mit Execution von Ihnen ganz beitreiben würde; vorausbedungen, daß Sie nicht das Gewicht der Worte zu

---

1) Eigentlich Joseph Felix Kurz, der von einer extemporirten Rolle den Theaternamen Bernardon angenommen hatte; vgl. „Chronol. des d. Th.", S. 175 f.

2) Tobias Philipp Freiherr von Gebler (1726—1786). Das zweite Lustspiel heißt „Die Kabbala oder das Lottoglück".

3) Nach Lessing's Uebersetzung; vgl. unten S. 439.

Hülfe nehmen. Dann wäre ich freilich Schuldnerin! Lassen Sie uns lieber den Handel aufheben.

Leben Sie recht wohl! und bleiben Sie immerhin in der Meinung, daß ich rechtschaffener Leute Freundschaft verdiene. Sie geben mir dadurch ein Recht auf die Ihrige, die mir unschätzbar ist. Ich bin

Ihre
ergebene Dienerin
E. C. König.

Wenn ich nicht wüßte, daß Sie so gute Augen hätten, so wollte ich den Brief umschreiben. Denn beim Anfange hatte ich so elende Tinte, daß es kaum leserlich ist. Ueberhaupt ist mein Schreibzeug immer in Unordnung, und die Schreiberin taugt auch nicht viel. So kann nichts Gescheites herauskommen.

---

223. Von Karl Lessing.

Berlin, den 24. December 1770.

Liebster Bruder,

Vermuthlich wirst Du nun schon den Spartacus von Saurin[1]) erhalten haben. Ich habe diese Tragödie selbst durchgelesen, allein nur flüchtig, weil Voß sie Dir sogleich überschicken wollte. Der dritte und vierte Aufzug hat wirklich große tragische Züge, aber der fünfte ganz französische. Daß Spartacus von der Emilie zum Beweise ihrer Liebe gegen ihn ein Mittel verlangt, sich tödten zu können oder frei zu sterben, da er nicht mehr frei leben kann, mag ununtersucht bleiben; auch das, ob es einem Helden, und zwar einem liebenden, gemäß ist, der die Schwierigkeiten nicht zählt, sie nur überwindet und glaubt, daß man nicht um sein Bißchen einzelner Ehre so viel Unruhe und Aufsehens in der Welt machen muß, sondern nur dann, wenn es das Wohl der Menschheit vergrößert und befestigt. Warum aber tödtet sich vorher Emilie? warum versucht sie nichts zuvor bei ihrem Vater? So wie Saurin das Stück bearbeitet hat, sollte Emilie erst

1) Bernard Joseph Saurin (1706–1782). Sein Spartacus war schon 1760 erschienen. Vgl. Th. XI. 2. S. 756.

da sich wirksam zeigen. Ihre Liebe zum Vaterlande oder ihre Leidenschaft zum Spartacus könnte die Oberhand behalten. Doch so verschwenderisch und hurtig zum Sterben bereit sein, ist nicht Heldenmuth, ist Kleinmuth: Ueberdruß des Lebens, Krankheit der Sinne oder sonst ein anderes physisches Uebel. Wo so etwas zu sehr vor dem Moralischen hervorsticht, da wird nun wohl das Herz nicht sehr gerührt. — Aber auf ein flüchtiges Ueberlesen mache ich gleich eine seitenlange Bemerkung! Wäre es nicht so ganz gewöhnlich, so hättest Du schon Stoff zu einem Epigramm auf mich. Denn in Ernste, lieber Bruder, ich bin über Dich erstaunt, daß Du Dich so hurtig und wohl wieder in diesen Ton hast finden können. Und daß Du bei der Ausgabe Deiner Epigramme das Literarische davon in eine besondere Abhandlung bringen willst, ist mir besonders recht; denn wenn ich mich mit witzigen Einfällen unterhalte, so liegt mir wahrhaftig wenig daran, von wem sie und wie sie entstanden sind. Ein andermal aber bin ich neugierig und will mit der Untersuchung des Geistes anderer Epigrammatisten die Fähigkeit meines eigenen erforschen, und dann sind solche Abhandlungen willkommen; doch über Epigramme lesen und zugleich Epigramme liefern, heißt Unterricht und Kitzel schwächen wollen.

Eben bekomme ich das Manuscript Deiner Epigramme von Ramler zurück. Nicht mehr als zehn sollen ungedruckt bleiben. Das elfte hat er so geändert:

Du fragst: „Wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Namen an?"
Für Deinen Sohn und wessen Sohn? —
Du schweigest? — Nenn ihn Pan.[1])

Doch Du sollst das Manuscript zurück haben, sobald es abgedruckt ist, und dann wirst Du ja selbst sehen, was er gemacht hat. Er ändert wirklich sehr glücklich! — Und nun so viel in dem Tone, der mir gar nicht geziemt! Ich bin wie allezeit,

Dein
treuer Bruder
Karl.

---

1) Th. I. S. 129.

224. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 216 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 223 in Abth. 1.)

Wien, den 1. Jenner 1771.

Mein liebster Freund,

Wie mich bei meiner jetzigen Gemüthsverfassung Alles beunruhiget und in Zweifel setzt, so war ich auch kürzlich in einer solchen Lage. Ich wußte mir nicht zu helfen, setzte mich also nieder und fragte Sie um Ihren Rath. Glücklicherweise ging denselben Abend die Post nicht ab. Denn ich hätte um Vieles nicht gewollt, daß Sie den Brief erhalten hätten. Bedauern oder verlachen hätten Sie mich müssen. Wohl überlegt, befürchtete ich das Letztere und beantwortete mir also lieber die Frage selbst. Hatte ich nicht Recht? Doch ich stehe nicht dafür, daß ich nicht noch einmal irre gemacht werde, und daß ich alsdenn weder Verlachen noch sonst was scheue und mich an Sie wende.

Ihr Brief, den ich diesen Augenblick erhalte, berechtigt mich um so mehr dazu. Sie erlauben mir, Sie unter meine aufrichtigsten Freunde zu zählen, was ich ohnehin schon gethan habe, und was ich stets thun werde; Sie müßten denn aufhören, Lessing, und ich — ich selbst zu sein; und das verhüte der Himmel! So wie er geben möge, daß wir die fünf Quaternen, und was denen anhängt — weil Sie es nicht minder[1]) thun wollen — gewinnen mögen, damit Sie mir in Mannheim entgegenkommen. Ich war zwar nicht Willens, nach Mannheim zu gehen, aber alsdenn gehe ich dahin. Warum mir eben jetzo das Sprichwort Point de bonheur pour des honnêtes gens einfällt, weiß ich nicht; es mag aber wohl wahr werden, besonders weil sich V[etter] mit ins Spiel gemischt hat. Keinen bessern Theilnehmer hätten sie bei dem Lotto wählen können. Denn nun setze ich Zehen gegen Eins, daß niemals ein großer Gewinn herauskömmt. — Wenn es wahr ist, was S[chmidt] schreibt, daß er bei allen Mädchen das Herrenrecht verwalten muß, so wünsche ich, daß ehestens meine alte Köchin herausgezogen werde. Sie hat auch eine Nummer. Eine zu große Strafe möchte es zwar für ihn

1) Originalausgabe: „wieder".

nicht sein; denn er ist gewohnt, mit schmutzigen Karten zu spielen.

Wenn wir wieder unser Geld kriegen — denn mehr erwarte ich nicht — so lassen Sie ja Nummer 19 dabei. Zu dieser habe ich ein vorzügliches Zutrauen.

Heute ist ein solches Gerassel von Wagen und die Straßen so voller Menschen, daß Einer dem Andern kaum ausweichen kann. Der einzige Galatag im ganzen Jahr ist der Neujahrstag, wo alle Fremde sich versammeln, um ihre Pracht sehen zu lassen. Man hat mir eine solche Beschreibung davon gemacht, daß meine Neugierde hätte gereizt werden müssen, wenn mir nicht die ganze Welt so gleichgültig wäre, wie sie mir wirklich ist. Die Güte meiner Freunde ging so weit, daß sie mir Kleider und Juwelen ins Haus geschickt — weil es sich nicht schickt, diesen Tag in Trauer zu erscheinen, und ich keine färbige Kleider bei mir habe. — Allein ich habe mich nicht entschließen können, einen Schritt aus dem Hause zu thun. — Eine solche wunderliche Frau bin ich nun; ich will es Ihnen nur vorher sagen, damit Sie sich nicht wundern, wenn Sie mich und meinen Humor so sehr verändert finden. — Noch weiß ich nicht, wann ich von hier gehe. So wenig ich Lust habe, hier zu bleiben, ebenso wenig Lust habe ich zum Abreisen, ehe es gefroren ist. Alle Reisende sagen, daß die Wege elend sind. Die Tage sind auch kurz, und des Nachts, habe ich versprochen, stille zu liegen. So brächte ich gewiß sechs Wochen auf der Reise zu. Lieber will ich noch einen Monat hier bleiben. — Ich hoffe, daß Sie mir noch geschrieben haben, und will bitten, mir so lange auf hier zu schreiben, bis ich Ihnen meine Abreise anzeige.

Ihr guter Gönner und Freund, der Herr von S[onnenfels] — denn der ist er, sonst wäre ich ihm weniger gut — ist mir ganz böse, daß ich den Hausvater, der schon zweimal aufgeführt worden, nicht gesehen habe; — so was habe ich nicht gesehen und werde es nie sehen, wenn ich es hier versäume. Denn seiner Meinung nach findet man auf keinem Theater außer Wien einen Acteur oder Actrice, die Anstand haben. Hierüber mag er sich mit unserm K[untzsch] vergleichen. Im Vorbeigehen muß ich doch fragen: wie geht es mit der Amourette?[1]) ist das Feuer gedämpft? Ich denke,

1) Vgl. oben Nr. 200.

ja, weil Sie mir nichts weiter davon schreiben. Die Abwesenheit ist meistens die beste Cur für Verliebte. Und wie ich glaube, so ist Ackermann noch in Hamburg. Ich schließe es daraus, weil Sie mir neulich schrieben, Sie hofften Seylern nach Braunschweig zu bringen. Warum Sie dieses hofften und wünschten, wäre eine Frage, die ich gerne gethan, wenn sie mir nicht zu neugierig geschienen hätte.

Von Bode hatte ich kürzlich Briefe, worin er mir anzeigt, daß er mit Anfang dieses Jahrs eine neue Zeitung herausgiebt. Wissen Sie es schon? so wissen Sie auch vielleicht, wer die Entreprise mit ihm macht? und wer sie schreibt? — Ich kann mich auf den Namen des launigen Menschen nicht besinnen, der bei Leisching war.[1]) Auf den bin ich verfallen. — Ich wünsche ihm viel Glück! — An Flüchen wird es ihm so nicht fehlen; denn unsere schönen Damen werden nun alle übrige Galle über ihn ausschütten.

Für heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich noch viele Neujahrsbriefe abzufertigen habe. Sie kommen mir so hart an, daß ich sie immer bis auf die Letzt verschiebe. Doch ist dieses nicht die Ursache, warum Sie keinen von mir kriegen; sondern weil ich es für überflüssig halte, Ihnen am Neujahrstag mit einigen Worten etwas zu sagen, von dem Sie lange überzeugt sind: nämlich daß ich bin

Dero

Freundin

E. C. König.

Lassen Sie Ihre Briefe lieber über Breslau oder Nürnberg gehen. Ueber Prag laufen sie alle in den sechzehnten Tag.

---

1) Gemeint ist Matthias Claudius, der Juni 1768 bis October 1770 an den „Adreßcomtoirnachrichten" mitgearbeitet hatte. Ueber den Gründer des Adreßcomtoirs, den Legationsrath Polycarp August Leisching, vgl. meine „Poetischen Beiträge zum Wandsbecker Bothen", S. 4 f. Bode's neue Zeitung ist eben der „Wandsbecker Bothe", über deren kurzes Leben (1. Januar 1771 bis Ende October 1775) ebenda ausführlicher berichtet ist.

225. Von Reiske.

(Antwort auf Nr. 219 in Abth. 1. — Lessing's Antwort auf diesen Brief und die folgenden Nr. 230 u. 244 s. Nr. 227 in Abth. 1.)

Leipzig, den 2. Januar 1771.

Nie habe ich in meinem Leben einen schönern, einen angenehmern heiligen Christ bekommen, als der Ihrige ist. Er bescherte ganz unvermuthet und zu rechter Zeit just am heiligen Abend. Wirklich, Ihre Dienstfertigkeit geht weit und überschreitet die Grenzen meiner Erwartung. Sein Sie versichert, daß ich dieselbe behutsam und mit Bescheidenheit gebrauchen werde. Der Codex soll, vom Neuen Jahre an zu rechnen, binnen sechs Wochen Ihnen zu Handen kommen. Denn die Feiertage können doch wohl abgerechnet werden, da ich ihn nicht habe brauchen können. Einige Proben der Collation haben mich belehrt, daß er ein trefflicher Codex von ausnehmender Güte sei. Von allen Manuscripten vom Aeschines, die Taylor gebraucht hat, thut keiner es ihm an Richtigkeit des Textes zuvor, und an Vollständigkeit kommt ihm keiner gleich. Allemal wird es Deutschland und Helmstädt insonderheit zur Ehre gereichen, einen solchen Codicem zu besitzen, der in Ansehung des Werthes dem bekannten Augsburgischen Demosthenes auf Pergament an die Seite gesetzt werden kann. Ich werde mit Mehrerm in der Vorrede von diesem Codice sprechen. Aber wie bringe ich es herum, daß es Niemand erfährt, daß ich den Codicem selbst bei mir gehabt habe? Oder darf ich eben kein Geheimniß daraus machen? Am Besten wäre dieses Letztere freilich wohl und befreite mich von manchem Zwange. Wer ist denn der Herr Bluhme, der den Codicem der Bibliothek geschenkt hat? Aber wie steht es denn mit Ihrem Demosthene Guelpherbytano? Haben Sie denselben aus England wieder zurück? Taylor macht viel Wesens aus ihm. Aus dessen Beschreibung schließe ich, daß er den Codicem selbst in Händen gehabt haben müsse. Nur kömmt mir bedenklich vor, daß just bei der Stelle seiner Adversariorum, wo er von diesem Wolfenbüttel'schen Codice spricht, ein großes Stück Papier mit Fleiß herausgeschnitten ist. Die Collation von diesem Codice über die Philippicas finde ich in Taylor's Papieren nicht. Und doch hat Herr

Rector Heusinger auf geschehne Anfrage mich versichert, daß zu Wolfenbüttel kein Manuscript vom Demosthenes vorhanden sei. Diese beiden Umstände zusammengenommen, bringen mich auf einen Argwohn, auf dessen Grund zu gehen vielleicht sich noch wohl der Mühe verlohnen dürfte. Uebrigens danke ich zum Schönsten für die Ehre des Standplatzes, den Sie, mein hochgeachtetster Herr, meinen geringen Arbeiten anweisen wollen. Auf künftigen Sommer, will's Gott, habe ich mir vorgenommen, eine kurze Lustreise nach Wolfenbüttel zu thun und von den dortigen arabischen Manuscripten eine zuverlässige Nachricht aufzusetzen. Sie können sich darauf verlassen, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet. Eher aber kann es nicht geschehen als zu Ausgange des Julii oder zu Anfange des Augusts. Denn alsdann haben wir Schulleute unsre Hundstagsferien. Ich werde alsdenn auch meine Frau mitbringen, die sich zum Voraus ein Vergnügen daraus macht, dem berühmten Lessing ihre Hochachtung gegenwärtig bezeugen zu können, den sie in seinen Schriften bewundert. Für itzo schließe ich mit Anwünschung eines frohen Jahreswechsels und in Erwartung fernerweitigen Wohlgewogenheit von Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, verharre rc.

D. Reiske.

N. S. Ueberbringer Dieses, Herr Dohm [1]) aus Lemgo, der nach Hause reist, wünscht die Bibliothek zu Wolfenbüttel zu sehen und erbittet sich von Euer Hochedelgebornen eine geneigte Aufnahme. Das Päckchen Bücher soll in acht Tagen nachfolgen.

226. Von Herzog Carl.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing“, S. 34. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Mein lieber Herr Lessing,

Morgen den 6ten gegen Mittag werden die Prinzen von Schweden [2]) nach Wolfenbüttel kommen, um daselbst die

1) Der jetzige Geheime Rath und Kreis-Directorial-Gesandte [Christian Conrad Wilhelm] von Dohm [geb. zu Lemgo 11. December 1751]. — K. G. Lessing.

2) Der Kronprinz Gustav und sein jüngerer Bruder Friedrich Adolf, die nach achttägigem Aufenthalt in Hamburg am 3. Januar in Braun-

Bibliothek zu besehen. Also halte Er sich dazu bereit, daß Er das Vornehmste und Merkwürdigste ihnen zeigen kann. Der älteste ist sehr neugierig auf alte Sachen.

Braunschweig,
den 5. Januar 1771. Carl H. z. B. & L.

---

227. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 7. Jan. 1771.

Nachgerade werde ich Ihnen wohl ein recht beschwerlicher Mensch, mein liebster Lessing! Da sitze ich als ein Schiffer auf einer Sandbank und kann noch nicht von meinem domino clementissimo, qui merito dicitur piissimus, loskommen. Ich käue auf meinen piissimum und wiederkäue ihn, Gott weiß, wie lange! Endlich habe ich einen berühmten pius gefunden, der ohngefähr in die Zeit des Taussignan hineinschlägt. Wissen Sie, wo? O, das rathen Sie wohl schwerlich! in Antonii Mancinelli Grammatica, Bas. 1501. Ich denke hierin meinen piissimum gehascht zu haben. Wie aber, wenn ich den unrechten gehascht hätte? Dies mögen Sie, gutherziger Mann (wie der selige Gellert sich auszudrücken pflegte), mir ausspähen helfen. Noch jetzt bin ich in dem Traume, daß es dieses Grammatikers Mancinelli seliger Herr Vater, Johann Mancinellus ist. Ein großer und sehr wichtiger pius! Hören Sie, wie ich auf diese Muthmaßung gefallen bin. Etwa in der Mitte der Grammatik seines Sohnes besingt Kalliope in einer ziemlichen weitläuftigen Elegie (wer der Verfasser dieser Elegie ist, weiß ich noch nicht, vermuthlich er selbst) ihn und seinen Vater. Der Titel der Elegie heißt: Vitae Antonii Mancinelli Veliterni sylva. Vom Vater wird dieses gesagt (nachdem vorher das Verdienst, die gottlosen Juden aus der Stadt gejagt zu haben, gepriesen ist u. s. w.):

---

schweig angekommen waren. Sie reisten am 8. Januar nach Paris weiter, von wo der am 12. Febr. erfolgte Tod ihres Vaters, König Adolf Friedrich's, sie zurückrief. Bei v. Heinemann ist der Brief irrthümlicher Weise vom 5. Juni datirt; vgl. Nr. 221 in Abth. 1.

Tum patrem dixere Pium: miracula cuncti
Dixerunt precibus talia facta patris.
Ex illo nemo est ausus tentare nefanda
Et magis atque magis mons pietatis habet.

Doch Sie müssen wohl die Stelle, die von diesem pio handelt, selbst in der Grammatik lesen, die gewiß in der Wolfenbüttel'schen Bibliothek nicht fehlen wird. Den Vers:

Judaeos pepulit Civis ob fenore pressos,
Constituit montem, qui pietatis inest,

möchte ich gerne verbessert sehen. Ich sehe keinen rechten Verstand darin. — Soll ich Ihnen nun frei sagen, mein liebster Lessing, was ich von Ihnen wünsche? Wo kann ich etwas von dieser That und dem monte pietatis lesen? Es muß doch die Geschichte gewiß wo aufgezeichnet sein, weil diese eifrige Magistratsperson (denn das war er:

Saepe magistratum gessit, nam saepe Novemvir
Electus, saepe est missus ad ora ducum)

ohnfehlbar wegen dieser frommen Handlung weltberühmt worden ist. Wissen Sie mich hier auf eine Quelle zu weisen, die ich aber NB. hier haben kann? Dann soll auch mein piissimus auf ewig von mir verabschiedet sein. Uebernehmen Sie doch diese Bemühung, allein nur bei Gelegenheit. Denn Eile hat es damit gar nicht. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und beneiden mir meine Zahnschmerzen, die mir aufs Neue zusetzen, fein nicht.

Schmid.

228. Von Gleim.

(Original in Halberstadt.)

Halberstadt, den 10. Jenner 1771.

Herr Dohm, ein hoffnungsvoller Jüngling, der auf seiner Reise nach Altona zu dem Herrn Basedow gern den großen Lessing sehen will, dieser, mein liebster Freund, bittet mich, ihm diese zwo Zeilen mitzugeben und dadurch ihn einer gütigen Aufnahme zu versichern. Unnöthig, sagt' ich, wär' es, Sie wären die Güte selbst; warum aber sollt' ich mir nicht selbst das Vergnügen machen, meinem Lessing diese zwo Zeilen zu schreiben? Möchten sie bei meinen lieben alten Deutschen ihn antreffen! Seitdem Sie die vortrefflichen Reste

des alten deutschen Verstandes[1]) mir wiesen, seitdem, mein liebster Freund, wünscht' ich bei aller Gelegenheit, daß Sie doch bald die Freunde dieses Verstandes damit beschenken möchten; — denn ich glaube, daß von ihm wahr ist, was von seinen Schweizern Haller[2]) sagt:

Und all' ihr Witz ist nur Verstand!

Wie so herzlich gern, mein theuerster Freund, begrüb' ich mich einmal nur auf etliche Wochen in Ihren deutschen Manuscripten, meinen Geist daraus zu stärken, denn Stärke hat er nöthig; er hat bisher von keinem Feuer, er hat von Wasser gelebt! Das ist, ich habe Register gemacht.

Daß ich zu Berlin gewesen bin, daß ich Ihren Mendelssohn einen Abend gesehen, daß ich an diesem Abende bei der Begleitung Mendelssohn's nach Hause vierzehn Unzen Blut vergossen habe, daß der arme Mendelssohn einen großen Schrecken davon hatte: dieses Alles, mein liebster Freund, erzähl' ich Ihnen bei dem nächsten Ueberfall. Denn wenn der Weg vortrefflich wird, dann ist der vortreffliche Lessing keinen Augenblick sicher, überfallen zu werden von

Seinem

Gleim.

An Zachariä, Schmid, Ebert &c. tausend Empfehlungen.

229. Von Herzog Carl.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 31. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Mein lieber Herr Lessing,

Ich communicire Demselben, was ich mit gestriger Post von dem Rath Raspe aus Cassel erhalten, und ist meine Absicht, daß das Schreiben und die drei Beilagen bei der Bibliothek conserviret werden sollen.

Ich bin übrigens

Braunschweig, den 14. Jan. 1771.

Desselben wohl affectionirter
Carl H. z. B. & L.

An den Bibliothekarius Lessing.

1) Vgl. Th. XII. S. 769 ff.
2) In der Zueignungsschrift seiner Gedichte an Isaak Steiger, V. 1.

230. Von Reiske.

Leipzig, den 25. Januar 1771.

Ohne Erneuerung meines innigsten Dankes kann ich das Manuscript nicht zurückschicken, dessen Gebrauch ich Dero großmüthigen Geflissenheit zu verdanken habe. Zwar verbietet die Kürze der Zeit alles Wortgepränge. Aber außerdem, daß ich, wenn es aufs Complimentiren ankömmt, eine sehr ärmliche Figur mache, so begnügen Sie sich auch an dem bloßen Geständnisse der Verbundenheit. Das Gefühl der Größe der Schuld, worin ich bei Ihnen durch diese Wohlthat gerathen bin, läſſet sich ohnedem mit Worten nicht ausdrücken. Uebrigens beziehe ich mich auf mein letztes vor etwa 14 Tagen abgelassenes Schreiben, welches Dieselben durch Herrn Dohm ohnfehlbar erhalten haben werden. Nächstkünftigen 5ten Februarius geht die Auction der von dem Herrn Grafen von Werther hinterlassenen Bibliothek an, darinnen sich insonderheit ausnehmend schöne und rare genealogische und historische Bücher und Manuscripte befinden. Den Catalogum davon habe ich beigelegt, in der Ungewißheit, ob er Ihnen etwa wohl möchte zu Gesichte gekommen sein. Wollten Sie etwas daraus erstehen lassen, so kann ich in Besorgung der Commission dienen. Unter Anwünschung alles Wohlergehens verharre ꝛc.

D. Reiske.

---

231. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 223 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 224 in Abth. 1.)

Wien, den 26. Jenner 1771.

Mein lieber Herr Lessing,

Von allen meinen Freunden werde ich angegangen, meine Reise noch aufzuschieben und bessre Wege und Wetter abzuwarten. Wie lange müßte ich aber dann warten? Es scheint, diesen Winter will keine Kälte anhalten, wenigstens hier. Zwei Tage friert es, und den dritten thauet es wieder auf. Ganz strenge Kälte haben wir gar nicht gehabt. Da also nichts Bessers zu hoffen, so werde ich, sobald meine Geschäfte

zu Ende, ohne mich an irgend was zu kehren, den Reißaus nehmen. Es wäre denn, daß ich mich gegendem[1]) nicht besser befände als jetzo. Seit drei Tagen habe ich ein Fieber. Wenn es nicht die Folge eines Falles ist, den ich vor zwölf Tagen gethan, so fürchte ich nichts. Allein ich muß es fast vermuthen; denn seit der Zeit ist mein ganzer Körper in Unordnung, und hauptsächlich leide ich am Kopfe, woran ich den härtesten Stoß erlitten. — Eine Entdeckung habe ich dabei gemacht, daß ich nicht hypochondrisch bin; sonst hätten mich die vielen Erzählungen, was alles für Unglück aus so einem Falle entstehen könne, ohnmöglich so gleichgültig gelassen. Ich habe einen Mann gekannt, den sie lange ins Grab gebracht hätten; und mich haben sie noch nicht dahin bringen können, einen Chirurgum um Rath zu fragen. Doch damit ich mir nicht wieder einen Verweis von Ihnen zuziehe, wenn Sie etwan glaubten, daß ich mich mit Fleiß vernachlässigte, so will ich Ihnen sagen, daß, wenn diese Nacht das Fieber wiederkömmt, ich morgen einen Doctor holen lasse.

Wäre van Swieten[2]) zu sprechen, so hätte ich mich schon an ihn gewandt; der liegt aber auf den Tod krank. Man hat ihn selbst heute schon todt gesagt. Sie wissen doch, daß er es ist, der die Censur hat? Alles ist neugierig, wer sie wieder erhält. Viele befürchten, daß sie in die Hände der Geistlichen kömmt.

Mag sie bekommen, wer da will, nicht wahr? wenn nur unsere fünf Nummern herauskommen. Und dieses wünsche ich blos, um Sie zum Reisegefährten zu bekommen. Denn ich baue fest darauf, daß Sie Wort halten. Thäten Sie es nicht, so wünsche ich zum Voraus, daß Alles verloren gehen möge! Denn so sehr ich das Geld brauche und nützen kann, so trägt es doch wenig zu meinem Vergnügen bei. Ich rede so ernsthaft über diese Sache, daß Sie fast vermuthen können, als ob ich schon Rechnung auf die 60 000 Rthlr. machte. Sein Sie unbesorgt, ich erwarte sie so wenig, als ich glaube, daß es heute Gold regnen wird.

Die Stelle in Ihrem Brief, wo Sie sagen, daß ich mir durch Ihren Rath vielleicht Gelegenheit verschafft hätte, vielmehr Sie zu bedauern oder zu verlachen — hat meine

1) S. v. a. „bis dahin".
2) Gerhard van Swieten, geb. zu Leyden 7. Mai 1700, seit 1745 Maria Theresia's Leibarzt, starb erst 18. Juni 1772.

Aufmerksamkeit weit mehr an sich gezogen als der Lottogewinnst. Ich hoffe ja nicht, daß Sie Ursache haben, mißvergnügt zu sein. Befreien Sie mich von der Besorgniß, indem Sie mir ausdrücklich sagen, daß Sie vergnügt und glücklich sind. Seit gestern, da ich Ihren Brief erhielt, hat es mich hundertmal gereuet, daß ich von der Verlegenheit, worinnen ich gewesen, Erwähnung gethan; denn im Grunde war es nichts. Man wollte mir eine Gewissenssache aus etwas machen, wobei ich just ganz gewissenlos gehandelt hätte, wenn ich nachgegeben. Wie ich also bei kaltem Blute nachdachte, so war wohl nichts natürlicher, als daß ich mir vorstellte: Sie würden mich verlacht, doch aber auch vielleicht bedauert haben, wenn ich Ihnen zugleich erzählte, wie mir diese Sache vielleicht einen meiner besten Freunde kosten können. Denn Sie wissen wohl, daß die besten Leute oft die eigensinnigsten sind, besonders wenn sie ins Alter kommen. Diese Besorgniß ist gottlob nicht eingetroffen, sondern Alles ist beim Alten, und dabei soll es auch bleiben!

Gerade den Tag vor meinem Falle habe ich den Hausvater spielen gesehen. Dieses Stück hat mich mit der hiesigen Schaubühne ausgesöhnt; die Mannspersonen spielen alle darinnen besonders gut, die Frauen nur sehr mittelmäßig. Was mich am Meisten freute, war, daß von den niedrigsten Plätzen die besten Stellen mit Beifall bemerkt wurden. Vermuthlich haben Sie schon in den Zeitungen gelesen, daß die Kaiserin, die seit ihres Gemahls Tod kein Spectakel besucht, im Hausvater gewesen und sehr zufrieden, sowohl mit dem Stücke als der Vorstellung, gewesen sein soll. Wenigstens hat sie den Acteurs und Actricen 400 Ducaten zum Präsent geschickt, die aber noch nicht vertheilt sind, weil Der, so den Auftrag davon hat, nicht schlüssig werden kann, ob das französische Theater nicht auch was abhaben muß, weil den Abend auf dem französischen Theater gespielt worden. Zuletzt wird es nichts als Zank und Streitigkeiten setzen. In Parenthesi: dieses Stück ist von Vielen besucht worden, weil Ihr Name auf dem Zettel stund und sie also Sie für den Autor hielten.[1])

Verwichene Woche ist auf dem Theater in der Leopoldstadt eine neue Komödie aufgeführt worden, wie mir die Schwiegerin von S[onnenfels] sagt, eine Satire auf ihren

1) Lessing's Uebersetzung des Diderot'schen Stückes s. Th. XI. 2. S. 147 ff

Schwager. Anfangs war sie betitelt: Der gelehrte Narr. Der Censor hat es aber nicht passiren lassen. Nun heißt sie: Der Geschmack der Komödie ist noch nicht bestimmt.[1]) Noch habe ich sie nicht gelesen; denn ich glaube, sie wird kaum zu lesen sein. Indessen soll sie viel eingebracht haben und wird noch viel einbringen. Viele haben es nicht gewußt, obgleich der draußige Directeur Allen und Jeden gesagt haben soll: er führe eine Satire auf S[onnenfels] auf. — Den Mann muß es erstaunend kränken, daß er von seiner Höhe so heruntergesunken. Ehedem hätte ich es Keinem rathen wollen, ihn so öffentlich anzugreifen.

Seit einigen Minuten meldet sich mein Fieber. Ich habe zum Doctor geschickt. Wenn er kömmt, ehe der Brief fort muß, so sage ich Ihnen seine Meinung; sonst nächste Post. Denn, wie Sie wohl wissen, ich halte mich nicht lange beim Kranksein auf.

Ich bin

Dero

aufrichtigste Freundin

E. C. König.

---

232. Von Eva König.

Wien, den 30. Jenner 1771.

Mein lieber Herr Lessing,

Am vorigen Sonnabend konnte ich meinem Briefe weiter keine Zeile beifügen. Es wurde zu spät, so daß ich ihn versiegeln mußte, ehe der Doctor kam. — Ich mußte den Abend noch zur Ader lassen, wobei ich zum ersten Mal in meinem Leben ohnmächtig ward. Dieses schwächte mich so, daß ich eine sehr unruhige Nacht hatte; den andern Tag fand ich mich aber schon erleichtert, und nun geht es immer besser. Seit gestern ist keine Spur vom Fieber mehr da.

Mein Doctor — der zugleich Hofchirurgus ist — giebt mir die heiligste Versicherung, daß im Kopfe nichts verletzt sei. Ich glaube es auch; sonst hätten die Schmerzen sich nicht gelegt, sondern vielmehr zugenommen.

---

1) Verfasser war der Schauspieler Karl Marinelli.

Ich kann Ihnen heute nicht mehr schreiben. Meine Kräfte lassen es nicht zu, wenn ich auch gleich das Verbot nicht respectiren wollte, weder zu lesen, noch zu schreiben. Sie wissen wohl, daß ich leicht von Kräften komme, sie aber auch bald wiedergewinne.

Sagen Sie mir ja bald recht viel Gutes von sich, denn nimmt Jemand Antheil an Ihrem Wohlergehn, so ist es

Dero

ergebene Freundin
E. C. König.

---

233. Von Fr. Nicolai.

(Lessing's Antwort s. Nr. 225 in Abth. 1.)

Berlin, den 12. Febr. 1771.

Liebster Freund,

Ich muß Ihnen inliegend einen Brief von einem jungen Gelehrten aus Leipzig senden, der von Ihnen Nachricht von einem Manuscripte des Isidorus Characenus verlangt, das auf der Wolfenbüttelischen Bibliothek vorhanden sein soll. Er will meine Vorsprache haben. Ich glaube, er hätte sie nicht nöthig, wenn Sie ihm nur das Manuscript gleich in die Hände geben könnten und nicht erst einen Brief deshalb schreiben müßten. — Doch dem sei, wie ihm wolle, ich habe das Meinige gethan.

Ich wollte Ihnen mit diesem Schreiben gern die Memoirs of John Buncle senden. Aber Prof. Garve in Leipzig hat sie. Er ist ein ebenso fauler Briefschreiber als Sie und hat mir auf zwei Briefe, die ich ihm deshalb geschrieben habe, nicht geantwortet.

Unser Freund Moses ist vorigen Donnerstag zum ordentlichen Mitgliede der Akademie (doch ohne Gehalt) erwählet worden. Die Confirmation des Königs ist zwar noch nicht aus Potsdam zurück;[1]) man zweifelt aber nicht daran. Dieser Vorfall freuet mich, nicht Moses' wegen, sondern anderer

---

1) Der König antwortete der Akademie gar nicht hierauf, und die Wahl blieb unbestätigt. — Nicolai.

Leute wegen. Doch wenn er, wie es möglich ist, künftig eine Pension erhielte, so würde ihm dies die Muße geben, die er jetzt nicht hat.

Was machen Sie, mein liebster Freund? Epigrammen? Die sind schon fertig! Was nun? Haben Sie den Astruc widerlegt?[1]) oder haben Sie etwa, ohne mir es zu sagen, einen Band antiquarischer Briefe drucken lassen? Geben Sie sich nur nicht mehr mit dem Berengar und seinen Gegnern ab. Da zwingen Sie Unsereinen, daß er ein Stückchen verteufelte Kirchenhistorie durchlesen muß, womit er hernach gar nichts anfangen kann. Moses hat mir etwas von einem Sclavenkriege[2]) vorgesagt. Wenn der bald käme, so wäre das so etwas für uns Andern, das wir lieber lesen würden als die Kirchenhistorie. Klopstock's Schlacht der sieben Fürsten soll unter der Presse sein.[3]) Ich bin begierig darnach, ob ich mich gleich mit dem Bardengeschmack nicht recht vertragen kann. Ich habe Hermann's Schlacht bewundert, kann sie aber nie lieben. Ich habe sie zweimal gelesen, aber zum dritten Male lese ich sie nicht. Ich habe den ** von *** gelesen.[4]) Der Verfasser giebt zu verstehen, er sei sehr sorgfältig in der ** gewesen; und ich denke, er war nachlässig. — Klotz giebt ja vor, daß er seine Abhandlung von geschnittenen Steinen lateinisch herausgeben und Sie darin von Kopf zu Fuße widerlegen wolle. Das wird ein herrliches Werk werden! Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin stets der

Ihrige,

Nicolai.

---

1) Jean Astruc (1684–1766), De morbis venereis ll. VI. Ueber Lessing's Meinung s. den Artikel Venusseuche in den Collectaneen, Th. XIX. S. 511.

2) Spartacus; vgl. Th. XI. 2. S. 755 ff.

3) „Hermann und die Fürsten" erschien erst 1784.

4) Die Sterne sind „Idris von Wieland" zu lesen; im folgenden Satz ist „Versification" zu ergänzen.

234. Von Karl Lessing.

Berlin, den 14. Februar 1771.

Liebster Bruder,

Eben da ich an Dich zu schreiben im Begriff bin, erhalte ich Manuscript zu Deinen Gedichten. Ramler soll es noch heute bekommen. Wenn er nicht allzu viel weglassen zu müssen glaubt, so wäre das eben genug, um den einen angefangenen gedruckten Bogen zu completiren und einen neuen zu füllen. Aus dem von Voß erhaltenen Aushängebogen und dem beigefügten Manuscript wirst Du wohl am Besten sehn, was weggeblieben ist, und daß Du wegen ungleicher Eintheilung der Seiten nichts besorgen darfst.

Schuch ist in Breslau gestorben, und man wird vielleicht sein Privilegium Kochen in Leipzig zuwenden, wenn Der die Schulden, die auf dem Komödienhause in Berlin haften, übernimmt.[1]) Döbbelin agirt hier noch immer; wie schlecht aber seine Vorstellungen sein müssen, kannst Du daraus muthmaßen, daß ich sie die Woche kaum zweimal besuche und, so wenig ich auch Kostverächter bin, nicht über eine halbe Stunde aushalte. Er könnte die Stücke oft besser besetzen; aber sein L[ambrecht], seine T[ochter], er und seine F[rau] verderben Alles.[2]) Kannst Du wohl glauben, daß Döbbelin in den Weißischen Operetten spielt? Doch seine theatralische Kühnheit kennst Du; aber kannst Du Dir vorstellen, daß es hier noch Leute giebt, die ihn nicht für einen ganz abscheulichen Görgen oder Hänschen halten?

Er hat Deine Juden etlichemal aufgeführt. Der Christoph wurde von Merschy gut gemacht; allein nichts Abgeschmackteres als des Barons Tochter ist zu erdenken. Hundertmal sagte ich zu mir: das ist eben keine Großmuth, ein solches Mädchen, wenn sie auch gleich das ganze Vermögen des Barons bekäme und um Einen jüdisch oder türkisch werden wollte, ein- für allemal auszuschlagen. Kurz, diese Vorstellungen waren die boshafteste Verunglimpfung, die ich auf die Juden gesehen habe; und wahrhaftig, wenn ihm Deine Minna so viel ge-

1) Franz Schuch der Sohn, seit 1764 Principal der Truppe seines Vaters, Erbauer des Theaters in der Behrenstraße, das Heinrich Gottfried Koch in der That käuflich erwarb; vgl. unten Nr. 251.

2) Vgl. C. H. Schmid, „Das Parterr", S. 327 ff.

schadet als geholfen, so hätte er Dir keinen boshaftern Streich versetzen können. Den Jungen Gelehrten wird er auch mit Ehestem geben; und wenn seine — sich darin wieder zeigt, so kannst Du Dir schon was zu Gute thun, daß er Dich berühmt gemacht. Du wirst denken, ich habe einen Groll wider ihn. Nichts weniger als das; ich glaube, er ist außer dem Theater ein ehrlicher Mann; und da er in Gesellschaft komisch genug ist, so kann ich ihn sogar manchmal leiden. In Frankfurt an der Oder ist eine Truppe Komödianten, die Dich auf ihren Anschlagzetteln zum Verfasser des Stückes: Der Schein betrügt, gemacht hat.[1]) Alle Ehre, die man Dir anthun kann!

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

235. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 226 in Abth. 1.)

Wien, den 15. Febr. 1771.

Mein lieber Herr Lessing,

Wenn ich Ihnen sage, daß ich auf dem Absprung bin, so versteht es sich von selbst, daß es sich mit meiner Gesundheit wieder gebessert hat. Künftigen Montag reise ich von hier. Ich denke ja, daß ohnerachtet des großen Schnees man doch wird durchkommen können. Es wäre sonst spaßhaft, wenn ich wieder zurückkehren müßte. Zwar ehe ich das thäte, eher wagte ich Alles. Mein Verlangen nach Hause ist viel zu groß. — Wie werde ich, wie werden meine Kinder sich freuen, wenn wir uns wiedersehen! Der Gedanke wird mich aufrichten müssen, wenn ich die elende Reise überstehen soll. Denn in dieser Jahrszeit eine Reise von etliche hundert Meilen zu machen, ist keine Narrenspoſſe; besonders allein mit einer besoffenen Urschel, meinem Mädchen. Man kann nicht übler dran sein, als ich bin. Ich hätte einen Bedienten genommen, allein ich mag das Creatürchen nicht sitzen lassen, sonst ist sie völlig verloren; und nehme ich neben ihr einen

---

1) Der Verfasser war Joh. Christian Brandes.

Bedienten und treffe nicht einen besonders guten Kerl, so bin ich verrathen und verkauft. Es wird ja wohl Alles gut gehen. So vieler Freunde Gebet begleitet mich, worunter vermuthlich auch das Ihrige ist.

Ihre Nachricht wegen des Lotto brauche ich nicht abzuwarten. Ich weiß schon, daß es ganz garstig für uns abgelaufen ist, und daß also aus dem Entgegenkommen nichts wird. Bis ich zwar nach Heidelberg komme, können Sie noch einigemal die 60 000 Rthlr. gewinnen. Denn ich halte mich in München, Augsburg und Nürnberg auf. Wenn es geschieht, so überraschen Sie mich nur nicht, sondern schreiben Sie es mir vorher. Ein so großes Vergnügen möchte ich nicht ertragen können, denn ich bin des Vergnügens entwöhnt.

Nun hat doch endlich K[oes] [1]) das dänische Lotto erhalten. Ob aber S[chmidt] noch dabei interessirt ist, weiß ich nicht. Mein Schwager schreibt mir nichts davon; überhaupt schreibt er von S[chmidt] immer mit so vielem Kaltsinn, daß ich fast fürchte, es muß was wieder unter ihnen passirt sein. Vermuthlich ist die Pferdegeschichte wieder aufgewärmt worden. — Die gute Madame S[chmidt] bedaure ich. Alle ihre Kinder haben die Blattern. Das mag ein schönes Lazareth sein!

Sie schreiben mir doch wohl nach Augsburg unter Adresse Herrn Ebertze und Compagnie, und nach Heidelberg unter Couvert von Herrn Hahn? Wann Sie nach Augsburg schreiben, so müssen Sie es nicht lange aussetzen; denn ich werde meine Reise so viel möglich beschleunigen, und doch werden wohl sechs Wochen hingehen, ehe ich das Vergnügen habe, Sie zu sehen. Sie kommen doch wohl nach Braunschweig, wenn ich Ihnen den ohngefähren Tag bestimme? Denn ich komme nun nicht über Wolfenbüttel; wenigstens glaube ich es nicht, daß die Straße von Cassel dahin führet. Kämen Sie aber auch nicht nach Braunschweig, so glaube ich doch nicht, daß ich Ihnen so nahe sein könnte, ohne Sie zu besuchen. Sie zweifeln wohl selbst daran, nicht wahr? Je nun, muß ich denn nicht mein Porträt abholen? muß ich den Pelz nicht überliefern? und mich schön dafür bedanken?

Ein unangenehmer Abschiedsbesuch stört mich im Schrei-

---

1) Georg Detlef Friedrich Koes, kgl. preuß. erster Bankdirector; vgl. „Hamb. Neue Zeitung", 18. St. vom 30. Jan. 1771.

ben. Bis er die Treppe heraufsteigt, kann ich Ihnen wenigstens noch sagen, daß ich bin und stets mit der größten Aufrichtigkeit sein werde

Dero

Freundin

E. C. König.

236. Von Herzog Carl.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing" S. 32. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Mein lieber Herr Lessing,

Zum Voraus gesetzt, daß die in der Anlage specificirten Bücher auf dortiger Bibliothek vorhanden sind, so wolle Er besorgen, daß mir solche mit dem Vordersamsten zugesandt werden.

Ich bin übrigens

Braunschweig, den 18. Febr. 1771.

Dessen wohl affectionirter
Carl H. z. B. & L.

An den Bibliothekarius Lessing.

237. Von Herzog Carl.

(A. a. O. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Mein lieber Herr Lessing,

Ich remittire hiebei die beiden Schöpflinischen Werke, die Er mir vor einigen Tagen auf mein Verlangen zugesandt, und bin übrigens

Braunschweig, den 22. Febr. 1771.

Desselben wohl affectionirter
Carl H. z. B. & L.

An den Bibliothekarius Lessing.

238. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den . . März 1771.

Wie geht es doch in aller Welt zu, daß ich so lange nichts, gar nichts von Ihnen höre und sehe? Die Schuld mag wohl auf meiner Seite sein. Auch wenn Sie hier in Braunschweig sind — Doch genug hiervon! Jetzt wage ich es, Ihnen meine Unwissenheit in einer ohnfehlbar sehr bekannten Sache, die ich doch sehr gerne wissen möchte, zu bekennen und mich bei Ihnen Raths zu erholen. Was heißt doch in der Malerei das Wort Musieren? Ich finde es in der Vorrede eines Buchs, das ich besitze: „Eygenwissenliche Contrafeytungen — der Römischen Päbst — künstlich angebildet — Strasburg 1571. Folio". Sie haben die sehr merkwürdige Vorrede von den Vorzügen der deutschen Maler ohnfehlbar lange gelesen? So sagen Sie mir denn, was heißen die Worte: „desgleichen bekennt er (nämlich Georg Vasari) auch, daß gründlich Glasmahlen und Musieren Aleßo Baldovineti (so erst solches mit etwas Lob in Welschland aufgebracht hat) umb das 1389te Jahr von einem deutschen Pilger, der gegen Rom gewallet, gelehrnet habe"? Wüßte ich, mein liebster Lessing, daß ich Sie bald hier sehen würde, so würde ich Ihnen nicht einmal eine schriftliche Antwort zumuthen. Weil ich mich aber mit der Hoffnung vielleicht nicht schmeicheln darf, so schicken Sie mir wohl, blos meine Neugierde zu stillen, die mich zu Zeiten recht zur Unzeit anwandelt, ein Zettelchen zu, das mich belehrt, was Musieren heißt. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

---

239. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 225 in Abth. 1.)

Berlin, den 8. März 1771

Liebster Freund,

Wenn es ein Mittel ist, von Ihnen Antworten zu erhalten, daß man etwas wegen der Bibliothek in Wolfenbüttel

fragt, so müssen Sie mir auf diesen Brief sogleich antworten; denn ich frage hiermit, ob Sie mir bald die Recension des Adelmannischen Manuscripts schicken werden, das Hr. Schmid aus dieser Bibliothek herausgegeben hat.[1]) — Ha! verdient das auch eine baldige Antwort? oder rechnet Ihr Herren Bibliothekare ein herausgegebenes Manuscript nicht mehr für ein Manuscript?

Damit Sie sehen, daß ich dessen ungeachtet nicht böse bin, so sende ich Ihnen anbei den John Buncle,[2]) den ich eben von Leipzig zurück erhalte. Ich bin sehr begierig, Ihre Meinung davon zu wissen. Mir und Moses und sogär auch dem Theologen Spalding hat er sehr gefallen, Andern aber nicht. Wenn Sie dies Buch gelesen haben, so senden Sie mir es zurück; denn ich habe die letzte Hälfte des zweiten Bandes noch nicht gelesen.

Ich brüte seit einiger Zeit auch über einen Roman,[3]) der zwar kein Buncle werden wird, aber in Absicht auf die heterodoxen Sätze auch nichts besser. Wenigstens soll ein orthodoxes sächsisches Priesterkind wie Sie noch wohl Aergerniß daran nehmen.

Die Allgemeine deutsche Bibliothek kommt, wie die göttlichen Strafen, langsam, aber desto schärfer. Sie erhalten noch zu Ostern einen Anhang zu den ersten zwölf Bänden, der zwei Bände oder 85 Bogen stark ist, aus der kleinsten Schrift gedruckt, und dazu noch des vierzehnten Bandes erstes und zweites Stück. Ist das nicht genug? —

---

1) Vgl. Nr. 196 in Abth. 1 und oben Nr. 182.

2) Es ist bekannt, daß mir wegen der Uebersetzung dieses Buchs unverdiente Vorwürfe gemacht wurden. Ich ließ es aus England kommen, begierig, es ganz zu lesen, weil mich die Originalität mancher Charaktere frappirte, die ich in den englischen Recensionen ausgezogen fand. Hier ist ein Beweis, daß ich es acht Jahre in meiner Bibliothek hatte, ehe an eine Uebersetzung gedacht ward, und daß es doch verdienten Männern nicht mißfiel. Lessing behielt das Original, bis er es in diesem Jahre mir selbst nach Berlin brachte. Es hatte ihm in mancherlei Betracht gefallen, und er sagte sogar, er wolle es selbst mit Anmerkungen übersetzen. Ob sie anders geworden wären als die jetzt bei der Uebersetzung befindlichen? Vermuthlich. Erst im Jahr 1776 erfuhr der sel. Pistorius bei seiner Anwesenheit in Berlin, daß ich dies Buch in meiner Bibliothek hätte. Nachdem er es durchgelesen hatte, erbot er sich, die Uebersetzung zu besorgen und Anmerkungen dazu zu machen. Moses hatte bei seiner Anwesenheit in Wolfenbüttel [Ende Octbr. 1770] Lessingen dies Buch gerühmt, welches ihn neugierig darauf machte. — Nicolai.

3) „Leben und Meinungen des Herrn Mag. Sebaldus Nothanker“, wovon der erste Band 1773 erschien.

Wollte Gott, ich dürfte an die Deutsche Bibl. gar nicht mehr denken! Ich bin von neuerer Literatur so voll, daß ich, wie Jeder, der den Magen zu voll hat, nicht verdauen kann. Ich habe oft schon aufhören wollen; wissen Sie, was mich zurückhält? Die theologischen Artikel. Sie haben eine so merkwürdige Revolution in deutschen Köpfen verursacht, daß man sie nicht muß sinken lassen. Sie haben vielen Leuten Zweifel erregt und dadurch die Untersuchung rege gemacht. — Gut! werden Sie sagen; ich will der Zweifel noch mehr machen, wenn ich die Orthodoxie gegen die neuern Heterodoxen vertheidige; diese werden sich alsdann verantworten und deutlicher erklären müssen. Nein, liebster Freund! Sie werden stille schweigen und sich hinter das Schild der Orthodoxie verbergen. Der denkenden Leute sind so wenige, sie haben in den meisten Ländern so viel zu riskiren und sind daher so furchtsam; die Orthodoxen sind durch Gesetze und Besitz so mächtig geschützt, daß, wenn sie den geringsten Beistand bekommen, sich die denkenden Leute gar nicht merken lassen werden, daß sie freier denken als Andere. — Wer unsern neuern Theologen nicht von der Seite der Orthodoxie, sondern von der Seite der natürlichen Theologie ihre Inconsequenz zeigen könnte, das wäre eine schöne Sache! Ich habe es in meinem Romane beiläufig thun wollen; aber die Feder fällt mir aus den Händen, wenn ich bedenke, wie wenig das Publicum in Deutschland noch vorbereitet ist, gewisse Wahrheiten ganz nackend zu sehen. Kann man sie aber nackend nicht zeigen, so wollen wir es Jedem überlassen, wie er, den Umständen oder seinen Vorurtheilen nach, meint, sie bekleiden zu können. Genug, wenn die holden Augen der Wahrheit, die uns beglücken, nur nicht verhüllet sind.

Ich glaube sehr wohl, daß unter allen Ihren Büchern der Berengarius dasjenige ist, bei dessen Niederschreibung Sie das meiste Vergnügen empfunden haben. Er ist nichts als Empfängniß und gar keine Geburt. Das ist wollüstig! Aber dafür auch bekommen wir Andern, die wir ein Kind erwarten, das reden und laufen soll, nichts als ein Mondkalb, das von einem Anatomikus von Profession anatomirt oder als etwas Rares in ein Cabinet gesetzt werden kann. — Adieu, Berengarius! Spartacus ist meine Sache.

Daß Sie Klotzens lateinisches Werk abwarten wollen, billige ich sehr. Riedel, scheint es, will nur das große Wort

haben, ohne sich Mühe zu geben; ein Buch zu schreiben, kostet aber Mühe. Sogar seine Zeitungen schreibt er nicht einmal ordentlich, und sie werden wohl aufhören.

Moses' Wahl zum Akademisten ist mir deswegen erfreulich, weil sie die Vorurtheile vieler Leute gerade ins Gesicht schlägt. Inzwischen ist die Confirmation des Königs noch nicht eingegangen; man vermuthet, daß jetzt in Potsdam Staatsgeschäfte im Werke sind, und daß der König darüber das Schreiben der Akademie zurückgelegt hat.

Leben Sie wohl, mein lieber Lessing. Ich bin stets

der Ihrige,

Nicolai.

240. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 224 in Abth. 1.)

Augsburg, den 16. März 1771.

Mein lieber Herr Lessing,

Sie wissen, daß ich abreisen wollte, aber noch wissen Sie nicht, daß ich wirklich abgereiset bin und bereits 63 Meilen zurückgelegt habe. Wetter und Wege sind bisher ziemlich gut gewesen, allein während den acht Tagen, die ich mich hier aufgehalten, hat Beides sich so verschlimmert, daß kaum durchzukommen sein soll. Alles achte ich nicht, wenn ich nur gesund bleibe! Die Hoffnung, meine nächsten, meine besten Freunde zu sehen, erleichtert mir alle Beschwerden und läßt keinem Gedanken von Furcht Raum.

Ihr Brief und folglich auch der Rath — mich noch in Wien zu verweilen — kam zu spät; denn erst heute habe ich ihn erhalten; und wäre er auch früher gekommen, so hätte ich ihm doch nicht folgen können, weil meine Rückreise platterdings nothwendig war. Diese frühere Zurückkunft muß aber Ihren Entschluß nicht ändern, mir nach Hamburg zu folgen, sonst halte ich mich lieber noch etwas unterweges auf. Ich werde so unter vier Wochen nicht nach Hause kommen; denn in Augsburg, Nürnberg und Heidelberg halte ich mich noch auf, doch so kurz wie möglich.

Aus Ihrem Entgegenkommen wird also nichts, weil das

böse Lotto nicht hat vorspannen wollen. Ihnen gratulire ich deswegen; Sie ersparen böse Wege und langweilige Gesellschaft. Ich arme Frau verliere allein. Die bösen Wege muß ich machen und vermisse zugleich die angenehmste Gesellschaft, um die ich gerne den stolzen Gedanken hätte fahren lassen, als ob die Art, durch das Lotto reich zu werden, meiner nicht würdig wäre. Es stehet mir so nicht an, daß Sie diesen Ausspruch gethan haben. Denn ich denke ehestens eine Quaterne zu gewinnen; und ich sage Ihnen zum Voraus, daß ich sie annehme, so gern ich auch in einer Reihe mit Ihnen bliebe.

Die Klopstockischen Schrittschuhe- und Lesegesellschaften haben mich herzlich zu lachen gemacht. Meine Imagination stellte mir gleich den ganzen Kreis von Damen vor und ihn mitten darinnen voller Entzückung, indem er bei einer rührenden Stelle die Thränen von den Wangen seiner Zuhörerinnen herunterrollen sah. Was ich aber befürchtete, war, daß er einigen nach Hause folgen und da Entdeckungen machen möchte, die seine Zufriedenheit stören könnten. Was sagen Sie dazu, hatte ich Recht? Und habe ich Recht, wenn ich Sie bitte, sich um kein Patent für mich zu bemühen? Es würde Sie viel kosten; denn Klopstock nimmt gewiß lauter hübsche Frauen auf — und am Ende möchte ich doch nur eine schlechte Rolle unter ihnen spielen.

So weit aus München, woher Sie diesen Brief hätten erhalten sollen, wenn ich nicht durch unvermuthete Geschäfte wäre verhindert worden. Ich bin herzlich froh, daß ich aus Baiern bin. Dieses sonst so gesegnete Land zeiget Einem nun nichts als Jammer und Noth. Auf einer Station von München auf hier schlossen gewiß achtzig Bettler einen Kreis um mich, in dem ich vielleicht noch stünde, wenn der Postillon nicht die Peitsche gezeiget hätte. Dies war auf einem elenden Dorfe; Sie können denken, wie es in Städten ist. In München laufen Einem ganze Familien nach und schreien, man möchte sie doch nicht verhungern lassen.

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen recht Vieles zu schreiben, allein ich muß abbrechen, wenn ich den Brief von hier schicken will. Ich halte mich aller Orten nur kurz auf und habe überall so viele Personen zu besuchen, daß ich Abends so müde wie ein Holzhacker bin. Bedauern Sie mich aber nicht; diese Bewegung erhält mich noch. — Vermuthlich

schreibe ich Ihnen von Heidelberg. — Indeß danke ich Ihnen für den Antheil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen, die, wie ich hoffe, täglich besser werden soll. — Nicht weniger schmeichle ich mir, mit Ihrer Ueberredung, als ob ich glücklich wäre, zu Stande zu kommen. Doch muß ich zu meiner Schande bekennen, daß ich noch ziemlich weit davon entfernet bin. Es freuet mich, daß Sie es so weit gebracht haben. Noch lieber wäre es mir, wenn Sie mich versicherten, daß Sie so vergnügt und so glücklich wären, als Sie es verdienen, und als es Diejenige wünschet, die stets ist

Dero

ergebenste Freundin

E. C. König.

Von Nürnberg aus wird an den Rosenwirth in Braunschweig ein Verschlag kommen, den er bis zu meiner Ankunft in Verwahrung halten soll. Wenn Sie ihn sprechen, so haben Sie die Güte und sagen ihm, daß er Sorge trägt, daß nichts auf den Verschlag gesetzet wird.

---

241. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Liebster Bruder,

Alle Posttage habe ich auf eine Antwort von Dir gewartet. Ich machte mir um so viel mehr davon die sicherste Hoffnung, weil Du es in dem letzten Briefe an unsere Mutter [1]) ganz gewiß versprochen hattest. Ich kann mir leicht vorstellen und habe es auch aus einem Schreiben vom Bruder Karl ersehn, daß Deine Beschäftigungen sich sehr gehäuft haben und Dir wenig Zeit übrig lassen, an andre Sachen zu denken. Mir würde es sehr leicht ankommen, Deine Antwort in Geduld zu erwarten; aber das Urtheil der Leute, auf welches man freilich nicht Ursache hat zu hören, und die Aengstlichkeit unsrer Mutter und Schwester, die sich bei dem Aufschube

1) Nr. 220 in Abth. 1.

vermehrt, bringen mich recht, Dir eine Antwort bei Deinen häufigen Geschäften abzunöthigen. Mein liebster Bruder, ich bitte Dich um Alles in der Welt, antworte mir nur mit Wenigem, wie es mit dem Lebenslaufe soll gehalten werden. Du darfst ja nur angeben und weisen; wir wollen uns doch wohl bemühen, wie wir Deiner Meinung nahe kommen. Der Bruder Karl will ihn gleich in Berlin drucken lassen und einen Kupferstich darzu nach dem Bilde, das wir in Camenz haben machen lassen, besorgen. Vor den Leichenstein sorge ich hier in Pirna und hoffe, daß er nach Pfingsten fertig werden wird. Dieses und ein noch größer Denkmal verdient unser Vater. Auch Die, welche nicht zum Besten sonst dachten, haben sich geändert, weil sie sehen, daß sie jetzund etwas vermissen, das sie nicht so leicht wieder bekommen. Ich glaube, man könnte Diesen nun recht wehe thun, wenn man ihnen die Antwort des Jakob Cujacius vorhielte: Frustra requiritis absentem, quem praesentem neglexistis. Ich schließe, weil ich Dich nicht länger aufhalten noch eine Sache wiederholen will, die Dir mehr als zu bekannt ist. Doch dieses muß ich noch sagen: daß wir nichts weniger als einen Zweifel in Deine Liebe setzen, sondern gewiß glauben, daß Du allzeit nicht anders als redlich denken werdest. Ich darf darum auch hier nicht bitten: liebe noch ferner Deinen Bruder!

Pirna,
den 26. März 1771. Joh. Theophilus Lessing.

---

242. Von Heyne.

Göttingen, den 28. März 1771.

Beigehendes Stück von einem Briefe enthält eine Notiz, die sich auf Ihren Berengar bezieht. Da ich nicht weiß, ob Sie bereits schon bessere Nachrichten haben, so übersende ich sie zur Einsicht und beharre mit der vollkommensten Hochachtung 2c.

Heyne.

„Das neulich in den dortigen Anzeigen erwähnte vom Oudin angeführte Manuscript in Oxford ist nicht das Wolfenbüttel'sche, sondern Lanfranc's Antwort auf Berengar's

erstes Werk: De Sacramento Altaris. Das erste Blatt fehlt; deswegen ist von diesem Manuscript im Brazen Nose College in dem Catalogo der Titel nicht angezeigt: daher Oudin's Irrthum. Von eben diesem Werke, nämlich von Lanfranc's Antwort auf den Berengar von §. zu §., sind zwei Mspte in der Bodleyischen Bibliothek. Das zweite Mspt, dessen Oudin erwähnt, nämlich das Dubliner, hält der Correspondent des Bischofs (von Oxford) für Berengar's erstes Werk, nämlich De Sacramento Altaris, aber nicht für eine Antwort auf Lanfranc's Schrift. Mit den besten und erkenntlichsten Wünschen bin ich ꝛc.

London,
den 5. März 1771. Velthusen."[1])

---

243. Von Moses Mendelssohn.

Berlin, den 9. April 1771.

Liebster Freund,

Ich schicke Ihnen meine philosophischen Schriften,[2]) aber ohne einen Brief dazu zu schreiben. Ich befinde mich seit einiger Zeit so übel, daß mir das Lesen und Schreiben völlig untersagt worden. Noch diesen ganzen Sommer soll ich so musenlos hinbringen und wie jener König der Menschheit beraubet werden, um unter den wilden Thieren meine Vernunft wieder zu suchen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und mäßigen Sie Ihren Eifer zu lesen und zu denken, damit Sie desto länger aushalten. Ich bin

Ihr
aufrichtiger Freund
Moses Mendelssohn.

---

1) Johann Kaspar Velthusen, 1769—1773 Hofkaplan der Königin Sophie Charlotte von Großbritannien, gestorben 13. April 1814 als Generalsuperintendent zu Stade.

2) Neue Auflage der 1761 veranstalteten Sammlung; vgl. oben Nr. 76.

244. Von Reiske.

(Lessing's Antwort s. Nr. 227 in Abth. 1; vgl. oben Nr. 225.)

Leipzig, den 12. April 1771.

Daß ich es mit Uebersendung dieses Exemplars[1]) nicht habe bis zu Ausgange der bevorstehenden Messe anstehen lassen, das wird Ihnen das Durchlesen des ersten Bogens begreiflich machen. Da dieser Band Ihnen nunmehr eigenthümlicher als irgend einem andern Besitzer zugehört, so war es meine Pflicht, Ihnen das erste Exemplar, das ausgegeben worden ist, zuzufertigen. Für meine Freiheit hoffe ich von Dero billigen Gesinnungsart Verzeihung zu finden. Ich bin mir bewußt, daß ich anders nichts gethan, als was die Dankbarkeit von mir heischte, und daß ich darunter anders nichts als die Fortdauer Ihrer Wohlgewogenheit gegen mich gesucht habe. So lobenswerthe Bewegungsursachen und so unschuldige Absichten können mein Verfahren vor Ihnen, vor meinem Herzen und vor der ganzen Welt rechtfertigen. Ganz uninteressirt bin ich freilich nicht. Ich will es nur gestehen. Aber kann es wohl einem Gelehrten, der in alten Handschriften gerne herumwühlt, verarget werden, wenn er die Gunst eines Mannes, der zum Verwalter eines ansehnlichen Bücherschatzes bestellt ist, durch Bezeugung seiner Hochachtung, zumal wenn die Hochachtung so ungeheuchelt ist als die meinige, sich versichert? Freilich wäre es wohl meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, vorher von meinem Vorhaben einen Wink zu geben und Sie um Dero Einwilligung anzusprechen. Aber ich zweifelte, ob Sie dieselbe geben würden. Was war also übrig? Ich mußte Sie überraschen. Wenn das nur auf eine nicht gänzlich mißfällige Weise geschehen ist! Vielleicht zürnen Sie über mich, daß ich geradezu gestanden habe, daß Euer Wohlgebornen mir das Helmstädtische Manuscript zugeschickt haben. Aber wie konnte ich anders? Wie hätte ich es herumbringen müssen, wenn ich der Wahrheit nicht zu nahe treten und dennoch den Excerptis Lectionum die Glaubwürdigkeit verschaffen wollte? Ich mußte meinen Währmann nennen, von dem ich die Lectionen hatte. Wen hätte ich dazu angeben können? Wer hätte wohl die Schuld

1) Des dritten Bandes der Oratores graeci, welcher Lessing dedicirt ist.

der Unrichtigkeiten, die im Excerpiren mit untergelaufen sein werden, gerne auf sich genommen? Gewiß Niemand. Am Sichersten vermeinte ich also zu gehen, wenn ich mit der Wahrheit umginge, zumal da diese Wahrheit Ihnen doch nunmehro, nachdem der Codex wieder an Ort und Stelle ist, weder Gefahr von Verantwortung zuziehn noch Ihrem guten Namen schaden kann. Sie machten mir einmal Hoffnung zu dem Codice Libanii. Könnte ich ihn wohl mit dieser Messe erhalten? Ueber etliche Wochen würde ich ihn nicht behalten. Auch den vorstehenden Sommer habe ich dem Libanio zugedacht, wie ich ihm den letztverwichenen aufgeopfert habe, denn an meinen Oratoribus graecis kann ich für itzt nichts thun, sondern muß eine Weile damit innehalten. Leben Sie recht wohl. Ich verharre nebst gehorsamstem Empfehle von meiner Frau ꝛc.

D. Reiske.

---

245. Von Eva König.

Frankfurt, den 19. April 1771.

Mein lieber Herr Lessing,

Morgen reise ich von hier und habe also künftigen Mittwoch oder Donnerstag das Vergnügen, Sie in Wolfenbüttel zu besuchen. Es könnte zwar sein, daß ich in Braunschweig Briefe vorfände, die meine Nachhausreise pressirten, und da müssen Sie verzeihen, wenn ich Sie diesesmal nicht besuchte. Ich will es denn doch nicht hoffen und daher die Beantwortung Ihres Briefes auf das Mündliche versparen. Viele Freunde, die mich besuchen, und mein Koffer, der noch nicht gepackt ist, erlauben mir nicht, weitläuftiger zu sein. — Sie reisen doch wohl mit mir nach Hamburg? Sie sind mir ja drei Gegenvisiten schuldig, die Sie doch wohl einmal abtragen können.

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero

ergebene Dienerin

E. C. König.

---

246. Von Herzog Carl.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing" S. 33. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Mein lieber Bibliothekarius Lessing,

Auf Dessen gestriges Schreiben erwidere hiedurch, wie mir Derselbe durch die den Winter über zusammengebrachte Sammlung von Zeichnungen und Kupfern einen sehr angenehmen Gefallen gethan. Die mir übersandte erste Sammlung sehe ich als ein kostbares Geschenk an, indem ich nicht gewußt, diesen Schatz für das hiesige Cabinet in Wolfenbüttel zu besitzen, und davon niemalen was gesehen habe. Diese Seine Beschäftigung bei Seinen müßigen Stunden approbire ich unendlich sehr [1]) und wünsche, daß Er also ferner fortfahren möge. Inmittelst freue ich mich zum Voraus über die zweite Sammlung, die Er mir seiner Zeit gleichfalls zu schicken verspricht, und bin

Braunschweig, den 20. April 1771.

Desselben wohl affectionirter
Carl H. z. B. & L.

An den Bibliothekarium Lessing.

247. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Lessing's Antw. s. Nr. 233 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 22. April [2]) 1771.

Alexis und Elise sollen meinen lieben Lessing in seinem Tempel der Musen aufsuchen; und wenn sie nur ein kleines Lächeln seines Beifalls ihm abgewinnen, dann sollen sie so vollkommen zufrieden sein, als ich, mein liebster Freund, in meinem Actenstaube bin.

Ihr
getreuester Freund
Gleim.

---

1) Lessing's Nachfolger Langer hat über diese Worte geschrieben: in maximum Bibliothecae detrimentum, eheu! Und in der That war das ein herber Verlust für die Bibliothek. Das den Acten beiliegende Verzeichniß führt unter Anderem auf: 43 Handzeichnungen von alten Meistern, 207 Blätter nach Raphael, Hypnerotomachia Poliphili mit Holzschnitten nach Raphael, 30 Kupferstiche nach Michelangelo, 8 Bll. von Mellan, 3 Bll. von Callot, 4 Bll. von Martin Schön, 14 Stück von Albrecht Glockendon, 29 Stück von Sebald Beham, 18 Stück von Lucas von Leyden, 28 Stück von Lucas Cranach, 12 Stück von Heinrich Aldegraver, Joh. Jak. Müller's Stammbuch mit 100 Handzeichnungen verschiedener Maler u. s. w. — v. Heinemann.

2) In den früheren Ausgaben irriger Weise: „Septbr."

248. Von Eva König.

(Lessing's Antwort auf diesen u. den folgenden Brief s. Nr. 229 in Abth. 1.)

Hamburg, den 4. Mai 1771.

Mein lieber Freund,

Ich verlange ebenso gern in Hamburg zu wissen, was Sie machen, als in Wien, und darum werden Sie verzeihen, wenn ich mich eher darnach erkundige, als Sie zu vermuthen, ich will nicht sagen, zu wünschen schienen. Bald kam es mir doch so vor. Denn Sie forderten außer einer Nachricht, die sich noch sehr in die Länge ziehen kann, keine Briefe von mir. Wenn Sie also weiter welche von mir haben wollen, so müssen Sie mir erst diesen Verdacht benehmen, und ist er ungegründet, so schreiben Sie ihn meinen hypochondrischen Umständen zu, die mich sehr oft täuschen. — Eben diese fatale Hypochondrie hat mich diesmal abgehalten, mich nicht noch einige Tage in Braunschweig zu verweilen, wie ich wirklich Willens war, wenn ich keine Briefe vorfände, die mich pressirten. Es reute mich schon, wie ich nur eine halbe Stunde von Braunschweig war, und nun verdrießt es mich um so mehr, weil ich glaube, ich hätte mich durch einige Tage Ruhe besser erholet und wäre dann nicht krank auf hier gekommen. Seitdem ich hier bin, befinde ich mich nicht wohl. Ich habe auch noch keinen Schritt vor die Thüre gethan. Doch habe ich alle meine sogenannten Freunde und Freundinnen — außer Madam Z[ink] und Herrn Z[ink] — schon gesehen und mir manch Neues von ihnen erzählen lassen. Die Hauptstoffe sind nun das Lotto und die Lesegesellschaften. Die, so an beiden keinen Antheil haben, raisonniren über beide, und Der, so Antheil an einem hat, striegelt das andere durch. — Niemand macht sich über die Lesegesellschaft so lustig wie Madam B[orgeest]. Man hat sie zum Mitglied wählen wollen, sie hat aber zur Antwort gegeben, sie sei aus den Zeiten Molière's, wo die Weiber zu nichts anders als zum Nähen und Spinnen angeführt worden wären. Das Letztere könne sie nicht einmal. Aber unsere Madam K[norre], meinten Sie doch, wäre nicht Mitglied. Sie ist es nicht nur von der deutschen, sondern auch von der französischen.

Herrn K[norre] fand ich ganz verändert. Gezwungen und

stille. Sie wissen, wie er sonst gleich so viele Neuigkeiten auszukramen hat; nun keine einzige. Der Lottologist[1]) hat ihn vermuthlich ein Bißchen gedemüthiget. Ich schicke Ihnen das Blatt, wenn Sie es etwan noch nicht gelesen hätten. Man sagt, er habe sich schrecklich darüber geärgert, und Sch[midt]en in Verdacht gehabt, der sich darüber mit ihm expliciret hätte, aus Furcht, es möchte beantwortet werden. Sie sehen, die Medisance nimmt in Hamburg nicht ab, sondern immer zu. Wenn ich erst Alles erzählen würde, so würden Sie erstaunen, und dann brauchte ich nicht aus unserm Zirkel zu gehen.

Herr E[bert] ist glücklicher, als Sie dachten. Madam H[ensel] ist nicht hier, sondern wird erst im August erwartet. Es ist blos zum Spaß in den Thorzettel gesetzt worden, um

---

1) Johann Karl May', ein heruntergekommener Kaufmann, der schon früher geschriftstellert hatte, gab seit dem 4. Octbr. 1770 eine Wochenschrift heraus, von der 53 Stücke erschienen sind. Die ersten 25 haben den Titel „Lottologie oder Perspectivische Aussicht in das Reich der Lotterien und besonders des Lotto"; St. 26—53 heißen „Lottologie oder kritische Beiträge zur Lotterie-Lehre". Die Hamburgische Lottodirection wurde in diesen Blättern, die zahlreiche Gegenschriften veranlaßten, heftig angegriffen. Hier handelt es sich um das 27. Stück, in dem folgende zwei Stellen Knorre angehen:

[Lottologie, 2. Th. 27. Stück], S. 10. „Wenn doch nur einer von den Juden bei der arbeitsamen G** sich gemeldet hätte! Diese würde gewiß einen guten Rath gegeben haben — à propos, ihrem Herrn Gemahl wird der Rath gegeben, seine Zunge ein Wenig mehr in Zaum zu halten. Man erwartet mit der nächsten Post Briefe von St** ꝛc., welche die Grundlage zu dessen Lebenslauf geben werden. Bis dahin wird er in der Schreinerherberge in Altona mit gutem Tangermünder bedienet werden können, und das wird ihm beim St. Andreas (ein Fluch vom Harz, wo der gute Herr zu Hause gehöret) feierlich versprochen."

S. 13. „In dieses Fach gehöret die Lüge, welche ich von dem Herrn *** hin und wieder gehöret, daß Ihre Lottologie durch die gestempelte Scharteke unterdrückt werde. — Ja, der Lottologist sei schon matt — er wird in sich selbst vertrocknen — er ist Todes verblichen. — Herr K . . . ., das war eine grobe Lüge! Ich habe sie angehört. Wie kommen Sie dazu, in Friedenszeiten so falsch zu münzen? In Kriegszeiten muß man sich Vieles in die Hand stecken lassen. Stralsund — das liebe Stralsund — wenn Sie ferner prahlen, so werden Stralsund und der Strohkerl, den Sie so oft wiederholen, eine prächtige Figur im Publicum machen. Auch Ihr Herr Bruder, von dem man noch nicht weiß, wo er geblieben ist, wird in einem Gespräche im Reiche der Todten zwischen den Herren H. W. ꝛc., welches von einem Ihrer Freunde entworfen worden ist, eine Rolle zu Ihrem Ruhme spielen."

Die letzte Stelle gehört zu einem mit W . . . unterzeichneten Briefe vom 2. April 1771 an den Lottologisten. Daß Schmidt auch sonst für den Urheber gehalten wurde, zeigt ein Passus in den Anmerkungen über die Lottologie von S *** (d. i. Albrecht Wittenberg), S. 154: „Vielleicht soll das W ein umgekehrtes M sein, eigentlich aber J. F. S. C. R. heißen."

die galanten Herren auf die Beine zu bringen. — Es soll auch reussirt sein. Denn des andern Tages sind Viele in der Stadt herumgelaufen, um sich nach ihrem Logis zu erkundigen.

Was wird der August für ein angenehmer Monat werden! Die Damen freuen sich auf Herrn Lessing und die Herren auf Madam H[ensel]. Sie halten doch gewiß Wort? Sie müssen, wenn Sie mich nicht zu Schanden machen wollen. Ich habe es viel zu gewiß versichert. Was noch besser wäre: Sie kämen einen Monat früher, und wir tränken zusammen den Pyrmonter. Ich wollte ihn dann zum Voraus besorgen. Ich wäre gewiß, daß er mir in keiner Gesellschaft besser bekäme, und Sie müssen ihn so Ihrer Augen wegen trinken. Warum wollten Sie das Uebel einreißen lassen, da Sie ihm zuvorkommen können? Sagen Sie, mein lieber Freund, gefällt Ihnen der Anschlag? so setze ich meinen Brunnen so lange aus.

Wenn Sie den K[ammerherrn] v. K[untzsch] sprechen, so sagen Sie ihm, ich würde mir seinen Auftrag angelegen sein lassen. Noch habe ich Madam St. nicht gesehen; aber die erste Visite, so ich mache, soll zu ihr sein.

Leben Sie recht vergnügt, und lassen Sie sich keine so finstern Gedanken mehr kommen wie im vorigen Winter, und wenn sie ja wiederkommen sollten, und es fällt Ihnen kein Freund ein, so begnügen Sie sich mit einer Freundin und erinnern sich an Dero

ergebene Dienerin

E. C. König.

---

249. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 228 in Abth. 1. — Lessing's Antw. auf diesen und den vorhergehenden Brief s. Nr. 229 in Abth. 1.)

Hamburg, den 7. Mai 1771.

Mein lieber Freund,

Sie müssen keinen Kalender haben, der Ihnen richtige Posttage angiebt; denn alle Ihre Briefe laufen länger, als sie sollten, und dies gerade gegen meinen Wunsch: lieber eher als später! Vorzüglich wäre mir daran gelegen gewesen, den letztern um einen Tag früher zu erhalten, so hätten Sie den

häßlichen Fehler nicht entdeckt, daß ich mißtrauisch bin. Ich bin um so mehr gedemüthiget und beschämet, da Sie mir nun gar mit Schreiben zuvorkommen. Doch hierin sollen Sie nichts zum Voraus behalten. Ich hätte Ihnen wirklich mit der ersten Post geschrieben, wenn ich wohl gewesen wäre und außerdem nicht so viel zu schreiben gehabt hätte; wäre es auch nur geschehen, um zu fragen, ob Sie weitere Briefe von mir erwarteten. Indem ich so weit komme, fange ich an, diesen Verdacht für keinen Fehler mehr zu halten, sondern für eine [nicht] ungegründete Muthmaßung. Was wäre natürlicher, als wenn Sie, der Sie so gut schreiben und außerdem so viel schreiben, gern eine so elende Correspondentin aufgäben? Ich, wahrhaftig, wundere mich eher, wenn Sie es nicht thun, als wenn Sie es thäten. — Was mir aber am Liebsten ist, lasse ich Sie errathen. Darauf verstehn Sie sich so weit besser als ich. Denn ohnerachtet ich mir den Kopf schon fast zerbrochen, kann ich doch nicht einen von denen Schlüssen errathen, worauf Sie bauen wollen, wenn ich mir die Sache von dem K[ammerherrn] v. K[untzsch] angelegen sein lasse.

Sie mögen nun aber sein, welche sie wollen, so sehen Sie, daß ich mich auch selbst durch diese Drohungen nicht abschrecken lasse. Denn heute war mein erster Ausgang bei Madam St**, und zwar blos in der bewußten Absicht; ich traf sie aber nicht, und daher kann ich Ihnen also auch noch nichts Eigentliches sagen. — So viel ist gewiß, mit ruhigem Herzen unternehme ich die Sache nicht. Ich schätze unsern K[ammerherrn] v. K[untzsch] zu hoch und traue seinem Charakter mehr zu, als daß das allein ihn glücklich machen könne. Wenn ich also die Hand in dieser Sache biete, so geschiehet es blos, um mein Wort zu erfüllen, ohne zu wünschen, daß sie mir gelingen möge.

Ihre Wünsche sind erfüllet. Ich bin den Sonntag bei guter Zeit nach Hamburg gekommen und habe meine Kinder in dem besten Wohlsein getroffen. Sie waren mir entgegengegangen und schon wieder trostlos zu Hause gekommen, daß sie auch diesen Tag ihre Mutter vergebens erwartet hatten. So überraschte ich sie — denn ich war an des Nachbars Hause abgestiegen. Nun stellen Sie sich unsere Freude vor. Denn die läßt sich nur empfinden, aber nicht beschreiben. Für Malchen war sie fast zu stark, und ich befürchtete üble Folgen. Sie ward blaß wie der Tod, zitterte an Händen und Füßen und konnte kein Wort reden. Hingegen Engelbert äußerte sein

Vergnügen ganz laut; und was mich am Meisten wunderte, Fritzchen erkannte mich gleich, und ich würde ihn, unter welcher Verkleidung es auch gewesen wäre, auch gleich wiedererkannt haben; denn nun er rothe Backen hat, ist er vollends seines Vaters Ebenbild.

Heute habe ich den halben Tag dazu angewandt, um meinen Freunden die Gegenvisite zu machen. Es kam mir aber so sauer an, daß ich wohl schwerlich vor vierzehn Tagen wieder [aus]kommen werde. Denken Sie nur nicht, daß mir das schadet. Ich habe so viele Beschäftigungen, daß ich zu Hause weniger Zeit habe, an mich zu denken, als in Gesellschaft, und wenn ich nur diesem ausweichen kann, so habe ich schon viel gewonnen.

Ueber die Sch[midt'sch]en Kinder habe ich mich gefreuet, besonders über Louischen. Diese wird die Schönste und Artigste unter allen. Karoline hat durch die Pocken etwas gelitten. Vielleicht giebt es sich wieder, wenn die Geschwulst erst völlig weg ist. Ob Madam Sch[midt] Sie besuchen wird, soll mich verlangen. Ich wünsche es; noch mehr aber wünschte ich, daß sie Sie bereden könnte, mit ihr auf hier zu kommen. Das müssen Sie aber ja thun und bei mir das Logis nehmen, sonst kriegte ich Sie wenig oder gar nicht zu sehen; denn unser Zirkel hat sich durch Noblesse und Magistratspersonen so erweitert, daß ich mich wohl schwerlich mit darunter mengen werde.

Sie wissen doch, daß der alte Borgest[1]) todt ist? Ich fürchte, unser guter Alberti folget ihm nach. Er gehet zwar noch aus; allein er siehet so elend aus, daß man ihn ohne Empfindung nicht ansieht. Madam Schl. siehet auch sehr übel aus, wenigstens ist sie um die Hälfte magerer geworden. Dies hat aber eine gute Ursache; sie soll in Wochen.

Wenn Sie mir antworten, so sind Sie wohl so gütig und sagen mir, wie man den Kitt, um das Porcellain zu leimen, macht? Was man hier repariren läßt, hält nicht.

Leben Sie wohl! und zählen Sie mich immer unter Ihre

---

1) Joachim Borgeest, J. U. Lt., herzogl. braunschweig. Postmeister und großfürstl. holstein. Postdirector, war im 70. Jahre 29. April 1771 gestorben. Er hatte noch zu Hagedorn's Kreis gehört. Seine Tochter Antonette Dorothea war die Frau des braunschweig. Postdirectors Bostel.

aufrichtigsten Freundinnen. So werden Sie nicht zweifeln, daß ich Ihre Besuche in Gedanken öfters erwidere. Ich bin

Dero

ergebene Dienerin
E. C. König.

250. Von Reiske.

(Antwort auf Nr. 227 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 236 in Abth. 1.)

Leipzig, den 10. Mai 1771.

Die Zerstreuung der Messe, von der uns der Kopf gewissermaßen noch drehet, lässet mir nicht zu, Dero liebreiches und verbindliches Schreiben mit der gehörigen Erkenntlichkeitsbezeigung zu beantworten. Ich bitte deswegen um Verzeihung. Nur so viel will und muß ich in Eil' sagen, daß Dero ungemeine Güte und Willfährigkeit mein ganzes Herz mit dem Gefühle einer Schuld eingenommen hat, die ich wohl schwerlich jemals werde abtragen können; den Codicem Libanii hoffe ich in der letzten Hälfte des nächstkommenden Julii persönlich Ihnen wieder zuzustellen. Denn wenn Gott nicht eine unvermeidliche Hinderniß dazwischen legen sollte, so bin ich fest entschlossen, habe auch dem Herrn Professor Ebert desfalls mein Wort gegeben, mich um besagte Zeit bei Ihnen einzufinden, um das Vergnügen Ihres Umganges zu genießen. Weil Euer Wohlgebornen die beiden Exemplare meines Demosthenes durchaus bezahlen wollen, ob ich gleich von Schuldigkeit und Rechts wegen Ihnen das eine schenken wollte, so bin ich zwar so frei, die Bezahlung dafür anzunehmen, bitte aber, dagegen nicht allein beigehendes Exemplar auf Schreibpapier der drei ersten Bände meines Werks als ein schuldiges und williges Opfer der Dankbarkeit unentgeltlich anzunehmen, sondern auch zu erlauben, daß, wenn mir Gott gestattet, auch die künftigen Theile zu liefern, ich dieselben Ihnen auf gleiche Bedingung zuschicke. Mit gelehrten Neuigkeiten kann ich Euer Wohlgebornen für itzt nicht unterhalten, theils weil ich deren nicht gar viel weiß, die Ihnen wahrscheinlicher Weise unbekannt sein könnten, theils weil die Kürze der Zeit mir für jetzt befiehlt, mit der Versicherung zu schließen, daß ich sei und allezeit sein werde ꝛc.

D. Reiske.

N. S. Meine Frau ist, wie auf Dero Freundschaft gegen mich, also auch insonderheit auf Dero letzte Zuschrift recht stolz und befiehlt mir, Ihnen ihre Danksagung deswegen ganz besonders abzustatten.

---

251. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 231 in Abth. 1.)

Berlin, den 15. Mai 1771.

Liebster Bruder,

Ich habe mir seit einiger Zeit das Vergnügen, an Dich zu schreiben, versagen müssen; und da man sich nicht leicht ein Vergnügen ohne große Ursachen versagt, so wirst Du sie wohl triftig finden, ohne daß ich Dich mit der Erzählung derselben heimsuche.

Ob Du gleich kein Manuscript unter der Messe geschickt, so fürchte ich doch nicht, daß Dich Unpäßlichkeit daran gehindert hat. Man wird Alles überdrüssig, wenn man sich anstrengt, und Du hast Dich in zu vielerlei Arbeit vergraben. Schwerlich wirst Du wohl den zweiten Theil Deiner Schriften zu Michaelis liefern können, wenn Du nämlich alle Deine Poesien mit Zusätzen und Abhandlungen begleiten willst. Den von Dir herausgegebenen Scultetus[1]) habe ich noch nicht gelesen, und ich muß Dir meine Unwissenheit bekennen, ich habe in meinem Leben von diesem Manne nichts gehört.

Hast Du den Neuen Amadis gelesen? Von seiner Versart wundert es mich, daß der Verfasser sie für so etwas Besonders ausgeben kann.[2]) Sie scheint mir zu dem Inhalte wenig passend, so sehr er dieses auch zu verstehen geben will. Bequemlichkeit ist die Erfinderin davon. Schöne Stellen sind genug darin; aber das Ganze! Warum soll ein Wieland auch nicht einmal blos für seinen Verleger schreiben? Bambo's Töchter hätten nicht eben reisen dürfen; auf so eine Art hätten sie auch bei ihrem Vater Männer bekommen können. Wer den Idris und die Musarion gelesen, muß bei den besten Stellen des Amadis ausrufen: „Aufgewärmter Kohl!“ wie-

---

1) S. Th. XII. S. 6 u. 287 ff.
2) S. den Vorbericht zur ersten Ausgabe von 1771.

wohl, was mich betrifft — der aufgewärmte Kohl ist mir lieber als der frische; doch dürfen und werden nicht Alle meines Geschmacks sein.

Die Inoculation der Liebe ist in Wieland's Ton; es hat mir aber geschienen, als wenn der Verfasser sich zwänge, in diesem Tone zu schreiben. Die Erfindung wird wohl blos durch das Wort Inoculation witzig. Thümmel soll diese Erzählung gemacht haben, und neben seinem komischen Heldengedichte kann sie immer stehn.

In Abbt's Briefen will man viel Unnützes finden, insoweit sie nämlich dem Publicum vorgelegt worden.[1]) Aber es ist doch in diesen Briefen zu lernen; und wahrhaftig, sie haben mir auch Vergnügen gemacht.

Den Briefwechsel zwischen G[leim] und Sp[alding] habe ich unmöglich auslesen können. Sp[alding] hat sich öffentlich über diesen Druck beschwert,[2]) und zu G[leim]'s Entschuldigung kann man höchstens sagen, daß er vor Erbitterung nicht auch Unschuldige mit compromittiren sollen. Er ist bei seinem letzten Hiersein von Sp[alding] etwas kalt empfangen und von S[a]ck gar in Gesellschaft wegen seiner Spielerei in Versen so spöttisch angelassen und betroffen gemacht worden, daß er verstummt ist. Geziemt sich das? S[ack] sei immer Propst oder Papst der reformirten Gemeine zu Berlin, so hat er doch kein Recht, seinen Freund in Gesellschaft zu beleidigen. War G[leim] sein Freund, so konnte er es ihm ja unter vier Augen sagen, und dann war es edel. Wenn man es mit seinen Predigten auch so scharf nehmen wollte! Es wird auch nicht Alles Gold sein, was man darin findet. G[leim] mag mitunter noch so tändelnde Verse gemacht haben, so hat er doch auch vortreffliche gemacht. Und kannst Du es glauben, daß man S[a]cken durchgängig Recht giebt?

Koch kommt mit seiner Truppe nach Berlin. Er hat das Schuchische Privilegium und Haus für 16000 Thaler erhalten. Gebe Gott, daß er mehr Glück macht als Döbbelin und Schuch! Der Erste ist diese Messe in Leipzig gewesen, und das

---

1) Im dritten Theil der von Nicolai herausgegebenen „Vermischten Werke“ Abbt's.

2) Spalding's Erklärung vom 6. Mai 1771 steht u. a. „Allg. dtsch. Bibl.“, XV. S. 328.

Glück, daß er daselbst durch die Leipziger Cabale[1]) und andere Umstände Zulauf gehabt, soll ihn ganz wieder verdöbbelinisirt haben. „Meine Minna", hat er sich ausgedrückt, „hat die Kochische aus Leipzig auf ewig verjagt, und mein Ruhm steht in Leipzig auf marmornen Säulen!" In Leipzig vor dem Petersthore neben den Marktschreiern, Seiltänzern und der Hunde-Akademie!

Hast Du das 20ste und 21ste Stück der Klotzischen Bibliothek gelesen? Schwerlich! Du findest auch nichts weiter darin als lauter Invectiven wider Dich, Nicolai und Herder. Elende Bücher, von denen sie selbst gestehen, daß sie elend sind, begleiten sie mit bogenlangen Recensionen. Allein etwas Gutes, das mich sehr gefreut hat, fand ich doch darin: Proben einer Uebersetzung der Iliade, und eine Uebersetzung der drei ersten Acte des Oedip's von Sophokles.[2]) Ich möchte wohl Deine Meinung darüber wissen.

Von unsrer Mutter habe ich Briefe gehabt. Sie verlangt, Du sollst den Lebenslauf unseres Vaters aufsetzen. Ich habe ihr vorgestellt, Du hättest jetzt alle Hände voll zu thun. Allein ich kann es ihr nicht ausreden oder sie nur zur Geduld bringen. Wenn es Dir möglich ist, so thue es. Ich habe mich dazu und auch zum Druck erboten; aber das will sie nicht.

Dein

treuer Bruder

Karl.

252. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 229 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 230 in Abth. 1.)

Hamburg, den 19. Mai 1771.

Mein lieber Freund,

Ich kann Ihnen wohl keinen größern Beweis geben, wie angenehm mir Ihre Briefe sind, als den, daß ich Ihnen denselben Posttag antworte. Heute zwar geschiehet es mit aus

1) Vgl. „Ueber die Leipziger Bühne an Herrn J. F. Löwen zu Rostock". Erstes und zweites Schreiben. Dresden 1770.

2) Bd. VI. St. 21. S. 1—41 und S. 59—107. Die erste ist von Bürger, die zweite von Goldhagen.

einem andern Grunde. Ich will meine Ehrlichkeit nicht auf die Probe setzen. Da ich ins Lotto auf

4. 8. 23. 31. 45

für unsre gemeinschaftliche Rechnung gesetzt habe und keine Post vor der Ziehung mehr abgehet, so möchte ich nachher verleitet werden, den Gewinnst für mich allein zu behalten. Dieses allein will ich mir vorbehalten, Sie sollen nicht wissen, wie viel wir gewinnen können, bis ich Ihnen die baaren Louisd'or einschicke. Denn daß wir wenigstens eine Quaterne bekommen, bin ich so viel als gewiß. Was wird der V[etter] für rothe Bäckchen kriegen! Ohneracht̃et sie bis jetzo nichts als glückliche Ziehungen gehabt haben, ist er doch noch unzufrieden und versichert, daß das lange nicht übrig bliebe, was man sich vorstelle. Freilich läuft ihnen Mancher mit einem Pöstchen weg, so wie Herr St[einbrück],[1]) der nicht allein einige tausend Thaler Collectengelder unterschlagen haben soll, sondern er hat auch sogar Scheine, die er in Verwahrung hatte, an Juden versetzt. Wie ich heute höre, ist er arretirt und wird auf den Staupbesen angeklaget.

An den V[etter] schreiben Sie nur bald, wenn Sie haben wollen, daß er aufhören soll zu schmählen. — Lehrreich und erbaulich mag seine Correspondenz eben nicht sein, aber daß sie Einem zum Lachen Stoff giebt, das glaube ich wohl.

Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, mit ihm wegen Sch[midt] zu sprechen; allein ihr habe ich recht derb die Wahrheit gesagt. Sie soll hauptsächlich Schuld an dem Verdacht sein. Sie scheinet es aber auch nun zu bereuen. Indeß ist es nun zu spät. Ich glaube nicht, daß Sch[midt] jemals wieder Umgang mit ihnen hält, und er hat Recht. Wäre der Bruder nicht mit angeführet worden, so ließ' ich es noch hingehen, aber diese Niederträchtigkeit einem ehrlichen Manne aufzubürden, wäre für mich ebenfalls unvergeßlich. Dies sagte ich auch dem lieben G[ustavchen], und es freuet mich, daß ich nun sehe, daß Sie mit mir einerlei Meinung sind.

Die gute Madam Sch[midt] dauert mich. Sie hat es erst bei ihrer Zuhausekunft erfahren und kränket sich noch täglich darüber. Sonst ist sie gesund und munter. Seit sie

1) Der Notar Joh. Christian Steinbrück wurde am 12. Juni 1771 wegen Unterschleifs beim Hamb. Lotto zur Zuchthausstrafe verurtheilt, welche ihm am 2. Decbr. erlassen wurde; vgl. unten Nr. 270 und 286.

hier ist, däucht mich erst, daß ich in Hamburg bin, ob ich sie gleich nur zweimal gesehen habe. — Morgen werde ich zum ersten Mal aus, und zwar bei ihr speisen, in Gesellschaft des Altonaer Lottos; wenigstens hat sie mich darauf bitten lassen. Was das für Gesichter sein werden! Vermuthlich ist R[antzau?] mit dabei. Den Ehrenmann kennen Sie ja wohl? Man sagt, seit er die Entreprise mit der Lotterie gemacht habe, sei er sehr fromm geworden.

Sie wissen doch wohl, daß nun auch in Eutin ein Lotto errichtet wird? Wissen Sie denn auch, wer die Octroy hat? Der Chevalier, der uns in Altona mit Limonade und Butterbrod bewirthete. Seinen Namen weiß ich nicht.[1])

Nun genug vom Lotto! Ich habe Sie noch von was Wichtigers zu unterhalten, ich meine von der Heirath unsers Herrn K[untzsch]. Madame St** glaubt, daß die Sache nicht möglich zu machen wäre. Die Frau wäre zu sehr mit ihrer Familie umgeben, als daß ein Fremder, der ihr nicht bekannt ist, den Zutritt bei ihr erlangen könne. Sie wenigstens weiß keine Anleitung zu geben; denn sie hält keinen Umgang mit ihr. Ich bin aber auf der Spur, mir durch einen andern Weg ihre Bekanntschaft zu verschaffen. Bringe ich es dahin, so schreibe ich es gleich, damit K[untzsch] herüberkömmt. Denn ohne seine Gegenwart unternehme ich nichts.

Ackermann hat eine vortreffliche Acquisition an dem neuen Acteur — dessen Name mir nun nicht beifällt — gemacht.[2]) Sein Spiel gefällt, noch mehr aber seine Person, weil er einem Herrn gleich sehen soll, der den hiesigen Damen gefallen hat. Ich sage, gleich sehen soll, denn ich finde nicht die mindeste Aehnlichkeit, wenigstens bis jetzo noch, und wenn ich diese Aehnlichkeit in der Zukunft nicht bemerke, so behaupte ich, daß sie nicht ist und nicht sein kann. Wissen Sie nun noch nicht, wer der Herr ist? Ich dächte, ja.

Ich bin schon dreimal gerufen, um mit auf die Nabe[3]) zu gehen, ich muß also wohl schließen.

---

1) Nach der „Hamburger Neuen Zeitung" vom 21. Juni war es ein Baron de Bartig.

2) Es war Johann Franz Hieronymus Brockmann, geb. 30. September 1745 zu Graetz, der am 5. April 1771 in Hamburg debütirt hatte; vgl. Meyer, „F. L. Schröder", I. S. 219 u. 260 ff., Brachvogel, S. 278.

3) Ein ehemals stark besuchtes Wirthshaus vor dem Dammthor an der Außenalster; über den Namen vgl. v. Heß, „Hamburg topographisch, politisch und historisch beschrieben", II. S. 40 f.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald wieder. Ich bin

Dero

aufrichtige Freundin

E. C. König.

Sehen Sie, Ihr Brief ist wieder sieben Tage gelaufen. Den Brunnen wollen Sie also nicht trinken, und bei mir logiren wollen Sie auch nicht? Ich mag Sie nicht noch einmal darum ersuchen. Wenn es Sie aber nicht genirt, mich geniren Sie gewiß nicht.

253. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 24. Mai 1771.

Ich schicke Ihnen, liebster Lessing, abermals eine kleine Schrift vom Herrn H...[1]) Wollen Sie nicht so gut sein und in einem Zettelchen an mich ein Compliment an ihn schreiben, das ich ihm zuschicken kann? Ich erinnere mich, daß Sie mir dieses einmal versprachen. Die armen geplagten Männer, die Amts halber dergleichen schreiben müssen, haben ja keine andere Belohnung als unsern Beifall.

Neulich schickte mir Jemand einen Codex vom Aquinas, etwa eines Daumens dick, in Octav auf Papier geschrieben, zu, den er durchaus für ein ineditum ausgeben wollte, weil er bei Einreißung einer alten Mauer auf einem adelichen Schlosse in einem Kästchen verwahrt gefunden wäre. Ich konnte ihn nur ein paar Stunden behalten und schrieb blos Beiliegendes ab. Ich würde ihn aber leicht zum Abschreiben erhalten können. Es ist nichts Geringeres darin als die Goldmacherkunst. Doch darum würde ich mich am Wenigsten bekümmern. Auch die Transsubstantiation ist darin bewiesen. Mit einem Worte, ich bin doch neugierig genug, zu wissen, ob der Tractat unter

1) Nicht mit Sicherheit zu ergänzen. Vielleicht der Weimarer Director Joh. Michael Heinze, der 1749—1770 erst Conrector, dann Rector in Lüneburg gewesen war.

seinen Werken anzutreffen wäre oder nicht. Vermuthlich ist auf Ihrer Bibliothek die Pariser Ausgabe des Aquinas, 1660, oder eine andere. Diese Ausgabe ist freilich 18 Bände stark, allein wenn ich selbst dort wäre, so durchliefe ich doch in aller Eile das ganze Verzeichniß seiner Werke. Wann komme ich aber nach Wolfenbüttel? Vielleicht den ganzen Sommer nicht. Wenn Sie doch einmal auf der Bibliothek kramen und nichts Wichtigers zu suchen Lust haben, liebster Lessing, wollten Sie denn wohl diese Mühe übernehmen? Ist es Ihnen aber beschwerlich und unangenehm, so bitte ich Sie, Ihre Zeit damit nicht zu verderben. Sonst ist es mir immer lieb, wenn Leute, die an einem Buche einen großen Schatz zu haben glauben und ihn einem Unwissenden vielleicht anschwatzen möchten, erfahren, wie sie recht daran sind. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

Incipit liber: de Essentiis Essentiarum beati Thomae de Aquino, egregii doctoris.

Magnifico principi ac illustrissimo domino suo Regi primogenito, Regi Jerusalem et Siciliae, Dei gratia duci Calabriae, ac in regno Siciliae vicario generali, Frater Thomas de ordine Praedicatorum, ejusdem Capellanus, *civisque factura* reverentia cum humili devotionis obsequio.

Cum prima causa et summa etc.

Conclusio libri:

Jam ergo complevi intentionem meam in hoc libro, et determinavi de natura divina, angelica corporum supracoelestium, elementorum, mineralium plantarum animalium

in saecula saeculorum amen.

Anno domini millesimo quadringentesimo sexagesimo primo finitus est liber de Essentiis Essentiarum beati Thomae de Aquino, egregii doctoris.

254. Von Karl Lessing.

(Antw. auf Nr. 231 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 234 in Abth. 1.)

Berlin, den 4. Junius[1]) 1771.

Liebster Bruder,

Nun bin ich doch Deiner Gesundheit wegen außer Kummer! Man freuet sich auf Deine Arbeiten, aber nicht auf Kosten Deiner Gesundheit. Voß, der Dir selbst schreibt, will daher Dich ganz und gar nicht binden, sondern Du sollst ihn nur nicht gänzlich vergessen; und das bitte ich selbst. Woher wir auf diese Bitte kommen? Kannst Du das wohl errathen? Der verdammte Berengarius! D. Ernesti in Leipzig ist deshalb Deines Lobes so voll, daß er in seinen Collegiis Dich zum Beispiele anführt, daß, wenn man humaniora gründlich verstehe, man Alles in der Welt mit Ehren behandeln könne. In Deiner Ankündigung des Berengarius findet er die größten theologischen Kenntnisse und hat öffentlich erklärt, Dich zum Doctor Theologiä machen zu wollen, wenn Du nach Leipzig kommst. Könnte nicht der Teufel sein Spiel haben, daß Du nach Leipzig reisetest, um Döbbelin allda unsterblich agiren zu sehen, und die ganze theologische Facultät holte Dich mit Gewalt aus der Bude vor dem Petersthore in ihren theologischen Hörsaal? Das wäre doch nicht sonderbarer, als wenn die Römer ihren Dictator vom Pfluge holten! Unser alter Vater hätte wenigstens so lange leben sollen! Nun ohne Scherz, es hat mich gefreuet, daß Sachverständige von dieser Deiner Arbeit so vortheilhaft urtheilen müssen, und ich glaube auch, daß Du im Kreise der Orthodoxen manches Gute stiften kannst. Aber wie nun Jeder das, was er vorzüglich liebt, auch vorzüglich befördert wissen will, so wäre es für mich immer mehr Freude, wenn Du für andere Wissenschaften als für die Theologie schriebst. Denn Ihr Herren von Kopf werdet so lange an der Stütze rütteln, bis sie Euch mitsammt dem, was sie stützt, über den Kopf fällt. Sich bücken und beiseite springen, ist dann zu spät. Um Dich aber nun wieder

---

1) In den früheren Ausgaben fälschlich vom 4. Julius datirt. Das richtige Datum ergiebt sich aus Nr. 231 u. 234 in Abth. 1.

etwas zu demüthigen, sage ich Dir, daß die Berlinischen Theologen, die keine Orthodoxen sind, die Ankündigung als Zeichen Deines Abfalls ansehen. Sie wollen gesunde Vernunft in ihr System hinein haben; und nun kömmst Du Schadenfroh und verdirbst ihnen eine Arbeit von so vielen Jahren. Selbst die theologischen Mitarbeiter an der Allgemeinen deutschen Bibliothek werden die Achsel zucken und seitenlange Fragen an Dich thun. Vielleicht schreckt Dich ihr Mißfallen ab, mehr davon zu schreiben; und das wünsche ich von Herzen, wenn Du dafür Tragödien und Komödien machen willst.

Moses ist besser, kann aber nicht arbeiten. Die beiden Juden, die sich von Lavater haben taufen lassen, sind liederliche Leute und haben keinen andern Bewegungsgrund dazu gehabt als ihre Armuth. Einen Schwärmer wie Lavater zu hintergehen, sind sie noch zu feine Werkzeuge gewesen. D. Hirschel allhier hat sie sehr gut gekannt und mir ihren Lebenslauf erzählt, der völlig so ist, wie das liederliche Gesindel ihn hatte führen müssen, um sich taufen zu lassen.[1])

Mit Ramler habe ich gesprochen; er will es thun. Daß er schon an Deinen andern Liedern gefeilt hat, kann man daraus schließen, daß er den zweiten Theil von den Liedern der Deutschen herausgeben will.[2]) Er wird auch einen zweiten Theil seiner Oden drucken lassen. Das hat er mir zwar als ein Geheimniß gesteckt; aber die Geheimnisse der Dichter sind nirgends besser verwahrt als in dem Munde der ganzen Welt.

Und nun von den Druckfehlern, die ich mit meinem Corrigiren gelassen oder gemacht habe. Deine Handschrift ist zu deutlich, als daß ich darauf die Schuld schieben könnte. Daß die meisten Stellen, worin ich es versehen, einen Sinn geben, kann man ebenso eigentlich sagen, als wenn man behauptete, daß das Philosophiren das christliche System verbessert habe. Ich schäme mich zwar, mir mein Urtheil selbst zu sprechen; dieser Bogen, den Du jetzt bekommst, mag aber zeigen, ob die Scham bei mir fruchtet.

Karl.

---

1) Es waren zwei Berliner Studenten, Fränkel aus Fürth und Sachs aus Breslau, die am 19. Novbr. 1770 nach Zürich gekommen und am 12. März 1771 vom Diac. Tobler getauft worden waren. Die von Lavater vorher gehaltene Predigt ist zu Zürich 1771 gedruckt.

2) Dies geschah erst 1774. Die neue Sammlung erhielt den Titel Lyrische Blumenlese.

255. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 232 in Abth. 1.)

Hamburg, den 7. Juni 1771.

Mein lieber Freund,

Der Fall, den ich gethan habe, war nicht gefährlich, aber er hat mir undenkliche Schmerzen verursacht, die, wie ich fürchte, noch lange anhalten werden. Sie sind denn doch schon leidlicher. Ich kann wieder einige Stunden schlafen, da ich sonst nicht eine Viertelstunde Ruhe hatte. Sie müssen aber doch wissen, wie ich gefallen bin. Rücklings die Treppe herunter. Eben die Schmerzen im Rücken erlaubten mir nicht zwei Minuten auf einer Stelle zu liegen oder zu sitzen, und dies ist die Ursache, warum ich nicht schreiben konnte, und warum ich Ihren Brief nicht beantwortet habe: nicht das garstige Lotto, von dem verspreche ich mir so nichts, es mag in oder außer Ihrer Gesellschaft sein. Hätte ich denn doch gewußt, daß Madam Sch[midt] meiner erwähnen würde, so hätte ich geschrieben, es möchte mir noch so sauer angekommen sein.

Hundertmal habe ich bedauert, daß dieser Zufall mich so lange Ihrer Briefe berauben würde. Um so angenehmer war mir der heute erhaltene. Ich danke Ihnen recht sehr dafür und für den Antheil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen. Aber glauben Sie nur, daß ich ebenso viel Antheil an Allem nehme, was Sie betrifft, und daher nicht wenig unruhig bin, weil Sie mir in Ihrem letzten Brief so mißvergnügt schienen. Was kränket, was ärgert Sie? Wenn Sie wirklich so sehr mein Freund sind, als ich es wünsche und mir vorstelle, so sagen Sie es mir. Ich will mir indessen, wo möglich, einbilden, daß es die Grille einer einsamen Stunde gewesen ist — denn daß Sie deren machen, habe ich bei unserer letzten Unterredung erfahren. — Um so mehr würde ich mich freuen, wenn Sie mich überzeugten, daß ich es errathen hätte.

Die Hauptsache ist: Sie sind nicht gesund. Sie werden es aber ganz gewiß werden, wenn Sie mit Ordnung den Pyrmonter trinken. Ich nenne dies nicht Ordnung, sich des Weines ganz zu entwöhnen. Dies müssen Sie ja nicht thun; es könnte Ihnen mehr schädlich als nützlich sein. Doch ich

denke, die Warnung ist überflüssig. Kommen Sie nur erst hieher. Der V[etter] wird Sie schon zu überreden wissen, so daß Sie leider keine Schadloshaltung für seine Gesellschaft brauchen werden. Aus dem Leider sehen Sie meine Eitelkeit, daß ich mir wohl gar vorstelle, zu der Schadloshaltung was beitragen zu können. Im Grunde weiß ich zwar noch nicht, ob ich just diese Stelle ersetzen wollte.

Das weiß ich wohl, daß ich des Herrn P[rof.] B[üsch] Stelle gerne einnehmen möchte, der diesen Abend nach Braunschweig und zu Ihnen reiset. Mit ihm reiset Rathsherr R[ücker] und Rathsherr D[impfel] mit ihren Weibern und Kindern; so wird Sie eine ganze Hamburger Pastete besuchen und Ihnen vermuthlich unser Herr P[rof.] B[üsch] — so angenehm sein wie der fürstliche Besuch.

Eben hat mir Herr W[urmb] erzählet, der Fürst von Dessau habe Basedow engagirt, um in Dessau ein Seminarium zu errichten. Es würde schon in seinem Hause Alles zusammengepacket, und er käme zu Ende künftiger Woche, um seine Familie zu holen. Sind wir nicht bedauernswürdig, da wir diesen berühmten Mann aus unserer Nachbarschaft verlieren?

Gestern war meine erste Promenade in den Jungfernstieg, und just traf ich Ihren sogenannten Repräsentanten.[1]) Ob nun gleich Madam Sch[midt] bei jedesmaliger Begegnung[2]) ausrief: „Mein Gott, welche Aehnlichkeit!“ so war ich doch nicht vermögend, auch nur die geringste Spur von Aehnlichkeit zu entdecken. Ich bleibe also dabei: er siehet Ihnen nicht ähnlich, es mögen meine scharfen oder blöden Augen die Ursache sein; ich denke aber, keines von beiden, sonst sollte es mich verdrießen.

Bei der Aehnlichkeit fällt mir mein Porträt ein. Noch habe ich es nicht. Vermuthlich ist es aber nun in Braunschweig, und ich habe meinem Bedienten Frederking, der in einigen Tagen in Braunschweig eintreffen wird, aufgetragen, es mit auf hier zu nehmen. Sollten Sie ihn von ohngefähr antreffen, so könnten Sie es noch sehen, wenn Sie Lust dazu hätten, und ihm dann auch zugleich das mitgeben, was Sie haben. Was thun Sie damit, wenn es Niemand anders ähnlich sieht als mir?

1) Den Schauspieler Brockmann; vgl. oben Nr. 252.

2) Nach Lachmann's Aenderung. Die Originalausgabe hat „Bewegung“, was Schöne beibehält.

Unser K[ammer]=R[ath] F[aber][1]) ist hier und bleibt so lange, daß Sie ihn noch antreffen, wenn Sie Wort halten, daß Sie im August hier sind. Ich mag es mir noch nicht für ganz gewiß gedenken. Denn was ich mir fest vorstelle, muß eintreffen, oder ich leide zu viel dabei; darum zweifle ich gewöhnlich an dem, was ich wünsche. Dann genieße ich aber auch die Freude doppelt.

Sagen Sie mir recht bald, daß Sie recht vergnügt sind, und daß Ihnen der Brunnen wohl anschläget. Wenn mir das Schreiben künftige Woche nicht mehr so mühsam ist, so kriegen Sie einen Brief von mir; der trifft Sie aber wohl nicht in Wolfenbüttel? Sie besuchen ja wohl B[üsch] in Braunschweig. Grüßen Sie bei der Gelegenheit Herrn Z[achariä] und K[untzsch] von mir. An die Heirath habe ich nun nicht denken mögen und können, ich werde es aber thun.

Leben Sie wohl und bleiben Sie der Freund

Ihrer

aufrichtigen Freundin

E. C. König.

---

256. Von Eva König.

(Lessing's Antw. auf diesen und den vorigen Brief s. Nr. 237 in Abth. 1.)

Hamburg, den 15. Juni 1771.

Mein lieber Freund,

Alles, was ich verspreche, halte ich so genau, daß ich auch das Versprechen, Ihnen diese Woche zu schreiben, erfüllen will, wären es auch nur einige Zeilen, weil die Post in einer halben Viertelstunde abgehet. Ich kann wieder schreiben; ich habe aber heute so viel zu schreiben gehabt, und zwar über recht unangenehme Materien, daß mir die Finger stumpf sind und der Kopf ganz verkehrt steht.

---

1) So wird ergänzt werden müssen, nicht Kriegsrath Faber, obgleich in den Hamburger Adreßcomtoirnachrichten als einpassirte Fremde gemeldet werden: „am 1. Juli 1771 Herr Faber, Kaufmann, kommt von Leipzig; am 3. Juni Kriegsrath Faber, kommt aus dem Sächsischen." Der Kammerrath Faber, Besitzer des Rittergutes Stötteritz bei Leipzig, gestorben 1778, war ein Schwager C. F. Weiße's; vgl. dessen Selbstbiographie, S. 199. 208. 215. 218 ff. und Kleist's Nachschrift zu Nr. 42 in Abth. 1.

Künftige Woche will ich mich, wo möglich, aufheitern und den Brunnen anfangen. Wollten Sie mir doch Gesellschaft leisten! Ich weiß noch nicht, wo ich ihn trinken werde. Ich denke, im Jungfernstieg. Es fehlet mir nur da ein Haus, wo ich im Fall der Noth einkehren kann. Sch[midt] hat mir heute eines nachgewiesen, an dem ein Schild hängt, worauf stehet: Hier speiset man für Geld. Vielleicht, daß man mich da aufnimmt. Madam Sch[midt] ist schrecklich hypochondrisch. Ich will nicht hoffen, daß Plaudereien, so in der Stadt herumgehen, ihr zu Ohren gekommen sind.

Schreiben Sie mir recht bald, daß Sie munter und vergnügt sind, und wiederholen Sie in jedem Briefe, daß Sie gewiß kommen. Ich zweifle noch immer daran, und bringe ich dieses Jahr nicht noch einige Wochen in Ihrer Gesellschaft zu, so kann ich gewiß in vielen Jahren nicht darauf rechnen. Doch, auch noch so entfernt, werde ich stets sein

Ihre

aufrichtige Freundin

E. C. König.

---

257. Von Karl Lessing.

Berlin, den 22. Junius 1771.

Liebster Bruder,

Koch ist mit seiner Truppe hier und spielt schon seit neun Tagen.[1]) Er hat großen Beifall, und ich glaube, nicht unverdienter Weise. Seine Leute sind eben keine großen Meister, doch erträglich. Ihre Vorstellungen fallen im Ganzen immer besser aus als die Döbbelinischen, ungeachtet ich einzelne Rollen oft lieber von einem Döbbelinischen Acteur sehen möchte als von einem Kochischen. Sie haben mit der Miß Sara angefangen. Brückner als Mellefont hat mich aber nicht sehr erbauet.[2]) Empfindungen anzudeuten, scheint gar

---

1) Die Eröffnung der Koch'schen Bühne hatte am 10. Juni stattgefunden, nicht am 10. Juli, wie der „Chronol. des d. Th.", S. 310 mehrfach nachgeschrieben ist.

2) Nicolai's Urtheil über sein Spiel in derselben Rolle funfzehn Jahre früher s. oben Nr. 20.

nicht seine Sache. Sein Schreien wollte ich ihm verzeihen; er ist ein Sachse und hat bisher auf einem großen Theater gespielt; auch beleidigt das Schreien auf dem Theater nicht, wenn es kein bloßes Schreien, sondern nur eine zu stark tönende Stimme ist, die aber alle nöthige Abwechselungen hat. Geht er in das Großmüthige über, so hat er so etwas Bramarbasisches oder Döbbelinisches, daß er ohne seinen guten Anstand und seine feine Figur unausstehlich sein würde. Madame Koch hat die Marwood sehr gut gespielt, viel natürlicher als die Schulzin,[1]) und sogar als die große Actrice, die Neuhofin.[2]) Wenn sie in allen Rollen so wäre, so müßte sie auch der Neid für eine unserer besten Schauspielerinnen halten. Ich für meine Person habe mir eine Regel gemacht, mit der ich aber den Werth einer Actrice nicht bestimmen will. Vielleicht thut die Stimmung des Zuschauers, was ich der Wirkung des Schauspielers zuschreibe. Wird die Rolle so gespielt, daß ich an nichts denke, mir unbewußt bin, im Theater zu sein, und daß ich den Fehler nicht eher gewahr werde, als wenn ich hernach mit einem Freunde darüber raisonnire, so spielt man mir zu Danke; und das that Madame Koch. Meinst Du aber, daß hier wohl eine dritte Ursache wirken könne: ihre Schönheit, so erlaube mir, Dich zu erinnern, daß Du sie schon vor zwanzig Jahren gesehen hast und Theaterdamen an die Funfzig, und so dick als groß, meine Augen und Ohren wohl vor einem unrechten Eindrucke bewahren.[3]) Madame Starkin machte die Miß Sara.[4]) Ihr Aeußeres steht zwar ihrem inneren Werthe nach; aber wahrhaftig, ich sehe lieber die schlechteste Rolle von ihr als die beste von der schönen Döbbelin. Den Waitwell spielte Schubert. Vortrefflich, sage ich Dir. Diese Rolle hat mir immer etwas matt und langweilig geschienen, welches ich zum Theil dem Verfasser zugeschrieben habe; allein Schubert hat mich auf andere Gedanken gebracht, und nun scheint mir Waitwell

---

1) Vgl. oben Nr. 113.

2) Mad. Neuhof geb. Elenson (nicht Elendsohn, wie gewöhnlich angegeben wird), geb. 1733 zu Danzig, 1763—1767 erste tragische Schauspielerin bei Schuch's Truppe.

3) Christiane Henriette Koch geb. Merleck war nach „Chronologie des d. Th.", S. 131 zu Leipzig 1731 geboren. Lessing wird sie wohl erst 1755 in Leipzig kennen gelernt haben.

4) Ueber Johanna Christiane Starke geb. Gerhard vgl. Meyer, „F. L. Schröder", II. 2. S. 215 ff.

eine von den wichtigsten und rührendsten Personen des Stückes zu sein. Samson war kalt, denn es war Schmelz, und Betty eine schöne artig gekleidete sächsische Kammerjungfer: es war die älteste Schickin, die mit ihrer Schwester und der Mademoiselle Huber recht artige Mädchen sind. Das zweite Stück, das großen Beifall erhielt, rathe einmal, Bruder! — des jüngern Stephanie's Abgedankte Officiere. Und warum? — Löwe, der sich sehr gebessert (denn ich habe ihn bei Moretti[1]) noch eine erbärmliche Figur machen sehen), spielte darin den Juden, nach aller Juden Aussage meisterhaft! Es ist eine plumpe Nachahmung der Minna, oder, wie Nicolai sagt, ein Ragout von Tausenderlei, das zu weiter nichts taugt und von der Brühe, dem Prager Juden nämlich, schmackhaft gemacht wird, übrigens sehr Goldonisch. Es soll Kenntniß der Welt sein, wenn ich weiß, daß ein Minister reich tapezierte Zimmer, Kammerdiener, Läufer und ein ganzes Gefolge von Müßiggängern hat!

Die Jagd von Weiße wurde zweimal gegeben.[2]) Es war bis zum Brechen voll, und ich glaube, Koch wird sie noch zehnmal aufführen, ohne daß es darin leer ist.

Döbbelin hat in Halle gespielt und eine öffentliche Abbitte an die Studenten thun und anschlagen müssen, weil er auf das Theater gekommen und die Pfeifer und Poltergeister, die seine Frau beunruhigten, Hundsfötter geschimpft.[3]) Ich hätte ihn in dieser neuen Rolle doch sehen mögen!

Manuscript, lieber Bruder! oder eine Tragödie oder Komödie! Dem armen Koch käme sie zu Statten!

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

1) Vgl. „Chronol. des d. Th.", S. 210 u. 221 f.

2) Am 18. und 19. Juni; vgl. Brachvogel, „Gesch. des kgl. Theaters zu Berlin", I. S. 229.

3) Vgl. C. H. Schmid, „Das Parterr", S. 384 ff.

258. Von Heyne.

(Lessing's Antwort s. Nr. 238 in Abth. 1.)

Göttingen, den 11. Juli 1771.

Mein werthester Herr und Freund, ich nehme mir die Freiheit, Ihnen mit diesem zweiten Bande Virgil's aufzuwarten, und bitte Sie, dieses kleine Zeichen meiner Hochachtung und Ergebenheit geneigt aufzunehmen. Zugleich bahne ich mir den Weg, Sie einmal darüber angehen zu können, wenn ich noch, wie ich gesonnen bin, an die kleinen Gedichte kommen sollte, welche Virgil's Namen führen, daß Sie mir bei diesen mit den Hülfsmitteln, welche in der dortigen Bibliothek vorhanden sind, zu Hülfe kommen wollen. Dürfen wir noch die angenehme Hoffnung hegen, Sie mit dem ehrlichen Herrn Reiske diesen Sommer bei uns zu sehen? Die Freude, die Sie uns machen würden, wäre sehr groß. Ich beharre &c.

Heyne.

259. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 234 in Abth. 1.)

Berlin, den 11. Julius 1771.

Liebster Bruder,

Wenn Du krank bist, möchte ich lieber auch krank sein. Ich bitte Dich also, laß Alles liegen, bis Du völlig gesund bist. Voß, der Dich tausendmal grüßt, räth Dir dieses auch. Du scheinst in Deinem Briefe zu verstehen zu geben, als wenn wir hier von Dir glaubten, Du hättest andere Arbeit unternommen, und Voß wäre darüber ungehalten. Nichts weniger als das. Daß Du fleißig schreiben möchtest, ist zwar mein und sein Wunsch, doch nimmermehr auf Kosten Deiner Gesundheit und Behaglichkeit; und wenn wir diesen Wunsch auch thun könnten, so wäre es ja Deine Schuldigkeit, nicht darauf zu achten. Cura igitur, ut valeas!

Der gute Moses ist auch nicht gesund. So lange er nichts thut, fehlt ihm zwar nichts; sobald er aber nur lesen

will, fühlt er seine Krankheit. Doch der Arzt macht zu seiner baldigen Wiederherstellung viele Hoffnung.

Ein junger jüdischer Arzt, Marcus Herz, hat Betrachtungen aus der speculativen Weltweisheit herausgegeben.[1]) Ich erhielt sie erst gestern und soll sie noch lesen. Kannst Du sie dort nicht bekommen, so will ich sie Dir schicken.

Ein Anderer von eben der Nation, Namens Bär,[2]) den ich aber schon genauer kenne, wird Gedichte herausgeben, von denen einige recht artig sind. Sein Schicksal ist sehr sonderbar. Er wird nun ungefähr drei Jahr in Berlin sein. Anfangs ging er wie ein polnischer Jude und konnte kein Wort Deutsch. In Königsberg, wohin er vor vier oder fünf Jahren zum Einkaufen gekommen war, hatte er das Unglück, daß ihm ein Stück Sammet gestohlen wurde, worin sein ganzer Reichthum bestand. Aus Furcht, wenn er nach Hause ginge, wegen dieses Unglücks verhöhnt zu werden, entschließt er sich, auf der dortigen Universität zu bleiben. Er erhält den Zutritt zu einigen Professoren und lernt die deutsche Sprache aus Wolff's mathematischen Schriften. Endlich wird er nach Berlin an unsern Moses empfohlen, wo er auch viele Unterstützung gefunden hat. Ich konnte anfangs wenig mit ihm sprechen; da er aber zugleich mit Lateinisch lernte, so verlangte ich von ihm, mir etwas aus einem deutschen Schriftsteller ins Lateinische zu übersetzen, und siehe, er brachte mir einen ganzen Act aus der Wieland'schen Uebersetzung des Romeo. Freilich war diese Uebersetzung toller als meine Verwunderung, und ich konnte nicht anders, als ich mußte seine Kühnheit mehr für Unkunde als für Genieäußerung halten. Aber ich sahe mich bald betrogen. Jetzt schreibt er ziemlich gut Deutsch, versteht ein lateinisches und französisches Buch und ist in der Mathematik, Philosophie und Medicin kein Fremdling. Wenn er so fortfährt, kann er es weit bringen. Frau und Kinder hatte er schon, ehe er nach Deutschland kam.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

1) Königsberg 1771; vgl. „Nekrol. der Deutschen f. d. 19. Jahrhundert", III. S. 27 ff.

2) Gemeint ist Isaschar Falkensohn Behr, dessen Gedichte u. d. T. „Gedichte von einem pohlnischen Juden" Mitau u. Leipzig 1772 herauskamen.